a novel by

Julian Wangler

Star Trek
Tempest

Tidal Change

Science-Fiction - Adventure

Julian Wangler

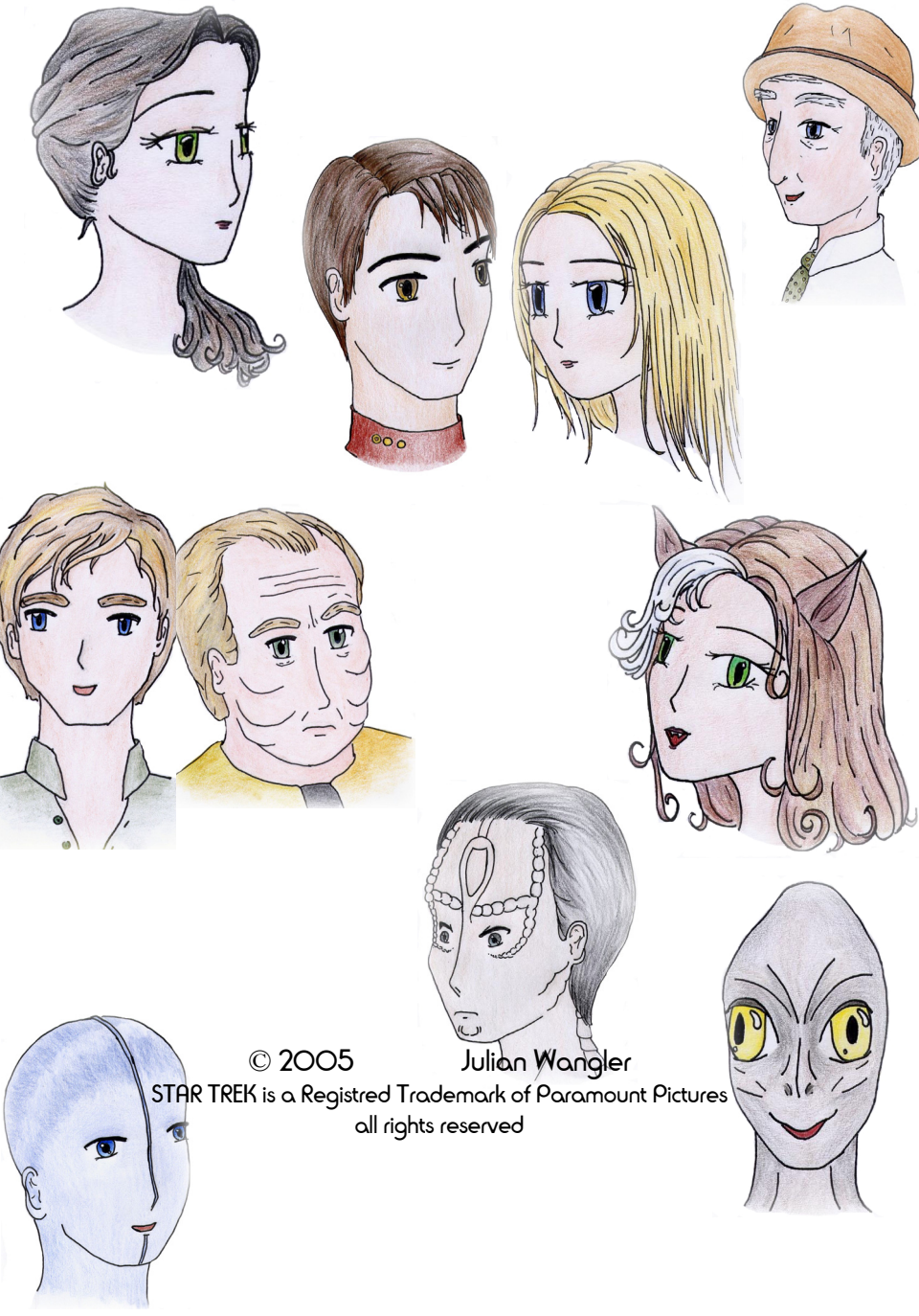
Star Trek
TEMPEST

VI: *Tidal Change*

Roman
3. Auflage, 2009

Ω

www.startrek-companion.de



© 2005 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of Paramount Pictures
all rights reserved

:: Prolog

„…heute Morgen um genau 0900 Erdstandardzeit geschah das Unfassbare: Während einer ausklingenden Konferenz zwischen Vertretern der cardassianischen Union und dem Föderationsrat beteuerte der cardassianische Regierungschef Elim Garak eine ernst gemeinte Bitte, wonach es Cardassia ein Anliegen sei, Verhandlungen über einen Beitritt in die Föderation zu beginnen…“

. . .

„…diese Galaxis hält uns in Atem! Es ist geradezu verblüffend, aber offenbar möchten die Cardassianer in absehbarer Zeit die Föderationsfamilie bereichern…“

. . .

„…Experten sind sich uneins über die Gründe, die Garak dazu bewegt haben mochten, das Beitrittsgesuch Cardassias so öffentlich auf Betazed auszusprechen. Während die optimistischeren Stimmen im Föderationsrat annehmen, dass die politischen Entwicklungen auf Cardassia seit Kriegsende eine völlig neue, liberale Ordnung geschaffen haben, die sich nun der Föderation öffnen will, gehen Skeptiker davon aus, das Beitrittsgesuch könnte eine Kapitulation vor der eigenen Machtlosigkeit der cardassianischen Zivilregierung sein, anhaltende soziale Missstände und Hungernöte in der cardassianischen Union in kurzer Zeit beseitigen zu können...“

. . .

„…bislang gab es noch keine offizielle Stellungsnahme, weder seitens des Präsidenten noch des Föderationsrats. Das nunmehr dreitägige Zögern seit der Betazed–Konferenz ist nur allzu verständlich, könnte doch die Zukunft des ganzen Quadranten von den nächsten Schritten abhängen…“

. . .

„…besonderes Augenmerk sollte der Reaktion der beiden anderen Supermächte auf den Offenbarungseid der cardassianischen Regierung gelten. Wie werden Klingonen und Romulaner antworten? Fühlen sie sich vielleicht provoziert?“

:: Kapitel 1

Erde, Paris

„Ist die Lage wirklich so ernst oder trügt uns der Schein?“

Während er die Worte aussprach, blickte Föderationspräsident Tenx aus dem großen, zweiteiligen Fenster seiner Suite an der Spitze des Palais de la Concorde und mehr als sechzig Etagen in die Tiefe. Vor dem Hauptregierungsgebäude im Herzen von Paris drängte sich eine riesige Ansammlung von Leuten, die meisten von ihnen Reporter. Es war ein wilder, unkoordinierter Haufen, der nur ein Ziel hatte: den Präsidenten der Vereinigten Föderation der Planeten zu erreichen. Glücklicherweise wurden sie von einem massiven Aufgebot an Sicherheitsoffizieren der Sternenflotte daran gehindert.

„Die Lage *ist* ernst, Mister President.“ Tenx wandte sich wieder um und blickte einem seiner engsten Berater, Theodor Mayweather, entgegen. „Die Medien berichten über nichts anderes. Ununterbrochen Eilmeldungen und Sonderreportagen zu ein– und demselben Thema: ‚Cardassia – Beitritt in die Föderation? Ja oder nein?’. Die Gerüchteküche brodelt. Zurzeit bemühen sich unsere Regierungssprecher allenthalben und vielerorts, angebliche Aussagen von Ihrer Person zurückzuweisen, die Ihnen die Presse in den Mund legte. Der Pegelstand steigt unaufhörlich an. Die Öffentlichkeit erwartet eine Entscheidung, Mister President.“

„Oh, das tut sie ganz sicher.“, sagte Tenx, und er versuchte, das Drängen in Mayweathers Worten in etwas Gegenteiliges umzumünzen. „Die Öffentlichkeit, allem voran unsere

Presse, hatten schon immer ein fast instinktives Bedürfnis danach, uns Politikern vorschnelle Entscheidungen abzuringen. Aber so leicht werde ich es ihr dieses Mal nicht machen. Und wissen Sie auch warum, mein guter Mister Mayweather? Die Öffentlichkeit neigt chronisch zur Simplifizierung. Gerade in diesen Zeiten – heute mehr denn je – müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass wir nicht alleine in dieser Milchstraße sitzen. Dass die Beschlüsse, die wir verbindlich fällen, weit reichende Folgen haben. Nein, ich befürchte fast, auf politischem Parkett kann man sehr viel schneller zu Fall kommen als ein Anfänger auf der Eislaufbahn. Wir hatten dieses Thema in den letzten achtundvierzig Stunden sicherlich schon einige Male. Denken Sie nur einmal an die Klingonen? Wie wird der Hohe Rat es auffassen, wenn wir den Cardassianern einfach so grünes Licht geben und Beitrittsverhandlungen mit ihnen beginnen?“

„Martok ist ein weltoffener Kanzler.“, hielt Mayweather dagegen. „Er vertritt die liberale Seite der klingonischen Kultur.“

„Das will ich gar nicht bestreiten.“ Tenx nahm an seinem Schreibtisch Platz und verschränkte die Arme. „Und ich will auch nicht bestreiten, dass wir ohne ihn als Partner nicht so viel Glück gehabt hätten bei der Aufrechterhaltung der Allianz zwischen Klingonen und Föderation. Nichtsdestotrotz muss auch Martok der bleiben, der er ist. Der höchste Repräsentant des klingonischen Reichs. Wie würden *Sie* es wohl an seiner Stelle auffassen, wenn die Föderation vor seinen Augen damit beginnen würde, den bis vor zehn Jahren noch erbitterten Feind in die eigenen Reihen zu integrieren?“

„Ich würde es mindestens als Hegemonialbestreben verstehen.“, gab Mayweather zu.

„Eine wohl überlegte Antwort, Mayweather.“, entgegnete Tenx. „Und genau deswegen wird wohl noch einige Zeit ins

Land ziehen müssen, bevor wir in dieser Angelegenheit reagieren können.“

Mayweather schmälte den Blick. „Wie *viel* Zeit?“

Tenx seufzte, denn schon wieder drängte Mayweather. Hatte er ihm überhaupt zugehört?

So sind sie eben, die jungen Leute., dachte Tenx, und er versuchte, es gelassen aufzunehmen. *Immerzu drängen, immerzu handeln…*

Und schließlich sagte der Präsident nur mehr: „Soviel Zeit, wie es eben braucht, um *angemessen* zu reagieren.“

„Was ist mit den Romulanern?“, wollte Mayweather wissen. „Sie sind nicht mehr dieselben wie früher. Sie haben sich geöffnet. Wenn es uns also gelänge, den imperialen Senat davon zu überzeugen, dass –…“

Irgendein Widerstand in Tenx’ brach, und er schnitt seinem Gegenüber ins Wort. Zurzeit ging ihm dieser Berater gehörig gegen den Strich. „Sie verstehen es einfach nicht, Mayweather. Das Problem, vor dem wir stehen, ist keines der Farbe, sondern ein Problem des Standpunkts.“, argumentierte Tenx. „*Wenn* Prätor Vallorak und seinesgleichen Zeuge werden, wie die Föderation urplötzlich eine Verschmelzung mit Cardassia auf den Weg bringt, dann werden sie *zwangsläufig* in ihre alten Gewohnheiten zurückfallen. Genauso wie *wir* es tun würden.“

„Das heißt also, Sie lehnen das Beitrittsgesuch der Cardassianer ab?“, fragte Mayweather, und eine verhaltene Provokation kam ihn seiner Stimme zum Vorschein.

„Selbstverständlich tue ich das nicht.“, antwortete der Präsident entschieden. „Wie könnte ich diese einmalige Gelegenheit ignorieren? Wer hätte schon gedacht, dass Cardassia gerade einmal zehn Jahre nach dem verheerendsten Krieg aller Zeiten imstande sein würde, mit seiner Vergangenheit zu brechen und die Pforten zu einer neuen

Entwicklung hin aufzustoßen? Ich jedenfalls nicht. Trotzdem wir müssen abwarten.“

„Verzeihen Sie mir die Frage, Mister President. Aber auf was *genau* warten wir eigentlich?“ Neugier flackerte in den Augen des Beraters auf, und zwar eine, die über gewöhnliche Neugier weit hinausging. Sie war gepaart mit Wildheit.

„Tja, mein guter Mayweather.“, stammelte Tenx. „Sie haben da soeben die wohl schwierigste Frage *überhaupt* gestellt. Es ist die Frage, die über allem schwebt und auf die es keine eindeutige Antwort gibt. Ich kann Ihnen nur soviel sagen: Die Föderation muss auf die günstige Gelegenheit warten, die Hand nach Frieden auszustrecken, aber mit dieser Gelegenheit keinen neuen Krieg auszulösen. Seitdem Garak jene Worte auf der Betazed–Konferenz aussprach, weiß ich eines: Es wird an Drahtseilakt. Für die Föderation. Für die Cardassianer. Für alle. Mögen wir den Glauben an uns selbst bewahren.“

:: Kapitel 2

Die vierjährige Nella hockte unter dem Schreibtisch ihres Vaters und lauschte dem regelmäßigen Ticken der alten Standuhr.

Sie achtete darauf, ganz still zu sein, denn ihr Vater musste sich konzentrieren – und ein kleines Kind, das zu seinen Füßen zappelte, hätte ihn bestimmt abgelenkt. Er arbeitete dauernd an seinen Pflanzen – Bonsai–Bäumchen hießen sie, wie Nella sich erinnerte.

Sie mochte das surrende Geräusch des Geräts, mit dem er die Pflanzen zurechtstutzte und ihnen ästhetische Formen verlieh. Nella hörte sie gern, denn sie bewiesen ihr, dass George Daren zugegen war. Sie schienen eine Art Verbindung zu ihm herzustellen, und darüber hinaus einen seltsamen Kontrapunkt zum Ticken der Uhr.

Nella lächelte, als sie noch etwas tiefer unter den Schreibtisch rutschte. Vielleicht dauerte es nur noch fünfzehn Minuten, bis ihr Vater mit seiner Arbeit fertig war, vielleicht auch länger. Aber wenn sie auch weiterhin still und geduldig blieb, so wurde sie belohnt: Dann konnte sie mit Daddy spielen; dann hatte sie ihn eine Zeitlang für sich. Dafür wäre Nella bereit gewesen, stundenlang unter dem Schreibtisch zu warten.

Seitdem Paula zum Captain befördert worden war hatte sie viel weniger Zeit als früher. Daher waren Nella und George die meiste Zeit über allein.

Daddys Beine neben ihr gerierten in Bewegung, und das vierjährige Mädchen setzte sich auf. Bedeutete es, dass er die Arbeit beendete? Schaltete er nun den Computer aus,

um mit ihr zu spielen? Nella hielt den Atem an und wagte es nicht, sich von der Stelle zu rühren. Doch dann hörte sie wieder die typischen Geräusche und wusste, dass ihr Vater noch nicht fertig war.

Sie lehnte sich zurück und dachte an die Spiele, bereitete sich in Gedanken darauf vor, um perfekt zu sein. Nella wollte ihren Daddy überraschen, indem sie heute alle Antworten wusste. Er sollte ihr das Haar zerzausen und sagen: „Das ist mein Goldvogel – wie klug Du doch bist!“

Die Aussicht, solche Worte von ihrem Vater zu hören, ließ Nellas Herz schneller schlagen.

Ganz ruhig blieb sie sitzen und wartete eine weitere halbe Stunde lang. Das wusste sie, weil die Standuhr alle fünfzehn Minuten schlug, und eine volle Stunde hatte viermal fünfzehn Minuten. Zwei davon bedeutete die Hälfte. Zu dieser Erkenntnis war sie im Alter von drei Jahren gelangt.

Schließlich vernahm sie ein vertrautes Klicken und wusste, dass Daddy sein Gerät zugeklappt hatte. Erneut hielt sie den Atem an, denn manchmal benutzte ihr Vater einen anderen kleinen Pflanzenschneider. Doch dann wichen die Beine fort, und dafür gab es nur eine Erklärung: Er hatte die Arbeit tatsächlich beendet.

Aufgeregt wartete sie noch etwas länger und hörte, wie Daddy so durchs Zimmer schritt, als sei er auf der Suche nach etwas.

„Nein, hier nicht.“, sagte er, und Nella lächelte. Einige Sekunden später, ein wenig verwundert: „Und da *auch* nicht. Hmm...“

Nellas Lächeln wuchs in die Breite, als sie dem ihr bekannten Ritual lauschte. „Ich könnte schwören, dass ich in diesem Zimmer einen kleinen Vogel gehört habe. Wo könnte er sein? Versteckt er sich vielleicht im Replikator?“

Nella presste sich die beiden Händchen auf den Mund. Im Replikator! So eine dumme Idee – wie sollte sie sich

dort verbergen? Sie musste sich sehr beherrschen, um nicht zu lachen.

„Oh, oh…vielleicht ist er ins Aquarium getaucht und hat es dort auf meine Fische abgesehen. Böser Vogel – lass bloß meine Fische in Frieden!“

Das Lachen kratzte in Nellas Kehle. Sie versuchte auch weiterhin, es zurückzuhalten, doch ein leises Schnaufen fand den Weg zur Nase.

„Was war das? Was habe ich da gerade gehört?“ Die gespielt ernste Stimme kam immer näher. Nella rollte sich zu einem ganz kleinen Ball zusammen und versteckte das Gesicht hinter den Händen. Kurz darauf hörte sie Daddys Stimme in unmittelbarer Nähe. „Ja, es ist ein Vogel. Ein überaus süßer Goldvogel ist es, und er verbirgt sich…*unter meinem Schreibtisch*!“

Hände griffen nach Nella und zogen sie empor. Das Mädchen kreischte voller Freude, als der Vater es mühelos hin und her schwang. „Goldvogel fliegt, durch das ganze Zimmer, auf und ab, auf und ab…“

Nella lachte, während Daddy sie in weiten Kreisen fliegen ließ, mal höher und mal tiefer. Schließlich ließ er sie zu Boden.

„Noch einmal, noch einmal!“, bettelte sie, doch ihr Vater sank neben ihr auf die Knie.

„Tut mir Leid, aber es gibt hier keine Gratisflüge. Was musst Du tun, wenn Du fliegen möchtest?“

„Ich muss mir den Flug verdienen.“

„Und wie?“

„Indem ich bei den Spielen gewinne.“

„Bist Du soweit?“

„Ja, Daddy.“

Sein wundervolles Gesicht blickte auf sie herab. Graue Augen funkelten, und rotbraunes Haar fiel über die Stirn. Daddy wirkte immer glücklich, fand Nella.

„Na schön. Hast Du Dich mit der Sieben beschäftigt?“

Nella atmete tief durch und wagte den Sprung ins Ungewisse. „Nicht nur mit der Sieben, sondern auch mit der Acht.“, sagte sie stolz. „*Und* mit der Neun.“

Ein erstaunter Blick belohnte sie. Nella lachte erneut und freute sich darüber, ihren Vater überrascht zu haben. Er hatte bestimmt nicht damit gerechnet, dass sie soviel lernte.

„Mit der Acht und Neun kennst Du Dich ebenfalls aus? Das sind große Zahlen für ein so kleines Mädchen. Möchtest Du wirklich ein solches Risiko eingehen? Du verdienst Dir einen Flug, wenn Du mit der Sieben zurechtkommst.“

„Ich bin bereit und kann es schaffen.“

„Aber wenn Dir bei der Acht und Neun ein Fehler unterläuft… Dann fliegst Du heute nicht mehr.“

„Ich weiß.“

Daddy schmunzelte, und sein offensichtlicher Stolz ließ Nella innerlich erschauern. „Nun gut. Neun mal acht?“

„Zweiundsiebzig.“

„Acht mal sieben?“

„Sechsundfünfzig.“

„Sieben mal vier?“

„Achtundzwanzig.“

„Acht mal acht.“

„Vierundsechzig.“

„Neun mal…elf?“

Nella erblasste. Bisher waren sie nie über die Zehn hinausgekommen. Sie hatte sich alles genau eingeprägt, bis hin zu einem Vielfachen von zehn; bei der Elf begann ein unbekanntes mathematisches Terrain, das sie erst noch erforschen mussten.

„Das ist nicht fair, Daddy. Wir haben noch nie mit der Elf gerechnet.“

„Du hast bewiesen, wie gut Du Dinge auswendig lernen kannst. Aber es ist auch wichtig, in Zahlen zu *denken*. Ich erwarte von Dir, dass Du jetzt zum nächsten Niveau der Mathematik aufsteigst.“

Panik erfasste Nella. Sie fühlte sich von ihrem Vater verraten. Wie sollte sie mit Zahlen zurechtkommen, über die sie noch nie nachgedacht hatte? Ihr blieb keine andere Wahl, als zuzugeben, dass sie dazu nicht imstande war.

Der letzte Gedanke zuckte wie ein Blitz durch ihren mentalen Kosmos, und sie fühlte, wie ihr Tränen in die Augen quollen.

Daddy sah sie an, geduldig und unnachgiebig. Nella wusste, dass sie nicht mit Mitleid rechnen durfte – ihr Vater erwartete von ihr, dass sie die Aufgabe löste. Diese Erkenntnis beruhigte sie ein wenig. Sie sank zu Boden, saß im Schneidersitz, faltete die Hände im Schoß und schloss die Augen. Es ging jetzt darum, sich voll und ganz auf die Zahlen zu konzentrieren. Sie verdrängte alles andere, schob es fort: den Raum, die Standuhr, auch die Präsenz ihres Vaters.

Neunmal zehn… Das war ganz einfach. Vor Wochen hatte sie gelernt, dass man bei Multiplikationen mit zehn einfach eine Null hinzufügte. Aus neunmal zehn ergab sich also neunzig. Nella versuchte, die Zahlen vor ihrem geistigen Auge zu sehen: neun Fische aus dem Aquarium ihres Vaters in der ersten Reihe, neun in der zweiten, neun in der dritten. Auf diese Weise ging sie vor, bis sie alle neunzig Fische sehen konnte. Zehn Reihen. Und wenn sie jetzt eine weitere Reihe hinzufügte… Elf Reihen aus jeweils neun Fischen. Zehn von ihnen waren neunzig, und noch eine Reihe mit neun Fischen…

„Neunundneunzig.“ Nella öffnete die Augen und sah zu ihrem Vater auf. Er bedachte sie mit einem seltsamen Blick, den sie lange Zeit nicht verstehen würde. Dann

streckte er die Arme nach ihr aus, hob sie hoch und drückte sie an seine Brust. Er schwieg zunächst, und das Mädchen befürchtete, einen Fehler gemacht zu haben.

„Stimmt es, Daddy?“, fragte sie leise.

„Ja, es stimmt.“ Er setzt Nella ab und zerzauste ihr das Haar. „Was bist Du doch für ein kluger Goldvogel. Wie hast Du das fertig gebracht?“

Nella lächelte. „Ich habe die Zahlen gesehen und einfach eine weitere Reihe hinzugefügt.“

Er musterte sie mit einer Mischung aus Zärtlichkeit und Stolz. „Weißt Du was? Du bekommst nicht nur einen weiteren Flug – wir unternehmen einen Streifzug durch die Kornfelder.“

Das war eine besonders schöne Belohnung. Die weiten Kornfelder des nahe gelegenen Landwirtschaftsparks stellten Nellas Lieblingsort dar: lange Reihen von goldgelben Gestalten, die sich in der Sommerbrise hin und her neigten, im Wind tanzten. Wenn sie dort unterwegs waren, erfand Daddy manchmal Geschichten. Dann verwandelten sich die Getreidehalme in zauberhafte Geschöpfe; sie wurden zu einer Ballettgruppe aus prächtig gekleideten Tänzerinnen. Gelegentlich spielten sie hier Verstecken. Im vergangenen Jahr hatte Nella den Bauern bei der Ernte zugesehen und sehr über den Verlust ihrer Spielgefährten getrauert.

Sie griff nach Daddys Hand, schritt mit ihm durch die breite Tür und auf die Terrasse. Ihr Herz klopfte voller Glück, und sie wünschte sich, diesen Augenblick für immer zu bewahren…

– – –

Erde, England

Zu schön wäre es gewesen, in diesem einen Augenblick fortzuexistieren. Nella Daren hätte ihn am liebsten festgehalten und sich in ihn eingelullt. Bedauerlicherweise war diese Fertigkeit dem Menschengeschlecht nicht gegeben, doch nur jene, einen perfekten Augenblick in besonderer Erinnerung zu behalten.

George Daren hatte – diese Worte sprach er lange vor diesem Tag aus – darauf bestanden, auf dem Friedhof seines Geburtsorts beigesetzt zu werden.

Hier, in Warmhill – ein Dreißigseelendorf am westlichsten Zipfel Englands –, war alles wie noch vor vielen Jahrhunderten. Es gab keine asphaltierten Straßen, keine Fertighäuser und – ob man es glauben wollte oder nicht – keine anderen Fortbewegungsmittel außer Kutschen. Zivilisation und Industrialisierung schienen geradezu vor diesem Fleckchen Erde Halt gemacht zu haben.

Es gab nicht viele, die sich hier verirrten, und Fremde verirrten sich nur selten hierher.

Fremde wie meine Wenigkeit., hatte Daren zunächst gedacht.

Die alte Kirche sah noch genauso aus, wie damals, vor über zwei Jahrzehnten, als George sie zum letzten Mal nach Warmhill mitgenommen hatte. Bevor er sich dazu entschlossen hatte, nicht mehr zwischen den Kontinenten zu pendeln, sondern dauerhaft in Montana zu leben. Die Kirche… Sie war eine kleine, nur notdürftig instand gehaltene romanische Konstruktion mit ausgeprägtem Querschiff. Verfallen. Längst vergessen von den Gezeiten.

Daren hatte zwar den Wunsch ihres Vaters respektiert, jedoch missfiel ihr die Vorstellung, ihn hier zurücklassen zu

müssen. Dieses Dorf und seine Bewohner wirkten so nichtig auf sie. Kaum zu glauben, dass ein solch wunderbarer Mensch wie George Daren jenem zivilisatorischen Loch entsprungen war.

Dich werde ich nie vergessen., schwor sie sich. *Selbst nicht, wenn die Gezeiten uns* alle *vergessen haben.*

Die Gesichter der wenigen Anwesenden waren von Trauer gezeichnet, während sie vor einem von vielen Gräbern standen, und zwar vor jenem Grab, das zum herrschenden Zeitpunkt das frischeste war. Die umgewühlte Erde verströmte noch einen auf angenehme Weise modrigen Geruch. Daren drehte den Kopf zur schluchzenden Ruth Doubtfire; die ebenso weißhaarige wie salomonisch alte Frau tupfte sich, dezent wie sie war, feine Tränen mit einem Taschentuch davon. Doch die Ruhe konnte in ihr einfach nicht mehr einkehren. Für viele Jahre war sie Georges Nachbarin gewesen – und die einzige Frau, die er einen „wahren Schatz“ zu nennen gepflegt hatte. Sie würde ihn auf ihre Weise mindestens genauso sehr vermissen wie Daren als Tochter. Doubtfire war auch diejenige gewesen, die Georges treue Dogge, Rowdy, stets gehegt und gepflegt hatte, wenn er und sein Freund Walter Rogers immer wieder Ausflüge und ganze intergalaktische Reisen unternahmen.

Daren blickte hinab und wusste Rowdy neben sich. Das Tier schien den Verlust seines Herrchens auf seine ureigene Weise zu spüren – es saß einfach nur so da. Rowdys Augen machten eine für menschliche Begriffe zutiefst bedrückte Stimmung in seinem Innern transzendent.

So, wie Daren die anderen versammelten Trauergäste musterte, war sie sich sicher, dieselbe Bedrückung in den Augen der Leute wieder zu finden.

Es gab etwas, das sie alle an diesem heutigen Tage verband. Und das ließ sich nicht mit gewöhnlichem Wort-

schatz ausdrücken. Vielleicht waren Worte dafür generell nicht zureichend.

Sie lauschten einer Reihe von Gebeten, die der zuständige Priester namens Pater Frederick aussprach, und Daren merkte, wie etwas in ihr zerbrach. Wie sie endgültig Abschied nehmen musste, ohne diesen Prozess und seine Notwendigkeit wirklich in der Gänze realisiert zu haben.

Es gab nicht viele Dinge, die sie zum Weinen brachten. Sie hatte es gelernt, ihre Trauer nach innen hin auszuleben – was nicht immer zum Besten war. Doch heute, unabhängig von Erfahrungen, Gewohnheiten und Wünschen, vermochte sie sich der mentalen Lawine, die sie zu überrollen drohte, nicht in den Weg zu stellen. Der Kampf war aussichtslos.

Und so bahnte sich auch auf Nella Darens Antlitz eine einsame, aber schwere Träne den Weg.

Jemand berührte sie an der Schulter.

Walter Rogers stand hinter ihr.

Nach der Trauerfeier löste sich die kleine Gruppe schnell wieder auf. Als letzte gingen Ruth Doubtfire und Pater Frederick, womit sie nur mehr Daren und Rogers an Georges Ruhestätte zurückließen.

„Er war etwas ganz Besonderes.“, sagte Rogers leise.

„Ja, das war er.“

„Ihm gelang etwas, das niemandem sonst gelungen war. Mich zu ändern. George zeigte mir, was es *wirklich* heißt, am Leben zu sein. Wenn ich auf die letzten drei Jahre zurückblicke, dann hab’ ich das Gefühl, ich hätte ein ganz neues, ein *besseres* Leben begonnen. Ich werde ihn in guter Erinnerung behalten, Nella.“

Es tat gut, diese Worte zu hören. Sie ließen etwas in Daren tauen, und so konnte sie lächeln. „Daran zweifle ich nicht, Walter.“, entgegnete sie. „Und ich weiß, dass er – wo immer er jetzt sein mag – Dich genauso in Erinnerung be-

halten wird. Da fällt mir ein…bevor Dad starb, sagte er mir, ich solle Dir *das* hier geben…es ist ein Geschenk von ihm.“ Sie zog etwas aus der Tasche – einen kleinen, spitzen Gegenstand – und überreichte es Rogers.

Dieser runzelte die Stirn. „Das ist sein Hausschlüssel, oder nicht?“

„Da ich die allermeiste Zeit auf der *Moldy Crow* bin,“, erklärte Daren, „gibt es niemanden mehr, der unser Haus in Montana bewohnt. Dad sagte mir, er wolle es nicht verkaufen und schon gar nicht vor sich hingammeln lassen. Stattdessen sollst *Du* Dich bei uns häuslich einrichten können. Ach ja, und natürlich kannst Du der Blockhütte hin und wieder einen Frühjahrsputz genehmigen.“

Rogers’ Züge hellten sich augenblicklich auf, und ein breites Lächeln gewann immer mehr an Substanz. Daren wusste, dass er sich schon lange ein Haus wünschte. Die kleine Wohnung, die er seit Dutzenden Jahren behauste, war einfach zu eng für den Walter Rogers von heute. „Worauf Du Dich verlassen kannst, Nella.“, meinte er. „Habt Dank, ihr beide. Vielen Dank.“ Beim letzten Satz hatte er zum Grab hinabgeblickt.

Daren nickte. „Gern geschehen.“

Rowdy erhob sich im selben Moment und schmiegte sich an Rogers. Dieser war sichtbar wenig von der Geste des Tiers angetan. „Was geschieht mit Eurem wandelnden Pelz?“, fragte er.

Unter anderen Umständen hätte Daren die Titulierung ‚wandelnder Pelz’ in Bezug auf Rowdy mehr als nur beleidigend empfunden, aber Rogers war nunmehr seit Jahren ein enger Familienfreund, und seine Ironie war mittlerweile allen vertraut. „Das ist eine gute Frage.“, antwortete sie, ihrerseits nicht auf eine Prise Ironie verzichtend. „Auf die *Moldy Crow* mitnehmen kann ich ihn auf keinen Fall. Zumindest nicht auf längere Zeit gesehen...“

„Schon gut, schon gut.“, brummte Rogers. „War dumm von mir, die Frage zu stellen. Hätt’ mir denken können, dass Ihr mich nicht einfach so in Euer Haus einziehen lasst. Irgendeinen Haken hat die Sache doch. Sie heißt Gassigehen.“

„Und jetzt kennst Du ihn, Walter.“ Daren grinste schief. „Keine Sorge. Rowdy ist absolut zahm und treu.“

„Das glaub’ ich Dir gerne.“ Rogers’ Blick ging an die Dogge, die, immer noch mit dem Schwanze wedelnd, zu ihm aufblickte. „Trotzdem: Falls der Gute eines Tages Flöhe bekommen sollte –…“

„Musst Du ihn zum Tierarzt bringen, versprochen?“

Rogers seufzte. „Versprochen. Versprochen. Na, komm schon, alter Knabe. Lassen wir Dein Frauchen noch ein paar Minuten mit ihrem Vater allein. Ich mach Dir ’nen Vorschlag. Wenn Du auf dem Heimweg nicht sabberst, kauf ich Dir ’nen großen Knochen. Aber *nur*, wenn Du nicht tropfst, hörst Du?...“

Daren beobachtete, wie Rogers und der Hund, den er angeleint hatte, den kleinen Friedhof verließen und den Hovercraft bestiegen – jenes Gefährt, das George und Rogers vor drei Jahren bei einem andorianischen Second–Hand–Händler für private Yachten, Shuttles und Land– bzw. Wasserfahrzeuge – Ri’taks Feuerstühle – gekauft hatten. Mit diesem Hovercraft hatten sie unzählige Reisen unternommen. Schließlich hatte George ihn Rogers vermacht.

Der Hovercraft startete und verließ die Szene.

Dann waren Vater und Tochter endlich allein.

Jeder für sich.

Und obwohl Daren nicht gläubig war – ganz anders als George –, so verspürte sie doch urplötzlich das Bedürfnis, ein leises Gebet auszusprechen für den Mann, der sie zu dem gemacht hatte, was sie war. Mit soviel Liebe, dass sie

in ihrem tiefsten Innern nichts, doch nur Gewissheit hatte: Die Wärme George Darens würde sie zu keiner Zeit vergessen.

Vorher würde die Sonne erlischen.

:: Kapitel 3

Unbekannter Ort

„Sind wir alle vollzählig?“

„Ja, Mister Rackowsky.“

„Gut, dann können wir endlich damit beginnen, Einfluss auf die Gezeiten zu nehmen…“

Mehr war nicht zu sagen.

:: Kapitel 4

Das einzige Mal, dass ihre Mutter Paula die kleine Nella in den Weltraum mitnahm, war zu ihrem achten Geburtstag.

Es sollte ein unvergesslicher Tag werden, der auch und vor allem in ferner Zukunft nicht dem Vergessen anheim fallen würde. Und das aus einem ganz besonderen Grund: Nella und ihre Mutter waren die meiste Zeit über getrennt. Nicht nur getrennt über Entfernungen, sondern getrennt, vornehmlich im Geiste. An jenem Tag, da Paula ihre Tochter auf eine ihrer Missionen mitnahm, ließ sie Nella für einen – wenn auch nur sehr kurzen – Zeitraum an ihrer Welt teilhaben.

Diese Welt würde Nella auf ewig in Beschlag nehmen, nicht zuletzt, *weil* Paula es durch diesen einen Ausflug erreichte, ihr Kind für sich zu begeistern. Und all die Entfremdungen zwischen einer Mutter und ihrem Kind schmolzen plötzlich ein…

Der Transfer nach San Francisco stellte nichts Besonderes dar: ein Hauch von Desorientierung, als das Bild vor den Augen verschwamm, und dann das Prickeln der Rematerialisierung an einem anderen Ort.

Der Retransfer von Nella und ihrer Mutter fand auf einer Transporterplattform im Sternenflotten–Hauptquartier statt. Eine kleine Gruppe erwartete sie, bestehend aus einem Admiral, zwei Personen im Rang eines Captains und einem Lieutenant, der sich respektvoll im Hintergrund hielt.

„Nun, Paula,“, wandte sich der Admiral an Nellas Mutter, „wen haben wir denn hier? Vielleicht einen blinden Passa-

gier?“ Er war groß und hatte irisch–rotes Haar, das ziemlich struppig wirkte. Ein schiefes, fröhliches Lächeln umspielte seine Lippen.

„Ich hoffe, es wird einmal ein Kadett aus ihr. Admiral Finnegan, ich möchte Ihnen meine Tochter Nella vorstellen.“

Nella wusste, wie man sich in solchen Situationen verhielt. Sie näherte sich dem Mann und streckte die Hand aus. „Wie geht es Ihnen?“

Der Admiral sah schmunzelnd auf sie herab. „Es geht mir gut, schöne Dame. Und wie geht es Dir?“

Das Kompliment ließ Nella erröten. „Gut, danke.“ Sie trug einen nagelneuen türkisfarbenen Overall, den ihr Vater extra für diese Gelegenheit repliziert hatte. Er ähnelte ein wenig den Uniformen für Sternenflotten–Offiziere, und dadurch fühlte sich Nella angemessen militärisch gekleidet.

„Captain Laurel und Captain Dobrynin, Lieutenant Kashut – Nella Daren.“ Nella reichte auch den anderen die Hand, gab sich dabei ernst und würdevoll.

„Können wir?“ Admiral Finnegan deutete wieder zur Transporterplattform. „Das Shuttle ist bereit. Der Pilot wartet auf uns.“

Ein neuerlicher Transfer fand statt. Diesmal rematerialisierten sie im Raumdock über der nördlichen Hemisphäre der Erde.

Ein einzigartiger Anblick bot sich Nella.

Sie sah eine gewaltige Station, ausgestattet mit riesigen Hangars sowie Dutzenden von Anlegemodulen, Frachtkammern und weiten Korridoren. Überall gab es breite Panoramafenster. Tief unten drehte sich die Erde, blau und in Wolken gehüllt – eine Kugel, die majestätisch in der ewigen Nacht des Alls schwebte.

Nella hatte natürlich entsprechende Bilder betrachtet, aber sie fand es trotzdem enorm beeindruckend, ihren Heimatplaneten mit eigenen Augen vom Weltraum aus zu

sehen. An einem der großen Fenster blieb sie stehen, blickte zur Erde und hielt nach Montana Ausschau.

„Wundervoll, nicht wahr?“ Nella sah auf und stellte fest, dass ihre Mutter neben ihr stand. „Ich weiß noch, als ich die Erde zum ersten Mal auf diese Weise gesehen habe. Damals bin ich etwa in Deinem Alter gewesen.“

„Hast Du bei dieser Gelegenheit beschlossen, einmal zur Sternenflotte zu gehören?“

Falten bildeten sich in Mund– und Augenwinkeln, als Paula lächelte. „Ich glaube, jene Entscheidung traf ich schon vor meiner Geburt.“

„Vorhin hast Du gesagt, Du hoffst, dass einmal ein Kadett aus mir wird. War das ehrlich gemeint?“

Paula nickte. „Ja. Vorausgesetzt natürlich, das entspricht auch Deinem Wunsch.“

Sie legte ihr die Hand auf die Schulter und musterte sie. Manchmal maß sie sie mit solchen Blicken, und Nella wusste noch immer nicht, was sie bedeuteten, was ihr dabei durch den Kopf ging.

„Wir sind soweit.“, sagte Paula.

Nella griff nach ihrer Hand, und kurze Zeit später betraten sie den Shuttlehangar.

Neben der Raumfähre stand ein Kadett in der Uniform der Sternenflotten–Akademie. Er hatte Haltung eingenommen. Er hatte dichtes, blondes Haar, dunkle Augen, einen akkurat gestutzten Bart. „Kadett Cooper Beagle meldet sich zur Stelle, Sir!“

Admiral Finnegan nickte dem Kadetten zu, als sie an Bord gingen. „Wir haben heute einen sehr wichtigen Gast, Mister Beagle. Sie sollten also für einen ruhigen Flug sorgen.“

„Ja, Sir.“, erwiderte der Kadett.

Sie nahmen im Shuttle Platz, und der Kadett stieg als letzter ein. Er betätigte die Kontrollen, und Nella fühlte sich

an einen Klavierspieler erinnert, dessen Finger mühelos über die Tasten huschten.

„Shuttle *Curie* an Dockkontrolle. Bereitschaft für Prästartsequenz.“

Der Kadett berührte weitere Schaltflächen. Die Luke schloss sich, und Pumpen saugten die Luft aus dem Hangar. Das Shuttle stieg auf und glitt dem großen Außenschott entgegen, das sich vor ihm öffnete.

„Shuttle *Curie* an Dockkontrolle. Wir nähern uns dem Schott. Bereitschaft für Ausschleusung.“

[Alles klar, *Curie*. Wir wünschen Ihnen einen guten Flug.]

Nella hielt den Atem an. Es war ein einzigartiger Augenblick, voller Wunder. Langsam passierte das Shuttle die Öffnung im stählernen Leib des Raumdocks, tauchte ins Tintenschwarz des Alls.

Nur das leise Summen des Impulstriebwerks durchbrach die Stille, die fast heilig anmutete. Nella saß mit der Nase am Fenster und beobachtete, wie die gewaltige Konstruktion immer kleiner wurde, bis sie schließlich ganz verschwand. Auch die Erde schrumpfte. Schon nach kurzer Zeit war sie eine kleine, blaue Scheibe, dann nur mehr ein Lichtpunkt unter vielen…

Drei Stunden später geriet der Mars in Sicht. Nella sah, wie er im Fenster anschwoll. Das erste klar erkennbare Merkmal, das ihr auffiel, war ein weißer Fleck an einer Seite der roten Scheibe.

„Das ist die südliche Polarkappe.“, sagte Mom, die ihre Gedanken zu lesen schien. „Sie fällt beim Mars immer als erstes auf. Der Planet hat zwar ein Terraforming hinter sich, aber die Polarkappe am Südpol existiert nach wie vor. Allerdings besteht sie zum größten Teil nicht aus gewöhnlichem Eis, sondern aus gefrorenem Kohlendioxid.“

Nella versuchte, sich an den betreffenden Geschichtsunterricht zu erinnern, bereute es nun, ihm nicht ebensoviel Aufmerksamkeit geschenkt zu haben wie Wissenschaft und Mathematik. Vage entsann sie sich daran, über die Kolonisierung des Mars gelesen zu haben, doch zu jenem Zeitpunkt erschien ihr diese Pioniertat kaum der Rede wert. Immerhin konnte man inzwischen andere Sonnensysteme und Sektoren erreichen – was war so bemerkenswert an einer Kolonie im eigenen Planetensystem?

Doch als der Mars mit seinen vielen Farben wuchs, hielt Nella ihn für immer faszinierender. Er zeigte immer noch einige rote Stellen, die von oxidiertem Staub stammten. Vor einigen Jahrhunderten hatte man deshalb vom ‚Roten Planeten' gesprochen. Doch jetzt gab es auch weite blaue und grüne Bereiche, außerdem einige weiße Tupfer: Wolken aus Wasserdampf in der Atmosphäre. Der Mars sah nicht wie die Erde aus, aber er wirkte wie eine fruchtbare Welt, die gute Lebensbedingungen bot.

Die Umwandlung war ein kühnes Unterfangen gewesen, das mithilfe der Vulkanier möglich wurde – den ersten Außerirdischen, mit denen die Menschheit einen Kontakt herstellte. Jene historische Begegnung fand im Jahr 2063 statt, als Zephram Cochrane mit dem ersten Warpschiff aufbrach. Damit wies er die raumfahrenden Vulkanier darauf hin, dass die Menschen bereit waren, Teil der interstellaren Gemeinschaft zu werden.

Nella hatte sich während des Geschichtsunterrichts damit beschäftigt. Cochranes revolutionäre Entdeckungen beendeten auf der damaligen Erde, im 21. Jahrhundert, ein Zeitalter des Chaos. Aus dem legendären Ersten Kontakt entstand ein Bündnis, das für die Menschheit einen enormen technischen Aufschwung ermöglichte, schließlich zur Entwicklung von inzwischen alltäglichen Geräten wie Replikatoren und Transportern führte. Aber auch gesellschaftli-

che und wertegebundene Fortschritte waren die Folge – und auf die kam es eigentlich an.

Doch das erste große Projekt bestand in der Kolonisierung des Mars, denn die Erde – zum damaligen Zeitpunkt beherbergte sie weit über zwölf Milliarden Menschen – hatte ein Bevölkerungsproblem zu lösen. Unglücklicherweise erinnerte sich Nella nicht an Details, was sie ihrer Mutter gegenüber aber nicht eingestehen wollte. Deshalb gab sie sich heiter und gelassen. „Ich weiß darüber Bescheid, Mom. Wir haben in der Schule davon gehört."

– Was dazu führte, dass keine Diskussion über den Mars stattfand, obwohl Nella gerne Einzelheiten erfahren hätte.

Bald darauf erreichten sie die Utopia Planitia, die große Raumstation im Marsorbit, die auch als Sternenflotten–Werft fungierte. Von dort aus beamten sie sich in die Kontrollzentrale auf der Oberfläche des Planeten. Dabei handelte es sich um einen großen Raum mit vielen Konsolen, Monitoren und Myriaden blinkender Lichter. Dutzende von Spezialisten arbeiteten hier. Nella war fasziniert. Sie wollte in dem Raum bleiben und herausfinden, worin die Tätigkeit jeder einzelnen Person bestand, was die vielen Kontrolllampen bedeuteten und so weiter und so fort.

Aber dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung.

„Mister Beagle, würden Sie unseren jungen Gast bitte bei einer Tour durch die Kolonie begleiten? Sie kennen sich hier doch aus, oder?" Nella beobachtete, wie Admiral Finnegans Adamsapfel auf und ab hüpfte, als er sprach.

„Ja, Sir. Vor einem Jahr habe ich hier einen technischen Studienaufenthalt beendet. Mit der Kolonie und ihren Systemen bin ich bestens vertraut." Der Kadett wandte sich an das Mädchen. „Es wäre mir eine Ehre, Ihnen alles zeigen zu dürfen, Miss Daren."

Innerlich belächelte Daren die Förmlichkeit des Mannes, doch sie ließ sich ihre Erheiterung nicht anmerken – das wäre unhöflich gewesen. „Danke, Sir.“, erwiderte sie ernst.

Sie blickte zu ihrer Mutter, die mit den anderen sprach und fort ging. Als die Entfernung zu ihr wuchs, regte sich seltsames Empfinden in ihr, das sie nicht zu verifizieren vermochte. Sie war allein auf einem fremden Planeten, und ihre Mom überließ sie sich selbst. Wieder klopfte ihr Herz schneller, und ein flaues Gefühl breitete sie in der Magengrube aus.

Dann vernahm sie die ruhige Stimme des Kadetten. „Eigentlich ist es nicht erforderlich, dass Sie mich ‚Sir’ nennen, Miss Daren.“

Sie fand es noch immer sonderbar, gesiezt zu werden. „Wie soll ich Sie ansprechen?“

„Mit ‚Cooper’. Die meisten meiner Freunde auf der Akademie nennen mich ‚Coop’. Das genügt völlig.“

Während der Tour durch die Mars–Kolonie erzählte Coop einiges von sich selbst, von seiner Zeit auf der Akademie. Von Entbehrungen und Gewinnen. Innerhalb weniger Minuten wich die Besorgnis aus Nella, und sie empfand es sogar als angenehm, ihrem Begleiter eine Frage nach der anderen zu stellen. Er war Kadett, und doch schien er mehr zu wissen als viele andere. War er das Produkt dieser Sternenflotten–Akademie? Nella empfand Bewunderung für ihn, und diese Bewunderung nahm mit jeder Minute zu.

„Das Terraforming des Mars war schon gegen Ende des 20. Jahrhunderts ein realisierbares Konzept.“, erklärte Beagle. „Doch die entsprechenden Pläne und Überlegungen basierten natürlich auf der damaligen Technologie. Zu jener Zeit ahnte niemand, dass es einige Jahrzehnte später zur Begegnung mit den Vulkaniern kommen sollte, was zu vielen technischen Durch– und Umbrüchen führte.“

Sie wanderten außerhalb der Gebäude, in der marsianischen Atmosphäre, die weder Raumanzüge noch Sauerstoffmasken erforderte. Vor ihnen erstreckte sich eine weite Ebene, in der Eichen wuchsen – die Bäume waren zwar genetisch verändert, hatten jedoch ihre charakteristischen Merkmale behalten. In der geringen Schwerkraft des Mars ragten sie bis zu schier atemberaubenden Höhen auf. Jenseits davon stiegen die Hänge von Olympus Mons täuschend sanft an. Jener Berg bildete den höchsten Punkt auf dem Mars; er war dreimal so hoch wie der terranische Mount Everest. Auch dort wuchsen Bäume, weiter oben vor allem Kiefern.

„Die Erwärmung des Planeten fand in einem Bruchteil der Zeit statt, die von den Wissenschaftlern des beginnenden einundzwanzigsten Jahrhunderts geschätzt worden war. Subplanetares Eis diente zur Freisetzung von Wasser und Sauerstoff. Außerdem verwendete man genetisch manipulierte Bakterien, die den Boden verändern sollten. Auf diese Weise begann das Terraforming. Im Jahr 2103 ließen sich die ersten Kolonisten auf dem Mars nieder, aber außerhalb der von ihnen geschaffenen Biosphäre konnten sie sich nur mit Druckanzügen aufhalten. Knapp hundert Jahre später hatte der Mars bereits eine atembare Atmosphäre."

Sie näherten sich einem großen Steinbruch, in dem es Wasser gab, wie Nella bemerkte.

„Diese Steinbrüche gehen auf die ersten marsianischen Bergbauprojekte zurück.", erläuterte Coop. „Die frühen Kolonisten nutzten lokale Ressourcen und entnahmen dem Boden jene Materialien, die sie für den Bau von Wohnräumen benötigten."

Erinnerungen an den Geschichtsunterricht erwachten in Nella. „Sie bauten etwas ab, das ihnen half, Beton herzustellen…"

„Ja, das stimmt. Es existieren große Mengen an basaltischem Verwitterungsboden auf dem Mars. Auf angemessene Weise verarbeitet und mit Wasser vermischt, lässt sich daraus einfacher Beton produzieren. Eine solche Vorgehensweise war weitaus effizienter und kostengünstiger als der Transport von auf der Erde hergestellten Baumaterialien."

„Warum gibt es jetzt Wasser in den Steinbrüchen?"

„Als man sie aufgab, floss Wasser aus den weiter unten gelegenen Höhlensystemen nach. In der marsianischen Urzeit fehlte es nicht an Feuchtigkeit. Flüsse, Bäche und Lavaströme formten Höhlen, wie auch auf der Erde."

Der Kadett blickte ins klare Wasser der Steinbrüche hinab. „Im Sommer sind diese Seen sehr beliebt; dann kann man hier schwimmen." Er sah auf das Mädchen an seiner Seite hinab. „Allerdings habe ich gehört, dass es Kindern verboten ist, dort zu baden. Immerhin gibt es dort keine Rettungsschwimmer oder sonst jemanden, der Sicherheit garantiert."

Nella ließ den Kopf hängen. „Wirklich schade."

Coop tätschelte ihr die Schulter. „Wenn Sie älter sind, Miss Daren, dann wird Ihre Zeit kommen. Dann werden Sie hier auch baden dürfen. Und jetzt lassen Sie mich Ihnen etwas zeigen…"

Er griff nach ihrer Hand, sie überwanden einen kleinen Hügel und blickten auf ein gigantisches Tal hinab. Es war fruchtbar. Hier weideten komische Tiere, versammelt in Herden.

Coop deutete auf eine nahe gelegene Gruppe der Kreaturen. „Wissen Sie, um was für Geschöpfe es sich handelt, Miss Daren?"

Nella überlegte kurz, musste dann aber den Kopf schütteln.

„Sie nennen sich Ralantra.“, erklärte ihr Begleiter. „Ursprünglich kommen sie von einer fernen vulkanischen Kolonie. Heute sind sie auch auf dem Mars heimisch. Hier nennt man sie die ‚vulkanischen Pferde des Roten Planeten’.“ Coop lächelte. „Man kann sie sehr gut reiten.“

Nella hatte ihm aufmerksam zugehört, und nun ging sie einen Schritt näher, während der Kadett hinter ihr verharrte. Hatte sie diese Wesen – Ralanatras – noch vor wenigen Minuten komisch und hässlich gefunden, weil sie ihr nicht bekannt waren, so hatte sich jetzt etwas in ihr geregt. Eine Veränderung war aufgekommen. Sie beobachtete die kräftigen Hinterbeine der Tiere, das glänzende, braune Fell, die langen Rüssel…und plötzlich glaubte sie, zu verstehen.

Vielleicht war *das* das größte Geheimnis und die höchste Kunst in der Sternenflotte. Bei der Begegnung mit Unbekanntem darüber nachzudenken, sich aktiv mit ihm auseinanderzusetzen. Vertrauen zu schaffen. Und sobald das geschehen war, konnte man auch mit Unbekanntem umgehen. Dadurch erfuhr man etwas über sich selbst.

Oh, ja. Sie würde in die Sternenflotte eintreten. Diese Entscheidung hatte sie in jenem Augenblick für sich getroffen. Sie würde in die Sternenflotte eintreten, wenn die Zeit reif war. Sie wollte es.

Doch jetzt wollte sie etwas anderes.

Sie blickte mit breitem Lächeln zu Coop auf. „Können wir auf einem von ihnen reiten?“

– – –

„Achtung, Shuttleschiff hat Standard–Orbit erreicht. Achtung, Shuttleschiff hat Standard–Orbit erreicht.“

Daren öffnete die Augen, und sie fand sich in der kleinen Fähre wieder, die sie genommen hatte, um zur Beerdigung ihres Vaters auf der Erde zu fliegen.

Der Computer erstattete nun Meldung, weil sie den Autopiloten aktiviert hatte, um sich für einige Stunden auszuruhen. Die Erschöpfung der letzten Tage war auch jetzt noch in jeder Faser ihres Körpers präsent. Aber jene Erschöpfung war nicht mehr körperlicher Natur. Und sie würde noch eine ganze, lange Weile anhalten.

Umso schwieriger empfand es Daren jetzt, umzuschwenken.

Sie blickte aus dem Fenster des Shuttleschiffs und sah Europa Nova, eine grün–blaue Kugel, eingehüllt in weiße Wolkenschnörkel. Die gigantischen Stadtstrukturen auf der Oberfläche waren selbst aus der Umlaufbahn mit bloßem Auge erkennbar.

Flüchtig erinnerte sie sich an das erste und bisweilen einzige Mal, das sie vor mehr als drei Jahren auf diese Welt geführt hatte. Damals hatte sie gegen die Bürokratie von Europa Nova im wahrsten Sinne des Wortes eine Strategie entwerfen müssen, um an ihren Ersten Offizier zu gelangen.

Heute kehrte sie unter Anderem auch ihres Ersten Offiziers wegen hierher zurück. Allerdings aus anderen Gründen.

Sie seufzte leise, überprüfte kurz, ob ihre Galauniform richtig saß – ja, sie tat es – und erhob sich vom Sessel des Piloten. Anschließend nahm sie zwei, jeweils in Zellophan eingepackte und mit Glückwunschkärtchen versehene La'ota–Blumen vom Sitz neben ihr.

„Bist Du bereit?“, fragte sie sich selbst leise.

Was für eine blöde Frage. Natürlich war sie bereit. So bereit, wie man eben sein musste. Schließlich war das bevorstehende Fest nicht gerade etwas Alltägliches. Es war

etwas Einzigartiges. Aber warum musste ihr Vater gerade zwei Tage *hier*vor versterben?

Nun sah sich Daren gezwungen, die Trauer über den Tod einer geliebten Person in einen dunklen Winkel ihres Herzens zu verbannen und stattdessen die Freude über das Glück im Leben hervorzuholen.

Vielleicht soll es auch nicht anders sein., versuchte sie sich einzureden. *Vielleicht soll man erfahren, was es heißt, wenn Leben und Tod im Einklang sind.*

Ohne sich wirklich besser zu fühlen, straffte sie ihre Gestalt, tippte gezielte Transportkoordinaten auf einer seitlichen Konsole ein und sagte: „Computer, eine Person zu den angegebenen Koordinaten beamen."

Die Maschine zirpte bestätigend…

…und im nächsten Moment war Daren erfasst vom glitzernden Vorhang des Entmaterialisierungseffekts…

:: Kapitel 5

„…man hält es im Kopf nicht aus: Heute wurde es Wirklichkeit. Zehn Jahre nach Kriegsende macht eine Delegation der Föderation Cardassia ein Beitrittsangebot…“

. . .

„…ein Beitrittsangebot auf Zeit, und zwar scheinbar ohne konkrete Absprache mit der klingonischen und romulanischen Regierung. Ob das gut geht?…“

. . .

„…niemand kennt die Gründe für dieses völlig unbedacht anmutende Verhalten seitens...ja, eine gute Frage. Wir wissen zum gegebenen Zeitpunkt nicht einmal, auf wessen Anweisung das Beitrittsangebot ausgesprochen wurde? War es Präsident Tenx? Verehrte Zuschauer, bleiben Sie dran. Wir halten Sie auf dem Laufenden.“

. . .

„…unsere Führungsspitzen müssen den Verstand verloren haben! Die manövrieren uns geradewegs in einen neuen Feuerhagel hinein! Gottverdammte Politiker! Ich werde Euch –…“
„Schnitt! Schaltet das verdammte Ding an!...“

. . .

„…doch, das ist kein Traum. Heute Morgen sahen sich die Angestellten im Auswärtigen Amt und in den Botschaften der Föderation durchweg den Quadranten mit einer Flut von offiziellen Beschwerden seitens vieler interstellarer Regierungen konfrontiert. Wer auch immer den Cardassianern die Zusicherungen auf einen baldigen Beitritt machte, manövrierte die Föderation mitten in eine Blutfehde. Ich bin Megan Dries und bin auf der Jagd nach weiteren Informationen zu der wohl explosivsten Meldung seit Kriegsende mit dem Dominion! Woher kommen wir, wohin gehen wir als Föderation? Das alles und mehr gleich: in unserem Special zum größten politischen Zwischenfall seit Jahren!“

– – –

Qo’noS

„Hat Tenx den *Verstand* verloren?!“

Kanzler Martoks Stimme hallte durch die nur spärlich erhellte Große Halle des klingonischen Hohen Rats.

Captain Worf – Sohn von Mogh, ehemaliger Föderationsbotschafter auf Qo’noS und jetzt wieder Offizier der Sternenflotte – stand alleine im Zentrum der großen, prunkvollen Kammer und verfolgte, wie ein Sturm in den Zügen Martoks entstand.

Vor mehr als einem Jahrzehnt, während des Kriegs gegen das Dominion, hatte Martok den durch seinen Vorgänger entehrten Worf in sein Haus aufgenommen. Sein Respekt und seine Loyalität gegenüber Martok waren bis zum heutigen Tage ungebrochen.

Trotzdem war er mit seinem Schiff, der *U.S.S. Avenger*, zur klingonischen Heimatwelt geflogen, um vor Martok zu treten und im Namen der Föderation zu sprechen.

Worf beobachtete, wie Martok seinen Thron verließ und wild mit den Händen in der Luft fuchtelte, so ganz, als wollte er etwas daraus formen. „Was denkt Tenx von uns, sind wir?! Eine Bande dummer Bauern, denen alles egal ist?! Während er sich mit der cardassianischen Regierung einlässt, sollen wir zusehen und ihm womöglich noch dazu gratulieren?! Ich sage Dir, Worf: Niemals bin ich, seitdem ich dieses Amt innehabe, so beleidigt worden!“

„Präsident Tenx bestreitet ausdrücklich, dass er mit den Cardassianern Verhandlungen eröffnet hat.“, hielt Worf dagegen. „Es geschah nicht auf seine Anweisung hin.“

„*Föderationspolitiker!*“, brüllte Martok. „Im Reden sind sie ungeschlagen! Selbst unter uns Klingonen grassiert diese rhetorische Krankheit mittlerweile. Ekelhaft! Aber ich sage Dir, Worf, noch bin ich im Herzen klingonisch! Und ich glaube Tenx kein Wort! Jetzt, wo er das Reich nicht mehr zur Unterstützung braucht, sieht er sich wieder nach Mitteln um, die er benutzen kann, um uns unter Kontrolle zu halten! Aber Klingonen lassen sich nicht kontrollieren wie eine hypnotisierte Targh–Herde! Ich sage: Die Föderation will sich die cardassianische Union sichern, um sie eines Tages zu schlucken! Damit wird sie immer mächtiger und wir bleiben auf der Strecke!“

Worf war entsetzt darüber, dass Martok wirklich Derartiges annahm. Andererseits konnte er ihn auch nicht ohne weiteres vom Gegenteil überzeugen. Was war nämlich, wenn jene Leute, die den Cardassianern unrechtmäßig die Verhandlungsbereitschaft der Föderation signalisiert hatten, *tatsächlich* hegemoniale Interessen ausspielen wollten?

Er versuchte nicht mehr darüber nachzudenken, hielt stattdessen weiter dagegen. „Martok, sei versichert,“, sagte er, „dass dies nicht die Denkweise der Föderation ist.“

„Erzähl Du mir nichts von der Denkweise der Föderation, mein Freund.“ Martok trat näher an ihn heran. Im einzelnen Auge funkelte es. „Du magst unter Menschen aufgewachsen sein und der Sternenflotte dienen, aber hier drin“ – er schlug sich auf die Brust – „bist Du Klingone! Du verstehst nicht die Beweggründe dieser Leute! *Ehrenlose* Beweggründe!“

„Martok, ich kenne Tenx.“, wehrte sich Worf. „Er würde niemals etwas tun, das die Bande zwischen dem Reich und der Föderation gefährdenden könnte. Er ist ein ehrenvoller Mann mit Prinzipien, auch für einen Politiker.“

Martok musterte ihn einen Moment lang, seine Züge blieben finster. „Dann, Worf, bring ihn dazu, die Zusicherung der Föderation für Beitrittsverhandlungen *rückgängig* zu machen!“, bellte er.

Worf schnaubte. „Ich sagte doch bereits: Tenx hat diese Worte niemals ausgesprochen! Wir vermuten eine Gruppe hochrangiger Diplomaten der Föderation, die sich ohne Genehmigung des Präsidenten oder des Föderationsrats selbstständig machten.“

„Worf, Du weißt: Ich habe die Föderation stets bewundert. Und weißt Du auch warum? Sie besteht aus Völkern, die für sich genommen zu schwach sind, um stärkeren Gegnern standzuhalten. Doch zusammen, unter Vereinigung ihrer Kräfte, gewinnen sie an Macht und Zielstrebigkeit, ohne ihre Werte von Bord werfen zu müssen. So etwas verdient mehr Bewunderung als pure Stärke, und unsere Föderationsallierten stellten das im Krieg des Öfteren unter Beweis. Aber diese Bewunderung wird mich nicht davon abhalten, weiterhin Führer des Reichs zu sein. Und ich werde gegen *alle*, die durch ihr Verhalten langfristig

eine Bedrohung für uns Klingonen sein könnten, entschieden vorgehen. Seien es nun feige romulanische Hunde, das Dominion oder sogar die Föderation.“

– – –

Romulus

Im großen Saal des Senats saß Tal’Aura, Prätor und Herrscherin über das romulanische Sternenimperium, in ihrem Sessel, den manche verächtlich „Thron“ nannten. Die Gesellschaft, in der sie lebte, war seit Jahrtausenden urban und militarisiert. Trotzdem wurzelte das romulanische Wesen tief in den Abläufen der Natur. Jenseits der dicken, alten Mauern, so wusste Tal’Aura, ging die rote romulanische Sonne unter, gab dem Himmel, den Gebäuden und glitzernden Skimmern ein ätherisches Scharlachrot.

Am liebsten hätte sie sich hinausgestürzt in die natürliche Schönheit Romulus’. Sie wäre zu den Feuerfällen von *Gath Gal’thong* gegangen, oder hätte mit angesehen, wie die Sonne in den wogenden Weiten der *Apnex*–See unterging.

All das blieb ihr heute verwehrt. Und Tal’Aura hatte nicht einmal die Gelegenheit, sich dafür zu bedauern.

Spät war es geworden.

Der Senat war erneut zusammengetreten, anlässlich der völlig unerwarteten politischen Spannungen, die sich die Föderation hatte zuschulden kommen lassen…und es war die Hölle. Wild stritten die Senatoren durcheinander, und Tal’Aura mochte dagegen nicht einmal etwas zu unternehmen, denn sie wusste selbst nicht, wo sich die Lösung verbarg und wo nicht.

Sie hatte das Gefühl, in die Vergangenheit zu wandern, in eine dunkle Epoche, in der der Senat kein politisches Forum gewesen war, sondern eine Arena, wo Kontrover-

sen direkt ausgetragen wurden, manchmal sogar mit scharfen Klingen. Noch heute trug der Boden des Senatssaals Spuren des damals vergossenen Bluts. Die Ränke der romulanischen Politik waren nach wie vor gefährlich, aber offene Auseinandersetzungen blieben aus: Wer sich für die falsche Seite entschied, verschwand einfach, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen.

Tal'Aura war sich sehr wohl der Tatsache bewusst, dass sie als höchste Staatslenkerin die Macht besaß, jeden einzelnen der Senatoren mithilfe des Tal'Shiar verschwinden zu lassen. Einen passenden Grund hätte sie gehabt: Das paranoide Gemurmel, dem sich die meisten der versammelten Politiker hingaben, weckte in ihr Unbehagen. Es war nicht die Art, wie auf Romulus Politik gemacht wurde. Normal war es, wenn jeder Einzelne ins Zentrum trat und dort dem Prätor seine Anliegen vorbrachte. Doch andererseits wusste Tal'Aura, dass auf Romulus heute viele Dinge dem Wandel unterworfen waren, und selbst sie vermochte sich nicht jeder gesellschaftlichen Veränderung in den Weg zu stellen, zumindest nicht so kurzfristig. Sie war erst einige wenige Jahre an der Macht, seit dem Ende des Shinzon–Zwischenfalls. Manchmal war es besser, wenn man die Welle nutzte, um auf ihr zu reiten. Und somit nahm sie das Geschwätz vorerst als neue Form politischer Willensbildung im imperialen Senat hin – und hob die Stimme: „Ruhe! Ich bitte um Ruhe, Senatoren!"

Augenblicklich verstummten die Anwesenden und beendeten unruhiges Wippen auf ihren Stühlen.

„Senator Protek, bitte fahren Sie fort."

Protek, ein älterer und kluger Romulaner, den Tal'Aura seit vielen Jahren kannte und bisher immer respektiert hatte, wandte sich mit einer bittenden Geste dem Thron des Prätors zu.

„Prätor,“, begann er in einem beschwichtigenden Tonfall, „Senatoren…heute haben wir uns hier eingefunden, weil etwas geschehen ist, das ich schon lange vorhergesehen habe. Die Föderation zeigte ihr Janusgesicht. Das Leichentuch ihrer finsteren Machenschaften, um ein für allemal die Vorherrschaft im Quadranten für sich zu beanspruchen, ist gefallen.“

Wieder drohte Gemurmel auszubrechen, doch Tal'Aura steuerte gegen. „Protek, was schlagen Sie vor?“

„Ich schlage vor, dass wir uns mit dem klingonischen Hohen Rat in Verbindung setzen.“, entgegnete der Senator, und seine buschigen, weißen Brauen tänzelten dabei.

Dieses Mal bestand die Reaktion der Versammelten nicht darin, eifrig zu schwätzen, sondern schlichtweg im erstarrten Schweigen.

Es war nicht gerade ein gewöhnlicher Vorschlag, sich mit den Klingonen einzulassen. Eine andauernde kulturelle Fehde verband die beiden Völker – eine Feindschaft, die nach allem, was im Laufe der Jahrhunderte im Quadrantengefüge geschehen war, immer noch Bestand hatte. Tal'Aura selbst maß dem durchschnittlichen Klingonen nicht mehr Wert bei als einer exotischen Kreatur, die man in romulanisches Zoos besichtigen konnte oder mit der angebrachten Gewalt mobilisierte, ein paar erheiternde Zirkuskunststücke aufzuführen. Kurzum: Sie hasste die Klingonen mindestens ebenso sehr wie jeder halbwegs aufrichtige romulanische Bürger.

Doch – und das wusste Tal'Aura auch – wäre sie eine Närrin gewesen – und erst recht kein wirklicher Romulaner –, hätte sie es ihrem Gefühl jemals gestattet, sich auf ihr Urteilsvermögen auszuwirken. Fakt war nämlich, dass die Föderation dabei war, ihre Einflusssphäre auszudehnen. Längst war der Planet Bajor in die Föderation integriert worden; heute ging es ihr um weit mehr: Cardassia. Um

dieser Gefahr zu begegnen, darüber war sich die Prätorin im Klaren, bedurfte es vielleicht einiger unorthodoxer, wohlmöglich schmerzhafter Umdenkprozesse. Heute stand fest, dass gegen die Mächte der Föderation, Klingonen und Romulaner kein Kraut gewachsen war – was zwangsläufig bedeutete, dass die Auseinandersetzung um die Aufteilung und Zukunft von Alpha– und Beta–Quadrant *zwischen* diesen drei Kräften geführt wurde.

Je mehr Tal'Aura über eine zweckdienliche Annäherung mit den Klingonen nachdachte, desto besser gefiel ihr diese Idee, die Protek geäußert hatte. Und die Geschichte wusste durchaus gewisse Vorteile eines solchen Schulterschlusses aufzuzeigen. Vor mehr als einem Jahrhundert hatte es schon einmal eine kurze, wenn auch höchst produktive Allianz zwischen Klingonen und Romulanern gegeben. Damals hatte ein großartiger Tausch stattgefunden: Die Romulaner erhielten eine Flotte leistungsfähiger *D7*–Schlachtkreuzer sowie neue Warptechnologie, während die Klingonen von der Tarntechnologie ihrer Bündnispartner profitierten.

Zwar hatten die klingonischen Streitkräfte im Krieg gegen das Dominion schwere Verluste hinnehmen müssen, doch platzierte Tal'Aura das Sternenimperium als nützlichen und verlässlichen Partner für Martok und seinen Hohen Rat, dann waren sie beide stärker als die Föderation. Dann konnten sie Druck ausüben und mussten sich – falls das Eis irgendwann dünner wurde – vor nichts und niemandem in die Schranken verwiesen fühlen.

Vielleicht, dachte die Prätorin, waren die Fehler, die sich die Föderation zurzeit leistete, doch zu etwas zu gebrauchen. Vielleicht war das, was völlig harmlos auf einer Konferenz auf der Föderationswelt Betazed begonnen hatte, der Schlüssel zur Neuordnung der Kräftefelder im Quad-

ranten. Der Schlüssel, Romulus emporstreben und nie wieder die Begleitmelodie spielen zu lassen.

Tal'Aura konnte sich ein hämisches Lächeln gerade so verkneifen. Dann erhob sie sich von ihrem Thron, schaute zuerst Protek ins Antlitz, anschließend wanderte ihr Blick durch die massierten Reihen der übrigen Senatoren. „Mein verehrter Protek…", sagte sie nach einer Weile. „In Anbetracht der heiklen Zeiten, in denen wir leben, sollten wir Ihnen Ihren Vorschlag zugute halten. Nehmen wir also Kontakt auf mit dem Hohen Rat. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, Senatoren, aber ich bin nur allzu gespannt darauf, was die Klingonen über manch jüngstes Ereignis denken…"

:: Kapitel 6

Europa Nova

Die Party war in vollem Gange.

Eine kleine Band am Rande spielte derzeit einige Klassiker des Jazz und Swing, Grüppchen von Gästen – darunter viele Crewmitglieder der *Moldy Crow* – tanzten zur Musik.

Es war eine große, wunderschöne Wiese in einem der von Zivilisation unberührten Winkel des Planeten. Doch heute tobte hier das Leben. Mehr als achtzig Leute vergnügten sich hier in vielfältiger Weise.

Daren schnappte sich ein Champagnerglas vom Tablett einer umhereilenden Kellnerin und ging hinüber zu Bogy't und Annika.

Da beide – wie die meisten Menschen heute – nicht gläubig waren, hatten sie eine standesamtliche Hochzeit durchführen lassen. Auf Europa Nova fand nur eine einzige, große Feier statt. Und das fühlte sich auch gut so an, zumindest empfand es Daren so.

„Und? Wie fühlt es sich an, frisch verheiratet zu sein?", fragte sie das Brautpaar, welches sich derzeit an einem Tisch aufhielt.

Annika und Bogy't wechselten daraufhin einen amüsierten Blick. Schließlich meinte der Europeaner: „Stellen Sie sich vor: Gar nicht mal so übel, wie man immer sagt."

Sie lachten zusammen.

Annikas Haut schien in der Farbe ihres Kleids zu glühen: ein schillerndes, blasses Rosa, wie der Glanz einer Perle.

Und das ärmellose Oberteil mit dem tiefen Ausschnitt zeigte recht viel Haut, während die Beine unter dem weiten Rock verborgen blieben. Die eine Schulter trug ein Ansteckbukett aus Zentifolien. Eine Kaskade aus Rosen reichte über den Rock, von der Taille bis zum Saum.

Bogy't trug schlichterweise seine Galauniform.

„Sie beide wissen ja, was man sonst noch über Ehen sagt.“, erlaubte sich Daren nach einer Weile. „Die späten sind die besten.“

„Ja, weil *die* nicht so lange halten.“, brummte eine herbe Stimme in ihrem Rücken.

Daren wandte sich um und erblickte den Bolianer Chell an der Seite seiner benziten Gattin Pedrell. Im Arm wog er ein kleines Bündel.

„Du hast gut reden, Chell.“, entgegnete Bogy't halbernst. „Du bist doch selber schon seit einem Jahr unter Haube.“

„Ja,“, sagte Chell und blickte der Benzitin an seiner Seite in die Augen, „aber Mischehen sind 'was ganz anderes. Da kommt immer frischer Wind in die Segel.“

Bogy't grinste. „Was Du nicht sagst, Bolianer. Was macht Deine Promenadenmischung?“

Chell kam einen Schritt näher und beugte sich, ohne mit der Schaukelbewegung aufzuhören, hinab, sodass jedermann das schlafende Baby erkennen konnte. Mit Sicherheit das erste und einzige halb–bolianische, halb–benzite Kind in der gesamten Föderation. Der Anblick war gewöhnungsbedürftig, aber im Grunde genommen war es egal, denn jedes Baby war auf seine ganz besondere Weise niedlich anzusehen.

„Dem Kleinen geht's klasse.“, sagte Chell. „Aber Ihr wisst ja, wie er ist. Man kann ihn keine fünf Minuten alleine lassen. Eine ewige Quengelmaschine.“

„Tja,“, stichelte Bogy't, „vielleicht spürt er einfach nur, dass er eines Tages so aussehen könnte wie sein Vater.“

„Wir Bolianer haben nur Vorteile.“, verteidigte sich Chell getroffen. „Zum Beispiel wirst Du Dir im Alter von Deiner Frau anhören müssen, wie Du von Tag zu Tag hässlicher wirst. Du bekommst Haarausfall, die Zähne werden locker und Deine Haut leiert aus wie ein alter Warpkern. Womöglich wirst Du noch drall. All diese Probleme haben wir Bolianermänner nicht.“

„Nein.“, sagte Bogy’t. „Du hast Recht. Ihr bleibt tatsächlich genauso blau wie regulanische Flüssigkristalle und so schön wie Nausicaaner.“

Wieder lachten sie. Alle miteinander.

Es waren Momente voll Sorgenfreiheit und tiefster Freundschaft.

– – –

Nicht weit entfernt saßen Flixxo Windeever und der Benzite Mendon an der Theke und tranken Synthehol, während sie sich miteinander unterhielten.

„Flixxo einfach nix glauben können, dass Bogy’t schließlich gemacht hat Hansen Heiratsantrag.“, jaulte der Saurianer kopfschüttelnd.

Der immer ruhige und selbstsichere Mendon beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Theke. „Wie kommen Sie darauf, dass *er* den Heiratsantrag machte? Sollte sich das männliche Geschlecht nicht um das weibliche bemühen? Gab es Unsicherheit auch beim anderen Geschlecht?“

„Wir Saurianer alles wissen.“, sagte Flixxo und wackelte mit seiner Schnauze hin und her. „Wir zwar anders funktionieren tun, aber wir Euch heterosexuelle Humanoidis gut kennen.“

„Ich bin neugierig.“, wechselte Mendon das Thema. „Da Saurianer asexuell sind, ist eine feste Partnerschaft nicht

erforderlich. Gibt es dennoch solche Partnerschaften auf Ihrer Welt, Mister Windeever?“

„Aber logo.“, versicherte der Saurianer. „Jeder von uns Saurianern auch Liebe brauchen tut. Und zwar ganz doll viel Liebe. Zum Glück unsere Familien groß sein, wir niemals allein. Aber wenn wir suchen Partner, wir einfach kaufen große Plüschteddys auf Erde. So weich. Mhh.“

„*Plüschteddys*?“

Gerade wollte Mendon fragen, was bei allen Phänomenen des Universums Plüschteddys waren, da hörte er ein dumpfes Stöhnen von der Seite.

An einem Tisch in ihrer Nähe saß Cassopaia Nisba. Die Boritanerin hing über dem Tisch und stöhnte gequält.

„Cassopaia?“, fragte Flixxo. „Alles oki mit Cassopaia?“

„Romulanisches Ale sollte verboten werden.“, brachte Nisba hervor und schlug dabei unwissentlich auf den Tisch. Damit meinte sie natürlich Bogy’ts Junggesellen–Abschiedsparty vom vergangenen Abend – die Boritanerin hatte sich beim Trinken nicht gerade zurückgehalten.

Mendon erlaubte sich den Kommentar. „Aber das *ist* es doch.“

„Dann sollte man es noch strenger verbieten.“, sagte Nisba mit Nachdruck. Sie stöhnte erneut, noch lauter diesmal, und ließ den Kopf auf den Tisch sinken, während Mendon und Flixxo einen wissenden Blick wechselten.

– – –

„Ich bitte um Entschuldigung, Sir.“, erklang die besorgte Stimme eines Fähnrichs, der Daren an der Schulter angetippt hatte. „Aber wir empfangen soeben eine Dringlichkeitsmitteilung vom Oberkommando. Sie ist für Sie adressiert, Captain.“

„Worum geht es?“

Die junge Frau schüttelte den Kopf. „Das geht aus der Mitteilung nicht hervor.“

Die Anfrage erschien Daren sehr seltsam, und aus irgendeinem Grund schuf sie Unruhe in ihr.

Sie entschuldigte sich bei Hansen, Bogy’t, Chell und den anderen und begab sich zu einem der weiter außerhalb auf der Wiese geparkten Shuttleschiffe.

Ein fröhlicher Andorianer, der schon ziemlich viel Sekt getrunken zu haben schien, ergriff sie am Arm und schnatterte: „Captain, ich bin Faarash Vego, wir sind uns im letzten Jahr bei der Konferenz von Nel Bato begegnet. Hatten Sie inzwischen Gelegenheit, meinen Artikel über thermoionische Transkonduktanz zu lesen?“

Ohne den Schimmer einer Erinnerung lächelte Daren ihn an, dann murmelte sie hastig eine Entschuldigung.

Sie nahm in einer kleinen Shuttlekapsel Platz und schloss die Tür hinter sich.

An der Kommunikationskonsole wählte sie ihre private Mailbox aus, loggte sich ein und bemerkte die hereinkommende Botschaft.

„Computer, Kanal öffnen.“, befahl sie.

In der nächsten Sekunde erschien Admiral Kathryn Janeway auf dem kleinen Bildschirm.

„Kathryn.“

„Hallo, Nella. Wie läuft die Feier?“

„Es ist wundervoll.“, sagte Daren schmunzelnd. „Hansen und Bogy’t haben alles durchgeplant. Vom Buffet, über die Unterhaltung bis hin zur Musik. Kurzum: eine Bilderbuchhochzeitfeier.“

Janeway erwiderte ihr Lächeln, jedoch nur verhalten. „Das freut mich. Ich weiß, dass die letzten Tage nicht gerade leicht für Dich waren. Ein wenig Entspannung kann sicherlich nicht schaden. Auf diesem Wege möchte ich mich auch dafür entschuldigen, dass ich nicht auf der Be-

erdigung Deines Vaters erscheinen konnte. Aber ich konnte die Konferenz mit den Talarianern nicht verschieben."

Daren schüttelte den Kopf. „Du musst Dich nicht dafür entschuldigen, Kathryn."

„Dann gestatte mir zumindest, mich für die Störung zu entschuldigen. Es kostete mich einige Überwindung. Aber eine Notfallsituation ist eingetreten, und sie ist von intergalaktisch–politischer Dimension. Ich werde nicht auf Dich verzichten können."

Eine Notfallsituation?, dachte Daren neugierig.

„Ich mach' Dir 'nen Vorschlag, Kathryn.", sagte sie. „Sag' mir zuerst, worum es geht."

„Um die Cardassianer."

„Die Cardassianer?"

„Du hast wohl noch keine Nachrichten geschaut."

„Wie könnte ich. So eine Hochzeitsfeier dauert verdammt lange."

„Nun, dann werd' ich Dich in aller Kürze auf den aktuellen Stand der Dinge bringen."

„Ich höre."

„Einer unserer ranghöchsten VIPs vom diplomatischen Corps, Timothy Rackowsky, gilt als fahnenflüchtig."

„Fahnenflüchtig, sagst Du?" Daren runzelte die Stirn. „Und was ist mit ihm?"

Janeways Züge verdunkelten sich. „Rackowsky arrangierte ohne Wissen und Genehmigung des Präsidenten ein Treffen mit Spitzen der cardassianischen Regierung. Dort sicherte er im Namen der Föderation Verhandlungsbereitschaft mit Ziel eines möglichst baldigen Beitritts von Cardassia zu."

„Aber das ist doch…" Daren spürte, wie ihr Herzschlag sich beschleunigte.

Janeway nickte lediglich. „Ich sehe, Du ahnst, wo uns das hinführt, Nella."

„Wo ist Rackowsky jetzt?“

„Er wurde schon seit Tagen nicht mehr gesehen.“, berichtete Janeway. „Seinen Abflug von der Erde führte er offenbar ultradiskret durch. Wir fanden keinerlei Hinweis auf seine Person.“

„Und woher wisst Ihr dann, dass *er* hinter der Sache mit den Cardassianern steckt?“

„Die Cardassianer *selbst* verrieten es uns. Eher unfreiwillig. Du hättest Elim Garaks Gesichtsausdruck sehen müssen, als er sich über Subraum bei uns meldete und wir ihn leider darüber aufklären mussten, dass ihn Rackowsky aus uns bis jetzt nicht geläufigen Gründen verschaukelt hat.“

„Ich nehme mal an,“, sagte Daren, „Garak war nicht sonderlich begeistert, zu hören, dass die Beitrittsgespräche noch gar nicht in trockenen Tüchern sind.“

„Das ist noch milde ausgedrückt. Er teilte es uns mit, dass er das Vorgehen der Föderation in einer so ernsthaften und sensiblen diplomatischen Situation für sarkastisch befinde. Aber noch schlimmer – und das ist der *eigentliche* Grund, warum ich mich bei Dir melde – haben die Klingonen und Romulaner den Vorfall aufgefasst. Sie gehen jetzt davon aus, die Föderation würde nichts unversucht lassen, die Cardassianer so schnell wie möglich zum Protektorat zu erklären. Ich bin nur froh, dass ich nicht der arme Klingone bin, der Martoks wütenden Schreien beiwohnen muss.“

„Lass mich raten: Du hast nicht vor, es bei wütenden Schreien zu belassen.“, antizipierte Daren. „Wie sieht der Plan aus, die Wogen wieder zu glätten, und wo komme ich ins Spiel?“

„Folgendermaßen: Es wird in Kürze eine große Konferenz geben, auf der wir versuchen werden, wieder versöhnliche Töne anzustimmen. Gastgeber ist die Föderati-

on, Gäste die Regierungsspitzen und Führungseliten der Klingonen und Romulaner.“

„Was ist mit den Cardassianern? Werden sie nicht eingeladen?“

„Leider nein, Nella. Es war keine leichte Entscheidung, die Präsident Tenx da zu treffen hatte, aber es ist die einzig logische. Wenn wir die Cardassianer auf diese Konferenz einladen würden, würden sich die Klingonen und Romulaner wohlgar noch mehr provoziert fühlen.“

„Liege ich dann richtig in der Annahme, dass sich das Verhältnis zwischen Cardassia und der Föderation sehr bald gehörig abkühlen wird?“

Janeway zuckte mit den Achseln. „Wir können absolut nichts dagegen tun. Das Dilemma, in dem wir nun stecken, haben uns Rackowsky und seine Verbündeten eingebrockt.“

„Rackowsky…was geschieht nun mit ihm?“

„Wir suchen weiter nach ihm.“, versicherte Janeway. „Der Geheimdienst entsendet in alle Richtungen Sonderkommandos. Natürlich haben wir ein besonderes Interesse daran, ihn in die Finger zu kriegen. Immerhin ist doch die große Frage, warum er die Föderation ins politische Aus manövrierte. Bislang aber keine Spur von ihm.“

„Hm. Zurück zu dieser Konferenz.“, sagte Daren. „Wo wird sie stattfinden?“

„Darauf wollte ich gerade zu sprechen kommen. Nach reichlicher Überlegung habe ich im Oberkommando den Vorschlag eingebracht, dass sie auf der *Moldy Crow* stattfinden soll. Und der Vorschlag wurde fast einstimmig angenommen.“ Ein dünnes Lächeln folgte.

Daren riss die Augen auf. Mit ihrer Mimik ging ein wahrhafter Schock einher. „Auf *meinem* Schiff? Wieso?“

„Kurze Erklärung.“, meinte Janeway, und es klang besänftigend. „Die Konferenz auf einem Planeten durchzu-

führen, wäre hinsichtlich des Anlasses unpassend. Zu öffentlich, und auch die Sicherheitslage ist nicht die beste. Ich möchte gar nicht wissen, wie viele rauchende Köpfe es zurzeit sowohl in der Föderation gibt als auch bei den Klingonen und Romulanern. Deshalb ist ein Schiff der Sternenflotte, denkt die Admiralität, eine gute Wahl.“

„Aber es gibt Tausende von Schiffen in der Flotte.“, merkte Daren an. „Warum kein Flaggschiff der *Sovereign*–Klasse, wie die *Enterprise* zum Beispiel? Warum gerade wir?“

„Die beste Antwort, die ich Dir geben kann, Nella, besteht aus zwei Worten: Diskretion und Vertrauen. Abgesehen davon, dass Jean–Luc zurzeit mit einer anderen wichtigen Mission auf Tellar betraut ist, wäre die Entsendung eines unserer Flaggschiffe zu offensichtlich. Außerdem – und jetzt kommt das Vertrauen ins Spiel – könnte ich mir niemanden vorstellen, in den ich größere Zuversicht hätte als Dich, Nella. Ich kenne Dich und darüber hinaus: Was Du und Deine Leute in den vergangenen drei Jahren geleistet habt, ist mehr als bemerkenswert.“

„Danke für die Blumen, Kathryn.“, entgegnete Daren. „Trotzdem hat die Sache einen Haken: Wir haben noch nie im diplomatischen Protokoll gebadet. Diplomatische Delegationen vom einen zum nächsten Planeten kutschieren ist die eine Sache, aber ein Gipfeltreffen mit dem klingonischen Kanzler und dem romulanischen Prätor…“

„Dem *stellvertretenden* Prätor, Nella. Du weißt doch, wie paranoid Tal’Aura ist. Aber keine Sorge, Nella.“ Janeway klang nach wie vor bedenkenlos. „Du und Deine Crew habt nur den Auftrag, sämtliche Vorbereitungen zu treffen und die Sicherheitslage an Bord zu gewährleisten. Während der Konferenz könnt Ihr Euch im Hintergrund halten.“

„Wer wird die Konferenz dann leiten?“

Schlagartig veränderte sich Janeways Gesichtsausdruck. Sie schluckte. „Ein alter Bekannter, Nella. Er wird den Präsidenten vertreten. Aber seine Abkommandierung war nicht meine Idee, also wirf es mir nicht an den Kopf. Es ist Sirna Kolrami.“

Als Janeway den letzten Satz ausgesprochen hatte, glaubte Daren zunächst, sich verhört zu haben. Aber nein, ihre Sinne spielten ihr keinen Streich. „Sag’ mir, dass das nicht wahr ist.“, ächzte sie. „Nicht *der* Sirna Kolrami.“

„Bedauerlicherweise doch. Ich weiß, dass Eure letzte Begegnung nicht gerade mit berauschendem Ergebnis verlief und –…“

„Soll das ein Witz sein?“, unterbrach Daren sie. „Der Mann ist eine Plage. Während unserer ersten Mission in die Nord–Ost–Passage setzte er alles daran, mich vor ein Kriegsgericht zu zerren.“

„Aber es ist nichts passiert.“, erinnerte sie Janeway an Fakten. „Kolrami ist ein weltfremder Akademiker und produziert deshalb viel zu oft heiße Luft. Doch keine Sorge, Nella: Diesmal wird nichts passieren. Er tut seinen Job und Du Deinen. Die Konferenz wird über die Bühne gebracht, der kleine Zwischenfall mit den Cardassianern ausgebügelt sein und jeder geht wieder seines Wegs.“

Daren schmunzelte kopfschüttelnd. „Bei Dir hört sich das alles so einfach an.“

„Es *ist* auch einfach. Vertrau’ mir.“

„Dir vertrauen – kein Problem. Aber was ist mit Kolrami? Was ist, wenn das diplomatische Taktgefühl dieses aufgeblasenen Zakdornianers genauso lausig ist wie sein Umgangston?“

„Kolrami gehört zu den fähigsten politischen Köpfen in der Föderation.“, beharrte Janeway. „Wenn *er* es nicht richten kann, dann fiele mir kaum noch jemand ein, der es vermöge. Es wird schon alles glatt verlaufen.“

„Wenn Du es sagst…“

„Du erhältst innerhalb der nächsten Stunden ein umfangreiches Dossier zu Eurer bevorstehenden Mission. Wenn ich mich nicht irre, ist Kolrami schon auf der *Moldy Crow* eingetroffen.“

Was für eine freudige Überraschung., dachte Daren. *Ich fühle mich gleich viel besser.*

„Eine Frage hätte ich da noch. Du weißt ja, wie das mit uns Sternenflotten–Captains ist: Wir können es gar nicht erwarten, die Galaxis einmal mehr zu retten. Darum verrat’ mir: Wo werden wir Martok und Tal’Auras Stellvertreter aufnehmen? Wir fliegen wohl kaum wochenlang nach Qo’noS und Romulus.“

„Du hast richtig geraten, Nella. Der Treffpunkt wurde bereits über Subraum mit der klingonischen und romulanischen Regierung vereinbart. Er liegt bei Camp Khitomer.“

„Khitomer?“ Daren wölbte beide Brauen.

„Der Vorschlag kam von der Föderation.“, erklärte Janeway. „Die Nähe zum historischen Khitomer soll unseren guten Willen symbolisieren, mit unseren Alliierten wieder auf einen grünen Zweig kommen zu wollen. Und für diejenigen, die abergläubisch sind, ist es vielleicht auch ein gutes Omen.“

„Ich verstehe. Tja, Kathryn, es sieht ganz so aus, als schuldest Du mir ein Abendessen.“

Janeway beugte sich vor, ihr Gesicht wurde größer im Projektionsfeld. „Wieso?“

„Erinnerst Du Dich an Dein Versprechen? Du sagtest mir vor längerer Zeit: Wenn Du mich jemals zu Dingen verleiten solltest, die ich nicht gerne tue, dann mobilisiert Du Chakotay, um uns ’was Leckeres aus dem Hut zu zaubern. Wenn ich also dieses Shuttle verlasse und zurück zum Brautpaar und den anderen gehe, werde ich wohl oder

übel in die Rolle des Spielverderbers schlüpfen und eine Hochzeitsfeier abblasen müssen.“

Janeway lachte. „Die Runde geht an Dich, Nella. Wie wäre es mit übernächste Woche Freitag, was das Abendessen angeht. Chakotay hat da dienstfrei.“

„Hört sich gut an.“

„Gut.“, sagte Janeway abschließend. „Ich werde Dir morgen noch einen Besuch auf Deinem Schiff abstatten. Dann reden wir über die Details der bevorstehenden Mission.“

„Dann bis Morgen, Kathryn.“

Janeway zwinkerte ihr zu. „Halt schon mal eine Kanne frisch gebrühten Kaffee bereit. Wird ’n langer Tag. Janeway Ende.“

Der Bildschirm erlosch.

„Nun denn…“, murmelte Daren, während sie die Shuttlekapsel wieder verließ, um zu ihren Freunden zurückzukehren. „Die Party ist vorbei…“

:: Kapitel 7

U.S.S. Moldy Crow

Am nächsten Morgen war Daren samt allen anderen Besatzungsmitgliedern, die sich auf Europa Nova befunden hatten, wieder an Bord der *Moldy Crow* eingetroffen.

Das Schiff war immer noch an der McKinley–Erdstation angedockt und nahm nun das diplomatische Personal für die bevorstehende Mission auf.

Daren stand zusammen mit Mendon an einer der Luftschleusen, beobachtete, wie Reihen von vornehm dekorierten Offizieren und Zivilisten des diplomatischen Corps sie passierten, dicht gefolgt von einer Ansammlung junger Fähnriche, die ihnen ihr Gepäck hinterher trugen.

Was für ein Service.

Als sich die durch den Versorgungstunnel hereinströmende Menge allmählich lichtete, erspähte Daren die Person, deretwegen sie sich hierher begeben hatte.

Woran sie die Person, die sie in Empfang nehmen wollte, zuerst erkannte, waren die dichten, buschigen, aber akkurat zurechtgekämmten Brauen und ein Blick, der sie für den Bruchteil einer Sekunde irgendwie an Rowdy erinnerte.

Schließlich reichte sie dem Mann die Hand. „Captain Worf, ich freue mich, dass wir uns wieder sehen.“

„Captain Daren.“ Der Klingone erwiderte ihre Begrüßung, blieb jedoch ernst.

Seit ihrer letzten Begegnung waren nunmehr sechzehn Jahre verstrichen. Damals hatte sie auf der *Enterprise–D*

nur für ein paar Monate Dienst getan, ehe sie ihre Versetzung eingereicht hatte. Sie wäre gerne an Bord des damaligen Flaggschiffs geblieben – wer wäre das nicht? –, aber die leidenschaftliche Beziehung mit seinem Kommandanten, Jean–Luc Picard, hatte zu unvorhergesehenen Komplikationen geführt, die keiner von beiden tragen wollte und konnte. Der Klingone Worf hatte sich in ihrer Erinnerung als eine der interessantesten Figuren, denen sie auf der *Enterprise* begegnet war, verankert.

Während sich seine Augen natürlich nicht verändert hatten, wies Worf' heutige Erscheinung einige Wandlungen auf. So hatte er sein Haar wachsen lassen und trug es nun in einem Zopf, der ihm über den Rücken reichte. Auch sein Bart war wesentlich größer als damals. Doch musste man diese Veränderungen, wollte man sie werten, aus der Warte eines Klingonen betrachten. Es stimmte: Wer keine Erfahrungen mit Klingonen hatte, den schockierte Worfs Äußeres wohlmöglich. Jene, die klingonische Ästhetik zu schätzen wussten, konnten durchaus zur Schlussfolgerung gelangen, dass Worf ein ausgesprochen würdiger Vertreter seiner Zunft war.

Daren verwies auf Mendon an ihrer Seite. „Dies hier ist Lieutenant Mendon, mein taktischer Offizier. Ich glaube, sie kennen sich von früher."

Worf reichte auch dem Benziten die Hand, nickend. „Es ist eine Weile her."

„Neunzehn Jahre.", sagte Mendon ebenso höflich wie präzis.

Daren wusste nur, dass Mendon damals als zweiter Benzite in der Sternenflotte bei einem Austauschprogramm mitgemacht hatte, welches ihn auf die *Enterprise–D* führte. Für einige Tage hatte er dort als wissenschaftlicher Assistent auf der Brücke gedient. Mendon hatte ihr gesagt, er behalte diese ersten Eindrücke im Umgang mit Nicht–

Benziten in dauerhafter Erinnerung. Daraus schloss Daren, dass der junge Fähnrich Mendon eine durchaus interessante Zeit an Bord der *Enterprise* gehabt haben mochte.

Sie blickte auf Worfs Reisetasche, die er um eine Schulter geschlungen hatte. „Mister Mendon zeigt Ihnen gerne Ihr Quartier, Captain.“

„Das wird noch nicht nötig sein.“, entgegnete der Klingone. „Bitte führen Sie mich gleich zum Raum, in dem die Konferenz stattfinden soll.“

Daren war froh und dankbar, dass Worf eine solche Bitte aussprach. Hierfür war er in Absprache mit dem Oberkommando an Bord der *Moldy Crow* gekommen. Er pflegte seit vielen Jahren ein freundschaftliches Verhältnis zum klingonischen Kanzler, und schließlich war er selbst Klingone, hatte eine Sensibilität für Sitten und Bräuche seines Volks. Aber ganz darüber hinaus gab es keinen Klingonen, welcher in den letzten zwei Dekaden derart großen Einfluss auf die klingonische Politik gehabt hatte wie Worf. Die beiden letzten Kanzler waren praktisch durch sein Einwirken bestimmt worden. Wenn diese Konferenz also reibungslos und mit versöhnlichen Tönen ablaufen wollte, war ein Mann wie Worf hier am richtigen Fleck. Daren war davon überzeugt, dass ihm noch eine wichtige Rolle beim Glätten der Wogen zwischen dem Reich und der Föderation zukommen sollte. Auf die eine oder andere Weise.

„Bitte folgen Sie uns, Captain.“, ließ sich Daren anschließend vernehmen, und sie setzen sich in Bewegung…

– – –

„Chell! Du bist spät dran! In fünfzehn Minuten beginnt Deine Schicht im Maschinenraum!“

„Ich komme schon, mein Schatz!“

Oh, was für ein wundervolles Gefühl es doch war, Ehefrau und Kind ganz in seiner Nähe zu wissen – so wie auch die Gewissheit, dass sie umeinander sorgten. In jedem Augenblick.

Chell gab sich in Gedanken einen Tritt in den Allerwertesten und verließ das warme Doppelbett. Komisch, es funktionierte. Merkwürdigerweise funktionierte dies seit genau zwei Jahren. Seitdem Pedrell und er ein Paar geworden und nun unzertrennlich waren.

Vielleicht, gestand sich der Bolianer in Gedanken ein, lag es also gar nicht daran, dass seine Selbstdisziplin schärfer geworden war, sondern lediglich an der Tatsache, dass ihn ein köstlich zubereitetes, benzites Frühstück erwartete…das er heute jedoch wohl nicht in aller Ausgiebigkeit genießen konnte, da er – wie Pedrell bereits gerufen hatte – spät dran war.

Benzites Frühstück…einschließlich der guten, alten Tentakelbrühe.

Während Chell unter die Schalldusche tappte und sich im Anschließenden anzog, dachte er darüber nach.

Wer konnte schon wissen, welche Melodie einem das Leben spielte? Bis zu einer ganz unverbindlich angefangenen Reise nach Benzar mit seinem Freund Mendon hatte Chell sich immer für denjenigen gehalten, der *anderen* die Melodie spielte. Doch dann, als Pedrell, Mendons hinreißende Schwester, und er sich ineinander verliebt hatten, da wurde jeder neue Tag zu etwas ganz Unkontrollierbaren und – vielleicht gerade deshalb – Wunderbarem.

Heute wohnte Pedrell zusammen mit ihrem gemeinsamen Sohn, Tellos, in seinem Quartier an Bord der *Moldy Crow*. Es hatte jede Menge Mut zu dem Schritt gehört, Benzar zu verlassen. Obwohl sie hin und wieder, immer dann, wenn ihnen danach war, zum alten Unterwasser-

schloss auf Benzar zurückkehrten, um einen angenehmen Landurlaub zu verbringen.

Chell hatte sich mittlerweile so sehr an benzite Lebensweisen gewöhnt, dass sie heute mehr *seinen* Alltag darstellten als den von jemand anderem. Die Vorliebe für benzite Speisen war darin mit inbegriffen.

Nachdem er seine Uniform übergestreift hatte, trat er hinaus ins Wohnzimmer, wo Pedrell in ihrem großen Lehnstuhl gerade damit beschäftigt war, Tellos zu stillen.

Chell gab ihr einen flüchtigen Kuss auf den kahlen, vielfarbig gefleckten Schädel und fand seine Tentakelbrühe auf dem Esstisch vor. In ein paar hastigen Zügen leerte er das Glas.

„Hast Du Annika und Bogy't schon von dem Angebot der Sternenflotte erzählt?“, fragte Pedrell wie beiläufig.

Doch Chell hätte sich beinahe verschluckt.

„Öhm, nein.“, antwortete er ehrlich. „Weißt Du…ich möchte sie nicht ablenken oder unnötig belasten, solange diese Mission andauert.“

Pedrell nickte verständnisvoll und widmete sich dann wieder voll und ganz dem Kleinen.

Chells Blick verharrte auf seiner Frau.

Ich muss mir jedes noch so kleine Detail der Momente auf diesem Schiff einprägen, um mich daran zu erinnern., schoss es ihm urplötzlich durch den Kopf.

Er hatte das Gefühl, sein ganzes Leben an Bord der *Moldy Crow* verbracht zu haben, als Freund und Kollege all der Leute, mit denen er Dienst tat. Doch jetzt, als er sich anschickte, Abschied von ihnen zu nehmen, erschien ihm jene Zeit als viel zu kurz, wie ein weiterer flüchtiger Moment.

Als man ihm den Posten des Ersten Offiziers an Bord eines Schiffes der S.C.E.–Flotte, der *Allen*, in Aussicht gestellt hatte, war er nicht sofort bereit gewesen, das Ange-

bot anzunehmen. Sein Leben war zu eng mit der *Moldy Crow* verknüpft. Hier unterhielt er enge Beziehungen zu vielen Personen, so enge, dass sie *Familienbanden* glichen.

Aber je länger er über das Angebot der Sternenflotte nachdachte, desto klarer wurde ihm, dass er es nicht ablehnen konnte. Er war weit herumgekommen in der Galaxis, doch es hatte Augenblicke gegeben, vor allem in den letzten Wochen und Monaten, in denen seine Sehnsucht nach der Gestaltung des eigenen Lebens ihn auf Schritt und Tritt verfolgte. Und jetzt hatte er eine Familie. *Seine* Familie. Eine Frau. Einen Sohn. Er musste für sie sorgen. Das war seine neue, seine höchste – wenn er sich entscheiden musste: seine *einzige* – Priorität. Auch wenn sie bitter waren, so sah sich Chell imstande, die Konsequenzen hierfür zu tragen.

Die *Allen* war ein Schiff der *Galaxy*–Klasse und bot Familien somit wesentlich bessere Bedingungen als die *Moldy Crow*, und auch das Einkommen eines Ersten Offiziers überstieg das des leitenden technischen Offiziers ganz zweifellos.

Somit war Chell auf das Angebot, das ihm die Sternenflotte vor mehreren Monaten gemacht hatte, schließlich zurückgekommen, und Captain Darens Empfehlungen unterstützten seine Bewerbung. Die Vorbereitungen, die vielen Gespräche – all das bestärkte ihn in seiner Entschlossenheit. Während der vergangenen dreieinhalb Jahre hatte er als Chefingenieur an Bord eines Raumschiffs gearbeitet, darüber hinaus viele eigene Bereicherungen davongetragen. Aber so viel Gutes er auch an Bord der *Moldy Crow* tun konnte – für jeden kam einmal die Zeit, die Flügel auszubreiten und zu fliegen. Ohne Netz zu operieren. Dafür hatte Chell, nach allen falschen Wegen, die er im Laufe

seines Lebens eingeschlagen hatte, einfach zu hart und lange gekämpft.

Doch, er *wollte* den Posten an Bord der *Allen*. Auch für sich selbst. Seine persönliche Geschichte ging weiter, genauso wie bei den Leuten, die er heute Freunde und Familie zu nennen pflegte. Hinzu kam, dass er sich eine Veränderung wünschte, eine neue Herausforderung.

Chell verabschiedete sich von Pedrell; er würde sie erst am späten Nachmittag, wenn sein Dienst beendet war, wieder sehen. Er nahm einige PADDs mit sich, die Wartungspläne und sonstige Informationen für den heutigen Tag bereithielten und verließ ihr gemeinsames Quartier.

Auf dem Weg zum Maschinenraum fragte er sich plötzlich etwas:

Kann ich all diese Leute wirklich verlassen?

– – –

Daren, Mendon und Worf hatten nur wenige Minuten gebraucht, um das Deck zu erreichen, wo die riesige Versammlungshalle des Schiffes lokalisiert war, jener Raum, der bei besonderen Gelegenheiten sämtliche zweihundertneunzig Crewmitglieder fassen konnte. Da die *Moldy Crow* sonst über keine größere Einrichtung verfügte, war die Frage um den Veranstaltungsort der bevorstehenden Konferenz ausgeräumt gewesen. Nun liefen die Vorbereitungs– und Umbauarbeiten in der gigantischen Halle im Herzen des Diskussegments auf Hochtouren.

Daren betrat als erste den Raum durch eine seitliche Tür…

…und eine fürchterlich schrille und doch vage vertraute Stimme flutete ihr in ohrenbetäubender Weise entgegen.

„*Nein! Nein! Nein!* Wie oft muss ich es noch wiederholen! Romulaner legen besonderen Wert auf die Etikette! Dieser

Stuhl gehört hierhin und jener Tisch dorthin! *Erdlinge*! Immer muss man alles dreimal sagen, bevor Ihr begreift!“

Daren war augenblicklich zum Stillstand gekommen, als *sie* begriff: Sirna Kolrami war in seinem Element. Der Zakdornianer kommandierte drei hilflose, irdische Fähnriche herum, während andere Offiziere und Unteroffiziere damit beschäftigt waren, Tische und Stühle in korrekter Formation aufzustellen. Von den Balkongalerien hingen riesige Banner herunter: linkerhand das Emblem des klingonischen Reichs, rechterhand der romulanische Raubvogel, Romulus und Remus in seinen Klauen haltend. Erst jetzt fiel Daren auf: Genauso verhielt es sich auch mit der Einrichtung der Halle. In dem Teil, wo sie stand – im linken Flügel – dominierten klingonische Möbelstücke, angeordnet um einen langen Tisch, herangekarrte Fässer mit Blutwein und an den Wänden angebrachte holographische Fackeln. Im rechten Part des Raums fanden sich nur romulanische Elemente. Auch die Farben der verschiedenen Bereiche symbolisierten die beiden Imperien: Man hatte Scheinwerfer so angebracht, dass sie den klingonischen Flügel in dämmrig–rötliches Licht tauchten, den romulanischen hingegen neongrün anleuchteten. Nur im Zentrum der Halle war eine kleine Zone, die in blauen Schein gehüllt war. Hier stand ein Tisch, der es hinsichtlich seiner Größe nicht mit der klingonischen oder romulanischen Tafel aufnehmen konnte. Er war zweifellos für die Delegation der Föderation gedacht.

Einige Sekunden lang betrachtete Daren die Aufteilung der Halle und gelangte rasch zum Schluss, dass jene Anordnung die Föderation als Bindeglied zwischen Klingonen auf der einen und Romulanern auf der anderen Seite darstellte, in demütiger Form. Auch die Zusammensetzung der Farben – von links nach rechts gesehen: rot, blau, grün – wirkte stabilisierend und homogen. Daren war sich nicht

darüber im Klaren, ob die Einrichtung der Halle Kolrami überlassen worden war oder ob es sich um Vorgaben vom Föderationsrat handelte. Auf jeden Fall wurde auch sie einem gewissen künstlerisch–ästhetischen Anspruch gerecht, und zwar in einer Weise, die man durchaus mit der Zielsetzung dieser Konferenz in Zusammenhang bringen konnte.

Die Gruppe durchquerte den Raum, bis sie Kolrami erreicht hatten.

Dann fand ein Wiedersehen statt, auf das Daren liebend gerne verzichtet hätte.

„Ah, Captain Daren,“, schnatterte Kolrami, „wie ich sehe, sind Sie immer noch Befehlshaberin dieses…“ Er legte eine Kunstpause ein. „…*vergänglichen*, kleinen Schiffs.“ Dann folgte ein griesgrämiges Lächeln.

Daren musterte den Zakdornianer einen Augenblick lang, und ihr fiel auf, dass er seit ihrer letzten Begegnung mächtig zugelegt hatte. Schließlich holte sie ihre beste Fassade hervor, lächelte falsch und sagte: „Und Sie, Mister Kolrami, scheinen immer noch genauso entzückend zu sein wie in meiner Erinnerung.“

Natürlich wusste Kolrami, wie ihre Worte gemeint waren. Aber Mendon und Worf wussten es nicht, womit es eine Stichelei unter alten…Intimfeinden war. Doch, die Bezeichnung ‚Intimfeind’ traf Darens Blick vom Zakdornianer Kolrami recht genau.

Einen Augenblick lang schien es, als wollte Kolrami zu einem verdrießlichen Schnattern ansetzen, während sein stechender Blick auf Daren ruhte und sich das Doppelkinn darunter in erschreckender Weise zu wölben begann. Doch dazu kam es nicht.

„Darf ich vorstellen, Botschafter.“ Sie streckte die Hand aus und deutete auf den großen Klingonen neben ihr.

„Captain Worf von der *U.S.S. Avenger*. Ich nehme an, Sie wurden über sein Eintreffen bereits informiert.“

Als Kolramis Blick Worf streifte, schien er plötzlich ganz klein zu werden. Er schien das Ungleichgewicht zu spüren, das entstand, wenn sich ein kleiner, über alle Maße hinaus unsportlicher Zakdornianer einem muskulösen, gepflegten klingonischen Krieger gegenübersah. „Captain *Wooorf*!“, stammelte er, und seine Wangen nahmen einen rötlichen Ton an. „Wir haben uns lange nicht gesehen! Ich habe von Ihrer Beförderung zum Kommandanten der *Avenger* gehört. Wie ist es Ihnen ergangen?“

Worf wirkte irritiert über das Verhalten Kolramis und nickte nur knapp. „Den Umständen entsprechend.“, ließ er sich vernehmen.

Daren wusste nicht, wann und bei welchen Gelegenheiten sich Worf und der Zakdornianer kennen gelernt hatten, doch konnte sie sich denken, dass der Klingone nicht gerade begeistert war von der Begegnung mit einem Mann wie Kolrami. Immerhin war Worf immer noch den Idealen des klingonischen Kriegers zugeneigt und repräsentierte damit den aktiven, traditionellen Kampf. Kolrami hingegen war, solange man denken konnte, ein Meister theoretischer Strategien und Planentwürfe, darüber hinaus ein Politiker. Nicht gerade Eigenschaften und Berufsfelder, die bei den Klingonen großes Ansehen genossen.

Kolrami schien sich wieder zu fassen, faltete die kleinen, dicken Hände über seinem korpulenten Leib und drehte sich halb weg. „Abgesehen von ein paar menschlichen Makeln,“, fing er, die Nase rümpfend, an, „komme ich mit den Vorbereitungen in zufrieden stellendem Tempo voran.“

„Gut.“, entgegnete Daren. „Botschafter, Sie sollten wissen, dass das gesamte Personal Ihrer Delegation mittlerweile an Bord ist. Wir werden in voraussichtlich dreißig Minuten abdocken und losfliegen.“

„Tun Sie Ihre Arbeit, Captain, und ich meine.“, grollte der Zakdornianer. „Dann verläuft dieses Mal hoffentlich alles reibungslos.“

Sie wusste, dass er damit auf die erste Mission der *Moldy Crow* unter Darens Kommando vor drei Jahren anspielte.

„Ja, das wäre wünschenswert.“, sagte sie und wandte sich Worf zu. „Captain, vielleicht können Sie Mister Kolrami bei seinen Vorbereitungen zur Hand gehen. Ich bin sicher, er wird für Ihre Hilfe dankbar sein.“

Worf trat vor, und Kolrami wich instinktiv einen Schritt zurück. Dieser Klingone war ihm unheimlich, wie es schien.

In ihrem tiefsten Innern musste Daren lachen, aber selbstverständlich wahrte sie die Fassung. „Nun, meine Herren, wenn Sie Lieutenant Mendon und mich nun entschuldigen würden. Wir müssen auf die Brücke zurückkehren.“

:: Kapitel 8

Nella lief durch die Kräuterfelder. Ihr Puls raste, und die Lungen brannten. Wie hatte sie nur das Gefühl für die Zeit verlieren können? Zunächst war der Morgen frisch und kühl gewesen; die Sonne stand tief am Himmel, und Tau glänzte auf den Blättern. Doch nun herrschte eine gnadenlose Hitze, die alles auszudörren schien. Stunden waren vergangen, und es blieben ihr nur noch wenige Minuten, um sich vorzubereiten und den entsprechenden Transporter zu kriegen.

Sie schloss die Hand fester um ihren kleinen tragbaren Computer, als sie lief. In gewisser Weise war er der Grund. Sie hatte den Ort aufgesucht, an dem sie besonders gern lernte: einen kleinen Hügel zwischen zwei Kräuterfeldern. Darauf wuchs eine Weide, deren Zweige und Äste zarte Schatten auf den Boden projizierten. Vor einigen Jahren, als Vierzehnjährige, war Nella an ihm hochgeklettert und hatte einen bequemen ‚Sessel' entdeckt, der aus drei stabilen Ästen bestand. Dort konnte sie es sich gemütlich machen, lesen, lernen oder einfach nur in den Tag hineinträumen.

Sie liebte den Baum. Bei ihm fand sie Trost, wenn irgendetwas sie belastete. Wenn sie ein Problem hatte, so geschah es oft, dass eine Stunde im Baum ihr die Lösung zeigte. Wenn in der Schule eine schwierige Prüfung bevorstand, so verhieß die Weide einen Frieden, der ihr Ruhe brachte und den Geist von allem Ballast befreite, wodurch sie viel besser lernen konnte.

Sie war am frühen Morgen hierher gekommen, um endlich die Ableitung der Entfernungsformel zu verstehen. Wenn ihr das gelang, war Daddy bestimmt sehr stolz auf sie. Was für ein lohnenswerter Antrieb dies war.

Seit dem Tod ihrer Mom war dieser Antrieb nur noch stärker geworden. Viele Jahre war es mittlerweile her, doch Nella erinnerte sich an jedes Detail jenes einen Moments… Damals, als Daddy mit Tränen in den Augen zu ihr kam, krampfhaft versuchte, sich zu fassen…und ihr daraufhin aufrichtig von Paulas Unglück an Bord ihres Schiffes, der *U.S.S. Lexington*, erzählt hatte. Sie war bei einem Plasmafeuer ums Leben gekommen.

Es hatte lange gedauert, es zu verkraften – und eine riesige Narbe würde immer zurückbleiben –, aber Nella verdankte ihrem Vater alles. Er hatte es geschafft, die Trauer über den Tod seiner Frau zu überwinden und Nella das Leben in seiner Gänze zu entfalten. George war für Nella der größte Held, den sie sich vorstellen konnte. Und so – das wusste sie – würde es immer bleiben.

Nella lief noch etwas schneller, während sie über diese eine Aufgabe nachdachte. Es war natürlich ganz einfach, den numerischen Wert der Entfernung zwischen zwei Punkten zu finden: Man brauchte den Handcomputer nur mit den kartesischen Koordinaten der beiden Punkte zu füttern, und schon gab er die Distanz zwischen ihnen an.

Weitaus schwerer war es, eine Formel zu finden, die sich bei jedem Koordinatenpaar anwenden ließ. Derartiges Denken erwartete Daddy von ihr. Nella betrachtete das Problem von allen Seiten, suchte immer wieder nach einer Lösung – ohne Erfolg. Und dann sah sie auf und stellte fest, wie spät es geworden war.

Sie erreichte die Terrasse des Hauses, sprintete an ihrem überraschten Vater vorbei, eilte die Treppe hinauf in ihr Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Sie streifte die

Kleidung ab und griff gleichzeitig nach frischen Klamotten auf dem Bett. Die Hast machte sie ungelenk und unbeholfen; wütend stampfte sie mit dem Fuß und zischte verbotene Worte, die nur in Zeiten großer Anspannung ausgesprochen werden durften. Die Hose anziehen, dann Hemd, Jacke und Schuhe. Sie warf einen Blick in den Spiegel und stellte fest, dass sie erschöpft und heruntergekommen aussah. Die Zeit genügte nicht mehr, um das Haar in Ordnung zu bringen. Sie zupfte an den schwarzen Locken, doch sie fielen sofort wieder in sich zusammen; Schweiß sorgte dafür, dass sie am Kopf festklebten.

Aus reiner Angewohnheit griff sie nach dem zylindrischen Behälter des Sonnenschutzmittels. Sie betätigte die Taste, die das kleine Gefäß öffnete…

Unmittelbar darauf schrie sie, als ein langes, schlangenartiges Etwas jäh aus dem Zylinder sprang. Erschrocken taumelte sie zurück, und tief in ihr krampfte sich etwas zusammen. Sie verlor das Gleichgewicht und fiel, fing den Sturz schwerfällig mit einer Hand ab.

Und dann hörte sie, wie ihr Vater kicherte.

George stand in der Tür und gluckste. Nella starrte ihn überrascht an, blickte dann zu dem Objekt, das aus dem Behälter gesprungen war. Es handelte sich um eine lange, bunte Kunststoffspule, die jemand zusammengepresst und dann ins Gefäß mit dem Sonnenschutzmittel gestopft hatte.

Jetzt erst erinnerte sie sich. Nella hatte ihrem Dad diesen Streich bereits dreimal gespielt – und nun war das vermutlich seine Form der Revanche.

Daraufhin mussten beide lachen.

George trat einen Schritt näher. „Goldvogel –…“, begann er, wurde aber sofort von Nella unterbrochen.

„Nenn’ mich bitte nicht so, Dad.“, beschwerte sie sich. „Ich bin kein kleines Mädchen mehr.“

Doch George ließ sich nicht beirren. Jetzt betonte er den soeben ausgesprochenen Kosenamen umso deutlicher. „*Goldvogel*, warum um Himmelsnamen hast Du's so eilig?“

„Hast Du's etwa vergessen?“, fragte Nella und zog ein entsetztes Gesicht. „Ich hab' heute meine Aufnahmeprüfung für die Akademie.“

„Ich dachte, Du hättest es Dir schließlich anders überlegt…“, brummte Dad. „Tu's nicht, Liebes.“

„Ich hab' jetzt keine Zeit für Gespräche, Dad.“ Sie drehte sich um, griff nach ihrer Tasche, schob sich an einem wie erstarrt wirkenden George vorbei und lief nach draußen zu ihrem Hoverrad. Es blieben ihr nur noch wenige Minuten, um die Aero–Tram nach San Francisco zu erreichen. Sie war nervös, unvorbereitet und zornig. Und in diesem Zustand musste sie die Aufgaben lösen, die ihr möglicherweise den Weg in ein neues Leben ebneten…

Wie lange hatte sie sich hierauf vorbereitet. Unzählige Monate.

Und jetzt war sie hier… Sie stand vor dem riesigen Gebäude der Sternenflotten–Akademie.

Die Hauptgebäude – die Schulungseinrichtungen für angehende Sternenflotten–Offiziere – waren in San Fransisco eingebettet in weitläufige, wunderschön gepflegte Gärten. All das unter einem makellosen, blauen Himmel, an dem gelegentlich ein eiliges Shuttle vorbei flog.

Sie folgte einer größeren Masse von jungen Leuten – darunter erkannte sie Vulkanier, Andorianer und Bolianer – zu einem großen Portal im Herzen der Anlage. Und trat hindurch…

Auf dem Weg durch die edlen, lichtdurchfluteten Korridore und auf der Suche nach dem entsprechenden Raum, wo die Aufnahmeprüfung stattfinden würde, dachte sie über

die Beweggründe nach, die sie zur Sternenflotte geführt, ihre Entschlossenheit diesbezüglich zementiert hatten…

Nella Daren hatte ihre Mutter nie wirklich gekannt. Und erst ihr Tod hatte ihr dies bestätigt. Aber da war noch mehr, etwas, das das Bild gänzlich veränderte…

An jenem Tag hatte sie mehr ihres Vaters wegen eine nicht zu bändigende Trauer empfunden – weil sie wusste, dass George unter Paulas Tod fürchterlich litt.

In ihr selbst hatte eine merkwürdige Wandlung begonnen; und während diese Wandlung sich vollzog, da realisierte sie, dass es viel weniger die Liebe einer Mutter war, die ihr Paula hinterlassen hatte, als einen ideellen Wert. Ein Wert, der *gerade* durch ihren Tod ungemein an Intensität gewann.

Urplötzlich wusste sie es, sah es ganz deutlich. Eine unsichtbare Hand schob sie in Paulas Fußstapfen. In die Fußstapfen eines Sternenflotten–Offiziers.

Dieser eine Tag auf dem Mars war es – vor all den Jahren, zu ihrem achten Geburtstag – gewesen, der Nella die Augen geöffnet hatte. Und dann war es, so verrückt es sich auch anhörte, das Scheiden ihrer Mutter gewesen.

Vielleicht war *das* ihr Geschenk gewesen: ihr die Augen zu öffnen, etwas in ihr zu bewegen. Nicht sie wie eine echte Mutter als Tochter zu lieben. Einen Vater, der ihr unendlich viel Liebe spendete, hatte sie immerhin schon.

Vielleicht war es des Schicksals Gang – oder der Wille der Macht, die hinter dem Schicksal stand –, dass Paula ihr mit ihrem vermeintlich unvollendeten Abgang ein vollendetes Geschenk gemacht hatte – das Geschenk eines Mysteriums, das sie heute magnetisch anzog.

Was hielt das Leben eines Sternenflotten–Offiziers für Erlebnisse bereit? Was wartete hinter dem, was heute als die letzte Grenze bekannt war?

Möglicherweise – diese Hoffnung war in Nella seither beständig – konnte sie auf diesem Wege, indem sie in ihre Fußstapfen trat, etwas über ihre Mutter in Erfahrung bringen, das ihr ansonsten verborgen bleiben würde. Welche Rechtfertigungen hatte es für Paula gegeben, sich mehr ihrer Profession zu verschreiben als der eigenen Familie? Gab es überhaupt eine? Sie wusste: Ihre Erfahrungen mit der Sternenflotte in der Zukunft würden ihre Urteile über die Vergangenheit bestimmen. Im Guten oder im Schlechten.

Dann betrat sie den großen Podiumssaal – Hunderte von Bewerbern fanden sich hier gerade ein –, nahm an einem der freien Tische Platz und wartete, bis die Prüfung begann…

Vier Stunden später stapfte Nella über einen schlammigen Pfad und schluchzte, vom Wolkenbruch eines Gewitters bis auf die Haut durchnässt. Wind zerrte an ihr, schleuderte ihr Regentropfen ins Gesicht, die sich mit Tränen vermischten.

Sie hatte eine schwere Demütigung erlebt.

Zwar hatte sie sich auf die mathematischen Probleme weit über das Maß der Notwendigkeit hinaus vorbereitet, jedoch dabei die allgemeinbildenden Bereiche Geschichte und Wirtschaft fast völlig außer Acht gelassen. Dies war ihr zum Verhängnis geworden – und somit fehlten ihr schließlich und endlich immer noch fünf Punkte, um die Aufnahmeprüfung zu bestehen.

„Wir danken Ihnen für Ihr Bemühen.“, hatte der Professor gesagt, der die Ergebnisse verkündete. „Bewerben Sie sich doch nächstes Jahr erneut.“

Warten…bis zum nächsten Jahr…

Eine lange Zeit.

Aber Nella würde es tun. Sie würde sich solange bewerben, bis sie diese verfluchte Prüfung meisterte und der Akademie beitreten konnte.

Das war ihr Schicksal. Sie spürte es, umso mehr, da sie heute versagt hatte.

Und niemand würde sie davon abhalten, ihr Ziel zu erreichen.

Völlig durchnässt betrat sie schließlich das Haus, verteilte jede Menge Tropfen auf den Teppichböden und dem Parkett.

Sie nahm sich ein Handtuch aus dem Badezimmer und rieb sich die Haare trocken, auf dem Weg ins Wohnzimmer.

Nella fand George im großen Sessel, vor dem Kaminfeuer sitzend, vor. Tiefe Falten fraßen sich in seine Stirn. Er machte einen besorgten Eindruck.

„Hallo, Daddy.“ Nella ging vor dem Kamin in die Hocke, um sich an der grellen, knisternden Hitze zu wärmen.

Zum ersten Mal, solange sie denken konnte, begrüßte George sie nicht, sondern blieb weiterhin sitzen, den Blick abgewandt. „Und? Hast Du es vollbracht?“, fragte er nach einer Weile.

„Nein.“, entgegnete Nella. „Ich habe es nicht geschafft. Aber nächstes Jahr schaffe ich es.“

„Dann ist ja alles *bestens*!“ George sprang aus dem Sessel und setzte sich in Bewegung, bereit, das Wohnzimmer zu verlassen.

Doch Nella reichte es. Ihr war Dads merkwürdiges Verhalten schon aufgefallen, als sie heute Mittag das Haus verließ, um nach San Francisco zu fliegen.

„Dad? Was zum Teufel ist in Dich gefahren?“

George blieb einfach stehen, ohne sich zu ihr umzudrehen.

„Dass Du mir nicht noch einmal solche Kraftausdrücke benutzt, mein sehr junges Mädchen.“, raunte George.

„Ist doch völlig egal!“, rief Nella widerstrebend.

„Das ist es gewiss nicht.“

„*Doch*. Und jetzt sag’ mir endlich, was mit Dir los ist.“, sagte sie fordernd.

George schien sich selbst wieder herunterzuholen und seufzte schließlich. Dann drehte er sich um, kam ein paar Schritte näher…und Nella erkannte die Tränen in seinen Augenwinkeln.

„Du darfst das nicht tun, mein Goldvogel.“ Er sank zu Boden und begann zu schluchzen.

Sofort begab sich Nella zu ihm, strich ihm über den Rücken. „Dad, *Dad*…was darf ich nicht tun? Bitte sag’s mir.“

„Zur Sternenflotte gehen.“, erwiderte er, gegen eine immer stärker werdende Flut von Trauer und Tränen ankämpfend. „Du darfst es nicht.“ Nella sah, wie seine Hände zitterten. „Deine Mutter machte denselben Fehler. Und sie bezahlte dafür. Zu teuer, mein Goldvogel. Viel zu teuer. Sie ließ uns beide nicht nur hier zurück, seitdem sie ihr Kommando hatte…sie machte uns zu einer verkrüppelten Familie.“

„Bitte sprich nicht so über Mom, Dad.“

„Ich tue es, mein Mädchen.“, sagte George entschlossen. „Weil ich sie geliebt habe und das werde ich immer tun. Aber sie wurde ein Opfer ihres Berufs. Ein Opfer, hörst Du? Ich will nicht, dass Du ihr hinterher eilst, bloß wegen eines Gefühls…weil Du glaubst, Du könntest Dir Deine Mutter auf diesem Weg zurückholen.“

„Ich kann sie nicht zurückholen, Dad.“, versicherte Nella. „Und das war auch nicht meine Absicht. Es ist *mein* Wunsch, zur Sternenflotte zu gehen. Mom half mir, das zu verstehen. Aber ich bin nicht sie und ich werde auch nie so sein, das weiß ich. Aber hin und wieder versuche ich mir

vorzustellen, wie sie war. Und vielleicht kann ich es herausfinden, wenn ich mich an ihr orientiere."

Jetzt blickte George hoffnungsvoll zu ihr auf. „Ich liebe Dich, mein Mädchen. Das wird sich nie ändern. Ich werde Dich immer und mit all meiner Kraft unterstützten. Wie die Gezeiten auch sein mögen…"

Nella ließ es geschehen und fiel ihm in die Arme. „Ich liebe Dich auch, Dad. Du bist der größte Held, den es für mich gibt. Und das wird sich *auch* nie ändern."

Etwas *hatte* sich verändert.

George ging nach oben und kam wenige Minuten später mit einem Brief in der Hand zurück.

Ohne ein Wort zu verlieren, reichte er ihn Nella und ging dann hinaus auf die Terrasse.

Ein wenig verdutzt blickte sie ihm hinterher, bis sich ihre Aufmerksamkeit einzig und allein auf den Brief fokussierte.

Sie öffnete den Umschlag…und zog ein von Hand beschriebenes Blatt Papier hervor.

Eine wunderschöne Schrift.

Sie begann zu lesen…

Ich kenne Deine Träume. Ich habe sie in Deinen Augen gesehen, gleich nachdem Du das Licht der Welt erblickt hattest.

Und so wusste ich auch gleich von Anfang an, dass wir zwei eine ganz besondere Verbindung teilen, egal, wie wir später zueinander stehen würden…

Eines Tages wirst Du vor der Entscheidung stehen, ob die Sternenflotte für Dich als Zukunft infrage kommt.

Alles was ich Dir dazu sagen möchte, ist, dass es keine einfache Entscheidung wird. Und die Aufgaben, vor die Dich das Dasein eines Offiziers stellen wird, sind voll von Verantwortung und Entbehrungen.

Allerdings gibt es so vieles zu sehen, so viel zu gewinnen.

Der Captain, unter dem ich eine zeitlang diente, sagte immer: ‚Wenn Sie Angst davor haben, sich eine blutige Nase zu holen, sollten Sie lieber zuhause unter der Bettdecke bleiben. Im All gibt es keine Sicherheit. Doch nur die Wunder und Überraschungen, mit denen alle Bedürfnisse gestillt werden. Aber das ist nichts für die Ängstlichen.'

So sieht es aus, meine kleine Nella. Wenn Du wirklich diesen Weg einschlagen willst, dann wirst Du ihnen begegnen müssen, den Gezeitenwechseln Deines Lebens…

Vergiss jedoch nie: Ich werde immer bei Dir sein.

Egal wie, wo und wann…

In Liebe
Mom

:: Kapitel 9

U.S.S. Moldy Crow

Es gab eine Menge zu tun. So viele Dinge mussten erledigt werden, und bis zum Start blieb nicht einmal mehr eine Viertelstunde Zeit. Daren dachte an die noch nicht beantworteten Subraum–Mitteilungen, blinzelte und blickte auf zwei Tassen Kaffee hinab, die ihr das Ausgabefach des Replikators im Bereitschaftsraum präsentierte – sie erinnerte sich überhaupt nicht daran, eine bestellt zu haben. Einige Sekunden später begriff sie: Es lag an Justins Stimme, die vom KOM–Schirm hinter ihr erklang. Wenn er ihr bei langwierigen Vorbereitungen Gesellschaft leistete, wechselten sie sich immer damit ab, Kaffee zu holen. Aus reiner Angewohnheit hatte sie auch eine Tasse für ihn geordert. Allerdings: Dieses Mal konnte er nicht daraus trinken. Noch gab es keinen Transporter, mit dem es möglich war, Gegenstände über viele Lichtjahre hinweg zu transferieren.

Sie griff nach einer Tasse und klemmte sich gleichzeitig mehrere Datenblocks unter den Arm, um nicht zweimal gehen zu müssen. Kurze Zeit später rutschten die kleinen Geräte auf den Tisch, um dort einen unordentlichen Haufen zu bilden. Die Kaffeetasse stellte Daren in sicherer Entfernung von ihrem Ellenbogen ab.

Vor wenigen Minuten hatte sie ein letztes Mal mit Kathryn Janeway gesprochen, die heute Morgen – wie versprochen – angereist war, um sie bei den Vorbereitungen für die anstehende Mission zu unterstützen und zu briefen.

Sie hatte ihr Wort gehalten. Und jetzt war sie bereits wieder von Bord gegangen.

„Willst Du mir für meine bevorstehende Mission viel Glück wünschen?“, fragte Justin. Er nahm einfach hin, dass seine Nella gedankenlos den vom visuellen Sensor erfassten Bereich verlassen hatte. An diese Art von Chaos kurz vor einer neuen Mission war er gewöhnt – und als Captain der *Orpheus* kannte er es aus eigener Erfahrung.

„Eigentlich ging ich davon aus, dass Du mir für *meine* bevorstehende Mission viel Glück wünscht.“ Sie trank einen Schluck Kaffee und nahm den ersten Bericht von einem hohen Stapel.

„Tauschen wir beide das Glück gegenseitig aus, einverstanden?“, erwiderte Justin weich.

„Einverstanden.“ Sie nahm sich die Zeit, um ihm kurz ein Lächeln zu schenken. „Vom Auftrag der *Moldy Crow* weißt Du ja schon. Ist ja nicht so, dass der überhaupt noch irgendein gut gehütetes Geheimnis wäre. Seit Tagen spricht im Oberkommando jeder davon. Was hat die *Orpheus* vor?“

„Sie hat ein Rendezvous mit einem verdammt ungewöhnlichen Regenbogenpulsar in der Nähe des bajoranischen Sektors.“, erklärte Justin, und irgendwie wirkte es, als zeigten seine Züge für einen Moment Neid, dass er bloß ein Forschungsschiff und keinen multimissionalen Raumer befehligte.

Daren jedoch ging davon aus, dass jede der beiden Spezifikationen ihre Vor– und Nachteile besaß. Zugegeben, zwar hatte sie die größere Auswahl an unterschiedlichen Missionstypen, allerdings hätte sie an manchem Tage vieles dafür gegeben, eine in die tiefe gehende Explorationsmission mit der *Moldy Crow* durchzuführen – wofür ihr Schiff allerdings einfach nicht gemacht worden war. Es mangelte ihr an entsprechender Ausrüstung. Und so hatte

sie auch für ihren Mann eine Portion gesunden Neids übrig.

„Na schön.“, sagte Justin. „Ich störe Dich nicht länger.“

„He…“ Nella streckte die Hand aus, berührte wie zärtlich den KOM–Schirm und bedauerte die lichtjahrweite Entfernung. „Du störst nie. Besser gesagt: Du störst auf eine verflucht angenehme Weise, kapiert?“

Justin beugte sich ebenfalls vor und schien einen – unmöglichen – physischen Kontakt herbeiführen zu wollen. „Aye, Captain.“

„In einigen Wochen sehen wir uns wieder.“ In einigen Wochen, die bestimmt im Flug vergingen.

Daren hauchte einen Kuss auf ihre Fingerkuppen und berührte damit den Bildschirm. *Nur einige wenige Wochen.* Justin erwiderte die Geste, winkte zum Abschied und unterbrach die Verbindung.

Sie widmete sich daraufhin wieder ganz der Arbeit. Sie ging die Berichte durch, las Dutzende von verschiedenen Meldungen und bestätigte sie immer wieder mit einem Daumenabdruck. Nach einer Weile merkte sie, dass die Tasse keinen Kaffee mehr enthielt – und dass sich ein neuer Stapel auf dem Tisch gebildet hatte, der diesmal auf geleistete Arbeit hinwies. Ein kleiner Triumph, der sie ein wenig beruhigte.

Sie stand auf, trug die leere Tasse zum Replikator und fragte sich, ob sie die zweite dem Recycler überlassen sollte, als der Türmelder summte.

„Ja, bitte?“

Der Taktik– und Sicherheitschef Mendon betrat das Büro neben der Brücke.

„Captain, hier sind die von mir ausgearbeiteten Sicherheitspläne für die Konferenz, die Sie anforderten.“

„Ah, ja. Danke, Lieutenant.“ Daren nahm das PADD entgegen und warf einen flüchtigen Blick darauf.

„Ich werde dafür sorgen, dass permanent ein halbes Dutzend Sicherheitsoffiziere in einer flexiblen Wechselschicht anwesend sein werden. Zwei auf den Balkongalerien, vier auf der Hauptebene. Bei Bedarf können wir zwei bis vier Posten hinzufügen. Geben Sie mir nur rechtzeitig Bescheid."

Daren nickte ihm entgegen. „Nochmals danke, Lieutenant. Ich weiß Ihre ausgezeichnete Organisation zu schätzen."

Sie rechnete damit, dass der Benzite sie wieder allein ließ, doch stattdessen verharrte er an seiner Stelle. „Sir?"

„Ja, Mister Mendon?"

„Hätten Sie es gerne gesehen, wenn Cardassia der Föderation beigetreten wäre?"

Als Daren den Inhalt hinter den Worten realisierte, musste sie vom PADD zu Mendon aufblicken. Was für eine Frage.

Er interessierte sich also für ihre ganz persönliche Meinung in dieser Sache.

Und Daren vertraute ihm voll und ganz, hatte keine Probleme damit, ihm ehrlich auf seine Frage zu antworten. „Ich denke schon.", sagte sie.

„Aber wir werden es nicht tun. Wir werden keinerlei Verhandlungen eröffnen, nicht wahr?"

„Nein." Diese Antwort stand für die Ziele dieser Konferenz unwiderruflich fest. „Den Klingonen und Romulanern würde wohl endgültig der Kragen platzen, schätze ich."

„Sir, es ist offenkundig, dass die Klingonen und Romulaner ein ebenso großes Interesse an der Aufnahme Cardassias in ihre Einflusssphären haben. Das wird auch in Zukunft nicht abnehmen, sondern sogar zunehmen. Und in Anbetracht der massiven sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die gegenwärtig in der cardassianischen Union herrschen, kann es durchaus sein, dass sich die Zivilregie-

rung auch für andere Machtblöcke als die Föderation begeistern wird. Vor allem dann, wenn wir uns jetzt von der Möglichkeit von Beitrittsgesprächen ausnehmen.“

Daren wusste, was ihr weiser Kollege da sagte – und auf was er hinauswollte: Die Föderation saß in einem riesengroßen Dilemma. Ihr war klar, dass das Wettrennen um Cardassia auch und gerade in Zukunft weitergehen würde, und doch konnten sie, dem Verhältnis zu Qo’noS und Romulus zuliebe, gegenwärtig nichts tun, um sich Cardassias Fürsprache in Bezug auf einen zukünftigen Föderationsbeitritt zu sichern.

Die intergalaktische Lage war so, wie sie immer gewesen war: ein ewiges Fressen und Gefressen–Werden. Und doch – einen wichtigen Unterschied gab es. Das Schwein ‚Diplomatie’ wurde dieser Tage mit allen – mehr oder minder legalen – Mitteln ausgeschlachtet. Ein offener Krieg war im Alpha–Quadranten keine Option mehr. Aber alles andere war umso mehr anzunehmen. Konflikte waren vorprogrammiert.

Und so war auch die kommende Konferenz bloß eine einzige Speichelleckerei, um den Schein zu wahren, alle Großen im Quadrantengefüge wären doch Freunde.

Die Wahrheit sah anders aus Der Krieg war schon längst ausgebrochen.

Der Krieg auf dem glatten Parkett der Politik.

Der Krieg um die Vorherrschaft in einer Zeit, deren mentale Grenzen schon vor vielen Jahren aufgelöst worden waren…

– – –

„Wie geht es Deinem Landsitz?“, fragte Meriil Lavo auf dem Projektionsfeld des kleinen Tischcomputers in Cassopaia Nisbas Quartier.

Seit den nunmehr über sechzig Minuten, da die Chefärztin der *Moldy Crow* mit ihrer alten Freundin sprach, fühlte sie sich ungemein belebt. Es tat wohl einfach gut, endlich wieder mit jemandem seinesgleichen zu reden. Mit einer Boritanerin. Und Meriil Lavo war nicht irgendeine Boritanerin: Sie gehörte zu den reichsten und angesehensten Gutsbesitzerinnen auf ganz Borita Prime. Darüber hinaus kannten beide sich seit ihrer Kindheit.

Später war es Nisba gewesen, die mit der boritanischen Tradition gebrochen und ihre Welt verlassen hatte, weil sie die Fremde und die Auseinandersetzung mit dem Fremden reizte. Sie war zur Sternenflotte gegangen. Meriil hatte nahtlos ihre familiären Vorgänger beerbt, und so würde es auch bleiben. Seither hatte sie nämlich ihr ganzes Tun und Wirken auf ihr gesellschaftliches Dasein gebündelt.

Seit Jahren ließ Meriil es nicht unversucht, Nisba stets aufs Neue an ihre Verpflichtungen auf Borita zu erinnern. Seitdem sie vor drei Jahren von ihrem alten Freund Flixxo Windeever dazu überredet worden war, ihren Dienst in der Sternenflotte wieder aufzunehmen, hatte sie Borita nur noch sehr selten besucht. Das Landgut wurde durch eine eigens eingesetzte Person verwaltet, allerdings fehlte – wie Meriil immer so gern betonte – das ‚schlagende Herz' des ganzen Unterfangens. Doch ging Nisba davon aus, dass ihre alte Freundin auch ein persönliches Interesse an ihrer Rückkehr hatte.

„Ausgezeichnet, Cassopaia.", sagte die schöne Meriil, und ihre kobaltblauen Augen strahlten. „Meine Armee ist vor ein paar Wochen auf ein großes Dorf freier, wild lebender Männer gestoßen. Jetzt ist mein Aufgebot an Leibeigenen wesentlich größer. Seitdem geht der Bau meiner Statue viel schneller voran."

„Das sind gute Nachrichten, Meriil.", entgegnete Nisba. „Ich freue mich für Dich."

„Dankesehr, Cassopaia.“ Meriil zupfte an ihrem edlen, dünnen Sommerkleid, bespickt mit wundervollen boritanischen Mustern und Edelsteinen.

Nisba erinnerte sich, dass sie von ihrer Mutter ein ähnliches Kleid geerbt und es früher des Öfteren getragen hatte. Wie sie das Kleid am ästhetisch–gewundenen Leibe ihrer Freundin erkannte, wurden ihr zwei Dinge schlagartig bewusst: wie lange sie schon keinen boritanischen Sommer mehr erlebt hatte und welche Freuden das Dasein einer Fürstin mit sich brachte.

Sie kam nicht dazu, ihren inneren Seufzer auszuleben, als Meriil sich nach vorn beugte und sagte: „Doch nun habe ich genug von mir erzählt. Jetzt bist Du an der Reihe. Wann hast Du vor, nach Borita zurückzukehren?“

Nisba hatte sich gedacht, dass Meriil die Frage nicht auslassen würde. Das hatte sie nie getan. Und da das Gespräch sich allmählich dem Ende zuneigte, hatte ihre Freundin diese selbst ernannte Pflicht wieder aufgegriffen.

„Ja, also weißt Du…“, stammelte Nisba, etwas überrollt von der Plötzlichkeit der Frage. „Um ehrlich zu sein, habe ich noch nicht darüber nachgedacht…“

Das Problem war, gab sie vor sich selbst zu, dass sie in der Tat bereits darüber nachgedacht *hatte*. Doch war es ihr bislang nicht mehr möglich gewesen, sich von der inneren Zerrissenheit in dieser Sache zu befreien. Somit war es am bequemsten gewesen, das Ganze vor sich her zu schieben.

„Soll das heißen, Du spekulierst allen Ernstes darauf, an Bord dieses Sternenflotten–Schiffes zu *bleiben*?“ Etwas Taktiertes – eine Art Staccato – schwang in Meriils Stimme mit.

„Das habe ich nicht gesagt.“, sagte Nisba schnell zur Beschwichtigung.

Meriil blickte sie so an, als sei sie sich der Worte ihres Gegenübers nicht mehr gänzlich des Vertrauens sicher. Zu

oft hatte Nisba wohl zu jener falschen Beruhigung gegriffen, um…vor sich her zu schieben. In der Folge ging Meriil in fast beschwörende Gefilde über: „Borita braucht Dich, Cassopaia. Dein Landsitz braucht Dich. Ich habe gehört, dass die Ertragssteigerungen Deiner Leibeigenen in den vergangenen vier Jahren unterhalb von fünf Prozent geblieben sind. Dieses Ergebnis sollte alarmierend sein.“

Nisba nickte. „Ich weiß, Meriil.“

„Und was bedeutet das?“

Wieder ein Aufschieben. Schnell. „Ich denke darüber nach. Bis dahin kann die von mir eingesetzte Administratorin mein Landgut zureichend verwalten.“

Meriil runzelte die Stirn. „Du bist die einzige Boritanerin, die jemals für längere Zeit unseren Planeten verließ und sich für einen Dienst außerhalb entschied. Auch, wenn ich Respekt dafür habe, dass Du Erfahrungen sammeln wolltest, so denke ich, dass auch Du Dich nicht über den Gang der Dinge stellen kannst. Das Schicksal lässt sich nicht aufschieben, Cassopaia. Und Dein Schicksal ist es, hier auf Borita zu sein und Dich von Deinen Leibeigenen verwöhnen zu lassen, sie anzuweisen, Felder zu bestellen, Tempel zu Deinen Ehren zu bauen und ein Zeichen zu setzen, dass die boritanische Kulturrevolution eines Tages die Galaxis in Brand setzen wird. Vergiss das nicht.“

„Ich vergesse es nicht.“, betonte Nisba zuletzt. „Und ich verspreche Dir, Meriil, Du wirst demnächst eine Antwort von mir erhalten.“

Doch die andere Boritanerin schüttelte den Kopf. „Die *ehrliche* Antwort kenne ich bereits, Cassopaia: Du *willst* zu uns zurückkehren. Die übrigen Antworten seien Dir überlassen. Irgendetwas hält Dich zurück. Ich glaube, der Dienst mit diesen vielen Männern hat Dich zusehends verwirrt. Kämpfe dagegen an, erkenne das Licht der Klarheit, und

die Entscheidung wird Dir ganz einfach fallen. Borita erwartet Dich. Mit offenen Armen.“

Sie hatten zu lange geredet. Nisba war sich darüber im Klaren. Aber die Lage war günstig – die *Moldy Crow* flog in wenigen Minuten ab –, und somit konnte sie sich ihrer bedienen. Wieder eine Ausrede.

„Nochmals vielen Dank, Meriil.“, sagte Nisba. „Wir hören bald wieder voneinander, ja?“

„Selbstverständlich. Und vergiss niemals: Borita ist in Deinem Herzen. Egal, wie die Gezeiten liegen.“

Der Bildschirm erlosch.

Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte Nisba, Erlösung zu spüren. Doch dann war es vorbei. Augenblicklich dämmerte ihr, dass sie nicht wirklich vor Meriil davongelaufen war, sondern vor der Notwendigkeit, endlich eine Entscheidung zu treffen. Es ging um eine Frage: Was wollte sie wirklich?

Nisba wusste sehr wohl, dass die vergangenen drei Jahre vor allem eines gezeigt hatten – dass sie nicht wirklich an Bord der *Moldy Crow* gehörte. Sie war eine Art stetes Negativfeld in der Crew, und das aus gutem Grunde. Ihre Vorstellungen von Richtig und Falsch – vor allem in Bezug auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern – kettete sie an eine bestimmte Weltanschauung, machte sie unflexibel.

Andererseits war ihre Weltanschauung heute auch nicht mehr jene, die auf Borita praktiziert wurde. Welche Boritanerin konnte schon von sich behaupten, dass sie sich tagtäglich auf eine gleichberechtigte Kommandokette einließ und genauso mit Männern zusammenarbeitete wie mit Frauen? Und Nisba hatte durchaus ihre Freude daran gefunden. Diese Einzigartigkeit weckte Stolz in ihr.

Je länger sie darüber reflektierte, desto mehr wurde ihr klar, dass sie nicht mehr dieselbe boritanische Fürstin war, die noch vor drei Jahren verbissen und verbohrt ihren

Landsitz geführt hatte. Sie hatte sich der Welt *außerhalb* von Borita geöffnet, war gewachsen. Ja, die Leute, mit denen sie zusammenarbeitete, hatten sie verändert. Alle miteinander. Problematisch war für Nisba nur die Frage, ob sie diese Entwicklung verfluchen oder begrüßen sollte.

Eines stand jedoch unabdingbar fest: Cassopaia Nisba war eine Grenzgängerin geworden, die im Hier und Heute weder konform ging mit den Traditionen ihrer Welt noch eine endgültige Anpassung bezüglich ihres Daseins auf diesem Raumschiff vornehmen konnte.

Vielleicht, dachte sie zuletzt, war es ja möglich, dass sie überhaupt nicht auf eine Erlösung wartete, sondern nur auf eine Gelegenheit, mit dieser neuen – eigenständigen – Lebensauffassung zurechtzukommen…

…ja, womöglich wartete sie auf einen anderen Grenzgänger, der ihr eines Tages aus einem der vielen Winkel der Galaxis angespült wurde…

– – –

Als Daren ihren Platz auf der Brücke der *Moldy Crow* einnahm, umklammerte sie die Armlehnen des Kommandosessels so fest, dass sich ihre Hände fast verkrampften. „Alle Halterungen los. Umkehrschub.“

Sie wusste, dass die bevorstehende Mission ein absolutes Novum darstellte. Und darüber hinaus: Wenn sie etwas in den zurückliegenden drei Jahren gelernt hatte, dann war es, dass Missionen nur selten nach dem Drehbuch verliefen.

Schließlich löste sie ihre Hände und versuchte, ihr erregtes Zittern zu unterdrücken.

„Rotation und Stopp.“

Unten im Maschinenraum hockte Chell jetzt wohl wie eine Glucke über seinen Gerätschaften. Bogy’t, Hansen,

Mendon und Flixxo waren bei ihr auf der Brücke. Der saurianische Navigator führte an den Ruderkontrollen gerade die letzten Abdockprozeduren aus. Hansen sprach mit der Raumdockkontrolle der McKinley–Station, und Mendon führte letzte Routinechecks der taktischen Systeme durch.

Die *Moldy Crow* drehte sich langsam um ihre Achse und schwebte regungslos, nachdem der Kontakt mit den Pylonen gelöst worden war.

Bogy't wandte sich Daren zu. „Nun, was ist, Captain?“, fragte er. „Wollen wir hier nur herumsitzen?“ Ein Schmunzeln folgte.

Die Tiefe des Weltraums erstreckte sich vor ihnen.

„Viertelimpuls voraus.“, sagte Daren. „Mister Windeever, ich nehme an, Sie wissen, welchen Weg es einzuschlagen gilt.“

Der Saurianer nickte. „Kurs auf Khitomer ich programmiert habe.“

Daren nahm einen prüfenden Blick in Richtung ihres Ersten Offiziers vor. „Dann immer der Nase nach, Lieutenant.“

Mendon blickte auf. „Das ist, hoffe ich, nur eine Redewendung.“

Die Impulstriebwerke drückten das Schiff von der Erde weg.

Daren hätte am liebsten gelächelt, doch dann erinnerte sie sich daran, dass es in der Tat nur eine Redewendung war. Sie rieb mit den Fingerspitzen über das glitzernde Sternenflotten–Siegel in der Nähe der Armaturschaltungen. „Wollen wir die *Moldy Crow* auf Trab halten. Warpgeschwindigkeit.“

Das Schiff schoss in das helle Spektrum des Überlichtraums, dieses Mal nicht, um neuen Planeten und unbekanntem Leben zu begegnen, sondern um längst Bekanntes zu bewahren…

:: Kapitel 10

Das Tier war ebenso groß wie Worf. Sein Leib wirkte aufgequollen. Knochen und Kanten verbargen sich unter einer dicken Fettschicht. Silbergrauer, weicher Pelz bedeckte das zahnlose Wesen. Der Kopf war flach, wies eine lange Schnauze auf, Schnurrhaare und wie überrascht blickende Augen. Das Erscheinungsbild assoziierte Worf mit den Robben, die er einmal an der felsigen Küste von Nordkalifornien gesehen hatte. Doch im Gegensatz zu den Robben stand der Kolar aufrecht auf den Hinterläufen, und seine Kiefermuskeln waren imstande, klingonische Knochen zu zermalmen. Außerdem wies jede Pranke zwölf dünne, aber rasiermesserscharfe Klauen auf. Ein einziger Hieb genügte, um das Fleisch des Gegners – oder Opfers – zu zerfetzen.

Heranwachsende Klingonen wählten sehr gern einen Kolar als Gegner für einen Kampf, bei dem sie Mut und Stärke beweisen wollten. Die Herausforderung war enorm, denn bei den Schichten unter der Haut, die nach Fett aussahen, handelte es sich in Wirklichkeit um Muskelgewebe. Meistens tötete ein Kolar, indem er seinen Widersacher erstickte: Die Muskeln im Bauchbereich wiesen eine besondere Flexibilität auf, konnten sich von beiden Seiten um den Gegner stülpen und ihn regelrecht zerquetschen. Wenn diese Taktik nicht funktionierte, blieben dem Kolar immer noch seine tödlichen Krallen, mit denen sich mühelos ein Bauch aufschlitzen ließ.

Diese Krallen zuckten nun dicht an den Ohren des Klingonen vorbei, wobei ein Schmerz und Tod verheißen-

des Surren erklang. Der Klingone drehte die Arme des Tiers nach hinten und hörte, wie die grässlichen Kiefer mit einem regelrechten Donnern zusammenklappten. Worf presste seinen Kopf an den Hals des Wesens und nahm damit die ideale Haltung ein, um diesen besonderen Gegner zu bezwingen. Mit ganzer Kraft drückte er zu, während er gleichzeitig darauf achtete, außerhalb der Reichweite der gefährlichen Pranken zu bleiben. Direkt vor dem Gesicht des Klingonen ging das Fell in Haut über, und darunter... Er biss zu, bohrte die Zähne in Muskelstränge, die ihm steinhart erschienen. Irgendwo in diesem Bereich gab es eine weiche Stelle, die er rechtzeitig finden musste. Er spürte, wie die Bauchmuskeln des Wesens in Bewegung gerieten und sich nach vorn neigten, um auf Worfs Seiten immer stärkeren Druck auszuüben, bis der Klingone glaubte, das Knacken seiner Rippen zu hören...

Erneut zuckten die Klauen nach vorn, und dieses Mal gelang es ihm nicht, sie ganz zurückzuhalten. Krallen bohrten sich in Worfs rechten Deltamuskel und rissen tiefe Wunden, aus denen violettes Blut hervorquoll. Worf gab einen schmerzerfüllten Schrei von sich...

...und gleichzeitig genoss er das heiße Stechen, denn es verlieh ihm neue Kraft...

Er entschloss sich zu einem gewagten Manöver, trat mit beiden Füßen zu und fand die empfindliche Stelle am Unterleib. Der Kolar brüllte bestialisch, verlor das Gleichgewicht und fiel auf den Rücken, während seine Bauchmuskeln plötzlich erschlafften. Dies war der Augenblick, der zum Tod der meisten Herausforderer führte, weil sie die Arme des Wesens losließen. Worf hingegen hielt sie auch weiterhin fest und bewies damit das Geschick eines wahren Kriegers.

Seine Zähne blieben in den Muskelstrang dicht unterhalb des Halses gebohrt.

Der tiefe Schwerpunkt des Kolars hinderte ihn daran, wieder auf die Beine zu kommen. Wütend öffnete und schloss er das Maul, wiederholte diesen Vorgang immer und immer wieder, bis heißer Geifer auf Worf herabtropfte, ihm in die Augen geriet und brannte. Alle Viere von sich gestreckt, lag der Klingone auf dem Geschöpf, presste die Knie an jene Stellen, die die Beine des Kolars lähmten. Mit den Händen hielt er die Arme fest, und die Zähne mahlten in den steinharten Muskeln, suchten noch immer nach dem weichen Bereich...

Endlich fand er ihn, nicht größer als ein Auge. Sofort biss er hinein, und Blut – heiß, bitter und salzig – spritzte, drang ihm in den Mund. Worf schrie triumphierend und schluckte.

Einige Sekunden später, als die Hitze nicht nur seinen Mund füllte, sondern den ganzen Körper, rollte er sich vom besiegten Kolar herunter, stand auf…und spürte jähes Verlangen.

Er drehte den Kopf, als er Gelächter hörte. Es klang nicht spöttisch oder amüsiert, sondern stolz. Sein Blick fiel auf die vor vielen Jahren verstorbene K'Ehleyr, Mutter seines Sohns Alexander. Wie jung sie jetzt wirkte, wie stark, anmutig und schön. Klingonisch. Sie hatte die Arme in die Hüften gestemmt und lachte. Als sie Worfs Blick auffing, schüttelte sie herausfordernd das Haar und knurrte.

Dann traten zwei weitere Frauen aus dem Schatten, der ihn umgab. Die eine war Betazoidin, die andere eine Trill, so schwach, mit blasser Haut, viel zu sanft. So zart, dass man sie beschützen musste. Jetzt erinnerte er sich daran, was es bedeutete, eine wahre Frau zu lieben, eine Klingonin. Wenn man bei einer solchen Frau versuchte, zärtlich zu sein, so kugelte sie einem den Arm aus.

Und doch – Jadzia…er hatte sie geliebt. Geheiratet.

Denn in gewisser Weise hatten sie eine Gemeinsamkeit geteilt, die stärker war, als sein Verlangen nach einer

klingonischen Begleiterin. Sie waren beide Sterne, die zwischen den Welten lebten. Jadzia als vereinigte Trill, die ihr Leben von denen ihrer Wirte trennen musste und doch stets eines mit ihnen blieb – und er, der, von Menschen groß gezogen, die mentale Mixtur eines Erdlings mit der Statur und den Genen eines klingonischen Kriegers war. Zu wissen, dass man mit eben jener Kraft neu geboren werden konnte, beides auf einmal zu sein und sich als Ganzes zu betrachten, war wie ein neuer Anfang für ihn gewesen.

Doch diese gefundene Kraft war schon vor langer Zeit auf der Strecke geblieben. Wieder einmal.

Er trat auf sie zu...wollte Jadzia berühren…

…doch sie löste sich auf, verschwand im Nichts, so, wie alles um ihn herum…und schließlich er selbst…

Worf schlug die Augen auf und erhob sich kurz darauf.

Schweißperlen ruhten auf seiner knöchernen Stirn.

Es war ein klingonischer Traum gewesen – zumindest hatte der Traum klingonisch begonnen –, doch die Umgebung, in der er erwachte, war anders.

Er realisierte sich in seinem Quartier an Bord der *U.S.S. Moldy Crow*. An die Möglichkeit, sich an Bord seines Schiffes, der *Avenger*, aufzuhalten hatte er gar nicht mehr gedacht, denn die luxuriöse Einrichtung, von der er umgeben war, entsprach nicht dem rustikalen Standard, mit dem ein Schiff der *Defiant*–Klasse aufwartete.

Worf brummte eine Sekunde lang, sich über den für klingonische Maßstäbe vollkommen überflüssigen, ja sogar die Verweichlichung begünstigenden Luxus ärgernd. Vor allem über das viel zu gut gepolsterte Bett. Doch dann – und ein Teil von ihm schämte sich darum – regte sich in einem Winkel seiner Seele Dankbarkeit, dass er nicht auf einer klingonischen Liege erwacht war. Seinem Rücken

jedenfalls tat es gut, und da die Rückenbeschwerden im Laufe der vergangenen Jahre immer mehr und mehr zugenommen hatten, war ein Haufen Ziegelsteine als Schlafunterlage nicht gerade am geeignetsten, so zumindest hatte es Worfs Chefärztin an Bord der *Avenger* formuliert.

Ein weiches Bett. Und er gab sich ihm sogar freiwillig hin, konnte den Luxus der Sternenflotte derweil genießen. Es hatte eine Zeit gegeben, da hatte Worf geglaubt, er müsse seine klingonischen Werte um jeden Preis vertreten. Damals hatte er gegen alle Verluste eine Zugehörigkeit gesucht, mit der er sich – über alle Grenzen hinaus – identifizieren konnte. Dieses Bestreben hatte unweigerlich zum Scheitern geführt. In der Folge – vor allem, nachdem er seine Kollegen von der *Enterprise–D* verließ – hatte Worf begonnen, wenn auch nur sehr langsam, einen Entwicklungsprozess durchzumachen. Er hatte sich mehr und mehr seine eigene Welt geschaffen, angeregt und unterstützt von seinen Freunden, die er auf der Raumstation Deep Space Nine gefunden hatte. Heute war Worf sogar stolz darauf, dass er, wenn er über seine Person sprach, im gleichen Maße Wert darauf legte, seine Bat'leth–Künste zu erwähnen wie…leidenschaftlich gerne Pflaumensaft zu trinken. Aus der Welt des Klingonischen, die er niemals vollständig erreicht hatte, und der Welt des Menschlichen – Wurzeln, die er lange zu leugnen versucht hatte – war schließlich etwas Neues, Vereinigtes, Vollendetes geworden. Etwas Einzigartiges.

Worf verließ sein Bett, zog sich seine Uniform an, vergaß auch die Schärpe nicht und beschloss, einen Rundgang auf diesem Schiff zu machen…

– – –

Es war Nacht an Bord der *Moldy Crow*, aber im gemeinsamen Quartier des Ersten und Zweiten Offiziers saß Bogy't noch immer am Schreibtisch und sah aufs Display eines Handcomputers – mehrere dieser kleinen Geräte lagen vor ihm.

Annika bedachte ihn mit einem sanften, besorgten Blick. Seit Stunden sammelte er alle zur Verfügung stehenden Informationen über einen Mann namens Rackowsky sowie andere führende Mitglieder des diplomatischen Corps. Dann beschäftigte er sich mit der Verteilung des Sicherheitspersonals während der anstehenden Konferenz.

Immer wieder murmelte er leise vor sich hin.

„Du solltest Dich ausruhen, Bogy't."

Er richtete einen noch intensiveren Blick auf die Daten, die ihm das Display zeigte, und die Falten fraßen sich tiefer in seine Stirn. Er war so konzentriert, dass er weder die Präsenz seiner Frau wahrnahm noch ihre Worte hörte. Allerdings spürte er, dass es einen ablenkenden Einfluss gab, und er versuchte instinktiv, ihn von sich fern zu halten.

„Du arbeitest schon seit Stunden. Oder willst Du, dass ich mir erst von Cassopaia eine Genehmigung besorge, Dich ins Bett zu verfrachten.", sagte Annika in einer Weise, die sich nicht so einfach ignorieren ließ.

Dieses Mal hörte Bogy't sie. Er legte den Handcomputer auf den Schreibtisch, rieb sich kurz die Augen und sah auf. „Schöne Flitterwochen.", brummte er niedergeschlagen.

Annika wusste natürlich, was er meinte.

Die Tatsache, dass die *Moldy Crow* – *ausgerechnet* die *Moldy Crow* – vom Oberkommando zu dem Schiff auserkoren worden war, auf dem die Versöhnungstöne stimmende Konferenz ablaufen sollte, machte den Landurlaub auf Risa, auf den sie beide sich schon so sehr gefreut hatten,

vollkommen unmöglich. Später, hatte der Captain ihnen versprochen, würden sie ihre Flitterwochen nachholen können. Aber wofür waren Flitterwochen denn gut, wenn sie nicht ihren eigentlichen Sinn und Zweck erfüllten?

Annika lächelte trotz ihrer eigenen Enttäuschung, beugte sich vor und küsste ihn auf die Wange. „Komm ins Bett." Sie zog ihn hoch, und er stand bereitwillig auf. Die Falten verschwanden bereits aus seiner Stirn.

„Wundervolles Geschöpf…", sagte er und lächelte dabei.

Sie küssten sich. Annika spürte ihre eigene Leidenschaft und auch die ihres Mannes. Sie zog ihn durch den Raum, bis sie das Bett erreichten und darauf hinabsanken.

Alle Gedanken an die bevorstehende Konferenz – die sicherlich bedeutsamste Mission, die der *Moldy Crow* und ihrer Besatzung bislang zuteil wurde –, und auch die begrenzenden Wände dieses Quartiers lösten sich auf.

In Annikas Vorstellung war sie mit Bogy't allein, auf einem weiten, verträumten Meer, von sanften Wellen geschaukelt. Ihr Begehren wuchs und sie schmiegte sich an ihn, strich ihm mit den Fingern durchs Haar. Ihr eigenes Haar, glatt und lang, fiel ihm auf die Wange und er hob es an die Lippen, hauchte einen Kuss darauf. Annika lächelte. Sie rutschte noch etwas näher an ihn heran.

Subtil, verspielt und doch – ernster konnte es zwischen ihnen beiden kaum mehr gemeint sein, als sie, alle Mauern zwischen sich einreißend, einander ihre Liebe zum Ausdruck brachten. Stundenlang küssten sie einander, kamen immer wieder zum Höhepunkt und legten dazwischen Pausen ein.

Für Annika spielte es in letzter Konsequenz keine Rolle, ob sie ihre Flitterwochen bekommen würden. Denn solange sie *einander* hatten – egal wo – frohlockte ihr Herz.

Irgendwann, spät in der Nacht – jetzt konnten sie erst recht nicht einschlafen –, lagen sie einfach nur so beiei-

nander, blickten, während sie sich in den Armen hielten, schweigsam zum großen Fenster des Quartiers hinaus. Lange, verzerrte Sterne jagten steuerbordwärts an ihnen vorbei. Das Schiff schoss mit hohem Warp durch den Raum. Morgen Nachmittag würden sie die Rendezvous–Koordinaten in der Nähe von Khitomer erreicht haben, wo sie sich mit den klingonischen und romulanischen Führern treffen würden. Diese Konferenz würde jede Menge diplomatisches Fingerspitzengefühl erfordern, jagte es Bogy't durch den Kopf. Er hoffte, dass sie dem gewachsen waren.

Dann wandte er sich Annika zu, die ihrerseits recht nachdenklich wirkte.

„Woran denkst Du?"

„Ich hasse es, wenn Du mich das fragst…", flüsterte sie.

„Verzeih' mir."

„Bogy't?..."

„Ja?" Er hatte es im Gefühl, dass sie ihm gleich etwas von bedeutsamer Tragweite mitteilen würde.

„Erinnerst Du Dich noch daran, was Du mich vor Jahren einmal fragtest? – und dann nie wieder."

Natürlich wusste er nicht, was sie meinte, und von daher schwieg er. Sie würde ihr Anliegen schon noch konkretisieren.

Und so war es auch: „Du fragtest mich, ob wir zusammen von Bord gehen wollen?"

„…und uns ein hübsches Plätzchen irgendwo am Arsch der Galaxis suchen?" Bogy't lächelte. „Ja, ich erinnere mich. Damals sagtest Du mir, Dein Beruf bedeute Dir einfach zu viel. Und ich akzeptierte es. Warum fragst Du mich danach?"

Während ihm Annika zärtlich über die Brust strich, sagte sie: „Weil ich jetzt soweit bin. Ich würde mit Dir von Bord gehen."

Bogy't drehte den Kopf zu ihr, blickte sie an. „Du würdest? Tut mir Leid, Anny, aber ich kann Dir nicht ganz folgen."

Warum müsst Ihr Frauen immer in Rätseln sprechen?, war sein flüchtiger Gedanke.

„Mein Beruf steht uns nicht mehr im Wege. Ich liebe Dich, Bogy't, und für Dich bin ich auch bereit, dieses Opfer zu bringen."

„Was hält Dich sonst ab?", wollte er wissen.

„Etwas, das nicht eingeplant war. Unsere Freunde hier an Bord. Ich könnte mir mein Leben nicht mehr ohne sie vorstellen. Nicht ohne den Captain, Cassopaia, Mendon und Flixxo…Chell…"

„*Chell*?" Für den Bruchteil einer Sekunde sah er wieder aus dem Blickwinkel des alten Bogy't. Des verbitterten SI-A–Agenten. Er sah den Bolianer Chell; ein Maquis, später ein Schmuggler und Schlitzohr. Doch dann fiel diese Welt zusammen, und er sah mit den Augen des neuen Bogy't, erkannte Chell, wie er heute war. Er sah einen tüchtigen Chefingenieur. Einen Kerl, bei dem das Herz am richtigen Fleck sitzt. Einen fürsorglichen Familienvater. Und urplötzlich wurde Bogy't bewusst, wie sehr sich die Schicksale jedes Einzelnen im Freundeskreis verändert hatten, seitdem und *weil* sie miteinander dienten. Hier, an Bord der *Moldy Crow*. Wenngleich es anfangs unzählige Konflikte gegeben hatte, so brachten diese drei Jahre nur das Beste aus jedem hervor. Es hatte alles verändert.

Vor seinem inneren Auge sah Bogy't Chell, wie er seinen Sohn im Arm hielt. Er sah Pedrell neben ihm. Und er sah sich selbst neben Chell, wie er an jenem Tag, da Pedrell ihr Baby bekommen hatte, mit dem Bolianer Seite an Seite auf der Entbindungsstation die Zeit bis zur Niederkunft absaß.

Als er sich dieses Bilds und der mit ihm verbundenen Erkenntnis im Klaren war, musste er lächeln – und korrigierte seine schroffe Frage. „Ja, sogar Chell hat wohl seine Momente.“

„Du würdest ihn vermissen.“, nahm Annika vorweg. „Ihn und alle anderen.“

„Ja,“, seufzte Bogy’t, „das würde ich wohl. Irgendwie verrückt, das Ganze. Es beruhigt mich, dass wir darüber sprechen. Ich glaube nämlich, ich könnte dieses Schiff auch nicht so einfach verlassen. Nicht, nachdem, was wir alles miteinander durchgemacht haben. Wir sind zusammen gewachsen…zu einer…“ Er suchte nach dem passenden Wort.

„Einer Familie.“, sagte Annika kurz darauf.

Bogy’t dachte darüber nach, und er fand, dieses Wort passte tatsächlich sehr gut, wenngleich es ungewöhnlich war. „Ja, wir sind eine Familie.“, wiederholte er lächelnd.

„Was wäre, wenn wir einen Pakt schließen?“, fragte Annika nun.

„Einen Pakt?“ Bogy’t liebte es, wenn sie in Rätseln sprach. Er liebte es ganz generell, sich von ihr überraschen zu lassen. „Jetzt wird’s interessant, schätz’ ich.“

Einige Sekunden verstrichen, dann sagte Annika langsam: „Wenn diese Mannschaft eines Tages auseinander geht, gehen wir von diesem Zeitpunkt an *unseren* Weg.“

„Gute Idee.“, sagte Bogy’t. Er fühlte sich wohl nach diesem Gespräch. Sie hatten soeben gewisse Parameter für ihre Zukunft abgesteckt, ohne irgendetwas Wichtiges aus dem Gleichgewicht zu bringen.

„Und Du hast etwas, worauf Du Dich freuen kannst.“, fügte sie kurz darauf hinzu.

Bogy’t streichelte ihr über die nackte Schulter. „Ich liebe Dich, Annika Hansen. Ich liebe Dich so sehr.“

„Deshalb hast Du mich geheiratet, nicht wahr?“ Das Strahlen kehrte in ihr Antlitz zurück, ließ ihn schmelzen.

„Also, darüber muss ich erst noch nachdenken.“, entgegnete er unernst.

„Tu das. Währenddessen können wir dort fortfahren, wo wir stehen geblieben sind…“ Sie schob sich ihm entgegen, presste unglaublich weiche Lippen auf die seinen und begann leise zu schnaufen, als er ihre entschlossene Umarmung erwiderte.

Erst am frühen Morgen schliefen sie ein.

– – –

„Auf Dein Wohl, Cassopaia.“

Nisba hob den großen, dampfenden Pott heißen Lissablütentees zum Mund und genoss es, das aromatische Warm die Kehle herunter rinnen zu spüren.

Sie saß allein und erschöpft in ihrem Büro in der medizinischen Sektion der *Moldy Crow* und genehmigte sich bereits die zweite Tasse.

Der heutige Tag war ereignislos verlaufen: Es hatte nicht einen einzigen, noch so kleinen Unfall gegeben, und so wartete sie nun, bis ihre Schicht zu Ende ging.

Ein Blick auf den Chronometer: noch fünfzehn Minuten.

Die Beleuchtung der Krankenstation war bereits weitenteils abgeschaltet worden; nur eine einzelne Krankenschwester erledigte ein paar letzte Routinechecks, ehe auch sie sich in ihr Quartier begab.

Es kam nicht oft dazu, dass die Krankenstation leer und verlassen war, doch heute schien es keinen Anlass dafür zu geben, Überstunden zu machen.

Die Boritanerin betrachtete die schematische Darstellung einer Erfindung aus der Kybernetik auf dem PADD vor

sich, schlürfte dabei genüsslich den Tee…als plötzlich die Umrisse zu verschwimmen begannen.

Sie rieb sich widerwillig die müden Augen, seufzte und fällte gleichzeitig den Beschluss, dass sie nach dieser Tasse ihrerseits die Koje aufsuchen würde.

Das Zischen einer Tür ließ sie aufhorchen.

Fähnrich Deparuu, die letzte anwesende Krankenschwester, arbeitete im medizinischen Labor und sortierte Ausrüstungsgegenstände. Das Labor befand sich steuerbordwärts.

Doch das Geräusch der sich öffnenden und wieder schließenden Tür war eindeutig von Backbord her ertönt.

Nachdenklich erhob sich Nisba von ihrem Stuhl, verließ ihr Büro und tappte durch den Behandlungsbereich der Krankenstation, umgeben von Düsternis und dem gelegentlichen Zirpen eines diagnostischen Systems.

War soeben wirklich jemand eingetreten oder hatte ihr Bewusstsein sich unter dem Druck der Müdigkeit einen Scherz erlaubt?

Gerade wollte sie letzteres in Erwägung ziehen und mit einem Schnaufen ins Büro zurückkehren, da traf sie fast der Schlag, als sie gegen etwas Großes, zweifellos Lebendes stieß. Ihr Puls schnellte in die Höhe, und sie konnte nicht anders, als sich über einen ebenso lauten wie schrillen Aufschrei ein Ventil für den Schock zu verschaffen.

Auch die Gestalt war zwei Schritte zurückgetreten, doch nur wenige Sekunden vergingen, bis eine tiefe Stimme „Computer, Licht an!“ rief.

Die schier grenzenlosen Schatten wichen zurück, als es auf der Krankenstation schlagartig hell wurde.

Nisba hatte ihren Körper präventiv in eine klassische Selbstverteidigungsposition, wie ihn die Amazonen in den Legenden Boritas schon bevorzugt hatten, gebracht. Sie

war bereit, ihre scharfen Krallen einzusetzen, ebenso wie die spitzen Eckzähne, fast hätte sie gefaucht.

Doch nun gab sich ihrem Auge ein, zugegeben riesiger, aber zuguterletzt vollkommen zerzauster und zerrütteter Klingone preis. Er trug eine Sternenflotten–Uniform mit dem Rangabzeichen des Captains und eine große, silberne Schärpe, die jedoch verrutscht anmutete. Das lange Haar lag teilweise über der Schulter, teilweise war es verknotet und hing ihm ins Gesicht. Das Gesicht…blutige Kratzer zeigten sich an Wangen und Kinn des Klingonen.

Wenn Nisba nicht alles täuschte, musste es sich um diesen Captain Worf handeln, der für die bevorstehende Konferenz an Bord gekommen war. Aber was um alles in der Welt hatte dieser Auftritt zu bedeuten – und was hatte dieser Kerl mit sich angestellt?

Als Nisba realisierte, dass keine unmittelbare Gefahr drohte, entspannte sie sich wieder und atmete hörbar aus.

„Tun Sie das nie wieder.“, sagte sie, wobei sie es sich gönnte, ihre Miene zu verfinstern.

„Was soll ich nie wieder tun?“, fragte der Klingone, der sich gerade selbst erschrocken zu haben schien, jetzt jedoch so tat, als ließe ihn alles kalt.

Typisch Mann…, dachte Nisba. *Nach außen aufgeblasen und tollkühn wie ein Hunne, nach innen ängstlich wie eine morassianische Springmaus…*

„Mich erschrecken!“, hielt Nisba zornig dagegen. Immer diese dämlichen Männerfragen. „Sind Sie nicht einmal in der Lage, auf normalem Wege hier aufzukreuzen anstatt diese Tour mit dem Hereinschleichen abzuziehen?! Wie sehen Sie überhaupt aus, Mann?“

Der Klingone wirkte verunsichert, versuchte sich mit allem, was er bekam, aus der unangenehmen Situation herauszumanövrieren. „Ich…ähm… bin…Captain auf der *U.S.S. Avenger*. Captain –…“

„*Worf*, ich weiß. Und weiter?“

Wieder ein Zögern. Ein wirklich merkwürdiger Klingone. „Mein Schiff verfügt nicht über Holodecks,“, fing er an, „und als ich an einem der Ihren vorbeikam, sah ich, dass Sie die Erste Schlacht um Qo’noS in ihrer Datenbank hatten...und ähm –…“

„Aber natürlich!“, prustete Nisba. „Es war dumm von mir zu fragen. Was macht ein Klingone mit akuter Gemetzel–Entzugserscheinung? Klar doch: Er rennt aufs nächste Holodeck und wirft sich ins Blut und zwischen die Keulen und Klingen…na kommen Sie, ich werde Ihre Wunden jetzt behandeln. Auf jeden Fall werd’ ich mir das Aufputschmittel sparen können. Jetzt kann ich mich auch so konzentrieren. Ihre kleine Horroreinlage lässt mich bestimmt bis zum nächsten Morgen nicht mehr schlafen.“

:: Kapitel 11

Vier Jahre später, im Alter von einundzwanzig, bestand Nella die Abschlussprüfung mit Auszeichnung. Sie hatte Hervorragendes geleistet, nicht nur beim Studium, sondern auch bei den Aktivitäten, die nicht direkt den Lehrplan betrafen.

Zwar begleiteten sie auf ihrem Weg nur sehr wenige Freunde, doch das war für nur typisch für sie. Sie konnte mit einem großen, oberflächlichen Bekanntenkreis nicht viel anfangen, konzentrierte sich lieber auf wenige, wichtige Personen in ihrem Leben und ging mit ihnen durch dick und dünn.

Eine solche Person war Kathryn Janeway. Ihre Sandkastenfreundin war ein Jahr nach ihr auf die Akademie gekommen, und sie hatte in ihrem Stammbereich – Astrophysik – so richtig aufgeräumt. Kathryn war ein selbstbewusster Typ, und ihre markanten, etwas eckigen Züge verliehen ihr die nötige Unterschrift. An ihrer Seite fühlte sich Nella unantastbar; ihre anfänglichen Probleme mit dem Selbstbewusstsein lösten sich schon im zweiten Jahr an der Akademie auf. Sie hatte nun keine Probleme mehr damit, in aller Öffentlichkeit zu lachen und zu wetteifern, sich mit anderen gegenseitig Streiche zu spielen, sich zu verlieben, zu verachten und bestimmte Ausbilder zu verehren.

Als sich die Wege der beiden jungen Frauen mit Nellas Versetzung auf die *U.S.S. Rutledge* wieder trennten, hatten sie beide genug voneinander gelernt, um darauf eigenständig aufzubauen. Dennoch würde Nella Kathryn ver-

missen – wenn sie jemals eine wahre Freundin besessen hatte, dann war sie es gewesen.

Doch schließlich akzeptierte sie den Trennungsschmerz und trat dann an, um das Leben zu führen, das die Sternenflotte anzubieten hatte. Das Leben, das Nella Daren ursprünglich gesucht hatte. Auf den Spuren ihrer eigenen Mutter…

Die erste Konfrontation, die sie hatte, war eigentlich kaum der Rede wert und streng genommen bloß eine Begegnung. Doch sie schickte sich an, dass Nella verstärkt über den Brief ihrer Mom nachdachte, den sie vor ihrem Eintritt auf die Akademie gelesen hatte.

Über die Grenzen, die einem Offizier der Sternenflotte unbedingt auferlegt waren.

Sie war Fähnrich an Bord der *Rutledge*, Adjutant des Captains Benjamin Maxwell, eines hochgewachsenen Mannes mit glattem, fast faltenfreiem Gesicht und ausdrucksstarken Augen, in denen Intelligenz und Schläue leuchteten. Er gehörte zu den Männern, die die Gesellschaft und Kameradschaft anderer Männer bevorzugten. Er war verheiratet, hatte zwei Söhne, und alles deutete darauf hin, dass er seine Frau verehrte. Aber den meisten Frauen – so auch Daren – begegnete er mit einer eher sonderbaren Galanterie, die darauf hinwies, dass er sich in ihrer Nähe nicht wohl fühlte. Trotzdem war er von Darens Fähigkeiten und Talenten beeindruckt gewesen, womit sie in Kürze, trotz ihres niedrigen Rangs, an den wissenschaftlichen und taktischen Kontrollen der Brücke Dienst tun durfte.

Daren befand sich auf der Brücke, als das fremde Schiff geortet wurde. „Die Sensoren erfassen ein nicht identifiziertes Raumschiff, eins Komma sechs Lichtjahre entfernt.“, meldete sie. „Es nähert sich auf Abfangkurs.“

„Enthalten die Datenbanken der Sternenflotte einen Hinweis?“, fragte Maxwell interessiert. Seit einem Monat kartographierten sie einen abgelegenen Sektor des Alpha–Quadranten, und angesichts der Langeweile war jede Abwechslung willkommen.

„Es könnten Cardassianer sein, aber einem solchen Schiffstypus sind wir bislang noch nicht begegnet.“ Daren blickte auf die Anzeigen der Sensoren. „Sie scannen uns ebenfalls.“

„Zeigen Sie das Schiff auf dem Schirm, sobald es in visuelle Reichweite gelangt.“ Sie dachte daran, wie ein ähnlicher Dialog vermutlich auch an Bord des unbekannten Raumers stattfand. Beide Schiffe führten Sensorsondierungen durch und versuchten, vor dem eigentlichen Kontakt so viele Informationen wie möglich zu sammeln.

Daren spürte, wie ihre Anspannung wuchs. Die Cardassianer standen in dem Ruf, sehr gefährlich und unberechenbar zu sein.

„Da ist es, Captain.“, sagte sie. Ein vages Bild erschien auf dem Hauptschirm, ein Schemen, der sich fast zwischen den Sternen verlor.

„Vergrößern.“, ordnete Maxwell an.

Daren hatte bereits die entsprechenden Schaltelemente betätigt, und das Bild auf dem Schirm gewann deutlichere Konturen, zeigte ein großes, dreigeteiltes Kriegsschiff mit eindrucksvollen Waffensystemen.

Ein externer KOM–Kanal wurde geöffnet; plötzlich blickte ein Cardassianer vom Hauptschirm: groß und langgliederig, mit dicken Knorpelsträngen, die am breiten Hals empor führten und bis zur Stirn reichten. Die schwarzen Augen glänzten wie Obsidian.

„Nennen Sie Ihre Absichten, Föderationsschiff.“, sagte der Mann, ohne einen Gruß vorabzuschicken.

„Ich bin Captain Benjamin Maxwell vom Föderationsschiff *Rutledge*.“, sagte Maxwell ruhig. „Wir kartographieren diesen Sektor für unsere astrographischen Datenbanken.“

„Sie sind dem cardassianischen Hoheitsgebiet gefährlich nahe.“, erwiderte der Mann, der offenbar nicht bereit war, seinen Namen zu nennen. „Ich sende Ihnen die Koordinaten der Grenzen und rate Ihnen dringend, sie zu respektieren.“

Daren und Maxwell blickten auf die Anzeigen ihrer Konsolen, als die angekündigten Daten eintrafen. Der Captain runzelte die Stirn und sah wieder zum Schirm.

„Wir wissen, auf welches Raumgebiet die cardassianische Union Anspruch hat. Es kam zu einigen Begegnungen zwischen Ihren Schiffen und unseren. Aber offenbar zeichnen sich Ihre Grenzen durch eine gewisse Flexibilität aus. Nach diesen Daten zu urteilen ist das cardassianische Territorium im Verlauf des letzten Monats erheblich gewachsen.“

„Stellen Sie unsere Ansprüche in Frage?“

„Ich versuche nur, sie zu verstehen. Nach unseren Karten verläuft die letzte gemeldete Grenze etwa zwei Lichtjahre von hier entfernt.“

„Die *neuen* Daten sind korrekt.“

„Weiß der Föderationsrat davon?“

„Es ist nicht unsere Pflicht, dem Föderationsrat Bericht zu erstatten. Wir sind autonom und lassen uns von Fremden nichts vorschreiben.“

„Es ging mir lediglich darum, ein wenig Kooperationsbereitschaft vorzuschlagen.“, erwiderte Maxwell gelassen. „Wenn wir in KOM–Verbindung bleiben und miteinander sprechen, sinkt die Gefahr unangenehmer Missverständnisse.“

Der reptilienhafte Cardassianer kniff die Augen zusammen. „Drohen Sie mir, Föderationscaptain?“

Die Sensoranzeigen wiesen Daren darauf hin, dass das energetische Niveau in den cardassianischen Waffensystemen stieg. Sie sah zu Maxwell, der die Kampfbereitschaft der Cardassianer ebenfalls bemerkte, aber nicht darauf reagierte.

„Ganz und gar nicht. Ich bemühe mich nur, mit Ihnen zu kommunizieren."

„Wenn Sie solchen Wert auf Kommunikation legen, teile ich Ihnen Folgendes mit: Es wäre besser für Sie, das cardassianische Territorium sofort zu verlassen."

Daren und Maxwell wechselten einen raschen Blick. Offenbar hatte sich der Verlauf der cardassianischen Grenzen soeben erneut geändert.

„Soll das heißen, dass wir uns jetzt *im* cardassianischen Gebiet befinden?"

„Natürlich. Sehen Sie selbst." Neue Daten wurden übermittelt und deuteten darauf hin, dass sich die *Rutledge* ein ganzes Stück hinter der Demarkationslinie befand.

Daren spürte, wie Ärger in ihr entstand – der Cardassianer wollte ganz offensichtlich provozieren. Glaubte er vielleicht, dass sie sich einfach so einschüchtern ließen und wie gezüchtigte Hunde fortschlichen?

Da sich der taktische Offizier Miles O'Brien derzeit im Maschinenraum aufhielt und seine Station deshalb unbesetzt war, wechselte Daren rasch dorthin. Sie legte die Torpedo–Werfer unter Energie, ebenso die Phaser, davon überzeugt, dass ihr der Captain jeden Augenblick eine solche Anweisung erteilte.

„Deaktivieren!", sagte Maxwell sofort und fügte diesem einen Wort einen finsteren Blick hinzu. Widerstrebend kam Daren der Aufforderung nach.

„Eine kluge Entscheidung, Captain.", schnurrte der Cardassianer, den Daren immer mehr verabscheute. „Es

ist viel besser, wenn Sie jetzt Ihr Triebwerk aktivieren und fortfliegen.“

„Ich hoffe, Ihre Regierung nimmt irgendwann diplomatische Beziehungen mit der Föderation auf.“, sagte Maxwell. „Dann ließen sich bedauerliche Zwischenfälle dieser Art vermeiden.“

„An diesem Zwischenfall ist nur bedauerlich, dass Sie darauf bestehen zu reden, anstatt auf meine Forderungen einzugehen.“

„Uns liegt nichts an einem Konflikt mit Ihnen und deshalb ziehen wir uns zurück. Aber unsere Regierung wird von dieser Sache benachrichtigt, seien Sie versichert.“

Der Cardassianer lächelte freudlos und drohend. „Bei der Vorstellung zittere ich vor Entsetzen.“, spottete er und unterbrach die Verbindung. Der Hauptschirm zeigte das cardassianische Schiff, dessen Waffenbatterien weiterhin aktiviert waren.

„Wir hätten uns nicht so herumkommandieren lassen sollen.“, sagte Daren sofort. „Unser Schiff hat ein ebenso großes Potenzial wie das cardassianische – wir hätten es ihm sehr schwer machen können.“

Captain Maxwell richtete einen verständnisvollen Blick auf sie. „Ja, Fähnrich. Dazu wären wir imstande gewesen. Aber zu welchem Zweck? Wir sind mit einer Kartographierungsmission beauftragt, nicht damit, Zwischenfälle mit möglicherweise ernsten Konsequenzen zu verursachen. Außerdem würden wir genauso wie sie sein, würden wir ihre Mittel anwenden. Wissen Sie, meine Großmutter lehrte mich einen entscheidenden Satz: Fange niemals einen Streit an, aber beende ihn stets.“

Daren suchte einen Moment lang nach neuen Argumenten. „Uns trifft nicht die geringste Schuld.“, sagte sie. „Die Cardassianer waren es, die ihren Grenzverlauf einfach so veränderten.“

„Auf solche Feinheiten achtet kaum mehr jemand, wenn die Waffen sprechen.“ Maxwell nickte Daren verständnisvoll zu. „Als ich in Ihrem Alter war, hätte ich ebenso empfunden. Wenn Sie älter werden, werden Sie die Worte beherzigen, die mich meine Großmutter lehrte.“

Daren schwieg verdrossen und suchte in ihrem Gedächtnis nach historischen Beispielen für Gelegenheiten, bei denen Gewalt die einzige Lösung des Problems gewesen war und Beschwichtigung durch Zugeständnisse das Unvermeidliche hinausgezögert sowie dem Gegner erlaubt hatte, frühzeitig an Boden zu gewinnen. Es gab sie reichlich. Trotzdem wusste sie, dass der Captain die Situation richtig eingeschätzt hatte. Ein Sternenflotten–Erkundungsschiff und ein cardassianischer Kreuzer waren wohl kaum imstande, die Politik der jeweiligen Regierungen so oder so zu beeinflussen. Eine direkte Konfrontation hätte die Beziehungen zwischen den beiden Mächten nur verschlechtert. Deshalb war es besser, nachzugeben.

Trotzdem brannte etwas in Daren, ein Groll, den sie nicht aus sich vertreiben konnte, so sehr sie es auch versuchte.

Das war der Anfang der Desillusionierung.

Langfristig konnte die Sternenflotte nicht bei ihrer vernünftigen Politik bleiben. Cardassianische Schiffe sorgten immer wieder für Provokationen am Rand des Föderationsraums – es handelte sich um den absichtlichen und gut organisierten Versuch, Vergeltungsschläge herauszufordern. Da es die Cardassianer dabei häufig mit zivilen Kolonisten anstelle von disziplinierten Sternenflotten–Offizieren zu tun bekamen, erreichten sie ihre Ziele. Aus Meinungsverschiedenheiten wurden Auseinandersetzungen und führten zu Scharmützeln, die schließlich zu Kämpfen und Schlachten eskalierten – jedoch ohne offizielle Kriegserklärung der beiden Seiten. Überall entlang der cardassiani-

schen Grenzen entstanden Krisenherde, bis der Föderation nichts anderes mehr übrig blieb, als militärisch zu intervenieren.

Daren war in ihrem dritten Jahr an Bord der *Rutledge* zum stellvertretenden wissenschaftlichen Offizier aufgestiegen und hatte viele Freunde gewonnen. Die Crew und sie waren aufeinander eingespielt, obgleich sie es bedauerte, immer weniger Zeit für zwischenmenschliche Beziehungen übrig zu haben – die Krise mit Cardassia hielt die Patrouillenschiffe am Grenzperimeter tüchtig in Atem.

Und so kam eine Zeit, da auch der standhafte und seither mit glänzenden Idealen beschlagene Benjamin Maxwell sich im Rahmen dieses Konflikts veränderte.

Es war das Massaker von Setlik III, das eine neue Dimension in den Auseinandersetzungen zwischen der Föderation und den Cardassianern einläutete.

Weil cardassianische Streitkräfte auf Setlik, einer abgelegenen Föderationskolonie in Grenznähe, ein massives Arsenal von Massenvernichtungswaffen vermuteten, griffen sie den Außenposten ohne jede Vorwarnung an. Über hundert Zivilisten kamen dabei auf grauenvolle Weise ums Leben, einschließlich der Frau und der beiden Kinder von Captain Maxwell, die dort gelebt hatten.

Die *Rutledge* traf als nächstes Schiff erst am Morgen nach dem Massaker ein, und man sah sich nur mehr imstande, ein paar Flüchtlinge und in den Trümmern vorfindbare Überlebende auf Setlik zu retten. Für die Allermeisten kam jede Hilfe viel zu spät.

Lieutenant Daren war Mitglied der drei Außenteams, die unter dem Befehl des Captains, O'Briens und ihr selbst nach Setlik beamten.

Was sie dort vorfanden, veränderte ihre Auffassung vom Dienst in der Sternenflotte für immer.

Setlik war dem Erdboden gleichgemacht worden.

Der einst blühende Klasse–M–Planet war jetzt eine verbrannte, tote Welt. Die großen Wälder und Haine hatten sich in Sümpfe verwandelt, schwarz wie Ruß, und nur noch heißer Schlick erinnerte an die Seen. Die Koloniekomplexe existierten nicht mehr. Bomben hatten sie ausgelöscht und gewaltige Krater hinterlassen, in denen noch immer das Feuer der Vernichtung brannte.

Verkohlte Leichen lagen zu ihren Füßen. Es roch nach verbranntem Fleisch.

Die Bilder, die sich einem preisgaben, als sie durch die Überreste der Anlagen gingen, waren bar jeglicher Zensur. Es handelte sich um die niederste, die reinste Form roher Gewalt, die seltsamerweise die so genannten zivilisierten Gesellschaften in immer größeren Rekorden zur Welt brachten.

In diesen Stunden, und auch in den darauf folgenden Tagen, hatte Daren besonderes Augenmerk auf Captain Maxwell gelegt, der den denkbar größten persönlichen Verlust davongetragen hatte. Doch kurioserweise wartete sie vergebens auf eine Veränderung in seinem alltäglichen Gebaren. Er blieb gefasst, gesellte sich immer noch zweimal in der Woche in den Gesellschaftsraum zu seiner Crew, trank und lachte mit ihnen, riss selber Witze. Es war eigenartig.

Zuerst hatte Daren angenommen, irgendetwas im Verhältnis zwischen Maxwell und seiner Familie sei nicht mit rechten Dingen abgelaufen – womit sich seine augenscheinliche Ruhe hätte erklären lassen können.

Doch natürlich war dem nicht so gewesen. Von einigen Kameraden aus der Crew, die mit Maxwell schon gedient hatten, lange bevor sie hinzugestoßen war, erfuhr sie, dass der Captain eigentlich vorgehabt hatte, bei sich bietender Gelegenheit seinen Job bei der Sternenflotte an den Nagel zu hängen und den Rest seines Lebens voll und ganz der

Familie zu widmen. Er liebte sie über alles. So, wie es eben sein sollte.

Jetzt war sie tot.

Es dauerte viele Monate, bis sich der Wandel manifestierte, der in einer ganz tiefen Seelenlage Maxwells wie ein Virus Fuß gefasst hatte. Es war nicht das Verhalten in Bezug auf seine Untergebenen, das sich veränderte, nein, sondern das Verhalten in Bezug auf Konfrontationen mit den Cardassianern – die es zweifellos nach wie vor gab.

Maxwell wurde aggressiver. Immer weniger schien er sich an seine eigenen, einst noch praktizierten Vorstellungen zu halten, die im Sprichwort seiner Großmutter – das Daren gut im Gedächtnis geblieben war – zum Ausdruck kamen. Er griff die Cardassianer an, wo er nur konnte. Und da Krieg herrschte, fand er immer wieder eine passende Begründung für diese Attacke auf ein Versorgungsdepot und jenen Präventivschlag auf eine kleinere Flottille des Gegners.

Maxwell entwickelte eine regelrechte Lust am Töten.

Niemand sprach es offen aus, aber in der Besatzung hatte sich schon sehr früh das Realisieren darüber eingestellt, dass der alte Maxwell mit dem Untergang seiner Familie auf Setlik III ebenfalls gestorben war. Was jetzt tagtäglich auf der Brücke saß, ununterbrochen nach neuen Möglichkeiten forschte, den Feind empfindlich zu treffen, war ein ruheloser Geist, auf dem ein Fluch zu lasten schien. Etwas, das an der Grenze zwischen Leben und Tod nagte, sich aus seiner scheußlichen Lage nicht befreien konnte und deshalb immer mehr dem Wahn anheim fiel.

Daren nahm etwa ein halbes Jahr nach dem Setlik–Massaker das Versetzungsangebot auf die *Crazy Horse* an, hauptsächlich deshalb, weil dort die Stelle des leitenden Wissenschaftlers frei geworden war. Allerdings hatte sie auch ein besonderes Augenmerk darauf gelegt, dass

das Schiff, auf das sie sich transferieren ließ, sein Einsatzgebiet nicht mehr in der Nähe des cardassianischen Raums hatte.

Sie hatte genug davon gesehen. Genug Leid, genug Desillusionierung.

Sie würde nicht mehr mitbekommen, wie Maxwell auch nach Unterzeichnung eines Friedensvertrags mit Cardassia ein Jahrzehnt später immer noch den Krieg weiterführte und schließlich dafür alles verlor, was ihm geblieben war: sein Kommando.

Dabei war er doch nur ein Opfer des Kriegs geworden.

Schließlich wurde Daren anhand der Person Maxwells eines klar: Es handelte sich um einen sehr schmalen Grat, den ein Offizier der Sternenflotte für sich abstecken musste. Und manchmal wird er selbst ein Opfer der Umstände, unter denen er lebt.

Daren verlor nicht die Begeisterung für ihre Arbeit – ganz im Gegenteil –, jedoch trat eine Reife in ihr ein, die das kindlich–verträumte Funkeln aus ihren Augen verschwinden ließ.

In ihrer Zeit auf der *Rutledge* hatte sie eines gelernt…

Man betonte immer, wie groß doch der Weltraum sei und dass er voller unermesslicher Wunder steckte. Doch immer würde es zu wenig Platz für diejenigen geben, die mehr wollten. Und so würde es auch nie Ruhe geben. Nicht einmal in der Unendlichkeit des Weltraums, die so still und friedlich anmutete. Eine große, schöne Illusion.

Irgendein Teil von Daren war dankbar, dass ihr das Schicksal die Augen geöffnet hatte, und dass sie jetzt auch die Worte ihrer Mutter endlich verstand – weil sie sie erlebt hatte. Doch hätte es nicht auf diese Weise geschehen müssen…

Ihre Augen waren nun offen – ihr Herz war zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht mehr so frei wie das achtjährige

Mädchen, das bei seinem ersten Flug zum Mars zu träumen begonnen hatte…

:: Kapitel 12

Computerlogbuch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit: 62528,6;
Die Moldy Crow *hat Khitomer erreicht und wartet bei den vereinbarten Koordinaten. Niemand hat auf unsere Versuche reagiert, einen KOM–Kontakt herzustellen. Inzwischen warten wir schon seit vier Stunden auf den klingonischen Kanzler und den stellvertretenden romulanischen Prätor.*

– – –

Auf dem Wandschirm drehte sich der große Planet Khitomer langsam um seine Achse, angeleuchtet von der aus der Ferne strahlenden Sonne des Systems.

Sie erinnerte sich: Einst war dieser Planet eine klingonische Kolonie gewesen. Hier hatte sich eines der bedeutsamsten außenpolitischen Kapitel zwischen Föderation und Klingonenreich zugetragen. Heute war Khitomer jedoch nicht mehr bewohnt. Die Welt war vor knapp vierzig Jahren das Opfer eines romulanischen Überfalls geworden. Das, was heute auf Khitomer noch an klingonischen Gebäuden stand, den Fortgang der Zeit überdauert hatte, war unweigerlich zum Zeugen einer ewigen Feindschaft zwischen den beiden Imperium geworden.

Was war, wenn sich solche Dinge änderten?

Daren gefiel die Frage nicht, die sie sich soeben gestellt hatte.

Sie saß still im Kommandosessel und spürte die Anspannung auf der Brücke. Als Captain bestand eine ihrer

Aufgaben darin, der Crew ein Beispiel zu geben, und deshalb versuchte sie, möglichst entspannt zu wirken. Mit ihrem Verhalten erinnerte sie alle anderen daran, dass sie das Ziel erreicht hatten und nun darauf warteten, ihre Mission erfüllen zu können. Obwohl die Romulaner dafür bekannt waren, einen mysteriösen Auftritt hinzulegen, schienen diesmal auch die Klingonen ein Interesse daran zu haben, sie nervös werden zu lassen, und diesen Wunsch wollte ihnen Daren nicht erfüllen.

Trotzdem musste sie darauf achten, ruhig und gleichmäßig zu atmen, um sich die Unruhe in ihrem Innern nicht anmerken zu lassen.

An der taktischen Station streckte sich Mendon.

Bogy't konnte nicht länger schweigen. „Warum reagiert niemand auf unsere KOM–Signale?"

„Es ist ein alter psychologischer Trick, Nummer Eins.", erwiderte Daren gelassen. „Martok und Vallorak wollen sich dadurch in einem dominante Position bringen und uns verunsichern."

„Der Trick scheint zu funktionieren.", gestand der Europeaner widerstrebend.

Daren stand auf und ging zum großen Bildschirm, blickte dort auf den Planeten Khitomer und das schwarze All, das sie von ihm trennte.

„Soll ich die Schilde aktivieren, Sir?", fragte Mendon, und es schwang ein drängender Tonfall in seiner Stimme mit. Sehr untypisch für den ansonsten so besonnen–rational auftretenden Benziten.

„Nein, Lieutenant. Alarmmodus Grün bleibt bestehen."

Für Daren war die Aktivierung der Schilde vollkommen ausgeschlossen – es wäre ein Zeichen latenter Aggressivität. Die Föderation war der Gastgeber dieses Treffens, und von daher war ein solches Verhalten von vorneherein völlig ausgeschlossen.

Doch warum hatte auch sie plötzlich so große Angst vor einer Begegnung, die unter anderen Umständen fast schon Alltag darstellte? Immerhin standen sie nicht den Borg oder Jem'Hadar gegenüber – es waren doch nur die Klingonen und die Romulaner, alte Bekannte, wenn man so wollte.

Und trotzdem…in diesem Augenblick triumphierte die Anspannung in ihr.

Vielleicht lag es an den herrschenden Zeiten, dachte sie. Während des Kriegs war es um essentielle Dinge gegangen, und daher hatte ein Konsens zwischen den Mächten, die gegen das Dominion kämpften, bestanden. Heute war vieles schwieriger geworden. Das Leben ging weiter, und da das Dominion nach seiner Kriegsniederlage keine Rolle mehr spielte, war das neue Zeitalter im Zeichen des Multilateralismus angebrochen. Das Quadrantengefüge war nun – nach der Ausschaltung Cardassias – der Spielball dreier Supermächte, die insgeheim nichts unversucht ließen, um die jeweiligen Kontrahenten auszustechen. Aber auch kleinere Mächte spielten eine zusehends wichtigere Rolle. Alles in allem wusste Daren: Es waren Zeiten, in denen Wörter wie ‚Intrige' und ‚Taktieren' zu ganz neuer Bedeutung fanden. Zeiten der Paradoxien. Denn auf der einen Seite, darüber wusste jeder Bescheid, konnte man sich den Ausbruch eines neuen Kriegs nicht leisten. Andererseits war im Rahmen dieser einen Unabdingbarkeit – die Notwendigkeit, den Frieden zu bewahren – alles andere umso mehr möglich. Jede Macht strebte danach, ihre Einflusssphären zu erweitern, taktische Allianzen abzuschließen, und man nahm eine kalte Staatsraison untereinander gut und gerne in Kauf. Darin bestand der eigentliche Fatalismus der Nachkriegsära, und er bündelte sich in einer zentralen Frage: Wie weit durfte man sich aus dem Fenster lehnen, um seine Interessen zu vertreten, ohne nicht wieder gutzumachende Provokationen zu verursachen?

Und hier standen sie.

Das jüngste Ereignis um die Beitrittsfrage Cardassias reflektierte die fast schon paranoide Fragilität im Wesen des Quadrantengefüges, zehn Jahre nach Kriegsende. Hinzu kam, dass sie nicht einmal wussten, worum es dem Diplomaten Timothy Rackowsky gegangen war, als er sich an die cardassianische Zivilregierung gewandt und die Aufnahme von Beitrittsgespräche postuliert hatte.

„Captain…“, ließ sich Bogy't vernehmen. „Bei allem Respekt vor dem diplomatischen Protokoll – nicht etwa der Föderationsrat sitzt hier draußen, sondern wir.“

Daren drehte sich zu ihm um. „Geduld, Nummer Eins. Die Diplomatie ist ein sehr anspruchsvolles Feld. Wir werden warten.“

„Captain.“, sagte Flixxo vor ihr plötzlich. Doch das eine Wort elektrisierte Daren regelrecht, und sie wandte sich zum Wandschirm um.

Das All waberte an zwei Stellen. Dann gewannen beide Fluktuationen an Substanz. Silhouetten formten sich heraus, ehe zwei riesige Schiffe sich enttarnt hatten. Die modernsten, die die klingonischen und romulanischen Armadas zu bieten hatten. Sie waren der *Moldy Crow* so nahe, dass der Bildschirm nur einen Teil von ihnen darbot.

Daren erkannte sie: bei den Romulanern ein taktischer Kreuzer der *Norexan*–Klasse, aufseiten der Klingonen ein Schlachtschiff der ebenbürtigen *Negh'Var*–Klasse.

„Analyse, Misses Hansen.“

Die Einsatzleiterin sah auf die Anzeigen. „Bestätigt, Sir.“, berichtete sie. „Klingonisches und romulanisches Flaggschiff *Negh'Var* und *Hevoras* voraus.“

„Dann sind sie also schließlich doch gekommen.“, hörte sie Bogy't sagen. Doch in seiner Stimme, das erkannte Daren, hatte sich keine Beruhigung eingestellt.

Das galt auch für sie. Keine Beruhigung. Eigentlich hatte das plötzliche Auftauchen der beiden Flaggschiffe unerwarteterweise sogar das Gegenteil bewirkt. Es lag daran, dass die Klingonen und Romulaner ihnen *gemeinsam* erschienen waren. Normalerweise herrschte zwischen jenen beiden Völkern eine nicht zu überbrückende Kluft. *Normalerweise*. Jetzt jedoch wirkte es, als würden sie – käme es hart auf hart – gemeinsame Sache machen. Und das wiederum bestärkte Daren in der Vermutung, dass vor allen Dingen die Klingonen den diplomatischen Zwischenfall mit Cardassia besonders empfindlich aufgenommen hatten; denn es bedurfte schon einer gehörigen politischen Schieflage, bis sie die Romulaner für bessere Alliierte befanden als die Föderation, mit der sie so lange Seite an Seite gestanden hatten.

Hansens Konsole erzeugte ein synthetisches Geräusch. Kurz darauf blickte sie von ihren Kontrollen auf. „Captain, hereinkommende Nachricht von beiden Schiffen. Sie möchten ihre Delegationen an Bord beamen.“

Darens Blick wanderte unwillkürlich zu ihrem Ersten Offizier. Bogy’t hatte dasselbe getan. „Na ja,“, sagte der Europeaner, „dann bleibt wohl nur noch zu hoffen, dass das romulanische Ale für diplomatische Anlässe schon auf dem Tisch steht.“

Daren wusste, was er meinte: Es gab jede Menge Konfliktpotential herunterzuspülen und zu verdauen.

:: Kapitel 13

Persönliches Computerlogbuch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit: 62532,4;
Die klingonische und die romulanische Delegation befinden sich seit nunmehr einem Tag an Bord. Während wir weiterhin – voraussichtlich bis zum Ende der Konferenz – Position im Khitomer–System halten, flankiert von der Negh'Var *und der* Hevoras*, haben sich erste Fortschritte im Wiederannäherungsprozess ergeben.*

Trotz einer gewissen Antipartie in Bezug auf Mister Kolrami, so muss ich doch zugeben, dass der Botschafter hervorragende Arbeit leistet. Manche Leute sind so… Sie repräsentieren im Alltag zwischenmenschlicher Beziehungen das grobschlächtige Ekelpaket, blühen aber im Angesicht dessen, was sie als innere Berufung empfinden, gänzlich auf. Es liegt mir natürlich fern, Kolrami als ‚idiot savant' zu bezeichnen, doch gelegentlich passt er sich fast nahtlos ins Klischee ein…

Wie dem auch sei: Mir wird es wohl nicht gelingen, diesem Mann seine Existenzberechtigung abzuerkennen, egal wie ich es auch drehen und wenden mag.

Ich werde wohl damit leben müssen.

Das ist aber auch gar nicht weiter schlimm, denn momentan ersehne ich einfach nur das Ende dieses Auftrags. Die Vorstellung, Klingonen und Romulaner an Bord zu haben, von deren Wink die Zukunft des Quadranten abhängen könnte, macht viele Prozesse, die ansonsten Routine sind, zu unbehaglichen Vorgängen. Keinen Schritt kann man tun,

ohne mit inneren Zweifeln zu ringen, ob Martok oder Vallorak – oder irgendein Mitglied ihrer Delegationen – dies als Beleidigung und Akt der Provokation auffassen würde.

Dennoch – trotz jener elenden Paranoia bin ich mittlerweile zuversichtlich, dass diese Mission bei den erzielten Fortschritten mit dem Erfolg liebäugelt.

Der heutige Konferenztag wird der wohl ausschlaggebende sein, denn Botschafter Kolrami wird sich um genau vierzehn Uhr Bordzeit im Namen des Präsidenten bei Martok und Vallorak für das politische Fettnäpfchen mit Cardassia entschuldigen.

Ich hätte nie gedacht, dass ich das mal sagen würde, aber hoffen wir, dass unser zakdornianischer Diplomat auch weiterhin so bleibt, wie er ist.

Zumindest bis zum Ablauf der Mission.

Und dann hab' ich den Mistkerl hoffentlich zum letzten Mal gesehen…

– – –

Gagh. Klingonen speisten diese in ihrem eigenen Blut schwimmenden Würmer leidenschaftlich roh und lebendig.

Für einen wahren Krieger war die Nahrungsaufnahme nur dann ein Genuss, wenn er spürte, wie sich seine Beute auf dem Weg hinab wandte. Wo blieb sonst schon der Spaß?

Entsetzt beobachtete Bogy't, wie der Captain der *Negh'Var* – ein uriger, fetter Klingone – die halbe Hand in seinem Rachen verschwinden ließ, während er sich genüsslich Gagh hinein schob.

Unwillkürlich fühlte er sich an seine letzte Mission beim SIA erinnert. Damals, auf Pestor V. Er hatte in einem schmuddeligen klingonischen Pub gehockt und auf einen denobulanischen Kontaktmann gewartet, der ihn über den

Aufenthaltsort des einstigen Top–Terroristen Akellan Marcet informieren sollte. Währenddessen hatte er Gelegenheit bekommen, sich mit klingonischer Esskultur auseinanderzusetzen…

…und am Ende von alledem stand, dass er sich nie wieder damit auseinandersetzen wollte. Zumindest hatte er sich das zum damaligen Zeitpunkt geschworen.

Aber sah man einmal von den auf Qo'noS noch originaleren Tischmanieren der Klingonen ab und berücksichtigte man, dass es hier nicht roch wie warmes, feuchtes Tierfell – ja, und auch der Geräuschpegel war marginal niedriger, was allerdings auf die Diplomaten unter ihnen zurückzuführen war –, gaben sich Martok und seine Delegierten keine Blöße. Sie lebten ihr klingonisches Wesen bei Gesang, Tanz und Wettkampf voll aus.

Bogy't konnte dagegen nicht einmal etwas unternehmen.

Denn für den heutigen Tag stand unter Anderem auch das Praktizieren einheimischer Musik auf der Tagesordnung. Während romulanische Klänge ausgesprochen einfühlsam waren und in vielerlei Hinsicht vulkanischer Musik glichen – ein weiteres Indiz für die gemeinsamen Wurzeln der beiden Völker –, dröhnte die Unerträglichkeit klingonischer Opern Bogy't schon nach zehn Minuten hinter der Stirn.

Aber so war nun einmal das diplomatische Protokoll geeicht, insbesondere für diese Mission, da sie explizit Wert darauf zu legen hatten, dass die Klingonen und Romulaner sich in keinster Weise gehemmt oder benachteiligt fühlten.

Der Europeaner stand zusammen mit seiner Frau am Rande der Szene und verfolgte den wilden Tanz von klingonischen Pärchen und wie etwas abseits stehende Soldaten ihre Schädel gegeneinander schlugen und daraufhin Unverständliches in ihrer Muttersprache grölten.

„Was für ein entsetzlicher Lärm.“, hörte er Annika an seiner Seite flüstern.

Er antwortete nichts, doch Annika wusste natürlich, wie er zu dieser Sache stand.

Aber was nützen zwei Meinungen schon…, erinnerte er sich selbst an die Fakten. *Das diplomatische Protokoll hat nun mal Vorrang…*

Der einzige positive Aspekt, den Bogy’t der wilden Veranstaltung in der Versammlungshalle der *Moldy Crow* abgewinnen konnte, bestand darin, dass die Fronten nicht mehr so verhärtet schienen. Ja, die Szene legte nahe: Das Eis löste sich langsam, aber beständig auf.

Sein Blick glitt über zwei Klingonen hinweg, die beim Trinken des Blutweins mittlerweile auf Gläser verzichteten und stattdessen in die Vollen langten, hinüber zu Martok und Kolrami. Beide saßen einander gegenüber an der Tafel im klingonisch reservierten Part der Halle und schienen eine prächtige Unterhaltung zu führen. Etliche geleerte Becher, in denen Reste von romulanischem Ale und Blutwein erkennbar waren, standen vor ihnen.

Bogy’t ging jede Wette ein, dass auch sie beide kräftig gespült hatten. Aber das machte nichts, solange der positive Ausgang dieser Konferenz in trockenen Tüchern lag.

Wieder ließ er den Blick schweifen und gelangte zur Feststellung, dass Captain Daren sich des romulanischen Vizeprätors angenommen hatte. Sie beide saßen im romulanischen Teil der Halle, wo es ruhig und diszipliniert zuging. Fast schien es, als wollten die Klingonen sich unter voller Absicht von Vallorak und seinesgleichen abgrenzen. Natürlich mussten sie damit rechneten – und das taten sie bestimmt auch –, dass die Romulaner sie damit umso mehr in ihr Klischee einzuordnen wussten. Jedoch schien ihnen dies vollkommen einerlei zu sein. Sie genossen es, sich auszuleben.

In gewisser Weise bestätigte diese Beobachtung dem Europeaner, dass es mit einer *wirklichen* Allianz zwischen Qo'noS und Romulus, die dauerhaft und tiefgehend Bestand hatte, nicht weit her war. Im Gegenteil, wirkten doch die Klingonen viel befreiter und lebensechter, jetzt, da sie sich nach dem Cardassia–Zwischenfall mit der Föderation wieder annähern konnten. Wie die Romulaner sich dabei fühlen mochten, konnte Bogy't nur erahnen. Man konnte nie wirklich ausschließen, dass Romulaner langfristige Ziele verfolgten und dadurch – wenngleich es auch nicht danach aussehen mochte – insgeheim Herr der Lage waren. Allerdings ging Bogy't davon aus, dass Vallorak zumindest nicht gerade glücklich darüber war, dass die Föderation und ihre einstigen Alliierten sich wieder mit berauschendem Tempo einander annäherten – und das Sternenimperium dadurch wieder ins Hintertreffen geriet. In eine isolierte Position.

Lieber Klingonen als Romulaner., dachte Bogy't leichthin. Obwohl er natürlich wusste, dass in diesen Zeiten keiner mehr der war, der er vorgab und *glaubte* zu sein.

Nicht einmal seine Föderation.

Eine Stunde später waren Captain Daren, Bogy't und Hansen wieder auf die Brücke zurückgekehrt.

Doch die Feier ging weiter.

Jetzt war es die Föderation, die Musik aus ihren kulturellen Breitengraden präsentierte. Dazu spielte eine kleine Band irdische Hits aus dem 20. und 21. Jahrhundert.

Nisba wusste nicht, wie und warum, aber sie hatte Mitleid mit Worf und beschloss, ihn von seinem Elend abzulenken.

Während er mit Martok des Öfteren angestoßen hatte, ging jede Menge Blutwein seine Kehle hinunter. Dies merkte man ihm jetzt gehörig an. Der Klingone hätte die Krankenstation aufsuchen und dort um eine kurze Behandlung

bitten können, um seinen Kater vom vielen Blutwein loszuwerden. Aber vielleicht hielt er es für ein Zeichen von Schwäche, solche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Nisba trat zu dem Stuhl, auf dem Worf in sich zusammengesunken an der Theke saß. Möglichst laut und entschlossen fragte sie: „Captain Worf, swingen Klingonen?“

„Es geht mir nicht gut.“, murmelte er.

„Keine Sorge, ich bin Arzt.“, sagte Nisba lächelnd, und ihre langen, spitzen Eckzähne kamen dabei voll zur Geltung. Mit beiden Händen griff sie nach einem seiner muskulösen Arme, nahm ihre ganze Kraft zusammen und zog den Klingonen auf die Beine. Er wankte ein wenig, als sie ihn zur Tanzfläche führte, zwischen die vielen Tanzenden. Dort versuchte er, Nisbas Bewegungen nachzuahmen, aber es wurde sofort klar, dass er sich mit der gespielten Musik nicht einmal in Ansatz auskannte. Und selbst das war noch untertrieben: Dieser Mann stellte sich – trotz seines sternhagelvollen Zustands – an, als ob er auf Eierschalen hopsen würde.

Männer…, dachte Nisba vergnügt. *Wenn man Euch im richtigen Moment am Schopfe packt seid Ihr alle gleich: unwissend und hilflos wie kleine Kinder.*

Worf hielt Nisbas zarte, blasse Hand sanft in seiner großen. „Lassen Sie uns das bitte schnell zu einem Ende bringen.“, brummte er, und hinter der Dunkelheit seines Gesichts schien Röte hervorzutreten.

„Warum denn?“, fragte Nisba amüsiert, obwohl sie natürlich schon wusste, warum Worf wenig Gefallen am Tanzen fand.

Seitdem Tariana Lez sie vor zwei Jahren geschult hatte, fiel ihr das Tanzen leicht. Sie schien nur so über die Tanzfläche zu gleiten, die eine Bewegung ging geschmeidig in die nächste über. Das Bild strotzte vor Anmut und Selbstbewusstsein.

Worf wurde immer mehr und mehr auf Nisbas Bewegungen aufmerksam, passte sich ihnen an.

Der gequälte Ausdruck wich aus seinem Gesicht – seine Art, Zuneigung zu zeigen. Wer sich mit Klingonen nicht auskannte, hätte seine Miene vielleicht für grimmig gehalten; Stirnhöcker, darunter zusammengekniffene Augen, spitze Zähne. Aber Nisba musste zugeben, dass das Bild in ihrem Verständnis mehr ein zahmes Kätzchen zeigte als ein männliches Klingonenraubtier. Da war irgendetwas schlimmstenfalls Bedauernswertes, Harmloses, musste sie sich eingestehen. Etwas Liebes.

„Ich eigne mich nicht für das Leben eines…Diplomaten.“, grunnte Worf. Natürlich meinte er in diesem Zusammenhang das Tanzen.

Eine größere Untertreibung gab es gar nicht. Es gelang Nisba, nicht lauthals zu lachen, sondern einfach nur mit den Schultern zu zucken. „Wer hätte das gedacht?“

Bevor der Klingone zu einer schlagfertigen Antwort ansetzen konnte, verklang die Musik. Kolramis Stimme ertönte und daraufhin wandten sich alle dem Podium zu.

„Die Borg–Krise und schließlich der Krieg gegen das Dominion zeigten uns, dass es nicht nur wünschenswert wäre, einen dauerhaften Frieden zwischen den großen Machtblöcken anzustreben, sondern sogar eine immanente Notwendigkeit hierzu besteht. Durch unser vereintes Wirken erreichten wir es, die Wechselbälger und ihre Jem’Hadar–Brut wieder dorthin zurückzuschicken, wo sie herkommen waren. Ein gemeinsames Ziel schuf gemeinsame Werte, mit denen wir jede einzelne Schlacht bestritten. Lassen Sie uns dieses Gefühl aufrechterhalten, und zwar um jeden Preis. Deshalb sind wir heute hier. Um nicht zu vergessen, was uns eint. Und um zu beseitigen, was uns eines Tages spalten könnte. Im Namen unseres Präsidenten möchte sich die Vereinigte Föderation der Planeten

somit offiziell beim klingonischen Reich und beim romulanischen Sternenimperium für den jüngsten Vorfall entschuldigen. Diejenigen in unseren Reihen, die sich des Säens von Unfrieden schuldig machten, werden hart zu Rechenschaft gezogen werden. Die Föderation wird sichergehen, dass es in der Zukunft nicht mehr zu derartigen Eskapaden kommt. Es bestehen keinerlei Machtinteressen in Bezug auf die cardassianische Union. Sie ist ein unabhängiger, souveräner Staat und entscheidet für sich selbst. Beitrittsverhandlungen kommen heute unter keinen Umständen infrage. Die Zukunft macht vielen von uns Angst – stets aufs Neue. Und vermutlich *soll* sie das auch machen. Deshalb ist es unsere Aufgabe, gegenseitiges Misstrauen abzubauen. Für einen Lichtblick in eine Zukunft, da wir *alle* in Frieden, Harmonie und Gleichberechtigung leben können und sollen."

Kaum hatte Kolrami seine kleine Rede abgeschlossen, ertönte donnernder Applaus, vor allem vonseiten der klingonischen Delegierten und Kanzler Martok.

Dieser alte Haudegen hat's geschafft…, dachte Nisba. *Fast schon* zu *leicht*.

Der Frieden…er schien wiederhergestellt.

:: Kapitel 14

An diesem Abend kehrten Kanzler Martok und Vizeprätor Vallorak in ihr jeweiliges Quartier an Bord der *Moldy Crow* zurück, um sich dem kommenden und letzten Konferenztag zu stellen.

Beide hegten sehr unterschiedliche Gefühle in Bezug auf den Verlauf des Treffens. Während Martok völlig von der eindeutigen Entschuldigung, die Botschafter Kolrami ausgesprochen hatte, überrascht worden war, fühlte sich Vallorak Tal'Auras und seines sicher geglaubten Trumpfs beraubt. Der stellvertretende Prätor wusste natürlich, dass die Klingonen viel lieber mit der Föderation gingen, wenn dies möglich war. Das Sternenimperium war für sie immer nur dann eine Alternative gewesen, wenn es sozusagen keine Alternative mehr gegeben hatte. Trotzdem hatte sich Vallorak gewünscht, dass eine derartige Konferenz und der mit ihr verbundene Erfolg niemals zustande gekommen wäre. Das Resultat schickte sich an, alle seine Voraussagen und Absichten über den Haufen zu werfen.

Elende Föderation. Wie von Geisterhand geführt war es passiert. Einfach so. Martok und dieser Kolrami hatten sich einander schneller angenähert, als Vallorak seine eigene Desillusionierung begreifen konnte: Eine Allianz zwischen Klingonenreich und Sternenimperium würde wohl niemals zustande kommen. Doch der erste Mann Tal'Auras wollte Romulus um jeden Preis aus seiner politisch ungünstigen Position manövrieren. Es schien ein Fluch auf ihm zu lasten, dachte er in jenem Moment unter Entsetzen. Was immer die romulanische Führung seit einem Jahrhundert ge-

tan hatte – nie hatte es funktioniert, das vereinte Kräftefeld von Föderation und Klingonen aufzubrechen. Und jetzt fühlte auch er den warmen Funken des Scheiterns in seiner Brust, genährt von Verzweiflung.

Martok ging beruhigt zu Bett, wenngleich er sich über den Luxus des Gemachs – und damit über die Bequemlichkeit der Föderation – ärgerte, schlief schließlich ein. Die zwei klingonischen Wachen vor seiner Tür waren wachsam…

…ebenso wachsam wie ihre romulanischen Pendants vor dem Quartier Valloraks, einige Korridore weiter.

Doch Vallorak konnte und wollte nicht schlafen, wenngleich er die Erschöpfung in sich trug wie eine schwangere Frau ihr Ungeborenes.

Die halbe Nacht lief er auf und ab in seinen Räumen, dachte über die Zeit nach, da er an Tal'Auras Seite mit einem neuen Senat angetreten war, und zwar mit dem Ziel, *alles* zu verändern.

Nach Shinzons brutalem Staatsstreich hatten die Nerven blank gelegen, die innere Ordnung im Sternenimperium drohte zu kollabieren. Überall hatten sich politische Splittergruppen gebildet, die sich gegenseitig bekämpften und somit die Jahrtausende währende Stabilität des romulanischen Reichs dem Verfall preisgaben.

Dem liberalen, aufstrebenden Senator Vallorak – einer der wenigen Senatoren, die Shinzons Anschlag überlebt hatten – war mit Tal'Aura etwas gelungen, das sonst niemandem gelungen war. Er hatte die neu entstandenen Triebfedern im Sternenimperium an einen Tisch geführt und geeint. Ihm verdankten Milliarden von Romulanern heute die Sicherheit ihrer Existenz.

Doch mit innenpolitischen Erfolgen hatte sich Vallorak nicht zufrieden geben wollen. Gleich nach der Ernennung Tal'Auras zum neuen Prätor hatten sie sich das Verspre-

chen abgegeben, dass das Imperium in der Bedeutsamkeit für den Quadranten wachsen würde. Niemand – weder Föderation noch Klingonen – würden es in Zukunft schaffen, an den Romulanern vorbeizukommen. In seinen Träumen hatte sich Vallorak bereits als Ehrengast auf dem kleinen, blauen Planeten im Herzen des Quadranten gesehen, wie er das Zentrum aller Aufmerksamkeit darstellte. Wie sich Diplomaten der Föderation und Abgesandte des Hohen Rats um ihn scharten und um seine Gunst stritten. Damit hätte er in seiner Popularität sehr bald auch Tal'Aura übertroffen – eine gute Vorlage, um selbst die Macht zu übernehmen: Vallorak, der Prätor, der Romulus zum Machtwort im Quadrantengefüge machte.

Eine schöne Vision., dachte er frustriert, da er immer noch durch sein Quartier wanderte. Das Gefühl innerer Schande über sein Scheitern wurde so groß, dass er ganz deutlich spürte, wie etwas in ihm zerbrach.

Martok hatte über ihn gesiegt. Zusammen mit seiner vermaledeiten Föderation. Und er konnte nichts dagegen tun.

Doch so unterschiedlich die Entwicklungen der beiden Herrscher Martok und Vallorak auch waren, so unterschiedlich die Zukunft für jeden sich verhalten mochte…heute Nacht teilten sie ein Schicksal, das sie in die Ewigkeit führen sollte. Unfreiwillig aus dem Leben riss.

Bei Vallorak war es nur eine Sekunde der Agonie, Martok hingegen würde sich länger quälen müssen.

Ein höllischer Schmerz traf ihn genau in den Brustkorb. Er sank auf die Knie, ihm wurde schwarz vor Augen. Er sah, wie sein Blut sich um ihn herum legte wie eine letzte, warme Decke.

Kurioserweise wusste Vallorak, mit welchen Worten er aus seiner Existenz treten würde, auch wenn er den Grund

für dieses plötzliche Ende nicht kannte. Der Gang der Elemente war einfach unvorhersehbar.

Doch eine letzte Hoffnung, die ihm auf der Zunge lag, würde man ihm nicht nehmen. Eine letzte Segnung durch den Prätor. „Romulanisches Herz, schlage…“

Dann verließ ihn die Glut allerletzter Kraft, Schwärze legte sich über ihn. Vallorak spürte, wie Kälte ihn vereinnahmte, sein Herzschlag sich verlangsamte…

Schließlich war er tot.

:: Kapitel 15

U.S.S. Moldy Crow

Der nächste Morgen begann für Daren wie ein Albtraum.

Nachdem sie vom Tod des stellvertretenden Prätors erfahren hatte, war in ihr der Ausnahmezustand allgegenwärtig. Ihr Herz schlug wie eine Kesselpauke und an das Zittern der Glieder hatte sie sich nach wenigen Stunden schon gewöhnt.

„Er wurde, so wie es aussieht, von einer Art chemisch angetriebenen Projektilwaffe getötet.“, stellte Mendon fest, der über dem Leichnam hockte.

Anwesend waren außer ihm und Daren noch Nisba und Chell.

„Eine *Feuer*waffe?“, fragte sie irritiert.

Mendon nickte und deutete auf die Boritanerin. „Doktor Nisba hat eine einzelne Tritaniumkugel aus Valloraks Brust geholt.“

„Er wurde ins Herz getroffen.“, ließ sich Nisba vernehmen, während sie ihren medizinischen Tricorder nochmals über den toten Vallorak hielt.

Daren schmälte den Blick. „So was sieht man aber auch nicht alle Tage.“

„Wer benutzt heutzutage noch Projektilwaffen?“, stellte Chell in den Raum.

Daren dachte darüber nach. „Sie sagten, es sei Tritanium, richtig?“

„Das ist korrekt.“, sagte Mendon.

„Lieutenant, schon mal etwas von einem TR–116–Gewehr gehört?“

„Da gab es einen Prototyp.“, erinnerte sich nun auch der Benzite. „Entwickelt von der Sicherheit der Sternenflotte, um in Energiedämpfungsfeldern und radiogenen Umgebungen operieren zu können.“

„Sehr richtig.“, erwiderte Daren. „Überall dort, wo ein normaler Phaser nutzlos wäre. Wenn ich mich nicht irre, hatte das TR–116 eine chemisch angetriebene Tritaniummunition.“

Nun wollte Chell etwas klarstellen: „Sie sagten, das Gewehr sei ein Prototyp, das heißt: Es ist also niemals in Serienproduktion gegangen?“

„Nein.“, antwortete Daren. „Die Sternenflotte gab das TR–116 zugunsten von regenerativen Phasern auf.“

„Was aber wiederum nicht heißt, dass sich der Mörder die Replikationsmuster nicht hätte beschaffen können.“, fügte Nisba anbei und steckte ihren Tricorder dabei wieder weg.

„Aber nur Sternenflotten–Offiziere der Sicherheit oder mit höheren Autorisationscodes haben Zugang zu diesen Dateien.“

Daren musterte Mendon. „Ein beunruhigender Gedanke, nicht wahr?“

„Es gab doch auf Deep Space Nine vor ziemlich genau zehn Jahren einen Fall,“, sagte Nisba, „wo ein TR–116 von einem durchgeknallten Vulkanier benutzt wurde, um Sternenflotten–Offiziere zu ermorden.“

Indes hatte Chell seinen Scanner gezückt und ihn über die Reste Valloraks gehalten. „Moment mal.“, raunte er. „Diesen Werten zufolge ist die Kugel nur acht oder neun Zentimeter weit geflogen.“

„Dann muss der Täter aus kürzester Entfernung geschossen haben.“, schlussfolgerte Daren.

„Nein. Es gibt keine Schmauchspuren am Körper.“

Alle im Raum starrten sich ratlos an. Schließlich war es Nisba, die fragte: „Was sind Schmauchspuren?“

„Bei einer kurzen Entfernung hinterlassen chemisch angetriebene Waffen so genannte Verbrennungsprodukte, das heißt an der Haut und an der Kleidung des Opfers.“, erklärte Chell. „Das TR–116 funktioniert auf eine andere Weise. Und das ist auch der *eigentliche* Grund, warum es verboten wurde: In der Sniperfunktion nutzt es einen Mikrotransporter, um Wände und Schotts auf direktem Wege zu durchfliegen. Gepaart mit einem speziellen exographischen Zielerfassungsscanner, der über Hindernisse hinausreicht.“

„Also wird die Kugel abgefeuert, der Transportvorgang bringt sie hinter ein Hindernis und sie fliegt weiter dem Opfer entgegen.“, schlussfolgerte Daren entsetzt.

„Exakt.“, sagte Chell. „Sensoren können sie aufgrund des sehr schwachen Transporterfelds weder orten noch zur Waffe zurückverfolgen.“

Es war Zeit, sich an dem Chef der Sicherheit zu wenden. „Mister Mendon,“, befahl Daren, „ich möchte, dass Sie sofort das ganze Schiff durchsuchen. Wenn es sich wirklich um ein TR–116 handelt, so müssen wir unverzüglich die Waffe und den Täter finden. Stellen Sie alles auf den Kopf, wenn es sein muss. Sie haben alle nötige Autorität.“

Der Benzite nickte und wollte gerade wegtreten.

„Und noch etwas, Mister Mendon. Sagen Sie Lieutenant Hansen, sie möchte *sofort* eine KOM– und Transport–Sperre über das Schiff legen. Solange es möglich ist, soll niemand erfahren, was hier passiert ist. Wir müssen mit Beweisen aufwarten können, wenn die Klingonen und Romulaner davon erfahren, sonst bricht hier das Chaos aus.“

„Verstanden.“

Nachdem Mendon gegangen war, bemerkte Chell: „An Bord der *Moldy Crow* gibt es keine Zivilisten. Es *muss* also ein Sternenflotten–Offizier sein. Und dann wird's eng für uns. Sobald die Romulaner davon wissen –…“

„Ich weiß, Chief!“, rief Daren, während sie spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss. „Ich weiß! Verdammt! Warum musste das nur passieren?!“

„Ein falscher Schritt und die Sache kostet uns Kopf und Kragen.“, sagte Chell frustriert. „Dabei hatten wir alle doch ein so gutes Gefühl bei dieser Konferenz.“

[Sicherheit an Captain Daren.]

„Was gibt es?“

[Wir haben Kanzler Martok in seinem Quartier gefunden. Seine beiden Wachen sind tot. Martok selbst ist schwer verletzt.]

Nisba und Daren blickten einander an. Das gleiche Bild: Auch in Valloraks Fall waren die beiden Wachen ausgeschaltet worden. Der Täter mochte also etwas gegen Romulaner *und* Klingonen im Schilde führen.

„Beamen Sie ihn sofort auf die Krankenstation. Doktor Nisba wird sich dort um ihn kümmern.“

– – –

„Ich brauche einen regenerativen Defibrillator – *sofort*!“, rief Nisba über die Schulter, ehe Doktor T'lya mit dem entsprechenden Utensil angerannt kam.

Martok lag vor ihr bewusstlos und blutverschmiert auf dem Intensiv–Biobett der Krankenstation.

Die Haut an seiner großen Wunde konnte leicht regeneriert werden, doch auch das Herzgewebe war in Mitleidenschaft gezogen worden. Klingonen besaßen zwar zwei Herzen, konnten aber den Ausfall von einem auf keinen Fall kompensieren. Daher war der klingonische Kanzler für

denjenigen Scharfschützen, der ihn zu ermorden versucht hatte, ein besonders leichtes Ziel gewesen.

Umso mehr fragte sich Daren, während sie zusammen mit ihrem Chefingenieur weiter abseits stand und die hektische Szene beobachtete, warum der Täter bei Martok geschlampt hatte. Immerhin war der Klingone noch am Leben, wenngleich seine Lebenszeichen immer schwächer wurden. Aber Fakt war: Aus irgendeinem Grunde hatte er sein linkes Herz – was ganz offensichtlich sein Ziel gewesen war – nicht richtig getroffen. Er hatte verfehlt.

Daren konnte Nisbas verzweifelte Rettungsversuche nicht mehr mitverfolgen, als Mendon herein trat. „Captain, wir haben das TR–116 gefunden.“, berichtete er.

Gut!, dachte Daren. Sie mussten um jeden Preis herausfinden, was hier los und wer dafür verantwortlich war. Nur eine Frage drängte sich jetzt auf: „*Wo* haben Sie es gefunden?“

„In einer versiegelten Versorgungsleitung auf Deck elf. Ich habe bereits eine genaue Analyse der Fingerabdrücke durchgeführt, die ich fand.“

„*Und?*“, fragte Daren ungeduldig. „Gibt es eine Spur?“

„Mehr als das, Sir.“ Mendon zögerte einige Sekunden lang. Dann sprach er die Worte aus. „Die DNS ist eindeutig Commander Bogy’t zuzuordnen.“

– – –

„Ich schwöre, ich habe damit *nichts* zu tun! Da will mir jemand ’was anhängen!“

Bogy’ts Reaktion war eine explosive Mischung aus blankem Entsetzen und Perplexität, nachdem Daren ihn über Mendons Fund aufgeklärt hatte. Er gestikulierte wild, während beide im Büro des Captains standen.

Die Luft war aufgeheizt. Ihre beiden Gesichter hatten eine rote Färbung verinnerlicht, so als schütte man Bordeaux in ein Glas. Es fiel sofort auf.

„Beruhigen Sie sich, Nummer Eins.“, versuchte Daren ihn zu beschwichtigen. „Niemand klagt Sie an. Ich glaube Ihnen. Wir müssen eine größere Distanz zur Faktenlage bekommen. Irgendeinen objektiven Anker, der uns weiterhilft…gibt es jemanden an Bord, zu dem Sie ein gestörtes Verhältnis haben?“

„Nein. Nein, Sir. Ich bin vollkommen ratlos. Aber die Klingonen und Romulaner werden mich haben wollen, sobald sie von der Katastrophe letzter Nacht Wind bekommen.“

„*Niemand* wird Sie von hier entwenden, bis diese Angelegenheit nicht hundertprozentig geklärt ist. Wir werden Sie schützen, Bogy’t. Sie haben mein Wort.“

[Captain, wir werden vom romulanischen Flaggschiff gerufen. Sie kommen besser auf die Brücke.], ertönte Hansens Stimme durch die KOM.

„Wir sind schon unterwegs.“

Als Daren und Bogy’t die Brücke betraten, befahl sie den Aufbau der Verbindung.

Auf dem Schirm erschien eine romulanische Frau – die Kommandantin des *Hevoras*. Ihr war ein finsterer Blick eigen. „Captain Daren, warum sind Ihre Transporter deaktiviert?“, fragte sie ungehalten. „Unsere Delegationen möchten an Bord beamen.“

Daren wusste: Wenn sie jetzt nach einer Ausrede suchte, konnte der Schuss später sehr leicht nach hinten losgehen, indem die Klingonen und Romulaner eine Vertuschungsabsicht ihrerseits hinter dem Tod von Vallorak und dem kritischen Zustand Martoks erkannten.

Sie realisierte, dass sie es sich auf keinen Fall leisten konnte, mit verdeckten Karten zu spielen.

Und somit gab sie die ehrliche Antwort. „Commander, es ist etwas Schreckliches vorgefallen…“

– – –

Nachdem Daren – ihr war keine Wahl geblieben – das letzte Nacht Geschehene offen gelegt hatte, war das buchstäbliche Chaos auf dem Schiff ausgebrochen.

Klingonische und romulanische Militärs hatten sofort die *Moldy Crow* gestürmt, die Kontrolle über alle wichtigen Sektionen des Schiffes übernommen, um somit auf Nummersicher zu gehen, dass niemand versuchte, sich aus dem Staub zu machen.

Der Schauplatz, auf den nun alle Augen und Ohren gebannt ausgerichtet waren – die Krankenstation der *Moldy Crow*.

Während die Kommandantin der *Hevoras* – Commander Vona hieß sie – nurmehr die sterblichen Überreste ihres zweiten Prätors sichten konnte, kämpfte Doktor Nisba einige Biobetten weiter immer noch um das Leben von Kanzler Martok.

Die große Wunde des Klingonen wollte sich einfach nicht schließen, egal, was die Boritanerin auch versuchte, um ein Resultat zu erzielen. Bevor der schreckliche Vorfall der letzten Nacht publik geworden war, hatte sie Daren mitgeteilt, sie vermute eine spezielle Chemikalie, die dem Projektil beigemengt gewesen war. Sie verhinderte den Blutgerinnungsprozess von Martoks Körper.

Damit waren ihre Prioritäten klar gewesen: Sie musste schleunigst in Erfahrung bringen, um was für eine Chemikalie es sich handelte, und in der Zeit, die ihr noch blieb, dafür sorgen, dass sie sie neutralisierte. Sonst endete der klingonische Kanzler auf die gleiche erbärmliche Weise wie Vallorak.

Bedauerlicherweise stellte es sich als immer schwieriger dar, unter den gegebenen Umständen vernünftig und konzentriert zu arbeiten. Im Eingangsbereich der Krankenstation standen vier bewaffnete Klingonen und drei nicht minder mit Pulverisierungskapazitäten ausgestattete romulanische Offiziere, die sich gegenseitig Schuldvorwürfe in unüberhörbarer Lautstärke entgegen warfen, die jeweils andere Seite habe etwas mit dem Mord zu tun. Schließlich beendete ein romulanischer Zenturio die hitzige Debatte, indem er öffentlich zur Sprache brachte, dass die Föderation hier die Verantwortung trüge. Jene Worte trugen nicht unbedingt zur Beruhigung der herrschenden Lage bei.

Ein wenig weiter und gleichzeitig etwas abseits zu den Militärs im Eingangsbereich sowie Vona und ihrem Stellvertreter bei Valloraks Leichnam standen Daren, Bogy't, Kolrami und Mendon. Sie wagten es derzeit nicht, etwas in die Runde zu werfen, was unter Umständen zu noch mehr Kohle im Feuer führen konnte. Also schwiegen sie, beobachteten hauptsächlich Nisbas verzweifelte Bemühungen, Martok zu retten. Dabei wurde die Chefärztin immer wieder maßgeblich durch einen stämmigen, kleinen Klingonen gestört, der sich seinen wutentbrannten Entladungen voll und ganz hinzugeben schien. Er hieß KorsoQ, und bereits seine polyforme Schärpe wies ihn als hochrangigen Angehörigen des Hohen Rats aus. Tatsächlich handelte es sich aber nicht um irgend*ein* Ratsmitglied, sondern um Martoks rechte Hand. KorsoQ war der stellvertretende Kanzler des klingonischen Reichs. Darüber hinaus schien er ein enger Freund Martoks zu sein – der bestenfalls zwischen Ungewissheit und Todesalben schwelgende Zustand von Nisbas Patienten ging ihm sichtlich ans Herz und erzürnte ihn darüber hinaus. Trotz der anhaltenden Bemühungen Worfs, KorsoQ vom Operationsbereich weg zu bewegen, verharr-

te dieser an Ort und Stelle und wurde sogar noch ungehaltener.

Daren konnte die aufgewühlte, feuchte Hitze in der Luft förmlich riechen. Irgendetwas drohte zu entgleisen.

Bald. Sehr bald.

Auf die wiederholten Fragen Commander Vonas hin, wer für dies schreckliche Ereignis die Verantwortung bürdete, hatte Daren immer wieder aufschiebend gesagt, es gäbe noch keinerlei Hinweise und alle entbehrlichen Teams suchten auch weiterhin das ganze Schiff ab. Natürlich hatten weder die Klingonen noch die Romulaner darauf verzichtet, eigene Trupps durch die *Moldy Crow* loszuschicken, um nach Täter und Waffe zu suchen…

Und sobald sie herausfanden, dass Daren ihnen die TR–116 mit den Fingerabdrücken die ganze Zeit über vorenthielt, um ihren Ersten Offizier zu protegieren, dann würde es endgültig zum Kollaps kommen. Das war dann der berühmt–berüchtigte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Doch vielleicht bestand diese Gefahr schon wesentlich früher, als Daren angenommen hatte: Vona drehte sich mit finsterer Expression vom toten Vallorak weg und machte ein paar gewollte Schritte auf sie zu.

„Captain Daren,“, sagte Vona langsam, „ich bin davon überzeugt, dass Sie über Informationen verfügen, die Sie uns derzeit nicht zu geben willens sind.“

Daren fühlte plötzlich eine akute Angst, der spitzfindigen Romulanerin in die Augen zu sehen. Witterte sie etwas? „Ich bedaure – ich weiß nicht, worüber Sie reden.“, versuchte sie es schnell abzutun.

Die falsche Antwort. Für Vona war es Anlass, die Distanz noch ein wenig zu reduzieren. Jede Bewegung musste jetzt wohl überlegt sein. Wich Daren zurück, so hatte sie

sich bereits zu erkennen gegeben. Ihr blieb also nichts anderes übrig, als zu verharren.

„Es liegt mir fern, Ihnen und Ihrer Crew Schaden zufügen zu wollen, Captain.“, sprach Vona, und es war das Äquivalent einer klassischen Drohgebärde, nur eben klassisch–romulanisch. „Allerdings werde ich so weit wie nötig gehen, um den Drahtzieher des Mords an unserem stellvertretenden Prätor seines Tarnmantels zu berauben. Sie verstehen sicherlich…“

„Ich verstehe.“, antwortete Daren. „Haben Sie da etwas Konkretes im Sinn, Commander?“

„Das ist nun die entscheidende Frage, nicht wahr? Und indem ich sie stelle, bitte ich Sie ein letztes Mal um Ihre volle Kooperation.“ Vona hatte sich bis auf Kernreichweite genähert. Jetzt kam das Gespräch in die kritische Phase.

Augenblicklich vergaß Daren, was für ein Chaos sondergleichen um sie herum tobte. Nur diese stechenden romulanischen Augen, die sie zu durchbohren schienen. Nach etwas suchten. Perfekte, gnadenlose Observation.

„Sie *haben* meine volle Kooperation.“

„Ach ja?“, fragte Vona, und es war klar, dass nichts Gutes folgen würde. Einige Sekunden verstrichen, da beide die Blicke nicht voneinander abließen. Dann – Vona schien durchströmt von neuer Zuversicht aus einer Daren nicht einmal erahnbaren Quelle – nickte die romulanische Kommandantin ihrem Assistenten zu, der sogleich ein kleines KOM–Gerät zückte. Ein knappes romulanisches Kommando ertönte, für das der Universal–Translator offenbar keine Übersetzung parat hatte.

Vielleicht eine Art militärischer Jargon., dachte Daren.

Schon wenige Augenblicke später war jegliche Spekulation vollkommen überflüssig geworden.

Eine gewaltige Schockwelle – oder was immer es war – warf das Schiff zur Seite. Jedermann taumelte, bevor die

Stabilisatoren reagierten und die *Moldy Crow* in die Aufrechte zurückzogen.

Dass sich sowohl Vona als auch ihr Ersatzmann kurz vor der Erschütterung Halt an einer Verankerung des Biobetts, auf dem Vallorak lag, gesucht hatten, ließ Daren erahnen, dass der soeben ausgesprochene Befehl in direkter Verbindung mit dem Einschlag stand.

[Brücke an Captain Daren.] Hansen war in der Leitung.

„Bericht, Lieutenant…“

[Sir, die *Hevoras* hat soeben ihre Waffensysteme aktiviert und eine volle Disruptor–Salve auf die laterale Maschinensektion abgegeben. Der Schildgenerator ist ausgefallen. Wir sind schutzlos. Leichte Beschädigung auf den unteren Decks. Fünf Leichtverletzte laut meinen Angaben.]

„Danke, Misses Hansen, ich habe verstanden.“ Daren beendete die Verbindung.

Sie starrte Vona ins Antlitz. Die kleinen, grauen Augen der Romulanerin schienen gar nicht imstande zu so viel geballter Wut, wie sie sie ganz offensichtlich gerade erst auszudrücken begonnen hatte.

„Warum?“

„*Warum*, Captain?“, wiederholte die Kommandantin der *Hevoras* finster. „Das teilte ich Ihnen doch bereits mit: Es geht mir um die Wahrheit. Und ich verlasse mich auf meine Intuition, wenn ich Ihnen sage, dass Sie uns etwas verheimlichen.“ Wieder nickte Vona ihrem Assistenten zu, der das entsprechende Kommando über seine KOM–Einheit gab.

Dieses Mal war der Einschlag durch die Disruptoren ungemein heftiger. Für einen Augenblick versagte die Beleuchtung.

[Captain, hier ist noch einmal Lieutenant Hansen. Die ablative Armierung der Maschinensektion hat versagt. Hül-

lenbruch auf Deck achtzehn. Notkraftfelder wurden aktiviert. Sollen wir das Feuer erwidern?]

„Nein, Lieutenant. Sie tun gar nichts. Daren Ende.“

Daren wusste, dass die Luft allmählich dünner wurde. Vonas Blick haftete nach wie vor an ihr. „Nun, Captain…im Interesse des Friedens…wer ist der Täter dieses bestialischen Werks?“ Sie deutete auf den Leichnam Valloraks in ihrem Rücken. „Verraten Sie es uns.“

Daren zögerte – abermals ein Zeichen für Vona, dass sie noch mehr ‚Überzeugungsarbeit’ leisten musste. Die gleiche Prozedur zum dritten Mal; als die Erschütterung die *Moldy Crow* heimsuchte, dröhnten Geräusche durch die Korridore, die Furcht aufkommen ließen, ob die Hülle das lange durchmachte.

Die Klingonen protestierten nicht – ganz im Gegenteil –; KorsoQ hatte sich vorhin zu ihnen umgewandt und lauschte die ganze Zeit über. Kein Protest, keine Kritik, wie man es ansonsten von Klingonen gewohnt war, die schier alles genau andersherum machten als ihre romulanischen Erzfeinde.

Sie musste eine Entscheidung treffen. Auch, wenn sie insgeheim wusste, dass sie eigentlich überhaupt gar keine Entscheidung treffen *konnte*. Vona war zornig, verließ sich – wie sie gerade selbst zugegeben hatte – auf ihre romulanische Intuition, den Mörder Valloraks ausfindig zu machen. Sie wollte die Wahrheit erzwingen. Das machte sie außerordentlich gefährlich.

[Captain, die unteren Decks sind verwüstet.], hallte Hansens Stimme durchs Interkom. [Ein halbes Dutzend Schwerverletzte.]

„Schicken Sie sofort Medo–Teams los!“, befahl Daren.

„Lange werde ich nicht mehr warten, Captain.“, raunte Vona. „Kriege ich nun meine Antwort oder müssen es direktere Methoden sein?“

Gerade zog Daren in Betracht, etwas zu erwidern, da war es schon Bogy't, der vortrat und sich anbot: „*Ich* war es!“, sagte er. „*Ich* habe Vallorak getötet! Die Anderen haben nichts damit zu tun! Sie werden die entsprechende Scharfschützenwaffe samt Fingerabdrücken im Versorgungsschacht auf Deck elf vorfinden.“

„Sieh sich einer *das* an – welch schnelles und kompromissloses Geständnis…“ Vona wirkte urplötzlich sehr zufrieden und noch kühler und distanzierter als vorhin. Doch innerlich, das wusste Daren, musste die Romulanerin vor Wut kochen, vor allem jetzt, da sie den vermeintlichen Täter gefunden hatte.

Bogy't… Daren wusste von Anfang an, dass ihr Erster Offizier unschuldig war; dass er schnell eine Entscheidung getroffen hatte, Schiff und Crew vor den erzürnten Romulanern zu schützen, indem er sich eben jenen Fatalismusses bediente, den ihm jemand vorher in die Schuhe geschoben hatte.

Wider Erwarten trat wenige Sekunden später Kolrami vor. „Und ich war sein Auftraggeber!“, rief er. „Ich erteilte die Instruktionen! Wir sind zwei! Zwei und nicht mehr!“

:: Kapitel 16

Computerlogbuch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit: 62535,9;
Der völlig unerwartete und bedauerlicherweise nicht weiter aufgeklärte Mord am romulanischen Vizeprätor hat Commander Vona zu einer Reaktion getrieben. In einem Versuch, uns mit Waffengewalt unter Druck zu setzen und ein Geständnis zu bekommen, nahm die Moldy Crow *beträchtlichen Schaden. Es gibt mehrere Verwundete.*

Um eine weitere Eskalation zu verhindern, bei der Schiff und Crew größeren Schaden genommen hätten, übernahm Commander Bogy't, dessen Fingerabdrücke prekärerweise auf dem entsprechenden TR–116 gefunden wurden, die Verantwortung für die Mordversuche an Vallorak und Martok. Ohne, dass ich über Indizien verfüge, bin ich jedoch davon überzeugt, dass Bogy't nach wie vor nichts mit der Angelegenheit zu tun hat, sie ihm aber von irgendwem in die Schuhe geschoben wurde.

Warum sich Kolrami meinem Ersten Offizier anschloss…darüber kann ich nur spekulieren. Vielleicht fühlte er sich als Mittelsmann dieser Konferenz verantwortlich für ihren Ausgang und erkennt sich daher als jener, der für sie gerade zu stehen hat. Vielleicht aber steckt mehr dahinter als eine bloße Frage der Ehre.

Wie dem auch sein mag… Fakt ist, dass um 15 Uhr 57 Erd–Standardzeit die klingonischen und romulanischen Trupps, die die Moldy Crow *im Vorhinein geentert hatten, auf ihr jeweiliges Flaggschiff zurückgebeamt wurden. Und mit ihnen Bogy't und Kolrami. Die* Negh'Var *und die* Hevo-

ras *flogen anschließend mit maximaler Warpgeschwindigkeit in ihre Hoheitsgebiete zurück. Da auch unsere Langstrecken–Sensorphalanx beim Erpressungsversuch Vonas in Mitleidenschaft gezogen wurde, konnten wir ihren Kurs nicht lange verfolgen. Auch jetzt verharren wir weiter auf unserer Position im Khitomer–System, bis Lieutenant Chell und seine Teams den Warpantrieb wieder online bekommen haben.*

Ungeachtet meiner eigenen desaströsen seelischen Verfassung habe ich um jeden Preis vor, die Vorfälle von letzter Nacht zu rekonstruieren sowie Bogy't und Kolrami zurückzubekommen. Im Zuge dessen habe ich soeben das Oberkommando der Sternenflotte und den Präsidenten benachrichtigt.

Wir müssen diese Sache aufklären. Sonst stehen wir womöglich vor dem schlimmsten intergalaktischen Kalten Krieg seit hundert Jahren…

– – –

Erde, Paris

Cazzani zh'Gaetha, Botschafterin von Andoria, saß neben dem klingonischen Botschafter im Büro des Föderationspräsidenten. Sie hörte höflich zu, als ihr romulanischer Kollege T'Wol erläuterte, welche Vorwürfe seine Regierung gegen Sirna Kolrami und Commander Bogy't erhob.

Leider hielt T'Wol diesmal einen ausgezeichneten und auf Logik basierenden Vortrag.

Zh'Gaetha kannte Sirna Kolrami.

Zusammen hatten sie beide viel durchgestanden. Historisch bedeutsame Verhandlungen auf Dutzenden von Welten, von denen heute der Großteil zur Föderation zählte. Beide hatten sie maßgeblich Anteil daran, dass der Bür-

gerkrieg auf der andorianischen Kolonie Pecett ad acta gelegt wurde, der Planet Evora heute vollwertiges Föderationsmitglied war und – mit Unterstützung des nicht mehr aufgetauchten Spock – die Beziehungen zu Romulus immer friedlicher und transparenter wurden. Bis zum heutigen Tag.

Aus diesem Grund bezweifelte zh'Gaetha, ob T'Wols Schilderungen den Kern der Sache trafen. Sie glaubte nicht, dass Bogy't – womöglich auf Anweisung Kolramis hin – den Mord an Vizeprätor Vallorak verübt hatte.

Zunächst einmal: Kolrami war viel zu intelligent für einen so offensichtlichen und unverfrorenen Mordversuch. Darüber hinaus stand ein solches Gebaren im krassen Gegensatz zu seinem üblichen Verhaltensmuster.

„Der stellvertretende Prätor des imperialen Senats ist tot.", sagte T'Wol. „Er fiel einem nicht provozierten Angriff zum Opfer, während er als Friedensbote zu *Ihnen* unterwegs war." Er richtete die Worte direkt an den Föderationspräsidenten – Tenx –, der seufzte und sich die Stirn rieb, um die Vorboten beginnender Kopfschmerzen zu vertreiben. Die ansonsten in so kräftigen Blaunuancen strahlende Haut des Bolianers war jetzt wesentlich blasser. Und hier vermutete zh'Gaetha einen Zusammenhang mit der eskalierenden politischen Situation.

„Commander Bogy't und Botschafter Kolrami wurden wegen ihres Verbrechens rechtmäßig verhaftet.", fuhr T'Wol in einem erstaunlich vernünftigen Tonfall fort. „Darf ich Sie daran erinnern, dass sie sich nicht gegen ihre Auslieferung wehrten? Diese Fakten sind unumstritten, Mister President."

Selbstverständlich., dachte zh'Gaetha. Immerhin hatten sie keine Wahl gehabt.

„Ich werde eine gründliche Untersuchung veranlassen.", versprach Tenx. „Ich versichere Ihnen, dass wir alle unsere

Mittel nutzen, um dieser Angelegenheit auf den Grund zu gehen. In der Zwischenzeit –…“

„*In der Zwischenzeit*“, unterbrach T’Wol den Präsidenten, „erwarten wir von der Föderation, sich an die Artikel des Interstellaren Rechts zu halten, auf die Sie immer wieder hinweisen. Commander Bogy’t und Botschafter Kolrami werden wegen der Ermordung Vizeprätor Valloraks vor Gericht gestellt.“

Tenx presste die Lippen zusammen. „Kommt nicht in Frage.“ Er sah zh’Gaetha an. „Botschafter, es muss eine Möglichkeit geben, die Auslieferung der beiden Verhafteten durchzusetzen…“

„Sie sind schuldig!“, rief nun auch V’Opash, der klingonische Botschafter. Er hatte sich plötzlich erhoben. „Die Worte meines romulanischen Kollegen enthalten keine Missverständnisse. Vergessen Sie nicht, dass der Kanzler des Hohen Rats immer noch in Lebensgefahr schwebt. Er wurde genauso ein Opfer dieses hinterhältigen Anschlags! Nach dem Interstellaren Recht –…“

„Ich bezweifle nach wie vor, dass Commander Bogy’t und Botschafter Kolrami der Verbrechen schuldig sind, die man ihnen zur Last legt.“, sagte zh’Gaetha gelassen und ignorierte den zornigen Wortschwall des Klingonen. „Die Beweise gegen sie sind bestenfalls Indizien.“

„*Indizien?!*“, zischte V’Opash. „Es wurden die Fingerabdrücke von Commander Bogy’t auf der dazugehörigen Tatwaffe gefunden! Alles passt zusammen! Und dass Kolrami sich freiwillig mit ihm ausliefern ließ, betont seine Involvierung in diesen Fall – und sein schlechtes Gewissen! Alles passt zusammen!“

„*Nichts* passt zusammen.“, hielt die Andorianerin dagegen. „Es hat den Anschein, dass Bogy’ts DNS–Rückstand auf dem TR–116–Gewehr gefunden wurde. Doch wissen Sie so gut wie ich, verehrter Botschafter, dass es heutzu-

tage eine beträchtliche Vielfalt an recht sicheren Möglichkeiten gibt, solche Beweise zu fälschen. Um einen *wirklichen* Beweis zu haben, müssten Sie mir nun folgende Fragen beantworten können: Kann jemand bestätigten, dass Bogy't in jener besagten Nacht *tatsächlich* die benannte Waffe bediente? Existieren zumindest Aufzeichnungen davon? Gibt es Indizien, die darauf schließen lassen, dass Botschafter Kolrami die Ermordung der klingonischen und romulanischen Regierungsführer wünschte?"

T'Wols und V'Opashs Mienen verfinsterten sich fast zeitgleich. „Mister President,", sagte ersterer daraufhin, „unsere geschätzte Kollegin von Andoria ist in dieser Hinsicht voreingenommen, obwohl sie behauptet, sich in der Nachfolge von Botschafter Spock ebenfalls von Logik leiten zu lassen. Wir alle hier sollten nicht vergessen, dass Botschafter Spock selbst mehrfach auf meiner Heimatwelt auffiel, wie er die auf Romulus immer noch illegale Bewegung der Vereiniger unterstützte. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass die Beseitigung jenes Prätors, der die Vereiniger mit aller Kraft bekämpfte, eine gewisse Genugtuung und Hoffnung für ihn bereithält. Spock ist ja seit Jahren wie vom Erdboden verschwunden, aber wir alle wissen, dass er auch in diesem Moment noch sein Unwesen dort treibt. Die Föderation läuft Gefahr, ein Doppelspiel zu betreiben, sehen Sie das eigentlich nicht?"

„Mister President,", reagierte zh'Gaetha, „meine persönlichen Belange in Bezug auf den Tod von Vallorak haben hier keine Rolle zu spielen. Allerdings muss ich meinen verehrten Kollegen zustimmen: An der Verhaftung von Bogy't und Kolrami gibt es nichts auszusetzen, solange, wie nicht das Gegenteil bewiesen wurde. Und sie haben auch das Recht, die beiden Männer vor Gericht zu stellen."

Tenx musterte sie betroffen, und zh'Gaetha wusste, dass sie nicht mit dieser Bemerkung von ihm gerechnet hatte.

Die Andorianerin bedauerte ihre eigenen Worte, aber sie musste die Wahrheit achten. Das Interstellare Recht verpflichtete die Föderation, das von Klingonen und Romulanern beabsichtigte Verfahren zu akzeptieren, da genug Indizien existierten, um Anklage gegen Bogy't und Kolrami zu erheben.

Zh'Gaetha ließ unerwähnt, dass es andere, weniger legale Methoden gab, um eine Verurteilung der beiden Männer zu verhindern oder sie selbst danach in die Freiheit zurückzubringen. Derartige Entscheidungen konnten nicht von den Anwesenden getroffen werden – aber vielleicht von gewissen Sternenflotten–Offizieren, die sich an Bord des betroffenen Schiffs befanden.

Der Präsident wandte sich mit schwindender Hoffnung an den Klingonen. „Welchen Standpunkt vertritt Ihre Regierung, Botschafter V'Opash?"

Das Gesicht des klingonischen Diplomaten wurde ebenso steinern und ausdruckslos wie das seines romulanischen Kollegen. „In Absprache mit dem Hohen Rat überlassen wir unseren romulanischen Verbündeten den weiteren juristischen Umgang mit den Schuldigen.", sagte V'Opash. „Der Grund hierfür ist zuallererst, dass Vallorak bereits tot ist. Kanzler Martok an Bord seines Flaggschiffs befindet sich zurzeit noch am Leben, wenngleich in kritischem Zustand. Sollte er sterben, vertrauen wir auf ein hartes, aber faires Urteil unserer romulanischen Bündnispartner."

Tenx seufzte hörbar laut, doch er schluckte einen weiteren, vergeblichen Versuch, die beiden Föderationsbürger irgendwie präventiv zurückzubekommen, herunter. „Ich bin einverstanden.", sagte er schließlich. „Allerdings lasse ich Sie wissen, meine Herren, dass die Ermittlungen weiterlaufen werden."

„Selbstverständlich ist das Ihr gutes Recht, Mister President.“, entgegnete T’Wol indolent. Er hatte erreicht, was er wollte.

Und so hielt die beiden Botschafter auch nichts mehr hier.

Eilig verabschiedeten sie sich – und ließen zwei schweigsame Föderationsrepräsentanten zurück, deren Blicke aufeinander ruhten.

„Können wir denn gar nichts tun?“, fragte Tenx leise. Die Verzweiflung war ihm deutlich anzusehen.

Zh’Gaetha antwortete mit einem seichten Kopfschütteln. „Nicht zum gegebenen Zeitpunkt, Mister President. So Leid es mir tut, muss ich doch darauf hinweisen, dass Interstellares Recht –…“

Tenx hob die Hand, was zh’Gaetha veranlasste, abzubrechen.

„Ja, Botschafterin, ich glaube, ich habe verstanden.“

Zh’Gaetha überging diesen einen Punkt und äußerte ihr eigentliches Anliegen. „Wir sollten vor allen Dingen eines nicht vergessen, Mister President. Wir haben für diese Situation einen Präzedenzfall.“

Tenx guckte interessiert. „Und der wäre?“

„Vor fast einhundert Jahren, kurz vor der Khitomer–Konferenz, verschworen sich hochrangige Sternenflotten–Offiziere unter dem damaligen Chef des Oberkommandos, Admiral Cartwright, um James Kirk einen vorsätzlichen Mord am klingonischen Kanzler Gorkon anzulasten und dadurch in der Folge die Friedensgespräche zwischen dem klingonischen Reich und der Föderation zum Erliegen kommen zu lassen.“

„Eine Zeit, von der ich froh bin, dass ein gewisser Vulkanier in ihr wirkte.“, erwiderte Tenx in huldigendem Tonfall und lächelte dünn. „Ich wünschte, er wäre jetzt hier und könnte uns einen Rat geben. Doch ich fürchte, selbst für

eine lebende Legende wie Spock haben sich die Zeiten geändert. Die Situation ist auch nicht mehr dieselbe: Damals war es eine Sache zwischen den Klingonen und der Föderation. Und man darf nicht vergessen, dass Kanzlerin Azetbur nach der Explosion von Praxis kaum eine Alternative zu Friedensgesprächen blieb. Die Romulaner hatten nichts mit der Sache zu tun. Heute ist es anders: Jetzt haben wir beide Mächte gegen uns."

Zh'Gaetha wusste, was das bedeutete: Sie waren in der gegenwärtigen Situation völlig handlungsunfähig. Sie konnte nicht widersprechen.

Merkwürdig, wie hatte sie einen Vergleich ziehen können ohne die Unterschiede eingehender zu betrachten? Manchmal war es so mit der Diplomatie. Sie war ein Geschäft illusionierender Höhenflüge und harter Bruchlandungen.

Vielleicht stimmt es., dachte sie.

Vielleicht musste jede Ära ihre eigenen Helden hervorbringen. Aber die Helden, derer es jetzt bedurfte, mussten erst noch geboren werden.

:: Kapitel 17

I.K.S. Negh'Var

Das mächtige Flaggschiff *Negh'Var* befand sich auf dem Weg zurück nach Qo'noS – und es brachte eine Botschaft: Die Föderation hatte ihren Eid als ehrenwerter Alliierter ein für allemal gebrochen, das Siegel der Freundschaft mit dem klingonischen Reich zerschlagen. Zuerst mit dem schamlosen Versuch, Cardassia in ihre Machtsphäre zu integrieren und schließlich mit dem Vorgaukeln einer Friedenskonferenz, deren eigentlicher Zweck aber die Eliminierung des Kanzlers gewesen war. Eine kaltblütige und jeglicher Ehre bare Exekution.

Meuchelmord.

KorsoQ stand in der für Sternenflotten–Begriffe sehr rustikalen Krankenstation der *Negh'Var* und blickte hinab auf den an ein Dutzend medizinischer Geräte angeschlossenen Martok, dessen Lebenszeichen mehr und mehr schwanden. Es schien keine Hoffnung mehr für ihn zu geben; er würde auf dieser Liege seinen sich – als seien sie verhext – nicht mehr schließen wollenden Wunden erliegen. Der große Martok, der im Laufe des Kriegs gegen das Dominion bei unzähligen Einsätzen zu so viel Ruhm gefunden hatte, würde wie ein ehrloser Hund krepieren und nicht im Kampf, so wie es das Schicksal eigentlich vorherbestimmt hatte. Das war es, was KorsoQs Hass auf die Föderation in ein flammendes Inferno verwandelte – die Tatsache nämlich, dass dieser feige und überaus hinterlistige Mord bewies: Die Föderation verstand nichts von den

hohen Idealen eines Kriegers; sie verstand nichts davon, wie es war, wenn man im Kampf gegen einen würdigen Feind ehrenvoll erlag und seinen Körper verlassen konnte, um nach Sto'Vo'Kor aufzusteigen. Es wäre ihm lieber gewesen, die Föderation hätte dem Reich sofort den Krieg erklärt, als dieses politische Manöver zu inszenieren, das in den für einen aufrichtigen Klingonen denkbar größten und schädlichsten Akt der Unehre gemündet hatte.

Jetzt würde die Föderation gleich zweimal bezahlen: dafür, dass sie sich wie eine feige remanische Wasserratte versuchte, aus der Affäre zu ziehen, indem sie die Schuld zwei Personen aus ihren Reihen anlastete – jenen Männern namens Bogy't und Kolrami –, und schließlich für den Mord und seine pervertierte Ausführung am legendären Martok.

Doch welche Form der Rache war jetzt die angebrachteste? KorsoQ wusste, was er wollte: Er wollte der Föderation keinen Schlag verpassen – nein, dafür waren die Umstände zu ungünstig. Vielmehr sollte es eine Rache sein, die sich langsam entfaltete, die Föderation spüren ließ, wie sie allmählich ausblutete.

Vielleicht gab es sogar einen positiven Aspekt an der Ermordung seines Freunds und Kanzlers Martok, überlegte KorsoQ. Sie hatte nicht nur ihm, sondern auch dem Hohen Rat die Augen geöffnet.

Der Hohe Rat… Wenn Martok starb – und das schien nunmehr gewiss zu sein –, würde das Reich einen neuen Kanzler benötigen. Und damit schlug KorsoQs Stunde.

KorsoQ, der Kanzler, der die verkrusteten Denkstrukturen des klingonischen Imperiums aufbrach und dafür sorgte, dass neue Perspektiven heranfluteten. Neue Perspektiven, sich der Föderation zu entledigen.

Das neue Reich würde unter seiner Obhut erblühen.

Aber zuerst musste es sinnvoll vorbereitet werden.

KorsoQ verließ die Krankenstation, um seinen Bereitschaftsraum aufzusuchen. Dort würde er sich mit dem imperialen Senat auf Romulus in Verbindung setzen.

Er fühlte es ganz deutlich, während er die düsteren Korridore seines Schiffes durchquerte: Die Zeit war reif für Veränderungen.

Trotz der Jahrhunderte langen Konflikte mit den Romulanern wusste KorsoQ, dass sie bessere Alliierte sein konnten als die Föderation. Und wenn nicht, dann würde er sie dazu bringen. Mit dem Geschick eines *wahren* Politikers.

Mit dem Geschick von Kanzler KorsoQ…

Seite an Seite gegen die Föderation…

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Daren saß auf der Couch in ihrem Bereitschaftsraum und hielt sich mit der vierten Tasse Kaffee in dieser Nacht wach.

Selbst, wenn es ihr in ihrem jetzigen Zustand – sie machte schon mindestens fünfundvierzig Stunden durch – ohne Weiteres möglich gewesen wäre, sich dem Schlaf zu ergeben, so empfand sie es moralisch betrachtet verwerflich.

Denn es existierten ein halbes Dutzend Gründe allerhöchster Priorität, die ihr die eigene Ruhe schlichtweg verboten: ein Mord von intergalaktischer Tragweite musste aufgeklärt werden, ihr Erster Offizier und einer der wichtigsten Botschafter der Föderation würden zu Unrecht von den Romulanern verurteilt werden – und aus diesem Schlamassel musste jemand sie wieder herausholen –, die Reparaturen an der *Moldy Crow* mussten überwacht werden und ganz abgesehen von alledem erwartete Daren eine dringliche Transmission von Flotten–Admiral

Nechayev aus dem Hauptquartier, wo das weitere Vorgehen der Föderation abgesteckt wurde.

Laut jüngsten Gerüchten aus dem Oberkommando standen die Klingonen und Romulaner kurz vor dem Schritt, ihre Grenzen dicht zu machen, und diese Vorstellung bereitete Daren Angst, denn es bedeutete eine klare Richtung: keine diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen mehr.

Ein Abgrund tat sich vor ihnen auf – und Daren verfluchte das Gefühl, sich nutzlos vorzukommen; dass da zurzeit gar nichts war, das sie tun konnte.

Das muss sich schleunigst ändern., beschloss sie. *Wir werden so bald wie möglich aktiv werden. Mit oder ohne Genehmigung.*

Es stand einfach zuviel auf dem Spiel – und bei Bogy't angefangen, existierte eine Palette von persönlichen und weltlichen Begründungen dafür, dass es die falsche Zeit zum Zögern war. Doch bevor sie irgendwohin aufbrachen, um etwas für die Rettung des Friedens in der Galaxis zu tun, mussten sie erst einmal das Ziel kennen.

In dieser Hinsicht verließ sie sich auf die Arbeit ihrer Leute. Hoffentlich stießen sie bald auf etwas.

Der Türmelder ging.

„Ja, herein bitte."

Die Doppeltür öffnete sich, und Mendon betrat Darens Büro. In den Händen trug er ein kleines, rechteckiges Objekt. Schweigend trat er näher, legte das Objekt zuletzt vor Daren auf dem Schreibtisch ab und drückte einen einzelnen Knopf auf ersterem. Innerhalb des Bruchteils einer Sekunde glühte eine Leuchte im Zentrum der winzigen Apparatur auf, und in der Folge formierte sich die holographische Nachbildung eines TR–116 in originalgetreuen Abmaßen über dem Gerät, das Daren nun als holographischen Projektor erkannte. Jene Waffe, mit der die Attentate

auf Martok und Vallorak verübt worden waren und die verrückterweise Bogy't unterjubelt worden war.

„Captain,“, sagte der Benzite, „ich wollte Sie persönlich darüber in Kenntnis setzen, dass es mir gelungen ist, eine exakte holographische Projektion der angeblichen Mordwaffe zu erstellen, bevor die Romulaner die echte TR–116 als Beweismaterial mitnahmen. Anhand dieser Abbildung können wir dieselben Studien vornehmen wie am Original.“

Daren war verblüfft – und das gleich im zweifachen Sinne. Nicht nur genoss sie das Privileg, auf einen ausgesprochen scharfsinnigen Sicherheitschef zurückgreifen zu können, besaß dieser doch auch Mittel und Wege, um seiner Scharfsinnigkeit im ganz praktischen Sinne Ausdruck zu verleihen.

„Ausgezeichnete Arbeit, Lieutenant.“, huldigte Daren und nahm dies zum Anlass, um sich von ihrem Stuhl zu erheben. „Setzen Sie die Untersuchungen an der TR–116 umgehend fort. Ich gebe Ihnen grünes Licht, jedes Crewmitglied an Bord zur Hilfe nehmen zu können. Die Aufklärung dieser Sache genießt oberste Priorität. Je schneller wir irgendetwas Ungewöhnliches finden, desto besser ist es für Bogy't und Kolrami. Hoffen wir nur, dass die Romulaner ihnen in der Zeit das Leben nicht zur Hölle machen.“

„Ich werde mich sofort an die Arbeit machen.“, versicherte Mendon mit einem Nicken. Dann nahm er den Projektor wieder mit sich und verließ den Raum.

Daren brachte ihre leere Kaffeetasse zum Recycler und trat anschließend zum großen Doppelfenster. Ein langer Blick hinaus, dann erlaubte sie es sich, auf die Couch hinab zu sinken. Sie stützte ihren Kopf auf eine Hand und machte einen kurzen Eintrag ins Computerlogbuch – zu mehr sah sie sich nicht imstande. Solange der physische Teil ihres Selbst ein wenig Entspannung genießen durfte, blieb der psychische wach genug, um über letzte Repara-

tur– und Instandsetzungsarbeiten nachzudenken und sich daraufhin mit Chefingenieur Chell in Verbindung zu setzen.

Dann geschah es doch, dass sie sich die Augen rieb.

Das rhythmische Summen erklang erneut, und Daren blieb nichts anderes übrig, als nun doch den Kopf zu heben. „Herein."

Hansen trat kommentarlos ein, ging, mit gesenktem Blick, bis zu den Stühlen vor Darens Schreibtisch und nahm auf einem von ihnen Platz. Daraufhin seufzte sie.

„Ich weiß, wie Ihnen jetzt zumute sein muss, Lieutenant."

Hansen blickte auf, offenbarte traurige, blaue Augen, die sich zurzeit die Tränen zu verkneifen schienen. Dann stellte sie eine Frage, die Daren irritierte: „Glauben Sie, dass Bogy't ein Mörder ist?"

„Was für eine Frage…", erwiderte Daren sogleich. „Welchen Anlass sollte ich dafür haben?"

Hansen schüttelte den Kopf. „Bitte…beantworten Sie sie einfach, Captain."

Daren seufzte ihrerseits, bevor sie ihr entsprach. „Ich bin mir sehr wohl darüber im Klaren, dass Bogy't eine schwere Vergangenheit hat. Und dass viele Dinge in seiner Erinnerung als Trauma zurückgeblieben sein könnten." Sie gestattete sich eine Pause, in der sie sich von der Couch erhob und einige Schritte machte. „Anfänglich litt er unter labilen Zuständen. Aber niemand von uns ist von Lebensängsten gefeit, und von Lastern. Der eine mehr, der andere weniger. Was mir an Bogy't stets imponierte, war die Selbstdisziplin, mit der er seinen Schmerz unter Kontrolle hielt. Ich erinnere mich noch, als wir uns bei einem gemeinsamen Abendessen in meinem Quartier darüber unterhalten hatten. Ich glaube, Bogy'ts Worte waren…" Sie versuchte, sich an die genauen Worte zu erinnern, schließlich glaubte sie, sie gefunden zu haben. „Ich, Captain, brauche meinen Schmerz. Ich brauche ihn, um zu wissen,

von wo ich komme und wer ich bin. Verlöre ich ihn, verlöre ich mich selbst.“ Daren war überrascht, wie sehr sie allein die Erinnerung an diesen Moment emotional mitnahm.

Mit feuchten Augen wandte sie sich wieder Hansen zu. Zuerst schüttelte sie den Kopf. „Nein, niemals würde ich das Vertrauen in meinen Ersten Offizier verlieren. Bogy’t ist ein starker Mann, Annika, und er weiß, welches im Leben die richtigen Dinge sind und welches die falschen. Er hat mit diesem Vorfall nichts zu tun. Wir beide wissen, dass er unschuldig ist, und genau das werden wir beweisen.“

Hansens Züge schienen sich minimal aufzuhellen. Daren fühlte sich gerade so, als habe sie einen Teil der Bürde, den sie schulterte, auf sich geladen. Geteiltes Leid war halbes Leid. Als Nächstes mussten jedoch Taten folgen, nur so konnten die Dinge wieder ins Lot gebracht werden.

Mit einem dankbaren Nicken erhob sich Hansen, dann ließ sie Daren wieder allein.

Taten…

Es hatte da einmal ein altes Sprichwort auf der Erde des 20. und 21. Jahrhunderts gegeben: ‚Zeit ist Geld’. In der jetzigen Situation konnte man es nicht krasser formulieren – jetzt, das wusste Daren, war Zeit die einzige Chance auf Rettung, die Bogy’t und Kolrami blieb. Die der Sicherung des Friedens in den beiden Quadranten blieb.

Doch es sollte ein Drahtseilakt werden…

Und die Uhr tickte.

– – –

Als Bogy’t die Besinnung wiedererlangte, stöhnte er auf. Er wollte sich herumwälzen, um einen Blick auf den Chronometer zu werfen, welchen er mitgenommen hatte; doch ein heftiges Rucken an seinem Handgelenk vereitelte das Vorhaben.

Er versuchte sich umherzuwinden, jedoch zitterte sein Körper, seine Gelenke schienen wundgescheuert. Seine Lider gehorchten ihm nicht. Was war geschehen?

Er fühlte sich wie am Ende einer Nacht, die ihn mit weitaus Schlimmerem als nur Albträumen heimgesucht hatte.

Schließlich kehrte die Besinnung zurück.

Als er die Augen öffnete, fand er sich in der Schwerelosigkeit eines grünen Stasifeldes wieder, in dem sein Körper bis zum Halse steckte. Er vermochte keine Gliedmaße zu bewegen, geschweige denn zu spüren. Er selbst schwebte in der Mitte eines hohen, kargen Raums; unter ihm brummte ein schwerer Generator. Diese Form der Arretierung war ihm bislang noch nicht untergekommen, aber der Europeaner hatte – so, wie er es am eigenen Leibe wahrnahm – keine Zweifel daran, dass sie höchst effizient war.

Jetzt erinnerte er sich wieder: Commander Vona hatte ihn auf die *Hevoras* mitgenommen. Vermutlich hatten sie den Entschluss gefällt, Bogy't einzuschläfern, damit er nichts von seiner Arretierung mitbekam. Eine typisch romulanische Methode.

Ja, so hatte es sich wohl zugetragen. Das letzte Bild, an das Bogy't sich erinnerte, war, wie er – kurz nachdem er den überstürzten Entschluss gefällt hatte, ein Falschgeständnis abzuliefern – an Bord des romulanischen Flaggschiffs gebeamt worden war. Zusammen mit Botschafter Kolrami…

Kolrami! Wo war er?

Erst als Bogy't sich bewusst umschaute, bemerkte er, dass sich in dieser kargen Einrichtung zwei Personen befanden; der Zakdornianer wurde ebenfalls von einem Kraftfeld am anderen Ende des Raums festgehalten. Sein Kopf hing nach vorn, die Augen waren geschlossen. Zuerst befürchtete Bogy't Schlimmstes, doch als schließlich ein nicht zu überhörendes Schnarchen die Nüstern Kolramis verließ,

konnte sich der Europeaner ein gewisses latent–amüsiertes Grinsen – trotz der alles andere als angenehmen Situation, in der sie von Kopf bis Fuß steckten – nicht verkneifen.

„*Pssst*. Botschafter. Botschafter Kolrami.“

Der Zakdornianer schien nicht besonders fest geschlafen zu haben – er verzog das Gesicht zu einer unglücklichen Grimasse als er die Augen aufschlug.

„Es war nicht meine Absicht, Sie aufzuwecken, Botschafter.“, sagte Bogy’t respektvoll. „Doch vielleicht ist es nicht der beste Ort, um ein Nickerchen abzuhalten.“

Kolrami brummte etwas Unverständliches in seiner Muttersprache, was Bogy’t zu einem Stirnrunzeln veranlasste. Dann schien er sich rühren zu wollen, was nicht funktionierte. Perplex und zornig zugleich blickte er an sich hinab. Das Kraftfeld, welches ihn festhielt, verhinderte jegliche Weiterleitung motorischer Signale unterhalb des Brustbereichs. „*Was…wo bin ich?!*“, stöhnte Kolrami.

Bogy’t wusste: Unter normalen Umständen hätte dieser Mann mit den Händen in der Lüfte geflattert wie ein flügellahmer Enterich. Während der ersten Mission der *Moldy Crow* vor über drei Jahren hatte er dies bei Kolrami, der als Botschafter und strategischer Berater mitgekommen war, beobachtet, und er konnte sich noch gut an Gebaren und Gestik des Zakdornianers entsinnen.

„Wir sind auf der *Hevoras*, erinnern Sie sich, Botschafter?“, versuchte Bogy’t dem Erinnerungsvermögen Kolramis auf die Sprünge zu helfen.

Im ersten Moment schien er nicht zu verstehen. Kolrami schien stattdessen zu einem lautstarken Protest ansetzen zu wollen, hatte schon den Mund weit geöffnet, als die Gedanken wohl wieder Einzug in sein Gedächtnis fanden. „Ja, richtig.“, sagte er nur und wurde urplötzlich ganz ruhig,

fasste sich wieder. „Auf der *Hevoras*… Glauben Sie, man wird uns nach Romulus bringen?“

Bogy’t wollte mit den Schultern zucken, doch leider war er derweil gehandicapt. „Keine Ahnung.“, erwiderte er. „Wohin bringt man denn hochgradige Königsmörder?“

Wenn nicht nach Romulus, wohin denn dann?

Sie waren hier von jeglicher Information abgeschnitten. Dieses Dilemma machte Bogy’t fast wahnsinnig.

Kolrami schien seine Antwort verärgert zu haben. „Wir *sind* keine Mörder!“, fauchte der Zakdornianer und riss die Augen dabei weit auf, sodass der Eindruck entstand, sie träten aus der Fassung.

„Sind wir auch nicht.“ Bogy’t versuchte, seinen Leidensgenossen dazu zu verleiten, wieder Ruhe in seine Züge einkehren zu lassen. „Mein Anliegen war es lediglich, das Bild wiederzugeben, wie es die Öffentlichkeit zurzeit sieht.“

„Die Öffentlichkeit…“, schnaubte Kolrami verächtlich. „Darauf können Sie pfeifen, Commander…“

Bogy’t sah, dass die Spekulation um ihre Zukunft zu nichts führte. Also wollte er sich darauf besinnen, etwas über die Gegenwart herauszufinden – und wechselte schließlich das Thema. „Botschafter, darf ich Sie etwas fragen?“

Kolrami wirkte amüsiert über die Höflichkeitsfloskel des Europeaners. Seiner Antwort ging ein unüberhörbares Schnalzen voraus, welches die Wände des kargen Raums zum regen Widerhall brachten. „Ja, bitte… Tun Sie sich keinen Zwang an… Wie Sie sehen, habe ich jede Menge Zeit zur Verfügung.“

Die sarkastische Antwort des Botschafters ignorierend, stellte Bogy’t seine Frage frei heraus: „Als ich mich Commander Vona als angeblicher Mörder Valloraks zu erkennen gab…“, fing er an. „Warum traten Sie vor und sagten, Sie seien mein Auftraggeber? Immerhin wissen wir beide,

dass es eine Lüge war, da keiner von uns in irgendeiner Weise Schuld trägt. Also warum lieferten Sie sich den Romulanern aus? Sie wissen, dass wir beide jetzt sehr leicht unser Leben verlieren könnten…“

Kolrami hatte die Frage des Europeaners überrascht. Der Ärger, welchen er bis vor wenigen Sekunden noch so zweifellos abgesondert hatte, verflog binnen eines Augenblicks. Nun geschah etwas, das Bogy’t nicht geglaubt hätte, wenn er nicht unmittelbarer Zeuge geworden wäre: Tränen traten dem ansonsten so mürrischen und egozentrischen Zakdornianer in die Augen. Tränen… Ein leises Schluchzen folgte, und Bogy’t wusste nicht wieso.

„Botschafter, ich –…“

„Nein, es ist schon in Ordnung.“, erwiderte Kolrami mit einer Sentimentalität in der Stimme, die aus ihm glatt einen anderen machte. Es war schon merkwürdig, wie stark er sich im Zuge jener emotionalen Reaktion gewandelt hatte. „Sie stellten eine berechtigte Frage – nun sollen Sie die Ihnen gebührende Antwort auch erhalten, Commander…“ Kolrami legte eine Pause ein, in der es ihm tatsächlich gelangt, sich zu fassen – einen wie auch immer gearteten Schmerz herunterzuschlucken. „Als mein einziger Sohn, Laureel, das zwanzigste Lebensjahr erreichte, war ich sehr stolz auf ihn. Er hatte etwas geschafft, was nur sehr wenigen Männern von Zakdorn gelingt: Er absolvierte unsere Elite–Diplomatenschule, und das mit Bravour. Was mich persönlich noch glücklicher machte, war die Tatsache, dass ich ihn für die Laufbahn eines Diplomaten hatte begeistern können, die ja auch mein Metier ist. Als er sein Diplom hatte, beschloss ich, Laureel mit in den Weltraum zu nehmen, um die politische Realität kennen zu lernen und ein Bisschen…Brackwasser zu schnuppern… Während unzähligen Verhandlungen mit unzähligen Spezies hatte ich Laureel stets als meinen Assistenten neben mir

sitzen. Es wurde ganz normal, dass wir uns austauschten, einander Ratschläge erteilten. Er war meine rechte Hand, und ich konnte mir kein schöneres Geschenk für einen Vater vorstellen, als seinen Sohn auf diese Weise um sich zu haben. Ich verfolgte, wie er zu einem erwachsenen, mit allen Wassern gewaschenen Mann gedieh. Zu einem scharfsinnigen und würdevollen Abkömmling Zakdorns. Weil er so erfolgreich war, bekam er schon bald ein Angebot von der zakdornianischen Regierung, wonach er eine eigene Unterabteilung des diplomatischen Corps leiten könne. Es schmerzte mir in meiner Brust zu wissen, dass Laureel mich alsbald verlassen würde. Aber irgendwann im Leben muss jeder Adler fliegen, oder nicht? Bevor Laureel seine Karriere fortsetzte, gingen wir auf unsere letzte gemeinsame Mission. Sie war recht heikel. Wir sollten zwischen zwei verfeindeten Splittergruppen auf der zakdornianischen Zweitwelt Arigaara vermitteln. Doch die Verhandlungen ergaben sich erst gar nicht – auf der Konferenz explodierte eine Bombe und riss viele Delegationsmitglieder beider Seiten in den Tod. Da wollte uns jemand etwas in die Schuhe schieben, denn dem Sprengsatz konnte eine zakdornianische Signatur nachgewiesen werden. Während die Ermittlungen andauerten und um eine der beiden Fraktionen zu besänftigen, lieferte sich Laureel dieser aus, gab sich ihr sozusagen als Pfand hin, um unsere Aufrichtigkeit zu bekunden, dass die zakdornianische Regierung nichts mit dem feigen Anschlag zu tun hatte. Ich verblieb bei der anderen Gruppierung. Zuerst wollte ich Laureel nicht gehen lassen – ich wollte ihn nicht *alleine* gehen lassen –, doch er überredete mich. ‚Vater, Du weißt, dass es keine Lösung gibt, die näher am Optimum liegt.', hatte er mir gesagt. Verflucht, er hatte mich mit seiner überlegenen Rationalität überrumpelt und ich konnte nichts anderes außer ihm Recht zu geben. Wir verabschiedeten uns von-

einander, und irgendwie hatte ich es im Gespür, konnte es aber nicht in Worte fassen. Mein Vertrauen in ihn war wohl einfach zu groß. Es war das letzte Mal, dass wir uns sahen.“

„Was war geschehen?“, wollte Bogy’t wissen.

Kolrami schniefte. „Es ergab sich, dass jene Fraktion, der sich Laureel auslieferte, den Sprengsatz gelegt hatte. Und zwar ohne Rücksicht auf Verluste. Ursprünglich hatte sie es auf mich abgesehen, konnte ihr Ziel aber nicht in die Tat umsetzen. Und Laureel… Er hatte doch noch die Gutgläubigkeit des kleinen Jungen, den ich in frühen Jahren auf die Diplomatenschule geschickt hatte. Er wusste doch nichts von den Gefahren des Weltraums. Dafür bezahlte er den Preis: Diese Barbaren schlachteten ihn ab! Im Nachhinein ebnete ich durch mein Veto im zakdornianischen Rat ein militärisches Vorgehen gegen die Separatisten. Ihre terroristischen Strukturen wurden mit aller Gewalt zerschlagen, ihre Anführer vor Gericht gestellt und exekutiert. Die ihnen zugetane Bevölkerung wurde umgesiedelt. Erst dann kehrte wieder Ruhe ein, und so konnte auch Zakdorn wenige Jahre später der Föderation beitreten. Ein historisches Ereignis… Und mein Sohn konnte ihm nicht mehr beiwohnen. Warum? Weil ich ihn verraten hatte. Ich hatte es geschehen lassen, dass ich nicht mehr Laureel in ihm sah, den ich über alles liebte, sondern einen überaus talentierten Kollegen. Ich zahlte den Preis dafür, dass ich mein ganzes Leben lang interstellare Diplomatie aus professioneller Distanz betrieben hatte. Doch er war viel zu hoch. Und er führte dazu, dass ich mich wiederum in meiner Arbeit vergrub. Immer mehr und mehr.“ Kolrami blickte wieder in Bogy’ts Richtung – seine Augen waren geschwollen. „Nun, Commander, jetzt wissen Sie, warum ich Sie begleite und mit Ihnen ausharre.“

Bogy’t sah sich urplötzlich einer nicht zu bändigenden Flut von Emotionen gegenüber. Dieser Mann hatte ihn also aus einem Gefühl der Sentimentalität begleitet, weil sich einer Situation ereignete, die ihm eine Parallele in Bezug auf den Verlust seines Sohns aufgezeigt hatte. Kolrami hatte ihn begleitet, weil er immer noch ganz instinktiv versuchte, die Hand auszustrecken, um seinen längst toten Sohn Laureel vor dem Unheil zu bewahren, dessen er sich schuldig erachtete. Ein Akt der Illusionierung.

Plötzlich sah Bogy’t nicht mehr den griesgrämigen, aufgeblasenen und selbstsüchtigen Botschafter in Kolrami – alle Fassade schien in diesem Augenblick der Transzendenz abzubröckeln –, sondern nur noch einen alten, verbitterten Mann, der alle Fehler seines Lebens mit Hartnäckigkeit, Fleiß und Talent hinweggekommen war, doch nur nicht über einen.

Ein Fehler, der den inneren Kosmos dieses Mannes in die Hölle transformiert hatte. Er wurde sozusagen am lebendigen Leibe von innen heraus aufgefressen, und zwar von seinem väterlichen Gewissen.

In den nächsten Stunden schwiegen sie beide, und Bogy’t schien ihre prekäre Situation in weite Ferne gerückt. Er dachte nur noch über Kolrami nach – und, obwohl er selbst nie Kinder haben wollte, darüber, wie er seines Lebens nicht mehr glücklich geworden wäre, hätte er Kolramis grenzenloses, zerquetschendes Scheitern durchgemacht…

:: Kapitel 18

U.S.S. Moldy Crow

Cassopaia Nisba kochte vor Wut.

Und es war nicht irgendein Zorn – er war sonnenheiß, schien die ganze Krankenstation gleich mitzuverstrahlen.

Nicht nur, dass jetzt buchstäblicher Ausnahmezustand auf dem Schiff herrschte, der sie selbst noch mehr aus der Bahn warf… Zuerst hatte sie sich denkbar größte Mühe gemacht, einem hochkarätigen Patienten das Leben zu retten, alles an Blut, Schweiß und Tränen aufgebracht, die Augen nach Möglichkeiten offen gehalten, und jetzt saß sie hier und konnte ihrerseits Blut lecken.

Dieser Vollidiot namens KorsoQ hatte den sterbenden Martok wieder auf die *Negh'Var* mitgenommen, und die Klingonen und Romulaner hatten sich – nachdem sie Bogy't und Kolrami als mutmaßliche Mörder eingesackt hatten – aus dem Staub gemacht.

Jeder Halbstarke wusste doch, dass die klingonische Medizin gegenüber der der Sternenflotte so wenig entwickelt war wie der Mann im Vergleich zur Frau. Und woran Nisba eisern gekämpft und noch keine Heilmethode gefunden hatte, das würde Martok an Bord seines Flaggschiffs glatt dem Todesurteil unterziehen.

Es war dieses Problem mit der Blutgerinnung. Nisba war es nicht gelungen, die hierfür verantwortliche Substanz ausfindig zu machen, sodass Martok auch weiterhin Blut verlor – ganz abgesehen davon, dass sie die Operation an

seinem linken Herz nicht gänzlich hatte abschließen können.

Das rechte Herz war bei Klingonen für das Funktionieren des Blutkreislaufs verantwortlich, und das linke reinigte das Blut. Es entsprach in der Funktion etwa der bei Menschen üblichen Nieren. Außerdem verstärkte es den Druck, damit das Blut die Kapillaren passieren konnte. Das rechte Herz war ein solider Muskel, bei dem eine Operation vollkommen problemlos verlaufen wäre; das linke jedoch bestand aus einem System kleinster Blutbahnen – tausende, die alle miteinander verflochten waren.

Bevor Martok auf sein Schiff zurückgebracht worden war, hatte Nisba es zumindest geschafft, sein Blut zu verdünnen. Doch es war nicht nur eine Frage von Verletzung und Ablagerung. Im Grunde genommen war Martoks gesamtes System zusammengebrochen. Die Arterien, die sein linkes Herz mit Blut versorgten, hatten nur noch die Hälfte ihres normalen Volumens. Also hatte Nisba es mit Muskelrelaxanzien versucht, hatte sogar Nanoroboter eingesetzt – nichts hatte geholfen.

Seitdem konnte die Boritanerin an nichts anderes denken.

Sie hatte versucht, sich abzulenken, auf andere Pflichten zu konzentrieren – immerhin hatte sie alle Hände voll zu tun, die verletzten Crewmitglieder zu behandeln. Doch es hatte nicht funktioniert.

Immer wieder kehrte sie zurück zu den medizinischen Daten, die sie dem sterbenden Körper des klingonischen Kanzlers entnommen hatte.

Wenn es ihr doch nur gelänge, eine Heilmethode zu finden…

Aber selbst, wenn sie eine Heilmethode fand: Was würde es Martok schon nützen? Er war doch schon viele Lichtjahre abseits ihres Einflusses.

Verdammt, Cassopaia! Konzentriere Dich! Eins nach dem anderen! Zuerst findest Du eine Möglichkeit, diesen einäugigen Klingonensack zu retten! Also worauf wartest Du noch…

Nisba wusste: Es handelte sich hier um mehr als eine reine Frage der Ehre, als Medizinerin in solch einer Situation nicht zu versagen. Sie trug vielleicht die Verantwortung für die Fortsetzung des Friedens zwischen Föderation und Klingonen, indem sie hier ihr Bestes gab und Erfolg hatte.

Sie *musste* Erfolg haben!

Und somit überließ sie Doktor T'lya die Behandlung der übrigen Verletzten, eilte in ihr Büro, rief Martoks Medo–Aufzeichnungen und machte sich an die Arbeit…

– – –

...seitdem gehe ich hin und wieder aufs Holodeck. Ich habe versucht, die Umgebung des alten Schottland möglichst detailgetreu nachzubilden. Das Bild aus meiner Erinnerung meine ich. Patricias Leuchtturm, der sein einsames Leuchtfeuer in der Finsternis der Nacht versenkt. In diesem Holo–Programm gibt es niemals Ebbe. Die Parameter des Meers wiederholen die Flut jede Stunde von vorn.

Dieses Bild...vom Leuchtturm an jenem wunderschönen, langen Sandstrand...gesäumt von der Flut. Wissen Sie, es erinnert mich daran, dass wir alle eines fernen Tages von einer großen Flut weggespült werden. Wir können uns nicht dagegen wehren, aber wie wir uns ihr stellen, bestimmt wozu wir werden...

Hansen erinnerte sich an Bogy'ts Worte, als sie die breite Schotte des Holodecks passierte und ins Zwielicht eines noch sehr jungen Morgens trat. Eine sanfte, kühle Brise, die vom Meer herzog, wehte ihr durchs Haar.

Ein Morgen auf der Erde. An einem einsamen Ufer in Schottland.

Dichter Nebel hatte sich an jenem Morgen an der Küste niedergelegt. Die Sicht reichte nicht sehr weit. Hansen konnte nur einige umliegende Berge erkennen. Die Wolkendecke wurde lediglich in einem langen Streifen über ihr vom Licht der Sonne durchbrochen, und fast hatte es etwas von einer übersinnlichen Berührung.

Doch trotz des Nebels…umso schöner trat Patricias Leuchtturm auf einem hervorragenden Fels durch die feinen Schlieren, wie eine sich nur langsam offenbarende Gestalt, etwas Mystisches. Im Turm wie auch im anliegenden, kleinen Fischerhaus, aus dessen Schornstein feiner Rauch aufstieg, brannte Licht.

Es war zu ihrem insgeheimen Ritual erwachsen, immer dann, wenn Bogy't nicht bei ihr war, dieses Programm aufzurufen. Hansen wusste nicht warum, doch sie fühlte sich ihm dadurch über die Grenzen des Physischen näher. Ein verrücktes, irrationales menschliches Gefühl…und doch konnte sie sich nicht vorstellen, ohne es auszukommen. Und da hatten sie es: Annika Hansen war ein ganzer Mensch geworden. Ein Mensch, der lachte und weinte. Ein Mensch, der liebte. Der sich nach Empfindungen sehnte.

Sie beschloss, einige Schritte zu gehen. Der schlammige Sand unter ihren Füßen knirschte, als sie sich in Richtung des Leuchtturms in Bewegung setzte.

Sie durchquerte eine größere Wasserlache, ohne darauf Acht zu nehmen, dass ihre Füße gänzlich nass wurden. Stattdessen beobachtete sie die Flut, die sachte, aber bestimmend gegen den an manchen Stellen von saftigem Gras bedeckten Hügel schwappte, auf dem der Leuchtturm sein Fundament hatte.

Sie erreichte ihn schließlich – den Hügel, der als winzige Insel aus dem umgebenden Wasser ragte – und trat zur

Tür des Fischerhauses hinüber. Sie legte ihre Hand an die Türklinke und stellte fest, dass es nicht abgeschlossen war.

Das Haus war winzig – gerade einmal genug Platz für ein Bett, einen kleinen Tisch und eine in einer Ecke aufs Notdürftigste reduzierte Küche mit Gasherd. Ein altmodischer, irdischer Einrichtungsstil, der schon lange überholt war. Es duftete nach Zimt.

Hansen schloss die Tür hinter sich wieder und durchquerte das Haus, das aus nichts weiter, als einem einzigen großen Zimmer bestand…bis sie die Treppe erreicht hatte, die hinauf in den Leuchtturm führte.

Es war ein schmales Treppenhaus, und die Wände gaben jeden Schritt – jedes noch so überhörbare Geräusch – wider. Hansen nahm jede Stufe der Wendeltreppe mit großer Vorsicht, hielt sich dabei am Treppengelände fest.

Nach einer Minute war sie im Ausguck angelangt. Ein winziges Zimmer, in dem eine fürchterliche Unordnung herrschte. Uralte Landkarten von der Erde, dazwischen ein Sextant und ein Kompass, lagen wild verstreut auf dem Boden. In einem anderen Bereich des runden Raums lagen eine Decke und ein Kissen. Die massive Scheinwerferbatterie war angeschaltet und strahlte mitten in die Nebelbank hinein.

Hansen erinnerte sich, wie sie zum ersten Mal vor drei Jahren hierher gekommen war. Damals, sie Bogy't vom cardassianischen Terroristen Marcet entführt worden war.

Und jetzt war er wieder fort. Ihr entrissen, mit aller peitschenden Gewalt, die das Leben immer wieder zum Tragen brachte, gleich einer Welle, mal aufbrausend verführerisch, mal kalt und wütend wie ein Tsunami.

Der Kreis schien sich zu schließen, als Hansen hier über die Gründe nachdachte, die sie hergeführt hatten. Nostalgie, Sentimentalität und Hoffnung.

Gerade wollte sie hinaus auf den Aussichtsbalkon gehen, um sich von der Brise berühren, den Versuch geschehen zu lassen, Bogy't näher zu sein, da hörte sie noch im selben Moment eine herbe Männerstimme in ihrem Rücken.

„Dialektik… Dialektik ist ursprünglich nicht eine Sache der philosophischen Reflexion, sondern das wesentliche Strukturmoment der Wirklichkeit… Und um die Wirklichkeit verstehen zu können bedarf es der Liebe…"

Hansen hatte sich umgewandt und blickte nun einem sehr altmodisch gekleideten Mann entgegen. Er wies schütteres, graues Haar auf, lange Kotletten und trug einen langen, roten Mantel samt einem weißen Schal. Unter den Augen lagen tiefe Faltenringe, die auf sein recht hohes Alter hinwiesen. Der Mann stand zweifelsohne bereits mit beiden Beinen im Lebensherbst – was ihm aber eine Form, einen Schliff von Würde verlieh.

Ich hatte gar nicht gewusst, dass Bogy't Personen *in dieses Programm integriert hat…*, überlegte sie. Vermutlich war dies erst vor kurzem geschehen.

Während Hansen ihn beobachtete, versuchte, einen Sinn in den Worten zu finden, sprach das Hologramm weiter…

„Was nun gehört zur Liebe als einen lebendigen Vorgang zwischen Liebenden?" Der Mann blickte sie nicht an, sondern gestikulierte unbewusst und führte scheinbar einen Monolog, in dem sie nicht wirklich die Rolle des Publikums innehatte. Nahm er sie überhaupt wahr? „Zunächst", sagte er, „muss ein Liebender da sein; er muss gleichsam zu sich selber sagen: Ich bin; er muss sich selbst bejahen, sich selbst setzen. Das ist, formal ausgedrückt, die Thesis im Gesamtgefüge des Geschehens von Liebe. Aber zur Liebe gehört weiterhin, dass der Liebende aus sich hinausgeht, dass er sich dem Geliebten hingibt, sich in diesem vergisst und sich damit sich selber entfremdet. Wie er so von sich selber absieht, negiert er die anfängliche Set-

zung seiner selbst und setzt den anderen sich gegenüber. Zur formalen Struktur der Liebe gehört daher nicht nur die Thesis, sondern auch die negierende Antithesis. Doch damit ist das Phänomen noch nicht völlig begriffen. Entscheidend ist, dass der Liebende, indem er sich im Geliebten vergisst, eben dadurch sich eigentlich selber wieder findet; in der Hingabe an den Geliebten wird er sich seiner selbst in einem tieferen Sinne bewusst. Denn das wahrhafte Wesen der Liebe besteht darin, das Bewusstsein seiner selbst aufzugeben, sich in einem anderen Selbst zu vergessen, doch in diesem Vergehen und Vergessen sich erst selbst zu haben und zu besitzen. Die Entfremdung wird aufgehoben, und eben dadurch kommt eine wahrhafte Synthesis zwischen dem Liebenden und dem Geliebten zustande.

Der Geliebte ist uns nicht entgegengesetzt, er ist eines mit unserem Wesen; wir sehen nur uns in ihm – und dann ist er doch wieder nicht wir – ein Wunder, das wir nicht zu fassen vermögen.

Was in der Liebe zur Erscheinung kommt, ist das Leben selbst. Davon wissen auch die Liebenden: Indem sie von der Liebe überwältigt werden, ahnen sie: In ihnen waltet unsichtbar das Leben; in der Liebe findet sich das Leben selbst. So tut sich hinter der Sichtbarkeit der Liebe ein unendliches All des Lebens auf: als der Grund nämlich, aus dem alles Lebendige erwächst.“

Das war schön., dachte Hansen, als der Mann nach all den Worten endlich zu einem Ende seiner geistigen Höhenflüge gekommen zu sein schien.

Jemand räusperte sich hinter ihr.

Sie drehte sich um… Es war…

„*Chell*.“, sagte Hansen überrascht.

Der Bolianer lächelte verhalten. Er wusste wohl, wie ihr jetzt zumute sein musste. „Und – wie gefällt Dir meine kleine Holo–Einlage?“, fragte er, während er näher kam.

„Deine Holo–Einlage? Aber das ist Bogy’ts Programm. Ich glaube nicht, dass es ihm gefallen wird, wenn er hört, dass Du daran etwas verändert hast.“

„Keine Sorge, Annika.“, versicherte Chell und deutete auf das nach dessen Vortrag angehaltene Hologramm. „Es ist nur ein alter Freund von mir, und ich verspreche Dir, dass ich ihn wieder aus seiner Simulation entfernen werde, sobald ich ihn Dir vorgestellt habe. Also…darf ich vorstellen: Friedrich Hegel. Einer der größten irdischen Philosophen und Querdenker überhaupt.“

„Sein Vortrag hat mir gefallen.“, gestand Hansen.

„Das habe ich gehofft. Auf dem Höhepunkt seines Daseins entwickelte Hegel die Theorie, dass diese Welt nicht ohne Liebe existieren kann. Die Elemente werden von der Liebe zusammengehalten – oder anders: Durch sie wird erst ein Gleichgewicht möglich.“

Plötzlich wurde Hansen etwas bewusst. „Chell, warum sagst Du mir das?“

Chell zögerte – er wusste, dass sie zum Kern der Sache vorgedrungen war. „Weil es ganz einfach ist.“, gab er schließlich zu. „Du musst nur auf Dein Inneres hören. Es teilt Dir mit, dass Du ohne ihn nicht komplett bist. Wenn Du mich fragst: Hegel hat sich oft mit seinen Theorien geirrt, und am Ende hat er den roten Fanden verloren, doch mit dieser Sache hatte er Recht. Ich bekam es mit: Du und Bogy’t, Ihr habt Euch ineinander verloren – und Euch wiederum selbst als neue Menschen gefunden. Du kannst es Dir nicht leisten, ihn zu verlieren. Ebenso wenig, wie er sich leisten kann, *Dich* zu verlieren.“

„Verdammt, Chell.“ Hansen fühlte sich so verflucht schuldig, in diesen Sekunden, da Chell sie an Bogy’t erinnert hatte. Und an seinen Fortgang. „Ja, ich liebe ihn. Und ich kann mir nicht vorstellen, ohne ihn zu existieren. Aber was soll ich nur tun? Wie kann ich Bogy’t nur aus seiner

Lage befreien? Bis die wahren Attentäter überführt sind – *falls* das jemals geschehen wird –, ist so viel Zeit vergangen, dass jede Hoffnung, ihn wieder zu sehen, zu spät kommt. Er wird verurteilt und, wenn nicht exekutiert, auf Lebzeiten Inhaftierter sein. Du kennst doch die Romulaner. Ihre Strafen sind unerbittlich. Widerstand ist zwecklos. Chell, ich möchte ihn um jeden Preis zurückhaben, hörst Du? Das ist das Einzige, was zählt. Und ich würde für ihn mein Leben ohne zu zögern riskieren…aber ich sehe keine *Möglichkeiten*."

„Es gibt *immer* Möglichkeiten.", widersprach Chell.

„Was meinst Du damit?"

„Es liegt auf der Hand, dass Dein Mann unschuldig ist.", sagte ihr bolianischer Freund. „Und einen Unschuldigen verurteilt man nicht. Darüber hinaus ist er mein Freund." Im letzten Satz hatte sich sehr viel Anteilnahme geregt. Wer hätte gedacht, dass Bogy't und Chell – zwei schier auf ewig rivalisierende Charaktere – jemals Freunde geworden wären? Das Leben war ein verrücktes Spiel. Doch Annika Hansen hatte während ihrer Verwandlung aus der Perspektive der Seven of Nine heraus gelernt, dass erst im vermeintlich Irrationalen die eigentliche Schönheit der Existenz lag, eine ureigene Form menschlicher Logik. „Annika,", sprach Chell weiter, „Du sagtest, Du wärest bereit, Dein Leben für ihn aufs Spiel zu setzen. Gut, dann wären wir schon zwei." Er schmunzelte freundlich.

„Was hast Du vor?"

Chells Züge wurden unnahbar, aber nicht ausdruckslos. Er hatte seinen Mut schon des Öfteren bewiesen, und er würde ihn erneut beweisen. Aber heute belegte er auch noch etwas anderes: Er hatte die Seele eines Poeten. Und den gegen alle am Horizont aufkommenden Stürme gerichteten Willen, seinen Freund Bogy't zu retten. „Dasselbe,

was Du *auch* vorhast. Wir werden Bogy't da 'rausholen – und wenn der ganze Quadrant draufgeht…"

– – –

Wie ein eingepferchtes Tier tappte Worf in seinem Quartier auf der *Moldy Crow* auf und ab.

Dunkle Gedanken hatten seinen mentalen Kosmos eingehüllt. Selten hatte er sich derart hilflos gefühlt.

So wie damals, als K'Ehleyr starb…oder Jadzia…

Worf fürchtete diese Momente. Gerade ein Krieger schien gegen sie noch viel weniger gefeit als alle Anderen, stellten jene Augenblicke doch die völlige Abkehr von dem dar, was Worf sein halbes Leben versucht hatte zu sein. Ein starker Mann.

Tröstend kam ihm hier nur der Gedanke entgegen, dass das Ideal des großen und reinen klingonischen Kriegers bei ihm gefallen war. Heute war er Worf, Sohn von Mogh. Captain der Sternenflotte. Immer noch Vater eines Sohns.

Aber an die Augenblicke emotionaler Erosion hatte er sich trotzdem nicht gewöhnt, und ihm düngte, dass er es vermutlich auch nie schaffen würde.

Vielleicht *konnte* man sich an so etwas nicht gewöhnen.

Worf hatte in seinem Leben viele geliebte Personen und Freunde verloren, und jetzt schickte sich der Lauf der Dinge an, ihn jemandem zu berauben, der gleich beides auf einmal darstellte.

Martok war wie der Vater für ihn gewesen, den er nie besessen hatte. Unzählige Male hatten sie miteinander Schlachten von Ehre und Glor geschlagen, er hatte ihn in sein Haus aufgenommen, ihn zum Ersten Offizier auf seinem Schiff, der *Rotarran*, gemacht… In Worfs Selbstverständnis war die erste Begegnung zwischen Martok und ihm vor zwölf Jahren in einem Gefangenenlager des Do-

minion als Schicksalspfad eingegangen, als eine Art höher bestimmte Wendung. Die Freundschaft mit Martok hatte so viele Dinge verändert – bis hin zu jenem Tag, als Worf den machtgierigen Gowron zum Duell herausgefordert und besiegt hatte. Martok war auf seinen Wunsch hin der neue Kanzler geworden. Oh ja, diese Freundschaft hatte einfach *alles* verändert.

Und sie durfte nicht enden. Noch lange nicht.

Die *Negh'Var* befand sich schon längst wieder in klingonischem Hoheitsgebiet, mit dem sterbenden Martok an Bord, und Worf war es nicht gestattet worden, mitzukommen.

„Du hast Deine Chance bekommen, Worf. Und zwar mehr als einmal.", hatte ihm KorsoQ abschmetternd gesagt, bevor er auf die *Negh'Var* zurückgekehrt war. „Das letzte Mal hast Du Dich dazu entschieden, Deinen Posten als Botschafter auf Qo'noS an den Nagel zu hängen. Jetzt bist Du wieder ein gewöhnlicher Sternenflotten–Offizier. Und der hat auf dem klingonischen Flaggschiff nichts verloren."

Was hätte er darauf noch erwidern können?

Dieser KorsoQ hatte ihn ausgespielt. Und Worf beschlich so eine Vorahnung, dass KorsoQ, bisheriger Vizekanzler, bereits seine eigenen Pläne verfolgte und deshalb gar kein Interesse mehr an einer möglichen Genesung Martoks hatte.

Wenn Worf etwas in seiner Zeit als Mann *zwischen* den Welten gelernt hatte, dann Folgendes: Es kam nicht so sehr darauf an, wer man war, als auf die Art, wie man lebte. In den Reihen der Klingonen gab es heute unzählige, die die Ehre des Reichs beschmutzten. Politiker, die nur auf die eigene Macht und Partikularinteressen aus waren, nicht auf Ehre und Tradition, und schon gar nicht auf das Allgemeinwohl aller Klingonen. KorsoQ gehörte zu diesem

Schlag. Am Gedeihen dieses Unkrauts im Herzen bei Vielen im Reich hatte selbst der beispielhafte Martok nichts ändern können, war er sogar selbst nicht selten Ziel von Anschlägen durch Separatisten und Kollaborateure geworden. Martok hatte einen hohen Preis zu zahlen gehabt, vielleicht einen *zu* hohen: seine Frau Sirella und ihre beiden Töchter.

Worf erinnerte sich an ein sehr wichtiges Gespräch mit Ezri Dax, so, als ob es gestern gewesen wäre.

Ich glaube, dass die Situation mit Gowron die Symptome eines größeren Problems sind. Das klingonische Reich stirbt...und ich denke, es verdient, zu sterben. Ich sehe eine Gesellschaft, die in großer Selbstverleugnung steckt. Wir reden hier von einer Kriegerkultur, die sich damit brüstet, jahrhundertealte Traditionen der Ehre und der Integrität aufrechtzuerhalten. Aber in Wirklichkeit ist sie bereit, Korruption auf den höchsten Ebenen zu akzeptieren.

Heute, zehn Jahre nach diesem historischen Tag, befand sich das Reich erneut – oder immer noch – am Scheideweg der Korruption, und erst im Rückblick verstand Worf, welch weise Frau Ezri Dax doch war. Sie hatte das Problem der klingonischen Gesellschaft erfasst, auf den Punkt gebracht. In wenigen Sätzen. Deshalb hallten sie hinter seiner Stirn wider – und das war kein Zufall.

Das Reich stirbt…, dachte er. *Und wenn es uns nicht gelingt, das Schlechte abzustoßen, dann verdient es, zu sterben.*

Worf war über seine vermeintlich harte Schlussfolgerung über die Zukunft des Reichs erstaunt, doch vielleicht verlief in Wirklichkeit hier die Trennlinie zwischen dem Worf von damals und jenem von heute. Das Reich lag ihm nach wie vor am Herzen – sehr sogar –, doch er konnte auch ohne es überleben. Er hatte sich mental gelöst, aber umso we-

niger von den Personen, die er liebte. Und derer gab es nicht viele.

Martok *musste* überleben. Doch wie? – wie sollte er etwas daran ändern, dass der Kanzler jetzt im Sterben lag und sich ein anderer schon die Finger leckte?

Worf zuckte im ersten Moment, da jemand den Türmelder plötzlich geläutet hatte, zusammen. Dann schnaufte er und rief: „Treten Sie ein!“

Cassopaia Nisba wehte herein, und zwar mit einem Ausdruck im Antlitz, der sowohl von Überarbeitung als auch von Erfolg kündete.

„*Ich habe es! Ich habe es!*“, rief sie triumphierend und trat sie Worf herüber. „Das Matriarchat hat mich gesegnet!“

„*Was* haben Sie, Doktor?“

„Eine Möglichkeit, Martok zu heilen. Es ist nicht mal so schwer. Wenn Sie wollen, erkläre ich es Ihnen kurz. Also, es ist –…“

„Doktor, ist Ihr Verfahren verlässlich? Wird es Martok retten können?“

„Was für eine Frage… Ich denke schon, aber ich müsste es ausprobieren. Nur wie kommen wir jetzt an Martok heran?“

Die Blicke beider glitten aus dem Fenster des Quartiers, als es am galaktischen Horizont zu blitzen schien. Kurz darauf näherte sich ein Schiff, das soeben den Warptransfer beendet hatte. Ein Schiff der Sternenflotte. *Defiant*–Klasse.

Es war die *Avenger*.

[*Avenger* an Captain Worf.], drang es durch den Insignien–Kommunikator des Klingonen. [Wir sind bereit, Sie hochzubeamen.]

Worf antwortete noch nicht, stattdessen tauschte er mit Nisba einen vielsagenden Blick. Die *Avenger* war hier, um ihn abzuholen und zu einer planmäßigen Patrouillenmissi-

on entlang der Tzenkethi–Grenze aufzubrechen. Aber natürlich gab es jetzt Wichtigeres zu tun als das Übliche.

„Warten Sie, *Avenger*.“, sagte Worf schließlich mit einem dünnen Lächeln. „Bereiten Sie sich vor, *zwei* Personen zu beamen.“

– – –

Fünf Stunden später zweifelte Daren noch immer, und ihre Müdigkeit lastete schwerer auf ihr.

Ich hätte mich in mein Quartier zurückziehen sollen.

Selbst eine einfache Koje bot mehr Bequemlichkeit als die Couch im Bereitschaftsraum – offenbar diente sie nur dazu, die Einrichtung zu vervollständigen. Andererseits… In der Kabine gab es Dinge, deren Präsenz weitere Belastungen schuf: die Berichte von Kathryn Janeway über den vorgesehenen Verlauf der Mission, Bilder von Bogy’t und den anderen Führungsoffizieren und Freunden, Bilder von George, Bilder von Justin. Das Gefühl der Schuld, so wusste sie, konnte nicht nur motivieren, sondern auch auszehren, denn es nährte sich von gestohlener Energie.

Vielleicht hatte sie deshalb beschlossen, in ihrem Büro zu bleiben, die Monitore und das Licht auszuschalten, sich auf der Couch auszustrecken – weil sie aus irgendeinem Grund glaubte, die Rückkehr in ihr Quartier käme einer Art von Kapitulation gleich. Sie wollte sich keinen Erinnerungen hingeben, sondern an der Entschlossenheit festhalten, ihren Pflichten als Kommandantin der *Moldy Crow* zu genügen und die Crew sicher und erfolgreich zur Erde zurückzubringen, sobald die jüngste Katastrophe gemeistert war.

Wenn sie denn gemeistert werden konnte…

Deshalb legte sie sich auf die Couch, als ein Zeichen für ihre Entschlossenheit – und um jederzeit einsatzbereit zu sein.

Doch sie fand keine Ruhe. Im Verlauf von fünf Stunden zählte sie immer wieder die Schweißnähte in der Decke des Bereitschaftsraums – insgesamt sieben – und fand heraus, dass die Luftumwälzungsanlage der Brücke zweimal pro Stunde aktiv wurde.

Ich hätte die Krankenstation aufsuchen und mich betäuben lassen sollen.

Doktor Nisba! Sie hätte es fast vergessen. Hoffentlich würde sie zusammen mit Worf und der *Avenger* Erfolg haben, Martok zu retten. Sie wusste, dass die Boritanerin zu sich mit den besten Ärzten in der Flotte messen konnte, aber jetzt ging es auch darum, die *Negh'Var* rechtzeitig einzuholen. Vieles mochte vom richtigen Timing abhängen.

Daren brummte leise, rollte sich auf die Seite und presste beide Hände ans Gesicht. Mit den Handballen drückte sie auf die Augen – als könnte sie auf diese Weise alle unerwünschten Gedanken aus sich vertreiben.

Diese Machtlosigkeit, diese unabänderliche Schuld, die sie empfand, erreichte fast extatische Gefilde…

…hätte ihr Insignien–Kommunikator nicht gepiept.

Gott sei Dank – Erlösung!

[Wissenschaftliches Labor an Captain Daren.]

Mendon schien tatsächlich nie zu schlafen.

Sie versuchte vergeblich, entspannt und ausgeruht zu klingen. „Sprechen Sie."

[Verzeihen Sie die Störung, Sir.] Damit gab der Benzite zu verstehen, dass er durchaus imstande war, den menschlichen Tonfall zu interpretieren. [Ich bin bei der Untersuchung der TR–116 auf etwas gestoßen, das –…]

„Ich bin gleich bei Ihnen.“ Ehe Mendon am anderen Ende der Leitung den Satz hatte beenden können, war Daren mit neuer Kraft emporgeschossen…

Daren erreichte die Einrichtung zum Zwecke umfangreicher wissenschaftlicher Studien auf Deck sieben binnen der nächsten fünf Minuten. Die Tür schloss sich wieder hinter ihr, und sie sah bereits den wartenden Mendon, neben ihm die gemäß dem holographischen Abbild des Originals replizierte TR–116 auf einem großen Untersuchungstisch postmoderner Bauart. Der Benzite hielt ein scheinbar universell anwendbares Werkzeug in der Hand, dessen Verwendungszweck Daren jedoch nur erraten konnte. Vermutlich hatte ihr Sicherheitschef es benutzt, um die Waffe in ihre Einzelteile zu zerlegen und in der anschließenden Prozedur Komponente für Komponente unter die Lupe zu nehmen.

„Was haben Sie gefunden, Lieutenant?“, fragte sie unverzüglich drauflos. Zu groß – zu schwer zu ignorieren – war die heraufkeimende Hoffnung in ihr, dass es jetzt endlich Fortschritte geben und weitergehen würde.

Der Benzite ging sehr professionell vor. Er ließ sich nicht von jener ganz unabdingbaren Ungeduld in Darens Stimme beeinflussen. Mendon wandte sich der TR–116 zu und verwies auf nebenliegende Teile. „Ich habe eine ausführliche Sichtung des dem Gewehr zugrunde liegenden Materials durchgeführt und kann zu dem Schluss kommen, dass alle bis auf eine Komponente den Vorgaben der Sternenflotte entsprechen.“

Endlich!, jubelte etwas in Daren, und zwar überaus enthusiastisch.

Sie runzelte die Stirn und trat näher an Mendon heran. „Um was für eine Modifikation handelt es sich?“

Der Benzite war so frei, das entsprechende, aus der TR–116 ausgebaute Teil zurate zu ziehen und es mit einer speziellen Pinzette auf die flache Hand zu legen. Es handelte sich um ein circa drei Mal drei Zentimeter abmessendes, flaches Objekt, das gewissermaßen Ähnlichkeiten mit einem miniatomisierten isolinearen Chip aufwies.

Bevor Daren eine entsprechende Frage stellen konnte, setzte Mendon bereits eine Erklärung an: „In Ihrer Hand halten Sie jenes Utensil, das im Zusammenspiel mit den anderen Systemen der TR–116 für die Zielerfassung verantwortlich ist. Die Baupläne der Sternenflotte enthalten normalerweise eine komplett computergesteuerte Vorrichtung, wie man sie auch bei den Standard–Ausführungen der Phasergewehre findet. Dieser Baustein verhindert eine automatische Zielerfassung und fügt dem TR–116 stattdessen einen ultrascharfen Sensor hinzu, der das Erfassungspotential möglicher Ziele um bis um die dreifache Reichweite maximiert."

„Die *drei*fache Reichweite?"

„Ja, Captain."

Daren überlegte: Wer auch immer in Wahrheit mit dieser Waffe gearbeitet hatte, der wollte auf Nummersicher gehen, dass dieses Scharfschützengewehr auch wirklich seine prädestinierten Ziele traf.

„Außerdem noch etwas Interessantes?", fragte sie daraufhin.

„Nur noch eine Sache.", erwiderte Mendon. „Ich habe das nachgerüstete Zielerfassungsutensil vom Computer identifizieren lassen. Es handelt sich um Schaltkreise, deren Konstruktion in nicht zu verwechselnder Weise zuzuordnen sind."

„Ich höre?"

Mendon zeigte wieder auf das kleine Gerät in Darens Hand. „Diese Komponente hat ihren Ursprung auf Bajor."

„Bajor.“, rollte Daren über die Zunge. „Und weiter?“

„Mehr hat der Computer nicht herausgefunden.“, sagte Mendon.

„Dann werden wir uns die weiteren Informationen selbst beschaffen…“

Sie klopfte gegen ihren persönlichen Kommunikator. „Daren an Lieutenant Windeever. Setzen Sie Kurs auf Deep Space Nine, Maximum–Warp. Beschleunigen Sie, sobald der Chief den Warpantrieb wieder ins Netz genommen hat.“

Ohne die Antwort des Saurianers abzuwarten, beendete Daren die Verbindung und wandte sich erneut Mendon zu. „Sie haben sich heute wieder einmal bewährt, Lieutenant. Begleiten Sie mich in die Beobachtungslounge, wir sollten die Anderen über Ihren Fund in Kenntnis setzen.“

Erneut betätigte sie das kleine Gerät in Brusthöhe. „Daren an Hansen und Chell.“

Während sie beide durch den Korridor auf dem Weg zum nächsten Turbolift schritten, wartete Daren ab. Doch es kam keine Antwort.

„Daren an Hansen und Chell.“, wiederholte sie, doch auch jetzt war das Ergebnis dasselbe.

„Computer, lokalisiere Lieutenant Hansen und Lieutenant Chell.“

Die Antwort kam prompt und in üblicher, gleichgültiger Monotonie: [Es befindet sich weder Lieutenant Hansen noch Lieutenant Chell an Bord der *Moldy Crow*.]

– – –

Hansen geriet, entgegen dem, was sie sich vorgenommen hatte, doch in Nachdenklichkeit. „Ich hoffe, Captain Daren wird es uns jemals verzeihen…“, murmelte sie.

„Mach Dir keine Sorgen, Annika.“, meinte Chell, welcher neben ihr im Sitz des Co–Piloten einen Systemcheck des gestohlenen (der Bolianer würde es wohl eher ‚geborgten’ nennen) Typ–9–Shuttles *Sorbas* durchführte.

Es war ein ganzes, gut geplantes Manöver nötig gewesen, um das Shuttle zu entwenden, und zwar ohne von der Crew oder den internen Sensorsystemen entdeckt zu werden. Annika und Chell hatten alle ihre Talente mobilisieren müssen, um einen harmlosen, aber effektiven Virus in die internen Scannerrelais einzuschleusen. Außerdem hatte sich Annika einiger Autorisationscodes von Captain Daren bemächtigt. Sie hoffte, dass der von Chell betäubte Crewman im Shuttlehangar mittlerweile wieder aufgewacht war. Niemand musste der Annika Hansen von heute erzählen, was es bedeutete, die Loyalität zu den Leuten, mit denen man die meiste Zeit des Lebens verbrachte, zu brechen. Doch sie konnte einfach nicht anders. Ohne Bogy’t zu sein, würde für sie den wichtigsten Teil ihres Lebens verwelken lassen. Und wann immer sie noch einmal vor einer derartigen Entscheidung stehen würde – sie würde wieder so handeln, entgegen allen Unbehagens, vor allem Captain Daren gegenüber, die sie noch nie enttäuscht hatte.

„Tu ich ja gar nicht.“, zwang sie sich ins Hier und Jetzt zurück und wandte sich den Navigationskontrollen zu. „Setze Kurs auf den Hojical–Sektor.“

„Der Captain wird es verstehen.“, sprach ihr Chell zu. „Ich habe ihr ein paar Worte hinterlassen.“

„Na hoffentlich. Aber jetzt gibt es sowieso kein Zurück mehr.“

„Wie Recht Du hast.“, sagte der Bolianer und betätigte ein Schaltelement. „Gebe Energie…“

Die *Sorbas* jagte in den Warpraum.

Während das geschah, tätschelte Annika ihrem Begleiter die Schulter. „Danke, Chell. Danke für alles.“

Der Bolianer lächelte verhalten, dann sagte er: „Tja, wenn man schon vors Kriegsgericht will, dann doch im Tandem. Wo bleibt denn sonst der Spaß?“

:: Kapitel 19

Romulus

Bogy't stand mitten im Gerichtssaal neben Kolrami, und Furcht entstand in ihm.

Die Romulaner hatten sie keineswegs schlecht behandelt. Ganz im Gegenteil: Sie begegneten ihren beiden Gefangenen fast mit Zuvorkommendheit. Kolrami und er waren in einer komfortabel eingerichteten Zelle untergebracht worden und bekamen schmackhaftes Essen. Bogy't brachte kaum einen Bissen herunter.

Aus irgendeinem Grunde schienen die führenden Senatoren eine Ausnahme bei ihnen beiden gemacht zu haben – abgesehen vom einzigen erniedrigenden Aspekt, der darin bestand, dass man ihnen nicht erlaubte, sich zu rasieren oder zu duschen. Diese Sonderbehandlung kam nicht von ungefähr, glaubte Bogy't. Zum einen schien die romulanische Führung – trotz eines ungeheuren Zornes, ihren zweiten Mann im Staate verloren zu haben – entschieden zu haben, dass das ganze Verfahren ein wenig durch den Weichspüler gejagt werden sollte, zumal es ja auch in der Föderation übertragen wurde. Was aber wohl noch wichtiger wog: Endlich konnten die Wagenlenker des Imperiums ihrem Volk wieder Feinde anbieten. Das musste wohl überlegt und, soweit es möglich war, in die Länge gezogen werden. Nach der sehr kurzen, aber verheerenden Shinzon–Ära war eine neue Epoche für das romulanische Reich angebrochen: eine Ära der Liberalisierung, die sehr zum Leidwesen der Führungseliten ging und vielerorts

Konfliktherde heraufbeschworen hatte. Die Schwäche des Imperiums hatte einen langfristig ausgelegten Friedensvertrag mit der Föderation unumgänglich gemacht. Damit war aber ein jahrzehntelanger mentaler Stützpfeiler in der Versenkung vergangen: das Feindbild, die Föderation. Bogy't konnte sich vorstellen, was für eine irritierende Zeit es für viele Romulaner sein musste. Ein Volk, das sich selbst maßgeblich über seine Gegner definierte, war leidenschaftlich für den Kampf geboren, so zumindest schien es. Und plötzlich wirkte es so, als müsse man vom einen auf den nächsten Tag einfach so aus seiner Haut aussteigen.

Jetzt aber schien sich doch ein Ausweg für die romulanischen Führer aufzuzeigen, und man hatte die Chance ergriffen, das teilweise widerspenstig gewordene Volk wieder bei Laune und Disziplin zu halten: Was konnte günstiger kommen, um die inneren Wogen des Imperiums zu glätten als das alte Feindbild, brühwarm aufgekocht, wieder auszugraben? Richtig, man erfand das Rad einfach neu.

Bogy't hielt die Romulaner für *zu* freundlich, meinte darin ein Anzeichen zu erkennen, dass sich Unheil anbahnte.

Dieses Unheil glaubte er nun in unmittelbarer Nähe.

Der Gerichtssaal stellte eine seltsame Mischung aus Kathedrale und Zirkus dar: eine große, stadionartige Halle mit kreisförmigen Sitzen, aus hartem Fels gemeißelt. Bogy't hatte bis zum heutigen Tage nicht einmal gewusst, dass es auf Romulus derartige Gerichtssäle gab. Stattdessen war er immer davon ausgegangen, die romulanische Justiz entspräche dem nachgesagten romulanischen Wesen: stets in den Schatten, verschwinden lassend. In diesem Fall, dessen war sich der Europeaner ganz sicher, hatte die romulanische Führung ein eigenes Interesse an der…'Öffentlichkeitsarbeit'.

In der Mitte, ganz unten, befand sich die Anklagebank, ein runder Pferch, der Bogy't bis an die Brust reichte.

Scheinwerfer strahlten darauf herab, während alle übrigen Teile der Halle im Halbdunkel blieben. Bogy't blinzelte mehrmals und sah einige Kameras an den hohen Steinwänden.

Zuerst steigerten sie seine Nervosität: Die ganze Galaxis würde dem Debakel zusehen. Doch dann begann er zu hoffen, dass auch Captain Daren, Annika und die Besatzung der *Moldy Crow* das Geschehen mitverfolgten.

Er ließ seinen Blick über die hohen Sitzreihen schweifen, als Prätorin Tal'Aura mit ihrem Gefolge hereinkam. Er erinnerte sich daran, dass Tal'Aura eine der wenigen Senatoren gewesen war, die den Anschlag auf den Senat durch Shinzon überlebt hatten. Dass dies ein Zufall gewesen sein mochte, stand außer Frage; Tal'Auras Integrität war bestenfalls sehr fragil. Aber nun schien es, als konnte sie aus dem Tod ihres Stellvertreters doch noch Kapital schlagen und ihre Herrschaft stabilisieren.

Stimmen flüsterten im Publikum, schwollen dann an und donnerten so laut, dass der Boden unter Bogy'ts Füßen vibrierte: „Verräter! *Verräter*! *VERRÄTER*!"

Der Europeaner hielt sich am Geländer der Anklagebank fest, und er sah wie die Knie Kolramis neben ihm zitterten. Dennoch reagierte der Zakdornianer nicht und wahrte ein verdrießliches Schweigen. Seitdem er Bogy't vom tragischen Schicksal seines Sohns erzählt hatte – und das lag schon mehr als einen ganzen Tag zurück –, hatten sie nicht mehr gerade viele Worte gewechselt. Zurzeit schien Kolrami mit sich selbst beschäftigt zu sein, nur so konnte sich Bogy't diese fast unwirkliche Ruhe erklären, die im ansonsten so leicht erhitzbaren Gemüt des Botschafters omnipräsent war.

Auch er gab keinen Ton von sich. Zu viele Dinge lagen im Dunkeln, die Zukunft war zu ungewiss, um unaufgefordert zu sprechen oder in irgendeiner Weise zu agieren.

Bogy't wusste nicht einmal, ob Martok überlebt hatte, wie sich das Verhältnis zwischen Romulus und der Erde weiterentwickeln würde… Sie waren hier gänzlich isoliert.

Der Sprechchor des Publikums wurde so laut, dass Bogy't nicht mehr nachdenken konnte. Der Verteidiger – ein groß und schlank gewachsener Romulaner mit pechschwarzem Haar – trat näher. Während der ersten und sehr kurzen Begegnung war Bogy't zu verzweifelt gewesen, um sich seinen Namen zu merken. Er erinnerte sich nur an seine Überraschung darüber, dass dieser junge Romulaner aufrichtiges Interesse daran zu haben schien, ihnen zu helfen – obwohl er ihnen kein günstiges Urteil in Aussicht stellte.

Der Anwalt reichte den beiden Gefangenen zwei seltsam anmutende Geräte. Bogy't nahm eines davon entgegen und runzelte unsicher die Stirn, bis ihm der Romulaner zeigte, wie man damit umging. Bogy't verstand und beugte sich vor, um Kolrami etwas zuzurufen: „Übersetzungsmodule!"

Der Zakdornianer nickte und hob den Translator ans Ohr, als sich die Gestalt von Commander Vona aus den Schatten löste. Erwartungsvolle Stille breitete sich aus.

Häftlinge, Anklage und Verteidigung., dachte Bogy't. *Aber wo sind Richter und Geschworene?*

Vona sprach mit einem Gesichtsausdruck, der auf selbstgefällige Zufriedenheit hinwies. Bogy't starrte sie finster an, davon überzeugt, dass die Kommandantin der *Hevoras* voller Ungeduld auf diesen Augenblick gewartet hatte. Er rückte den Translator am Ohr zurecht und hörte zu.

„Commander Bogy't, Botschafter Kolrami! Sie sind angeklagt, den Zweiten Prätor des romulanischen Senats ermordet zu haben! Haben Sie erste Worte dazu, bevor das Verfahren beginnt?"

„Ja!“, rief der Europeaner, und Wut überkam ihn. „Es ist eine große Lüge! Wir haben ihn nicht umgebracht! Wer immer dahinter steckt – seine Lüge wird zur Weltordnung gemacht!“

„Verräter! *Verräter*! *VERRÄTER*!“, heulten die Zuschauer.

Dann hörte er, wie Metall auf Stein prallte, drehte den Kopf, spähte in die Dunkelheit hinter der Anklagebank und sah die geisterhaft blassen Züge des Richters.

Die Stille kehrte zurück.

„An jenem Abend, da der zweite Konferenztag zu Ende ging,“, sagte Vona, „konsumierten Sie beträchtliche Mengen klingonischen Blutweins.“

„Worauf wollen Sie hinaus?“

„Waren Sie dabei betrunken?“, fragte Vona spöttisch. „Bestätigen Sie die Tatsache, dass Ihr Captain und Sie romulanisches Ale und klingonischen Blutwein servieren ließen, Getränke, die aufgrund ihrer starken Wirkung in der Föderation verboten sind?“

„Sie wurden serviert.“, gestand Bogy’t ein. „Jedoch hat dies Tradition. Ich sehe nicht den geringsten –…“

„Keine Ausflüchte, Commander!“, rief die Kommandantin der *Hevoras*. „Sie *waren* betrunken!“

Warum erhebt unser Anwalt keinen Einspruch?, dachte Bogy’t. *Das ist ein verdammter Schauprozess.*

– – –

Erde, Paris

„Das ist ein verdammter Schauprozess!“, zischte Commodore Castellio und sah Präsident Tenx an. Er wollte keinen Krieg, aber er kannte sowohl Bogy’t als auch Kolrami – zweifelsohne zwei der besten Offiziere der Sternenflotte.

Sie hatten ein besseres Schicksal verdient.

Wenn Tenx davon überzeugt werden konnte, *etwas* zu versuchen, um die beiden Männer zu retten…

Sobald Bogy't und Kolrami in Sicherheit waren, konnten die Diplomaten versuchen, den angerichteten politischen Schaden wieder zurechtzurücken. William Ross hielt an der Überzeugung fest, dass sich die Romulaner in einer viel zu verzweifelten Situation befanden, um einen Krieg zu riskieren. Er maß zh'Gaetha mit einem scharfen Blick und glaubte, dass die andorianische Botschafterin die Verantwortung für Tenx' Zögern trug.

Zh'Gaetha reagierte nicht. Vielleicht hatte sie aber einfach nur keine zündende Idee, so wie sonst.

Castellio seufzte und starrte ebenfalls wieder zum Projektionsfeld…

– – –

Romulus

Vona ließ sich von einem ihrer Assistenten das TR–116 reichen – jene Waffe, auf der Bogy'ts Fingerabdrücke gefunden worden waren und mit der er sein angebliches Werk durchgeführt haben sollte. „Behaupten Sie immer noch, dass dies nicht Ihre Fingerabdrücke seien, Commander?", fragte die Romulanerin.

„Es *sind* nicht meine Fingerabdrücke!"

„Nun gut, Commander. Dann wird Sie wohlmöglich ein anderes Beweisstück eher überzeugen." Vona hob ein kleines, dreieckiges, kristallines Objekt hervor. „Dies ist eine Aufzeichnung auf einem Datenkristall, welchen wir im Innern der Waffe fanden. Er dokumentiert den Vorfall eindeutig, wie ich finde." Sie reichte einem ihrer Assistenten

den Kristall, welcher ihn an einem speziellen Holo–Projektor installierte und diesen anschließend aktivierte.

Auf dem riesigen Schirm der Halle erschien…

…nein! Unmöglich! – Bogy't, wie er – offenbar in seinem Quartier stehend – die TR–116 in den Händen hielt. Die Übertragung dauerte nur wenige Sekunden, bevor sie abriss.

„Das ist eine Fälschung!", brüllte Bogy't entsetzt.

„Das ist die Wahrheit!", hielt Vona dagegen, und es erschien aussichtslos, etwas dagegen zu halten. „Commander Bogy't, stimmt es, dass Sie früher für den Geheimdienst der Sternenflotte tätig waren?"

„Ja, das ist richtig."

„Und liege ich auch richtig mit der Behauptung, dass Sie wegen mangelnder Disziplin, unkonventioneller und erfolgloser Methoden schließlich vom Posten des leitenden Agenten abgezogen wurden?"

Woher weiß sie nur davon…?

Bogy't zögerte. Es war ganz offenkundig Vonas Bestreben, ihn festzunageln.

„Antworten Sie! *Antworten* Sie!"

Er gab nach. „Es stimmt."

Vona zog ein romulanisches PADD hervor, und sie machte eine Runde um die Anklagebank. „Ihrer Akte entnehme ich, dass Sie während Ihrer Zeit auf der Akademie Mitglied einer Studentenorganisation waren, die auf den Namen ‚Angry Angels' hört. Würden Sie uns bitte erklären, was es damit auf sich hat?"

„Es war ein Studentenbund.", erklärte der Europeaner. „Es gab Förderungen für politisch Interessierte, zusammen kamen wir auf circa tausendfünfhundert Leute in der gesamten Föderation."

Vonas Augen funkelten. „Vielen Dank, Commander. Wenn Sie erlauben, füge ich eine Kleinigkeit anbei: Die

‚Angry Angels' hatten und haben, wenn ich das richtig verstehe, einen Tenor, der anti–romulanisch eingestellt ist. Als das romulanische Imperium einen Nichtangriffspakt mit dem Dominion schloss, rief Ihre Studentenorganisation öffentlich zum Protest auf, begab sich zu romulanischen Botschaften überall in der Föderation. Es kam zu massiven Ausschreitungen. Vielerorts wurden Romulaner verletzt. Ist das korrekt?"

„Einspruch! Dies hat nichts mit den Angeklagten zu tun!"

Es schien fast verwunderlich, dass der Verteidiger zum ersten Mal eingeschritten war. Doch Bogy't hatte ihn mittlerweile gänzlich abgeschrieben. Dies hier *war* ein Schauprozess – man benutzte ganz offensichtlich alles auch nur Verdächtige und führte es gegen ihn ins Feld.

Typisch romulanische Paranoia. Aber…

Wer steckte wirklich hinter alldem?

„Nicht so voreilig.", sagte Vona. „Wenn ich mich richtig entsinne, gehörte Mister Bogy't zu den Demonstranten. Oder nicht? Na los, Commander, klären Sie uns auf…"

Bogy't nickte. „Ich war wütend, so wie viele andere Leute auch. Sie hatten kein *Recht*, eine Allianz mit dem Dominion einzugehen. Um ein Haar hätten wir diesen Krieg verloren."

„Wir Romulaner haben *jedes* Recht."

Bogy't gestikulierte, und er spürte, wie seine Emotionen mit ihm durchgingen. „Sehen Sie – genauso empfand ich das Verhalten des romulanischen Senats auch. Als *verdammt* arrogant und verantwortungslos. Und deshalb demonstrierte ich."

Vona wandte sich mit triumphierendem Gesichtsausdruck dem Richter zu. „Hohes Gericht, ich denke, mir ist es gelungen, den roten Faden deutlich zu machen, welcher sich durch Commander Bogy'ts Lebenslinien schlängelt. Es besteht gar kein Zweifel daran, dass es sich bei ihm um

einen politischen Separatisten handelt. Und die ausreichenden Beweise haben wir auch.“

„Aber, das ist doch –…“

„Botschafter Kolrami, nun zu Ihnen!“, rief Vona. „Verraten Sie mir zunächst: Warum hat der Föderationsrat ausgerechnet *Sie* für die Konferenz erwählt, die auf dem Sternenflotten–Schiff *Moldy Crow* stattfand?“

„Ich denke,“, sagte der Zakdornianer, „es ging um meine Erfahrung und Liberalität mit Dreiecksgesprächen.“

„Dreiecksgespräche? Ein interessanter Ausdruck. Würden Sie bitte erklären, was genau Sie damit meinen?“

„Ich meine die gleichzeitige Verhandlung mit zwei Parteien, vornehmlich dem klingonischen Reich und dem romulanischen Imperium.“

„Ach ja.“, sagte Vona, und sie zog wieder ihr PADD zurate. „Davon können Sie eine ganze Menge aufweisen. Ich zitiere jetzt allein die Treffen, bei denen Sie als Repräsentant der Föderation mit romulanischen und klingonischen Delegationen verhandelt haben… Sternzeit 39321: Vermittlung beim klingonisch–romulanischen Konflikt um die Porvac–Ausdehnung. Sternzeit 41306: Verhandlung mit den klingonischen und romulanischen Staatsspitzen bei der Regelung des Truppenaufgebots an den Grenzperimetern der Föderation. Sternzeit 45488: Abrüstungsverträge von Donatu. Sternzeit 48322: Rüstungskontrollrat von Unroth. Sternzeit 51740: Anti–Dominion–Allianz–Pakt. Sternzeit 58113: Kosarion–Beitrittsverhandlungen. Habe ich irgendetwas vergessen?“

„Nein,“, sagte Kolrami, „ich glaube, das sind so ziemlich alle hochrangigen diplomatischen Veranstaltungen zwischen Föderation, Klingonen und Romulanern, an denen ich teilgenommen habe.“

Vona nickte. „Gut. Dann lassen Sie uns fortfahren, Botschafter. Sie sprachen vorhin von Liberalität. Ich nehme

an, Sie wollten damit auf Ihre Unvoreingenommenheit hinweisen, wie sie die Föderation gerne zu ihren Werten zählt…oder zählen *möchte*."

„Ja.", entgegnete der Zakdornianer. „Worauf wollen Sie hinaus, Commander Vona?"

„Nun, darauf, dass es mit dieser Liberalität, wie Sie sie nennen, Botschafter, nicht zum Besten zu bestellt sein scheint." Vona trat einige Schritte näher an ihn heran. „Es ist doch nur allzu merkwürdig, dass nahezu sämtliche Dreiecksgespräche, an denen Mister Kolrami partizipierte, am Ende mit einem Punktsieg für die Föderation ausgegangen sind."

„Das ist nicht wahr!"

Vona riss die Brauen hoch. „Ach ja?" Ein flüchtiger Blick auf ihren Handcomputer. „Sternzeit 39469: Nach Ungereimtheiten im Ablauf der Konferenz beschließt die Föderation, die Porvac–Ausdehnung zum Protektorat zu erklären. Sternzeit 41530: Die Föderation setzt den Ausbau der Überwachungs– und Verteidigungsinstallationen entlang der Neutralen Zone gegen den Willen des romulanischen Senats durch. Sternzeit 45496: Die Abrüstungsforderungen von Qo'noS und Romulus werden von der Föderation unterschlagen; sie entschließt sich zum Ausbau ihrer neuen Kreuzerflotte der *Akira*–Klasse. Sternzeit 48429: Der Rüstungskontrollrat von Unroth scheitert. Die Föderation setzt gegen den Willen des romulanischen Senats ein neues, experimentelles Kriegsschiff ein, die *Defiant*–Klasse. Außerdem sind Sie es, Botschafter Kolrami, der dem damaligen Prätor mit der Einstellung der vertrauensbildenden Maßnahmen drohte, würde die Forderung der Föderation nach einer Tarnvorrichtung für das erste Schiff der *Defiant*–Klasse nicht erfüllt. Sternzeit 51751: Bei der Unterzeichnung des Anti–Dominion–Allianz–Pakts muss sich das Sternenimperium auf Ihr Drängen hin darauf festlegen, den

strategisch wichtigen Golam–Sektor zu räumen und für Flotten der Föderation und Klingonen zugänglich zu machen. Sternzeit 58204: Die Föderation hat mit illegitimen Mitteln versucht, den Beitritt Kosarions zu forcieren. Tatsächlich aber erfüllt der Planet diese Voraussetzungen nicht. Sie waren der verantwortliche Botschafter."

„Alle Ihre Vorwürfe sind falsch, Commander Vona!", rief Kolrami erzürnt. „Sie stellen die Föderation und meine Person in ein Licht, das nicht der Realität entspricht. Ich verbitte mir –…"

„Hohes Gericht!", unterbrach Vona den Zakdornianer. „Ich hege den Verdacht, dass Botschafter Kolrami, wann immer er an Dreiecksgesprächen beteiligt war, stets darauf aus war, den anderen Parteien – insbesondere dem Sternenimperium – zu schaden und der Föderation Vorteile herauszuschlagen. Somit denke ich, dass es entweder ein einziger großer Zufall war, dass die Föderation Mister Kolrami für alle die von mir aufgezählten Missionen einsetzte oder einer hochgradigen Verschwörung in diesem Rat entspringt, die sich über die Dekaden hin gehalten und vor zwei Tagen mit der Ermordung des Zweiten Prätors seinen Gipfeln erreicht hat."

„*Das ist eine Unglaublichkeit!*", schnatterte Kolrami, und Bogy't sah, wie er rot anlief. „Hier wird gelogen! Setzen Sie sich mit dem Föderationsrat auseinander! Setzen Sie sich mit dem *Präsidenten* auseinander! Ich werde keinesfalls dulden, dass so etwas –…"

„Im Interesse des Friedens zwischen Romulus und der Föderation wird auf ein Todesurteil verzichtet.", sprach der Richter, nachdem er Kolrami mit einem Schlag seines Hammers unterbrochen hatte. „Das Sternenimperium wird mit gutem Beispiel vorangehen. Dieses Gericht schließt Berufung oder Straferlass aus. Die Gefangenen werden

unverzüglich zu den Dilithiumminen auf Remus gebracht, wo sie den Rest ihres Lebens verbringen werden.“

– – –

U.S.S. Moldy Crow

„Remus?“

Daren auf der Brücke der *Moldy Crow* hatte gar nicht bemerkt, dass sie die Frage ausgesprochen hatte, bis Mendon ihr antwortete: „Im ganzen Quadrantengefüge bekannt als der Sklavenfriedhof der Romulaner…“

„Oh, mein Gott…“

Nie hatte sich Daren hilfloser gefühlt.

Sie mussten die Wahrheit herausfinden, diese Verschwörung aufdecken. Nur so konnte sie dafür sorgen, dass ihr Erster Offizier und Kolrami die Sache heil überstanden.

Und mit ihnen der Frieden im Quadrantengefüge.

– – –

„…und wenn Sie sich erinnern, welche Abenteuer wir zusammen durchgestanden, zu welch unersetzlicher Familie wir zusammengewachsen sind, deren höchste innere Verpflichtung Loyalität ist, so hoffe ich, können Sie unseren Schritt nachvollziehen. Unabhängig von den Konsequenzen, die Annika und mir drohen. Auf ein baldiges Wiedersehen. Gezeichnet: Chell.“

Mit einem aufgeladenen Seufzer legte Daren den Brief zur Seite und blickte zu Mendon auf. „Ich muss schon sagen: Ich hätte nie geglaubt, dass mir zwei meiner Führungsoffiziere eines Tages in den Rücken fallen würden.“

„Sie handeln zweifellos aus sentimentalen Gründen.“, sagte der Benzite, und es erklang – merkwürdig eigentlich – ein gewisses Mitgefühl in seiner Stimme.

„Verdammt, Mendon, wir sind *Sternenflotten*–Offiziere.“ Daren erhob sich von ihrem Stuhl und machte einige nervöse Schritte durch ihr Quartier. „Ich kann mir nur allzu gut vorstellen, wie es Annika in diesen Stunden gehen muss. Eine geliebte Person zu verlieren, das ist die schwierigste Bürde überhaupt. Aber ein Sternenflotten–Offizier trägt auch eine Verantwortung. Wir tragen diese Uniform nicht, um sie eines Tages für die eigenen Ziele einzusetzen. Was immer die beiden vorhaben: Wenn es ihnen wirklich darum geht, Bogy’t zu befreien, dann haben wir ein Problem. Ein *verflucht* großes Problem. Sie könnten das ohnehin schon volle Fass mit den Romulanern endgültig zum Überlaufen bringen.“

„Legen wir diese Gefahr zugrunde, so bleibt uns nichts anderes übrig: Wir müssen das Oberkommando benachrichtigen.“

Daren seufzte schwermütig. Etwas gegen ihre eigenen Offiziere in die Wege zu leiten…genauso gut hätte man von Selbstverstümmelung sprechen können. Und auch Annikas und Chells Beweggründe waren nachvollziehbar. Doch die Uniform, die sie trugen, änderte alles. Einfach alles. Und auch Daren war dagegen nicht gefeit, so sehr es sie schmerzte. „Nie wünschte ich mehr, Ihnen widersprechen zu können, Lieutenant.“, sagte sie. „Aber ich fürchte auch, wir haben keine Wahl. Setzen Sie sich mit der Sternenflotte umgehend in Verbindung und geben Sie eine Suchanzeige aus.“

„Verstanden, Sir.“

[Flixxo an Käpt’n Daren und Mendon.]

„Sprechen Sie.“

[Wir gleich erreichen tun Deep Space Nine.]

„Danke, Mister Windeever. Wir sind auf dem Weg.“

– – –

Das schlanke Rad der Raumstation Deep Space Nine drehte sich langsam vor dem Hintergrund der ewigen Nacht. Sie bot einen seltsamen, aber willkommenen Anblick. DS9 wies eine andere Struktur auf als die bei der Sternenflotte üblichen Orbitalstationen und zeichnete sich durch exotische Ästhetik aus. Allerdings: Diese Basis befand sich nicht in der Umlaufbahn eines Planeten, und in der Leere des Alls wirkte sie irgendwie fehl am Platze, fand Mendon.

Sie war nicht immer allein im Nichts gewesen. Einst hatte Deep Space Nine – oder Terok Nor, wie sie ursprünglich hieß – die mehrere astronomische Einheiten entfernte und sich heute noch von der cardassianischen Besatzung erholende Welt Bajor umkreist.

Mendon erinnerte sich daran, wie vor sechzehn Jahren alles anfing… Wie das erste stabile Wurmloch in der Geschichte entdeckt und DS9 in seine Nähe, abseits seiner ursprünglichen Position im Orbit von Bajor, verlegt worden war. Wie das Dominion immer mehr und mehr dazu überging, seine Einflusssphäre vom Gamma– in den Alpha–Quadranten auszudehnen, was schließlich und endlich in ein Bündnis mit der cardassianischen Union und kurz darauf in den unausweichlichen Krieg gegen die Föderation und die Klingonen mündete.

Auf dem Höhepunkt des Dominion–Kriegs hatte sich immer mehr und mehr herauskristallisiert, welches das wahre Instrument der Macht darstellte: nicht etwa die Okkupierung der Erde, sondern die Kontrolle um das Wurmloch. Wer das Wurmloch besaß, der kontrollierte den Zugang

zum Alpha–Quadranten, und wer DS9 kontrollierte, der war der Torwächter.

Die Föderation hatte es an einem kritischen Scheideweg der Geschichte geschafft, diese Rolle für sich zu beanspruchen, um somit das Dominion davon abzuhalten, weitere Verstärkung in den Alpha–Quadranten zu transferieren – mit ein wenig Hilfe jener sagenumwobenen Entitäten, die im Innern des Wurmlochs heimisch waren und von den Bajoranern als Propheten in ihrem Himmlischen Tempel verehrt wurden.

Die *Cologne* – Mendons ehemaliges Schiff – hatte selbst an der Schlacht um die Rückeroberung von Deep Space Nine teilgenommen. Und obwohl ein männlicher Benzite nicht in emotionalen Bahnen denken durfte, so hatte Mendon keine anderen Worte übrig, wenn böse Erinnerungen in ihm wach wurden: Es war die Hölle gewesen. Alle, die jene Schlacht überlebt hatten, konnten stolz auf sich sein.

DS9 lag heute alles andere als einsam im All. Seit ihrem Beitritt in die Föderation hatten sich die Bajoraner als neue Handelsmacht in der Region etabliert, sodass die Station binnen der vergangenen Jahre zum Anlaufpunkt für die verschiedensten Händler und Diplomaten geworden war, zu einer Art Leuchtfeuer, das immerzu stärker in die mit Sternen befleckte Dunkelheit reichte. Das Promenadendeck boomte – ein Geschäft nach dem anderen entstand.

Das Wurmloch war mittlerweile mit speziellen Automatik–Minen und Torpedo–Geschützen verbarrikadiert worden, nachdem sich die letzten Flotten des Dominion in den Gamma–Quadranten zurückgezogen hatten. Außerdem drehte hier nun ein gigantisches Schlachtschiff der *Sovereign*–Klassse, die *Utopia*, seine wachsamen Runden und achtete darauf, dass die Gründer ihren Teil des Kapitulationsvertrags von 2375 einhielten.

Jedoch hatte der Sektor seine militärische Präsenz eingebüßt; Bajor war nun in erster Linie ein ökonomischer Edelstein, den es zu waschen galt. Man plante eine eigene Raumstation der Sternenflotte für Sicherheitszwecke am Wurmloch zu errichten, um den Zugang zu überwachen. DS9 würde dann nach Bajor zurückgebracht werden und im Orbit kreisen.

Eines stand wohl fest: DS9 hatte seine Wichtigkeit verloren. Die Sternenflotte zog sich zurück, rief Mann und Material ab. Bald würde man mit dem Bau neuer Basen im bajoranischen Sektor beginnen, seitdem Bajor offizielles VFP–Mitglied war. Die legendäre *Defiant*, so hatte Mendon gehört, wurde schon jetzt oft abberufen, eine andere Crew führte sie auf andere Missionen, die sich in erster Linie auf humanitäre Hilfeleistungen und Wiederaufbaumaßnahmen, Eskorten und Patrouillen beschränkten. Und wenn DS9 nach Bajor zurückkehrte, würde die *Defiant* endgültig dem Stützpunkt zugeteilt werden. DS9 konnte dann nur auf ein minderwertiges Schiff hoffen.

So änderten sich die Zeiten.

Nur die Legenden blieben. Und die galt es um jeden Preis zu bewahren. Selbst aus Sicht eines männlichen Benziten.

:: Kapitel 20

U.S.S. Moldy Crow

„Kommen Sie herein."

Unmittelbar nachdem Daren den Melder betätigt hatte, war die Stimme erklungen. Sie kam den Worten nach.

Die breiten Türen glitten beiseite, und Daren betrat das Büro von Captain Kira Nerys. Es hatte sein Fundament auf einem leichten Podest – cardassianische Architektur! –, was dem Kommandanten erlaubte, die Arbeit seiner Untergebenen zu überwachen, ohne sich zu ihnen begeben zu müssen. Daren war davon überzeugt, dass dies nicht dem Denken der liberalen Bajoraner entsprach, doch DS9 war ursprünglich als cardassianische Raumstation konstruiert worden, womit man mit den architektonischen Eigenheiten hatte Vorlieb nehmen müssen.

Wenngleich Daren diese Überlegungen für recht interessant befand, konnte sie es sich derzeit nicht leisten, ihnen nachzugehen.

Kira Nerys, eine hoch gewachsene, schlanke und muskulöse Bajoranerin, saß im Sessel hinter ihrem Schreibtisch. Daren hatte einige ältere Holo–Aufnahmen im Archiv der Sternenflotte von ihr gesehen. Damals hatte die cardassianische Besatzung von Kiras Heimatwelt gerade ein Ende genommen, und die Föderation hatte sich angeboten, DS9 gemeinsam mit den Bajoranern zu verwalten. Heute war Bajor geschätztes Mitglied der Föderationsfamilie – und Kira Nerys war aus dem Schatten ihrer Vergangenheit als Widerstandskämpferin herausgetreten, indem

sie zuerst den Verbindungsoffizier und stellvertretenden Kommandanten auf der Station gestellt und nun selbst seit einer Dekade das Befehlspatent innehatte. Die Uniform der Sternenflotte stand ihr gut, fand Daren. Doch seit dem Beitritt Bajors waren bereits acht Jahre ins Land gezogen, und auch Kira musste sich daran gewöhnt haben.

Kira begrüßte Daren mit einem herzlichen Lächeln, wobei die vielen kleinen Fältchen im Antlitz der Bajoranerin zutage traten. „Captain Daren, was können wir für Sie tun?“

Daren war so frei und nahm auf einem der drei Stühle vor Kiras Schreibtisch Platz. „Die *Moldy Crow* benötigt einige Ersatzteile. Vielleicht könnten einige Ihrer Techniker uns bei letzten Wartungsarbeiten helfen?“

Kira nickte, nachdem sie an ihrem Tisch–Terminal etwas überprüft hatte. „Das ist überhaupt kein Problem, Captain. Die *Utopia* ist zurzeit auf Patrouille und die *Geronimo* wird nicht vor morgen früh erwartet. Commander Nog und seine Leute stehen Ihnen zur Verfügung.“

„Das ist sehr freundlich.“, bedankte sich Daren rasch. „Und jetzt, da wir diese Angelegenheit geregelt haben, können wir zum eigentlichen Anlass meines Besuchs vorstoßen.“ Ein wenig gedankenverloren kramte sie in ihrer rechten Hosentasche und holte schließlich ein kleines, rundes Objekt hervor, legte es vor Kira auf die gläserne Tischplatte.

Die zwei Frauen tauschten einen geheimnisvollen Blick, ehe Daren das Stück ihrer beider Aufmerksamkeit Kira entgegen schob.

„Die Medien sorgen dafür, dass es sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Sie haben sicherlich schon vom diplomatischen Zwischenfall im Khitomer–System gehört…“

„Wer hat davon *nicht* gehört?“, lautete die Antwort von Darens Gegenüber.

Augenblicklich fragte sie sich, warum Kira – wenn sie doch von den aufwühlenden Ereignissen bei Khitomer wusste – sie nicht auf sie angesprochen hatte. Was für Gründe mochte es für die Bajoranerin geben, Daren nicht mit der Tür ins Haus zu fallen? War es Misstrauen oder doch eher eine Form der Vorsicht? Daren konnte sich denken, dass eine ehemalige Widerstandskämpferin eher den direkten Weg wählte. Andererseits… Seit Kiras Zeit in der Resistenzzelle auf Bajor waren mehr als fünfzehn Jahre vergangen. Vielleicht also hatte sie sich bereits verändert.

Möglicherweise wollte Kira ihr auch nur einfach nicht das Gefühl geben, dass alle Welt auf sie starrte, und so hatte sie eine Alltagssituation mit dem üblichen Geplänkel erschaffen.

Als Daren merkte, dass diese Spekulationen zu nichts führten, beschloss sie, das Unbehagen zu ignorieren, welches Kiras Reaktion in ihrer Magengrube ausgelöst hatte, und trug ihr Anliegen vor: „Damit ich die Unschuld meines Ersten Offiziers und Botschafter Kolrami beweisen kann, ist es dringend erforderlich, dass ich ein paar handfeste Beweise in die Finger bekomme.“, sagte sie. „Eine Analyse dieses Zielerfassungsmoduls hat ergeben, dass es sich größtenteils um bajoranische Bauteile handelt. Sie wurden in das TR–116–Gewehr nachgerüstet. Ich dachte, Sie könnten mir vielleicht weiterhelfen, Captain.“

Sie reichte ihr das kleine Modul. „Interessant…“

„Was ist?“

„Dieser Aufdruck – dieses Symbol – meine ich… Es kommt mir irgendwie bekannt vor…“

„Sie kennen es?“

„Das wäre übertrieben. Während des Widerstands habe ich mit so vielen Waffen gekämpft, zusammen mit so vielen verschiedenen Splittergruppen und Fraktionen auf Bajor. Meist ging es recht hektisch vor sich. Aber ich könnte

schwören… Captain, es tut mir Leid. Ich erinnere mich nicht mehr. Aber vielleicht kann ich Ihnen jemanden empfehlen, der Ihnen weiterhelfen könnte…“

„Sehr gut. Wer ist es?“

– – –

U.S.S. Avenger

Die Fregatten der *Defiant*–Klasse waren merkwürdige Schiffe, die streng genommen gar nicht zum Design der Sternenflotte passten.

Für Nisba war es das erste Mal, dass sie ein Schiff dieser Klasse ausführlich mitbekam, während die Boritanerin durch die engen Korridore der *Avenger* wandelte. Worf an ihrer Seite.

Vor nicht ganz einem halben Tag waren sie von der *Avenger* abgeholt worden, indem sie an Bord gebeamt hatten. Anschließend hatte Worf Befehl erteilt, die *Negh'Var* mit den Langstreckensensoren aufzuspüren und mit Höchstgeschwindigkeit die Verfolgung aufzunehmen.

Nisba hatte von Captain Darens Plan gehört, nach Bajor zu fliegen, um eine Spur auf dieses merkwürdige Zusatzteil im TR–116–Gewehr zu finden, die sie womöglich weiterbringen konnte. Und natürlich sorgte sie sich um das Wohlergehen von Bogy't und diesem schmierigen Kolrami, hatte auch mitbekommen, dass Hansen und Chell sich selbstständig gemacht hatten, um Bogy't zu befreien – was sie zumindest nachvollziehen, wenn auch nicht für diplomatisch klug befinden konnte. Nichtsdestotrotz hatte sie jetzt eine eigene Mission zu erfüllen: Martok zu retten.

Und das mochte sich als heikle Angelegenheit herausstellen.

Deshalb versuchte sie sich zurzeit von allem gedanklichen Ballast zu befreien – wie schwer er auch wiegen mochte –, um sich auf ihre bevorstehende Aufgabe vorzubereiten.

Worf bedeutete Nisba den Weg in eine Korridorgabelung, und schließlich traten sie hindurch eine Tür linkerhand in die Krankenstation der *Avenger*.

Es war eine im Verhältnis zur *Moldy Crow* fast unwürdig anmutende medizinische Einrichtung. Ein kleiner Raum. Es gab nur drei Biobetten, und alle nicht–essentiellen Systeme und Komponenten schienen die Erbauer schlichtweg nicht berücksichtigt zu haben.

Außer Nisba und dem Klingonen befanden sich noch zwei Personen hier: ein junger denobulanischer Fähnrich, der weiter abseits arbeitete und jemand, der ihnen mit dem Rücken zugewandt war. Anhand des natürlich–kahlen Schädels erkannte Nisba, dass es sich um einen Vertreter der deltanischen Spezies handeln musste.

„Doktor.“, sagte Worf. „Haben Sie einen Augenblick Zeit?“

Die Person, die Nisba in der Folge als die Chefärztin von Worfs Schiff realisierte, drehte sich um – und als sie einander in die Augen blickten, da war es, als hätten sich ihre Wege nie getrennt.

Tariana Lez stand vor ihr.

„Wer hätte gedacht, dass wir uns mal wieder sehen, Tariana…jetzt verrat’ mir: Welcher Gang der Gezeiten war’s, der Dich an Bord der *Avenger* gespült hat?“

„Kein Gang der Gezeiten, Cassopaia.“, antwortete Lez, während sie mit zwei vollen Tassen Lissablütentees vom Replikator zurückkehrte und sich zu Nisba an den Tisch in einer Nische der ansonsten leeren Offiziersmesse auf der *Avenger* gesellte. „Es war eine stinknormale Beförderung.“

„Eine *Beförderung*, sagst Du?“ Nisba wölbte verblüfft die Brauen. „Nach gerade einmal zwei Jahren vom medizinischen Assistenten zum Chefarzt auf einem Raumschiff? Das gibt’s doch nicht.“

„Was sollte es denn sonst sein?“ Die junge Deltanerin lächelte sanft, und ihr kindliches Gesicht schien dabei zu leuchten. Aber ihre Augen, die waren die Wonne…ja, Nisba erinnerte sich an die Augen. Sie erinnerte sich an alles, was Tariana Lez einzigartig machte.

Und natürlich spürte sie nach wie vor die Auswirkungen der deltanischen Pheromone, die ihr Gegenüber umgaben. Doch war die sehr intime Vergangenheit, die beide Frauen teilten, viel stärker als biologische Fakten, und von daher verstand Nisba mit ihnen umzugehen.

„Bist Du nicht stolz auf mich?“, fragte Lez, und man merkte, wie sie versuchte, ihr ansonsten so sensibles, zerbrechliches Ego mit dieser Aussage zu überspielen.

„‚Stolz’ ist gar kein Ausdruck. Bei der Gründerin Boritas…Tariana, wenn ich mich nicht irre, dann ist das ein neuer Rekord in der Sternenflotte. Wunderkindern wie Dir hängt man Medaillen um und stellt sie in den Schaufenstern von Utopia Planitia aus, damit alle angehenden Captains, die ihr Schiff abholen, sie bewundern können. Was also suchst Du auf einer so schmucklosen, grauen Flunder wie der *Avenger*?“

Lez nahm einen Schluck vom Lissablütentee – es freute Nisba, dass sie sie damals für das boritanische Nationalgetränk hatte begeistern können und Lez diese Angewohnheit ihrerseits beibehalten hatte. Dann, während sie die Tasse absetzte, erwiderte sie: „Ja, weißt Du, Cassopaia… Die Medaillen, von denen Du sprichst, hab’ ich auch gekriegt. Aber wollen wir doch mal ehrlich sein: Was bringen sie einem schon?“

„Sie bringen Dich weit hinaus.“, betonte die Boritanerin.

„Das sagten mir die Admiräle, die sie mir überreichten, auch. Aber sie tun es eben *nicht*, Cassopaia. Sie bringen mich *nicht* weit hinaus. Man wird in ein halbes Dutzend Stiftungen ’reingesteckt, die zwar jede Menge Credits bringen, es aber erforderlich machen, dass Du das Sol–System gar nicht erst wieder verlässt. Man führt Dich den Kadetten auf der Akademie als Musterbeispiel des perfekten Offiziers vor. Nach vier Monaten hatte ich die Nase voll davon. Ich hängte meine Schaufensterpuppenkarriere an den Nagel, bevor ich noch Starallüren bekam. Und ich hielt die Augen nach einem Schiff offen, wo ich dienlich sein konnte. Auf der *Avenger* war der Posten des stellvertretenden Chefarztes frei – ich habe mich gemeldet. Ein halbes Jahr später trat Doktor Zeitman den wohlverdienten Ruhestand an… Tja, und so kam ich zu meiner Ehre.“

Nisba schürzte die Lippen. „Ein respektabler Werdegang. Und wie sieht’s mit den Abenteuern aus? Schon eine Massenepidemie bekämpft?“

„Das nicht. Allerdings kann ich mich auch nicht beschweren – Captain Worf hält uns ordentlich auf Trab.“

„Kann ich mir vorstellen…“, kommentierte Nisba und fügte in Gedanken anbei: *Was soll man von einem bärigen Klingonenmann noch anderes erwarten?*

„Ich kann nicht leugnen, dass ich es in den vergangenen zwölf Monaten nicht schon mit einigen wirklich verrückten Krankheiten, Mutationen und Spezies zu tun gehabt hätte. Erzählst Du mir auch ’was von Dir? – wie ist es Dir in den letzten zwei Jahren ergangen, Cassopaia?“

„Was soll ich sagen…“ Nisba zuckte mit den Achseln. „Ich bin kein Wunderkind und deshalb immer noch ganz im Zeichen der alten Profession: Chefärztin der *Moldy Crow*.“

„Die *Moldy Crow*…wie geht es Deinem Schiff?“

„Na ja – sie altert mit Würde, denke ich.“

Lez faltete die Hände, so als wollte sie damit zum Ausdruck bringen, dass sie jetzt ein neues, vom Smalltalk separiertes Thema anschnitt. Und so war es dann auch…

„Cassopaia, hast Du einen –…“

Nisba kannte die Frage, und es war ihr unangenehm, sie geschehen zu lassen. Deshalb unterbrach sie Lez: „Nein. Und…und was ist mit Dir?“

Lez blickte zu ihr auf. „Ich bin seit etwa sieben Monaten mit dem Captain eines bajoranischen Frachtschiffs liiert.“

Dumme Frage, Cassopaia., fluchte Nisba in sich hinein. Der Versuch, sich in Ablenkungen zu flüchten, war nach hinten losgegangen. Und jetzt fühlte sie sich noch schlechter.

Sie suchte nach Worten, um das Gespräch nicht abreißen zu lassen. „Wie ist sie denn so?“

Lez’ Blick veränderte sich – sie begann zu schwärmen. In den nächsten Minuten hörte sich Nisba an, wie Doktor Tariana Lez – die ihr mit ihrer auf Delta IV über alles geächteten Homosexualität vor zwei Jahren noch als absolute und isolierte Außenseiterin begegnet war – endlich zu ihrem ganz individuellen Glück gefunden zu haben schien; wie sie sich verliebt hatte und wie es danach weitergegangen war; wie gut sie es schaffte, ihre lesbische Beziehung zu der Frau, die sie buchstäblich zu vergöttern schien, aufrecht– und gleichsam geheim zu halten. Das Glück schien die Deltanerin reich beschenkt zu haben; Lez’ Leben mutete an wie eine gedeihende Blume – höher, kräftiger, schöner.

Augenblicklich – während ihre ehemalige Freundin redete – fragte sich Nisba, warum ihr Leben stagnierte, warum es keine Fortschritte gemacht hatte, und zwar nicht nur in den letzten zwei Jahren. Warum war Cassopaia Nisba immer noch dieselbe, verbitterte Boritanerin, die es stets aufs Neue mit jeder Menge Talent erreichte, sich die Auswege

aus ihrer mentalen Misere zu verbauen? Was machte sie falsch, und was hatte Tariana Lez richtig gemacht, um ihr Glück in beide Hände zu nehmen? Wenn es einer lesbischen Deltanerin möglich war, sich mit der Welt, in der sie lebte, zu arrangieren, warum dann auch nicht einer Boritanerin, die hin– und hergerissen war zwischen ihrer heiligen Ideologie, Männer als Untergebene zu betrachten, und dem Wunsch, einen Mann einmal von ganzem Herzen lieben zu dürfen.

„Cassopaia? Hey, Cassopaia, bist Du noch da?“

Augenblicklich riss sich Nisba ins Hier und Jetzt zurück, als sie bemerkte, dass Lez zu Ende gesprochen und ihre geistige Abwesenheit bemerkt hatte. Es war kein angenehmes Gefühl.

„Ja, natürlich.“ Sie nickte hastig. „Entschuldige, ich war nur gerade ein wenig in Gedanken. Hast Du vorhin irgendetwas Bestimmtes gefragt?“

„Ich habe gefragt, ob Dir für die Zukunft etwas vorschwebt. Hast Du irgendeinen Plan für Dein weiteres Leben? Manche Leute sind so – die vollführen urplötzlich eine Wende um 180 Grad, weil ihnen einfällt, dass sie eine Bestimmung haben. Es ist zwar eine Weile her, aber ich denke, Du könntest so eine Person sein. Also – wie sieht’s bei Dir aus?“

Eine Wende um 180 Grad…

Nur zu gern hätte Nisba irgendetwas Glaubwürdiges erwidern können – nur um den Schein zu wahren, sie hätte eine Perspektive für die Zukunft. Aber die Wahrheit war: Sie *hatte* keine Perspektive. Alles, was in ihrem Herzen wohnte und sie reicher machte als den nichts habenden und nichts wollenden Nihilisten war der innige Wunsch, ihr Leben zu verändern, endlich in den Griff zu bekommen, mit sich selbst ins Reine zu gehen. Doch das war auch schon alles. Und diese Wunschfantasie wurde erdrückt von der

Bitterkeit namens Realität, die Cassopaia Nisba bisher stets im Stich gelassen hatte, die wohl größte Hürde ihres Lebens zu überspringen.

„Vielleicht kehre ich demnächst nach Borita zurück. Mein Landsitz braucht mich.“

„Ah ja.“

Nisba fühlte sich nach dieser Ausrede noch schlechter, obwohl sie eigentlich das Gegenteil angenommen hatte. Das Problem war, dass Tariana Lez sie kannte, sie einschätzen konnte. Ausflüchte funktionierten nicht bei ihr. Nisba hatte sich wohl zu sehr auf ihre Instinkte verlassen.

Es war eine falsche, da faulige Ausrede gewesen, und auch Lez musste in diesem Moment durch den Kopf gehen, dass die Rückkehr nach Borita nichts weiter als eine Kapitulation vor sich selbst war. Man vergrub sich in seinem eigenen Nest, verschloss die Augen vor den Herausforderungen des Lebens, die man nicht meistern konnte. Man verhärtete und verschleppte sich.

So etwas war keine Wende um 180 Grad, aber ganz gewiss etwas anderes: eine Wende in die endgültige und dauerhafte Flucht.

Doch was sollte Cassopaia Nisba tun? Die Wahrheit schmerzte: Sie war allein. Ganz allein.

Und niemals hatte sie das Gefühl, so sehr vor dem inneren Konflikt zu resignieren, den sie zwar erkannte, aber einfach nicht zu meistern imstande schien…

– – –

Shuttle *Sorbas*

Der Hojical–Sektor. Sprichwörtlich am Arsch der Föderation.

Hier suchte niemand etwas.

Fast niemand.

Das Shuttleschiff *Sorbas* näherte sich mit trügerischer Gelassenheit.

Der riesige Asteroid hing leblos im Weltraum; als etwas, das das Universum in seiner salomonischen Evolution geschaffen, aber schier nicht gebraucht hatte.

Hojical XIII, unregelmäßig mit großen Kratern übersäht, aber deshalb nicht unbedingt zu unterscheiden von den zahllosen anderen Gesteinbrocken, die im Sektor vor sich hintrieben, war eine Variation desselben leblosen Fels, der diese
Raumgegend bevölkerte. Über fünfhundert Kilometer in seinem Durchmesser, war der Asteroid ebenso unübersehbar wie anstößig in seiner wenig ansprechenden Ovaloptik, vor dem Hintergrund ewiger Schwärze.

Nichtsdestotrotz stellte er für Annikas und Chells Vorhaben einen ungeschliffenen Diamanten dar.

Ein solcher Stützpunkt hatte ganz bestimmt auch seine Vorteile. Vor allem für den Geheimdienst der Sternenflotte. Wer vermutete schon inmitten eines riesigen Asteroidenfelds eine experimentelle SIA–Einrichtung.

Annika hätte es bestimmt nicht vermutet. Aber wenn man einen Ehemann hatte, der hin und wieder von seiner Zeit beim Geheimdienst aus dem Nähkästchen plauderte, dann reagierte man äußerst sensibel.

„So weit, so gut…“, räusperte sich Chell neben ihr.

Im nächsten Moment erschraken sie beide, als durch die KOM eine herbe Männerstimme ertönte.

[Shuttleschiff, Sie sind soeben in eine Sperrzone eingetreten. Kehren Sie auf der Stelle um oder weisen Sie sich aus.]

„Annika,“, sagte der Bolianer, und er klapperte dabei mit den Zähnen, „dieser Kerl scheint wirklich nicht zu Scherzen aufgelegt zu sein…“

„Immer mit der Ruhe, Chell. Wir sind auf alles vorbereitet.“ Annika öffnete einen Kanal über ihr Panel. „Hojical–Basis, hier ist Shuttleschiff *Sorbas*. Wir übermitteln jetzt die Autorisationscodes.“

[Verstanden. Landegenehmigung wird erteilt, sobald Autorisation bestätigt wurde.]

Ein paar Minuten verstrichen, ohne, dass sich irgendein Ergebnis einstellte. Sie wussten nicht, wie es um ihren Plan bestellt war.

„Wieso dauert das denn so lange?“ Chell wurde allmählich ungeduldig.

Annika klopfte ihm auf den Arm. „Es gibt keinen Grund, nervös zu werden. Wir haben alles unter Kontrolle.“

Schließlich kam die Antwort von Hojical XIII: [Shuttleschiff, Autorisation bestätigt. Sie haben Landegenehmigung auf Rampe neunzehn.]

„Siehst Du – wie ich doch sagte: Es läuft alles ganz wunderbar.“

Das einsame Shuttle flog weiter auf den gigantischen Asteroiden zu, bis sich ein Lichtspalt aus seinem finsteren Felsrachen auftat – und die *Sorbas* zuletzt verschluckte…

– – –

Deep Space Nine

Das Innere von Deep Space Nine wurde nicht der äußeren Ästhetik gerecht. Es wirkte unfertig: unverkleidete Streben an kahlen Decken; summende Schaltkreise und Kabel unter Stahlgitter–Laufstegen.

Es fiel Mendon nicht schwer, das Zentrum der Station zu finden – er verließ sich einfach darauf, dass ihn die Beine zur nächsten Bar trugen. Nach einer Weile erreichte er eine breite, protzig anmutende Promenade, in der ziemlich

viele Leute unterwegs waren und die mit ihren vielen Läden und Kiosken auf eine fast peinliche Weise an ein Einkaufszentrum erinnerte. Mendon glaubte sich nicht mehr an Bord einer Raumstation, sondern im Basar eines Low-tech–Planeten. Wenigstens konnte er die meisten Hinweisschilder lesen.

Die Taverne unterschied sich von den anderen Etablissements. Mendon erkannte die richtigen Lichter, spürte die richtige Atmosphäre. Hier fehlte jedes Drum und Dran, das Sensationelles verhieß und doch nur Banales bot. In diesem Fall schien alles zu stimmen: Der Benzite hörte das Stimmengewirr von den Dabo–Tischen, sah private Nischen und Zugänge zu Holo–Zimmern, die Besonderes boten; sein Blick glitt über eine Theke mit traditionell anmutenden Barhockern, und er roch jene Mischung aus Synthehol und Schweiß, die auf viele Gäste mit großem Durst und Hunger hindeutete. Blaugraues Licht schimmerte in der Bar. Chell hatte Mendon einmal darauf hingewiesen, dass eine derartige Beleuchtung an Zeiten erinnerte, als man in Kneipen auf der Erde mit nikotinhaltigen Pflanzenblättern gefüllte Papierzylinder verbrannt hatte: Menschen sogen den Rauch tief in die Lungen, um ihn nach einigen Sekunden wieder auszuatmen. Eine derartige Vorstellung genügte, um ihn voller Ekel schaudern zu lassen.

Mendon trat ein – und geriet in eine Wolke, die nach Pfefferminz roch und seine Augen tränen ließ. Er rieb sich die Nase, schritt dann an zwei Yridianern vorbei, die sich über ein qualmendes Glas beugten, und wählte einen Platz am anderen Ende der Bar.

„Wenn Sie mir die Bemerkung erlauben – ich freue mich jedes Mal, wenn ein neues Gesicht hier auftaucht.“ Der Barkeeper – ein kriecherischer Ferengi, dessen auffallende Weste darauf hindeutete, dass er der Inhaber war – stützte die Ellenbogen auf eine glänzende Theke, lächelte und

zeigte spitze Zähne. „Ihres ist garantiert ein sehr ungewöhnliches. Lange ist's her, dass ich zum letzten Mal einen Benziten gesehen habe."

„Lieutenant Mendon von der *Moldy Crow*.", stellte sich Mendon knapp vor – woraufhin er sich wieder dem PADD vor sich zuwandte, das eine Biographie und Zusatzinformationen über Diplomaten Timothy Rackowsky enthielt.

„Die *Moldy Crow*…", murmelte der Barkeeper. „Ich muss sagen: Ich fühle mich geehrt. Es gibt wohl kein Schiff der Sternenflotte in diesen Tagen, das ähnlichen Bekanntheitsgrad genießt. Fragt sich nur, ob ich Ihnen dazu gratulieren soll. Wer hat Euch Jungs eigentlich darin bestärkt, dass die Föderation wieder einen Krieg braucht? Aber…" Der Ferengi beugte sich vor. „…nur so unter uns: Als jemand, der schon zwei feindliche Besatzungen mitgemacht hat, kann ich nur sagen: Man schlägt sich immer irgendwie durch. Auf die eine oder andere Weise. Aber man sollte auf keinen Fall aufs Schlachtfeld ziehen ohne vorher einen guten Tropfen aus dem „Quark's" intus zu haben. Oder die Erinnerung an ein aufregendes Holo–Programm, in dem man sich von orionischen Sklavenmädchen verwöhnen lässt."

Allmählich von den Versuchen des Ferengi genervt blickte Mendon von seinem Handcomputer auf. „Ihre Versuche, mich in konsumtive Verlockungen zur verstricken, werden nicht von Erfolg gekrönt sein, Mister… Jedoch…" Er überlegte schnell. „…haben Sie auch Tentakelbrühe von Benzar im Angebot?"

Der Ferengi wich ein wenig von der Theke zurück und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. „Aber selbstverfreilich doch. Frisch gepresst."

Eine Minute später erhielt Mendon das erwünschte Getränk. Ein Probeschluck der Tentakelbrühe verwunderte ihn: Im Laufe der Jahre hatte er durchweg die Föderation in den

verschiedensten Etablissements nach Tentakelbrühe gefragt; diese war jedoch in den meisten Fälle repliziert und wenn sie denn überhaupt authentisch war, dann schmeckte sie nicht wie auf Benzar. Hier war es zum ersten Mal anders.

„Unerwartet gut.“, ließ sich der Benzite vernehmen.

„Tja,“, sagte der Ferengi, „das „Quark’s“ ist eben etwas ganz Besonderes. Immerhin wird es von niemand anderem als dem offiziellen Ferengi–Botschafter auf dieser Station geleitet.“ Stolz verwies er auf ein edelsteinbespicktes Medaillon unterhalb des Halses, das Ferengi–Initialen offenbarte.

Mendon nickte ihm entgegen. „Es ist mir sehr genehm.“ Dann richtete er die Aufmerksamkeit wieder seinem PADD zu.

Er versuchte es zumindest, denn der Ferengi schien nicht von seiner Seite zu weichen. „Ich habe tatsächlich einige interessante Artefakte und Schmuckstücke von Benzar…“

Binnen weniger Sekunden hatte der Barkeeper einen Haufen glitzernder Edelsteine auf der Theke ausgebreitet.

„Diese Lokali–Kristalle habe ich vor kurzer Zeit von einem sonderbaren Geschöpf bekommen, das auf den Namen Morn hört.“ Der Ferengi drehte einige der Edelsteine hin und her, um die Steine leuchten zu lassen. „Sie sind extrem selten und kosten ein Vermögen. Wie wäre es mit einem lukrativen Sonderangebot?“

Mendon maß die Kristalle mit einem flüchtigen Blick. „Sie sind wertlos.“

„*Was*?“

„Jener matte Glanz deutet daraufhin, dass es sich um unechten Lokali handelt.“, erklärte Mendon. „Man findet ihn fast überall auf Benzar.“

Mit einem entsetzten Blick ließ der Barkeeper sämtliche Kristalle rasch wieder von der Theke verschwinden.

Eine Weile – also höchstens eine Minute – verging, da Mendon sich wieder dem Studium seiner Daten widmen konnte, da merkte er, dass der Ferengi sich für sein PADD zu interessieren schien.

„Hey, dieser Kerl kommt mir irgendwie bekannt vor.“

„Inwiefern?“

„Ich stehe schon mein halbes Leben hinter dieser Theke. Ich interagiere gerne mit meinen Kunden. Und ich vergesse so gut wie nie ein Gesicht.“, betonte der Ferengi.

„Was hat dieser Mann hier gemacht?“

Der Ferengi zuckte mit den Achseln. „Er hat etwas getrunken und auch eine Kleinigkeit gegessen, was sollte er auch anderes tun?“

„War er in Begleitung einer oder mehrer Personen?“

„Nein,“, sagte der Barkeeper, „soweit ich weiß war er allein.“

„Wo ist er hingegangen?“

Gerade schien der Ferengi tatsächlich zu einer aussagekräftigen Antwort ansetzen zu wollen, da hielt er sich zurück, lächelte keck und schüttelte den Kopf. „Oh, verdammt…wissen Sie: Ein Botschafter hat den Kopf oft voll mit anderen Dingen…Diplomatie, Bürokratie und so was…“

Mendon wusste, worauf er hinauswollte – was das Gebot dieses Ferengi war. „Wie viel für *alle* Kristalle?“, fragte er also. „Sie bestimmen den Preis.“

Der Ferengi grinste triumphierend.

– – –

Hojical XIII

„Und das hier, Admiral Chell, ist unser Schmuckstück. Einige von uns nennen es auch die Freakshow. Voilà, ein romulanisches Tiefenraum–Runabout.“

Chells Herz frohlockte, als die kleine Gruppe den Hangar betreten und er nun geradewegs dem Teilziel dieser wohl kaum autorisierten Mission entgegenblickte. Hier war es, das romulanische Schiff, das sie brauchten. Das SIA hatte es durch irgendeinen Zufall in die Finger bekommen, und nun lagerte es seit Jahren hier, ohne, dass man im Zuge Dutzender Untersuchungen etwas besonders Interessantes über romulanische Technologie herausgefunden hatte.

Wird langsam Zeit, dass die Mühle zu neuen Höhenflügen aufsteigt und einen Sinn erfüllt, bevor sie auseinander fällt.

Der Bolianer strich sich über seine Admiralsuniform, nachdem er einen Fussel gesichtet hatte, anschließend adressierte er sich an den jungen Mann, der die Führung durchgeführt hatte. „Haben Sie Dank, Lieutenant. Sie dürfen jetzt wegtreten."

„Zu Befehl, Sir." Der Mann, dessen Namen Chell schon wieder vergessen hatte, salutierte. „Es war mir eine Ehre, Ihnen bei dieser spontanen Inspektion zur Hand gehen zu dürfen."

Während Chell ihm beim Verlassen des Hangars im Herzen von Hojical XIII hinterher blickte, musste er schmunzeln. *Wenn Du bloß wüsstest, dass Du soeben Opfer einer ausgeklügelten Verarschung geworden bist, Jungchen…*

In diesem Zusammenhang erinnerte sich an die von ihm selbst ein wenig modifizierten Umstände, die ihn zum Chefingenieur der *Moldy Crow* gemacht hatten. Und an einen gewissen Admiral Nakamura, der seiner eigenen Rauschsucht nicht hatte widerstehen können.

Wie leicht Menschen doch zum manipulieren waren, hatte er damals gedacht. Heute, nachdem er im Zuge der letzten Jahre massive charakterliche Wandlungen durchgemacht und seinen Weg gefunden hatte, so musste er zugeben, galt dies nur noch für ganz bestimmte Menschen.

Abgesehen davon hatte Annika auch ihren Teil zu der ganzen Sache beigetragen: Ohne die gefälschten Autorisationscodes, die sie über Bogy'ts Agentenkonto beim SIA angezapft hatten, wären sie keine fünf Schritte weit gekommen. Es war schon eine Ironie: Da verfügte der Sternenflotten–Geheimdienst über so viele falsche Identitäten – von denen Bogy't auch so manche angenommen hatte –, und war er doch nicht gefreit, wenn man seine eigenen Waffen gegen ihn einsetzte.

Wenn Bogy't meinen Auftritt nur sehen könnte…, dachte Chell in einem Augenblick der Wehmütigkeit. Nach all den Jahren bereitete es ihm immer noch Spaß, den Europeaner zu piesacken – nur heute auf Basis einer ehrlichen Freundschaft, keiner Rivalität.

„Lass Dir Deinen Admiralsauftritt besser nicht zu Kopf steigen, Chell.", meinte Annika neben ihm – oder sollte man besser sagen ‚Commodore Genestra', rechte Hand von Admiral Chell. „Sehr bald – schätzungsweise spätestens, wenn wir diese Hangartore dort passiert haben – werden wir uns mit dem Betrüger– und Outlaw–Status zurechtfinden müssen."

Chell lächelte ihr entgegen. „Okay, Annika. Am besten warnst Du mich, wenn's soweit ist. Bis dahin will ich meinen Status genießen dürfen. Fähnrich?" Er winkte einer Frau auf der nächsthöheren Ebene des Hangars zu.

„Ja, Sir?"

„Mein Hals ist so trocken. Ich hätte gerne eine kleine Erfrischung."

:: Kapitel 21

U.S.S. Avenger

Schon seit Jahren hatte Cassopaia Nisba nicht mehr so schlecht geschlafen wie in der zurückliegenden Nacht auf der *Avenger*. Die Quartiere waren kaum mehr als militärische Kojen, und die Betten erinnerten eher an Jeffries–Röhren. Sie vermisste ihr boritanisches Himmelsbett – das Bett einer Fürstin – an Bord der *Moldy Crow* schon jetzt.

Doch zurzeit gab es andere Prioritäten: Sie hatten die *Negh'Var* fast eingeholt. Worf hatte zwar immer wieder versucht, das klingonische Flaggschiff zu rufen – niemand wusste, ob Martok überhaupt noch lebte –, doch man hatte ihm nicht geantwortet. Nisba hatte kein gutes Gefühl bei der Sache; zurzeit, das sagte sie sich selbst, mussten sie wohl dankbar sein, dass auf ihrem Weg durch den klingonischen Raum keine Birds–of–Prey oder Schlimmeres auftauchten und ihnen den Weg versperrten.

An diesem Morgen hatte sie erst einmal einen kräftigen Muntermacher nötig. Ihr üblicher Lissablütentee reichte da nicht mehr aus, und so beschloss sie, auf Empfehlung Tarianas hin, zu einem klingonischen Raktajino zu greifen, während beide Frauen in der gut gefüllten Offiziersmesse der *Avenger* ihr Frühstück einnahmen.

Nisba schüttelte sich, als der heiße Raktajino über die Geschmacksnerven ihrer feinfühligen boritanischen Zunge tastete. Eine Überwindung war es, herunterzuschlucken. Dann sagte sie: „Das Zeug schmeckt so modrig wie die

Klingonen riechen! Kein Wunder, dass sie ihren Kaffee so sehr lieben…“

Die Deltanerin – sie saß ihr direkt gegenüber – amüsierte sich über Nisbas Reaktion und lächelte. „Ach weißt Du…ich mag den Geruch eines gepflegten Klingonen eigentlich.“

Die Boritanerin riss die Augen auf. „Wie bitte?“

Im selben Moment glitt die Tür der Offiziersmesse beiseite und Worf trat herein, seine Schärpe zurechtrückend. Er begrüßte beide Frauen mit einem Nicken und ging zum Replikator, wo er sich einen Pflaumensaft bestellte, sehr zur Irritation Nisbas, die eigentlich davon ausgegangen war, dass ein Klingone fast obligatorisch zum Raktajino griff. Anschließend nahm er in der anderen Ecke des Raums Platz, an einem leeren Tisch, und widmete sich seinem Pflaumensaft.

„Hast Du seinen Geruch gerade wahrgenommen, als er an uns vorbeigegangen ist?“, fragte Tariana. „Vor einigen Wochen habe ich mit einem früheren Kollegen des Captains gesprochen, Miles O’Brien. Vielleicht kennst Du ihn, er unterrichtet Ingenieurswissenschaften an der Akademie. Er pflegt Worfs Geruch ein erdiges, modriges und ehrliches Aroma zu nennen. Ich finde, das trifft überaus zu. Und es hat sicherlich auch etwas mit seinem ehrlichen Wesen zu tun.“, fügte sie bewundernd hinzu.

Nisba ging das zu weit. „Man kann nicht vom Geruch einer Person auf deren Charakter schließen, Tariana.“, widersprach sie. „Das ist doch vollkommen irrsinnig.“

„Meinst Du?“ Die hübsche Deltanerin nahm einen Schluck ihres Raktajinos. „Meiner Erfahrung nach haben Gerüche sehr viel mit individuellen Wahrheiten zu tun. Du zum Beispiel, Cassopaia, riechst aufregend. Aber auch ein wenig gefährlich.“

Nisba grinste. „Gefährlich…“, brummte sie halbernst.

Inzwischen war Tarianas Blick wieder zu Worf gewandert, der gerade den letzten Schluck seines Pflaumensaftes genommen hatte und jetzt nachdenklich das leere Glas vor ihm anstarrte.

„Sieh ihn Dir doch an…“

„Den Geruch?“

„*Worf*. Er leidet.“

Nisba wölbte eine Braue. „Wie kommst Du darauf?“

„Man kann es ihm in den Augen ablesen.“, sagte Tariana. „Hinter dieser vermeintlich unumstößlichen klingonischen Hülle steckt ein verletzliches Herz. Vielleicht sogar das Herz eines Poeten.“

„Jetzt hör aber schon auf.“

„Ich meine es ernst.“, beharrte Tariana. „Ich leide jedes Mal mit ihm, wenn ich ihn jeden Morgen so sehe. Ganz allein. Sein Dienst und Rang müssen ihm wichtig sein, er klammert sich an sie, sie geben ihm Halt in seiner Einsamkeit. Weißt Du, Cassopaia, Worf hat einen ziemlich tragischen Werdegang. Seine Eltern verlor er während des Khitomer–Massakers, er wurde auf der Farmwelt Gault von Menschen großgezogen. Später hängte man seinem Vater fälschlicherweise die Schuld für Khitomer an, was Worf über viele Jahre hinweg bis zur Lichtung dieser Lüge zu einem Geächteten im klingonischen Reich machte. Er verlor seine klingonische Gefährtin K’Ehleyr und einige Jahre später seine Frau. Das Verhältnis zu seinem Sohn ist ein schlechtes. In der Crew sagt man, es habe eine Zeit gegeben, da wünschte sich der Captain nichts Sehnlicheres als wieder unter Klingonen zu leben und von ihnen akzeptiert zu werden. Und weißt Du, Cassopaia, er hatte vor einigen Jahren tatsächlich die Chance, dauerhaft auf Qo’noS zu bleiben. Als Botschafter an Martoks Seite. Doch er entschied sich dagegen und nahm sein Offizierspatent bei der Sternenflotte wieder auf. Ich habe mich des Öfteren gefragt, welche

Gründe er für diesen Schritt gehabt haben mochte. Und mir drängt sich immer wieder die Schlussfolgerung auf, dass Worf ein innerlich sehr zerrissener Mann sein muss. Er ist ein typisches Beispiel für eine Person, die stets *zwischen* den Welten lebte und niemals irgendwo eine dauerhafte Bleibe fand. Einen Ort, an dem er kontinuierlich Geborgenheit erfahren konnte. Wahrscheinlich ist das auch der Grund, warum er so verschlossen ist. Ich wünschte wirklich, ich könnte ihm helfen."

[Krankenstation an Doktor Lez.], drang es aus dem Interkom.

„Sprechen Sie."

[Fähnrich Takkeshi hat sich während einer Kampfübung den rechten Unterarm gebrochen.]

„Ich bin schon auf dem Weg. Lez Ende. Tja, Cassopaia, tut mir Leid, dass ich Dich schon so früh verlassen muss."

„Ich kenn' das Problem, Tariana.", sprach ihr Nisba zu und blinzelte. „Geh und erfülle Deine Pflicht."

„Wir sehen uns dann später." Lez eilte aus der Offiziersmesse.

Und mir drängt sich immer wieder die Schlussfolgerung auf, dass Worf ein innerlich sehr zerrissener Mann sein muss. Er ist ein typisches Beispiel für eine Person, die stets zwischen *den Welten lebte und niemals irgendwo eine dauerhafte Bleibe fand. Einen Ort, an dem er kontinuierlich Geborgenheit erfahren konnte.*

Nisba hatte, ohne, dass sie es absichtlich gelenkt hätte, den Blick zu Worf gerichtet…

…und während sie diese großen, traurigen Augen sah…

Aber kann das denn möglich sein?, dachte sie, fast angsterfüllt vor dem Gefühl, welches sich ihr aufzudrängen anschickte.

Konnte es möglich sein, dass dieser Mann anders war – so gänzlich anders, dass er überhaupt nicht mehr in die

Kategorien einer Boritanerin hineinpasste, alle männlichen Feindbilder umging? Worf, hinter seiner Hülle etwas…etwas Neues, Unbekanntes, etwas, das alles auf den Kopf stellte?

Wenn an Tarianas Worten doch etwas dran ist…

Ein zwischen den Welten lebender Mann, äußerlich Klingone. Eine zwischen den Welten lebende Frau, äußerlich Boritanerin. Zwei von ihrer Heimat entfremdete Seelen, die sich ihre gänzlich eigene Identitätswelt geschaffen hatten?

Nisba erschrak, als sich Worf am anderen Ende des Raums erhob und sie bemerkte – bemerkte, wie sie ihn beobachtet hatte. Schnell drehte sie den Kopf weg.

Doch die Gedanken ließen sie nicht mehr los. Was geschah in diesem Augenblick nur mit ihr? – all ihre boritanische Stärke, sie schien urplötzlich verpufft. Es hatte sich eine Lücke ergeben. Worf…eigentlich hatte sie es seit ihrer ersten Begegnung gespürt, dass er anders war. Sie konnte sich ihn hineinversetzen und ihn bedauern.

Sie konnte…

Reiß Dich zusammen, Cassopaia! Es sind Männer, vergiss das nicht! Nur Männer! Sie versuchen Dich mit allem zu ködern! Das darfst Du nicht zulassen! Denke an das Matriarchat! Mache Dich Deines Glaubens bewusst!

Es wirkte. Ein Schleier der Kälte legte sich um Nisbas Herz. Vorerst.

Als sie den Kopf wandte, um nach Worf zu sehen, war vom Klingonen keine Spur mehr. Er war gegangen…

– – –

Die Zelle war dunkel, genauso wie die Aussicht: Das einzige, kleine Fenster bot den Orbit von Romulus dar, den das Gefangenenschiff soeben verließ.

Der Prozess war ebenso schnell zu Ende gegangen, wie er begonnen hatte. Die einzige Ehre, die Bogy't und Kolrami blieb, bestand in der Tatsache, dass das Gericht offenbar einen ganzen Transporter für sie beide allein abgestellt hatte.

Hochkarätige Staatsfeinde verdienten eben eine Sonderbehandlung. Aber ob das wirklich hinweg trösten konnte?

„Ich habe darüber nachgedacht…“, brummte Kolrami. Er saß auf der kleinen Bank der Zelle.

Bogy't drehte den Kopf vom Fenster weg und blickte zur Silhouette des Zakdornianers. „Worüber, Botschafter?“

„Wir sind unter Legenden. Wir dürfen uns geehrt fühlen.“

„Geehrt?“ Bogy't verstand nicht.

„Nach dem Praxis–Zwischenfall vor rund hundert Jahren setzte Gorkon, Kanzler des Hohen Rats der Klingonen, eine Friedenskonferenz an.“, sagte Kolrami. „Captain James Kirk von der *Enterprise* erhielt den Auftrag, Gorkons Flaggschiff durchs Föderationsgebiet zu eskortieren. Doch es gab einen Anschlag auf Gorkon, der dabei getötet wurde.“

„Ja, ich weiß.“ Bogy't hatte im Geschichtsunterricht nicht geschlafen. „Es war diese Verschwörung in der Sternenflotte um Admiral Cartwright und Colonel West mit klingonischen Hardlinern. Eine verrückte Sache.“

„Das stimmt. Jedenfalls wurden Kirk und sein Bordarzt fälschlicherweise verurteilt und vor ein klingonisches Gericht gestellt. Dort verurteilte man sie lebenslang zur Verbannung auf den Strafasteroioden Rura Penthe. Einige Tage später kamen sie dort aber wieder heraus.“

Bogy't schnaufte ein verhaltenes Lachen. „Sollten mir hier reinzufällig irgendwelche Parallelen zu unserer Lage auffallen?“

„Das bleibt wohl noch abzuwarten. Aber wie Ihr Menschen so gerne sagt: Ich wollte lediglich die Stimmung etwas heben.“

Der benimmt sich ja komisch neuerdings… Nicht, dass Sirna Kolrami nicht schon immer ein komischer Kauz gewesen wäre…

„Und jetzt soll ich mich besser fühlen?“, stellte Bogy’t selbstironisch in den Raum.

Er sah, wie Kolrami mit den Achseln zuckte. „Einen Versuch war es wert.“

„Passen Sie auf, Botschafter, dass Sie nicht allzu menschlich werden, während wir in dieser romulanischen Hölle schmoren.“

„Ich würde mich unterstehen.“, prustete der Zakdornianer.

„Da bin ich aber wirklich beruhigt…“

– – –

Das Forcas–System.

Borderland.

Eine Pufferzone zwischen Föderation und klingonischem Reich.

Institutionalisierte Kriminalität und Piraterie, sonst nichts.

Genau der richtige Ort, um aus seiner Identität zu schlüpfen und sich eine neue zu verpassen.

Sie hatten das erbeutete Shuttle im Tarnmodus in einem Orbit um die gigantische Handelsstation K–9 kreisen lassen, bevor sie an Bord beamten.

Jetzt standen sie auf einem gigantischen Promenadendeck, auf dem es drunter und drüber ging. Dutzende von Geschäften, Restaurants, interstellaren Banken...überall herrschte reges Treiben. Besucher, Händler, Soldaten, die

nach Dienstende mit ihren Familien die Einkaufsstraßen hinabbummelten…

Chells und Annikas Aufmerksamkeit war jedoch auf etwas völlig anderes fokussiert. Sie standen – nicht mehr in den Uniformen der Admiralität, sondern in Zivil gekleidet – am Schaufenster eines Ladens, und der Bolianer las die Werbung auf einem Plakat laut vor: „„Praxxxolockos Beautyfarm, Spezialist für plastische Chirurgie…haben Sie mal wieder Lust auf einen neuen Look? Kein Problem, Praxxxolocko und sein Team verpassen Ihnen jedes gewünschte Erscheinungsbild in Nullkommanichts. Praxxxolockos Beautyfarm – kommste ’rein biste hässlich, kommste ’raus biste schön’…“ Sein Blick ging an Annika. „Also ich mag meine blaue Haut.“

„Und Du wirst sie auch zurückbekommen, sobald das alles hinter uns liegt.“

Chell brummte zunächst etwas in seiner Muttersprache. „Okay, aber falls eine einzige Narbe zurückbleibt, drehe ich diesem Praxxxolocko–Typen persönlich seinen denobulanischen Hals um.“

„Einen Admiral der Sternenflotte wird er schon nicht enttäuschen. Und jetzt komm…“

Zweimal einen waschechten Romulaner, bitte…, dachte Chell, während sie den Laden betraten. Wenn eines im Borderland gut war, dann, dass niemand fragte oder schief guckte: denn die Gestalten, die hier ein– und ausgingen, waren alle nicht vertrauensselig und in den Grenzen der Legalität operierend. Genauso wenig wie zwei Offiziere der Sternenflotte, die vor nicht ganz einem halben Tag das SIA bestohlen hatten und jetzt auf der Suche nach einer passenden neuen Hülle waren…

:: Kapitel 22

U.S.S. Avenger

Die Brücke der *Avenger* war eine typische Kampfbrücke. Sie sah aus wie die Kommandozentrale eines jeden modernen, spezialisierten Raumschiffs, war aber erheblich spartanischer.

Nisba betrat die Einrichtung durch eine der seitlichen Türen, nachdem sie Captain Worf wenige Minuten vorher über die KOM gerufen hatte.

Die Offiziere befanden sich alle an ihren Stationen und es herrschte konzentrierte Stille. Auf dem Hauptschirm im Vorderteil der Brücke erkannte die Boritanerin sogleich den Grund für Worfs Ruf: Das Projektionsfeld bot das Heck des gigantischen klingonischen Flaggschiffs dar. Sie hatten die *Negh'Var* also endlich eingeholt.

Worf im Kommandosessel bedeutete Nisba kommentarlos, auf einem freien Stuhl an den Umweltkontrollen Platz zu nehmen. Sie entsprach seinem Angebot – und fügte ihrer Liste der Unannehmlichkeiten hier an Bord der *Avenger* gleich noch unbequeme Sitzgelegenheiten hinzu.

„Lieutenant Vandros,“, befahl Worf, „stellen Sie eine Verbindung zur *Negh'Var* her. Hoffen wir, dass man uns *jetzt* anhören wird.“

„Aye, Captain.“, sagte der entsprechende Offizier an der taktischen Station. „Verbindung steht. General KorsoQ auf audio–visueller Frequenz.“

„Auf den Schirm.“

Der stämmige, kleine Klingone KorsoQ erschien auf dem Hauptschirm. Er hatte die Augen zu schmalen Schlitzen verengt und bleckte die Schorfzähne. „Sie verfolgen uns schon seit vielen Stunden, Worf. Ich muss Sie nicht daran erinnern, dass das Eindringen eines Sternenflotten–Schiffs in klingonischen Raum ein Vertragsverstoß ist. Was also wollen Sie?“

„KorsoQ,“, sagte Worf, „es ist dringend erforderlich, dass wir sofort an Bord der *Negh'Var* kommen. Meine Kollegin von der *Moldy Crow* hat ein Verfahren entwickelt, von dem sie glaubt, Martok retten zu können.“

„Die *Moldy Crow*?“ KorsoQ grunnte verächtlich. „Das Verräterschiff?“

„Sie wissen genauso gut wie ich, KorsoQ, dass es sich nicht um Verräter handelt. Die *wirklichen* Attentäter werden gefunden werden.“

„Sie *wurden* bereits gefunden, Worf.“, widersprach der General. „Wenn ich mich nicht irre, stehen Sie auf Romulus vor Gericht und erhalten ihre gerechte Strafe. Es tut mir ausgesprochen Leid, dass ich Ihren Optimismus gegenüber Ihren Föderationsfreunden nicht teilen kann. Sie werden jetzt sofort abdrehen und das klingonische Territorium verlassen oder ich sehe mich gezwungen, Ihnen eine Eskorte zur Seite zu stellen. Ersparen Sie uns beiden die Mühe.“

Worf erhob sich aus dem Kommandosessel. „Wir werden *nicht* abdrehen. Nicht bevor wir dem Kanzler zu helfen versucht haben.“

„Ich verstehe. Ich verstehe.“ Etwas flammte in KorsoQs Blick auf. „Nun gut…versuchen Sie es, Worf.“ Der Klingone hob die Hand zur Brust. „*Heghlu'meH QaQ javam*!“ Dann war die Übertragung beendet worden.

Nisba suchte Worfs Blick, und er verstand ihre Frage. „Heute ist ein guter Tag zum Sterben.“, sagte er knapp.

„Sir, die *Negh'Var* hat alle ihre Waffen unter Energie gelegt.“, meldete der taktische Offizier beunruhigt. „Es scheint, als würden sie –…“

Der Mann kam nicht dazu, den Satz zu beenden. Auf dem Bildschirm blitzte es von einer Hauptdisruptorphalanx des riesigen Schiffes, und kurz darauf erbebte die *Avenger*.

„Alarmstufe Rot!“, rief Worf. „Schilde hochfahren! Pulsphaser und Quanten–Torpedos aktivieren! Steuermann, initiieren Sie Ausweichmanöver Beta–neun auf die Koordinate vier–zwei. Dort gibt es einen toten Winkel für die Disruptoren der *Negh'Var*. Anschließend zwingen wir sie dazu, unter Warp zu gehen.“

„Verstanden, Sir.“

Binnen weniger Sekunden verwandelte sich die Atmosphäre auf der Brücke. Die Beleuchtung wurde gedämpft, um der Besatzung eine bessere Konzentration auf ihre Instrumente zu ermöglichen, nur vom pulsierenden Rotlicht in permanenter Warnung gehalten.

„Moment mal!“ Nisba schnellte von ihrem Stuhl hoch und zeigte zum Bildschirm, wo die *Negh'Var* gerade eine erneute Salve zum Abschuss brachte. „Sie haben doch nicht allen Ernstes vor, gegen die zu kämpfen?!“

„Uns bleibt keine Zeit mehr, Doktor.“, entgegnete Worf, und der stämmige Klingone hielt wacker das Gleichgewicht, als das Schiff erneut getroffen wurde. „Sie wissen doch selbst: Martok liegt im Sterben. Wir müssen ihn sofort behandeln. KorsoQ wird aus dem Weg gehen müssen.“

Nisba stöhnte. „Könnt Ihr Klingonen das niemals auf die friedliche Tour regeln?“

„Manchmal.“, sagte Worf hart. „Aber das ist selten.“ Für einen Augenblick schien ein Lächeln durch seine schier immerernsten Züge zu dringen.

„Na klasse.“

Das Brückendeck erbebte heftig, und Nisba wäre fast davongeschleudert worden.

„Dorsale Schilde werden schwächer!“, rief der Taktisch.

„Volle Achsenrotation nach Backbord!“, grollte Worf. „Quanten–Torpedos bereitmachen! Zielen Sie auf ihren Backbord–Plasma–Verteiler!“

Die *Avenger* rollte auf den Rücken und feuerte auf das riesige Schlachtschiff, gegen das sie wie ein Zwerg anmutete. Aber der Schein trübte den Blick für die Realität: Die wütenden Salven der *Negh'Var* konnten der flinken Fregatte nicht hinterherkommen. Es war ein Gefecht wie David gegen Goliath. Nacheinander jagten vier gleißend blaue Projektile aus den Abschussrampen der *Avenger* und fegten an einer bestimmten Stelle der unteren Backbordgondel durch die Schilde. Der letzte Torpedo zerstörte die Struktur des Kollektors. Ein riesiger Plasmaschweif entwich aus dem Backbord–Antriebsmodul des klingonischen Flaggschiffs.

„Es funktioniert!“, rief die Frau an den Sensorkontrollen euphorisch. „Sie gehen aus dem Warp!“

Nisba konnte nur erahnen, was Worf vorhatte: Es lag auf der Hand, dass die *Avenger* ihr volles Manövrierpotential im Warpmodus nicht auszuspielen imstande war. Mit dem Impulsantrieb nahm es sich wohl anders aus. Außerdem konnte die *Negh'Var* nicht mehr entkommen, wenn sie zum Operieren im Unterlichtgeschwindigkeitsmodus genötigt war.

Beide Schiffe, zuerst der klingonische Koloss, dicht hinter ihm die kleine *Avenger*, gingen in einem trostlosen Doppelsternsystem unter Warp.

Und der Kampf ging direkt weiter.

„Taktisch, programmieren Sie Streufeuer, Muster K–drei.“

Die *Avenger* spuckte aus allen Rohren, während sie entlang der oberen Hülle der *Negh'Var* Ausweichmanöver tänzelte. Doch auch KorsoQ hatte dazugelernt und den taktischen Nachteil seines Schiffs erkannt: Jetzt brachte die *Negh'Var* hauptsächlich Schnellfeuer–Torpedos zum Einsatz, derer sich die Sternenflotten–Fregatte nicht in jedem Fall zu entziehen vermochte.

Das Deck erzitterte; Funken stoben aus einer Achterkonsole; unmittelbar über dem Kommandosessel zerbarst eine Leitung und spuckte mit brennenden Kabelspulen.

„Status?!", brüllte Worf hindurch das Chaos.

„Hüllenbruch auf Deck fünf!", berichtete der Erste Offizier Zaika an den Operatorkontrollen. „Notkraftfelder sind aktiviert und halten!"

Das Schiff neigte sich abrupt nach Achtern, wodurch Nisba das Gleichgewicht verlor. Sie taumelte, stieß an eine Konsolenwand und beobachtete, wie ein Offizier neben ihr zu Boden fiel, sich sogleich aber wieder erhob und übers Deck eilte.

„Stromgeschwindigkeit!", bellte Worf.

Nisba konnte sich vorstellen, was im Klingonen jetzt vorging: Er war von seinem Ziel nicht mehr abzubringen.

– – –

I.K.S. Negh'Var

In der Kommandozentrale des klingonischen Flaggschiffs saß General KorsoQ im Kommandosessel und gab – kühl und untypisch für einen Klingonen – Anweisung, die *Defiant* mit gezieltem Torpedobeschuss dazu zu zwingen, sich jenseits der sensiblen Ventralpartie der *Negh'Var* zu begeben.

Diesen Worf sollte man nicht unterschätzen., dachte er. Und er tat es auch nicht. Jedoch würde er auf gar keinen Fall zulassen, dass ihm dieser Bastard von einem Klingonen seine Zukunft verbaute.

Gerade hatte er sich der Vorstellung hingeben wollen, wie er den Thron in der Großen Halle rechtmäßig einnahm und eine neue Ära für das Reich einläutete, da erbebte die *Negh'Var* ungewöhnlich stark…

– – –

U.S.S. Avenger

„Sir, wir haben es geschafft!", rief der taktische Offizier. „Eine Strukturlücke ist zwischen zwei oberen Sektionen der *Negh'Var* entstanden!"

„Sehr gut." Worf erhob sich aus dem Kommandostuhl und aktivierte an einer Armaturschaltung das Interkom. „Worf an Sicherheitsgarnison Gamma, finden Sie sich unverzüglich in Transporterraum eins ein."

Als er den Kanal wieder geschlossen hatte, richtete er seinen Blick auf Nisba. „Jetzt werden wir dafür sorgen, dass der klingonische Kanzler überlebt." Er bedeutete der Frau an den Operatorkonsolen etwas. „Commander Zaika, Sie haben die Brücke." Anschließend verließ er die Kommandozentrale der *Avenger*.

Nisba erinnerte sich an Tarianas Worte: *Captain Worf hält uns ordentlich auf Trab.*

Spätestens jetzt war sie davon überzeugt, wenn auch nicht gänzlich im positiven Sinne. *Männer!*

– – –

I.K.S. Negh'Var

Worf und sechs seiner Sicherheitsoffiziere materialisierten in einem Zugangstunnel im oberen Kernbereich der *Negh'Var*. Auf der Grundlage seines gesammelten Wissens von klingonischen Schiffen dieser Klasse während seiner Zeit als Föderationsbotschafter auf Qo'noS hatte er diese Stelle gewählt. In diesem Teil des klingonischen Flaggschiffs waren die insgesamt mehr als zweihundert Meter langen Zugangstunnel vor elektromagnetischen Interferenzen geschützt, was bedeutete, dass mit Sondierungssignalen nicht festgestellt werden konnte, wer oder was sich in ihnen befand.

„Wenn die klingonischen Sensoren nicht erheblich verbessert wurden, dürfte es den Sicherheitskräften an Bord dieses Schiffes schwer fallen, uns zu finden.", sagte McKinley, einer der Sicherheitsleute. „Das gilt erst recht, wenn wir in Bewegung bleiben."

Worf war zwar auf einen taktischen Vorteil bedacht – denn den hatten sie bitter nötig –, trotzdem machte er sich nichts vor. „Die Klingonen wissen, dass wir hier sind.", erwiderte er. „Bestimmt haben sie die Transportersignale empfangen. Wir müssen annehmen, dass die Sicherheitskräfte in allen Ecken und Winkeln nachsehen, um uns zu finden. Wir sollten also auf der Hut sein." Während er die Worte zu Ende brachte, überprüfte er die Ladung seines Phasergewehrs.

Worf gab seiner Gruppe einige Sekunden, um sich an die warme, trockene Luft zu gewöhnen, die klingonischen Bedürfnissen gemäß ein wenig mehr Kohlendioxid enthielt. Der schmale Zugangstunnel durchmaß nur etwa anderthalb Meter, und als Fähnrich Fitzgerald ihre Lampe ein-

schaltete, glitt ihr Licht über matte Toraniumrahmen mit Platten aus Duranium.

„Sind Sie soweit?“, fragte Worf.

„Ja, Sir.“, bestätigte McKinley. Mit geübtem Geschick stellte der Sicherheitsoffizier einen mobilen Kraftfeldgenerator auf, der eine unsichtbare energetische Barriere schaffen sollte, acht Meter im Durchmesser und vier Meter hoch. Das Kraftfeld sicherte diesen Teil des Tunnels, reichte bis in den angrenzenden Trakt – wo sich die Krankenstation der *Negh'Var* befand – und verhinderte, dass klingonische Sicherheitswächter die Mitglieder der Einsatzgruppe nacheinander gefangen nahmen, wenn sie durch die Öffnung der Wand kletterten. Die Insignien–Kommunikatoren enthielten spezielle Signalgeber, auf die Frequenz des Kraftfelds programmiert. Das versetzte ihre Träger in die Lage, die energetische Barriere nach Belieben zu passieren. Für alle anderen hingegen blieb sie undurchdringlich. Trotzdem: Worf rechnete kaum damit, die medizinische Sektion und Martok unbewacht vorzufinden.

Worf bedeutete drei Sicherheitsoffizieren, durch den Tunnel zurückzuweichen und hinter der nächsten Ecke in Deckung zu gehen, nur für den Fall, dass sie auf bewaffnete Klingonen stießen.

Wenn die Mitglieder des Außenteams den Tunnel verließen, waren sie ungeschützt, denn die kleine Öffnung zwang sie, einzeln in den Medotrakt zu klettern.

Worf justierte sein Phasergewehr auf schwere Betäubung und bildete die Vorhut. Er hechtete durch die Öffnung in den Bereich der medizinischen Sektion und überraschte zwei klingonische Wachen. Die Soldaten schossen, aber Worf blieb in Bewegung. Strahlblitze trafen die Stelle, an der sich der Captain der *Avenger* eben noch befunden hatte – zum Glück befand sie sich nicht in der Nähe der Tunnelöffnung, wo die anderen warteten.

Rauch von verbranntem Metall drang Worf in die Nase, und ein Adrenalinschub verlieh ihm zusätzliche Kraft. Er riss einen der beiden Klingonen von den Beinen und wandte sich sofort dem zweiten zu. Vom Boden aus trat er nach dem Handgelenk des Soldaten und der Disruptor seines Gegners flog fort, fiel mit einem lauten Klappern zu Boden.

Der Klingone sprang nach seiner Waffe.

Worf stieß sie zur anderen Seite des Raums. Mit leeren Händen drehte sich der Klingone um, fluchte und konzentrierte seinen Zorn auf Worf. Er griff an und versuchte, die Hände um Worfs Hals zu schließen. Doch der Kommandant der *Avenger* wich zur Seite, rammte den Ellbogen an den Unterkiefer des Klingonen und hörte, wie Knochen brachen. Nur einen Sekundenbruchteil später traf Worfs Knie die Leistengegend seines Kontrahenten.

Mit einem dumpfen Ächzen brach der Klingone zusammen und blieb bewusstlos auf Worf liegen. Er schob ihn beiseite und wollte seinen Phaser auf den zweiten Klingonen richten, musste aber feststellen, dass der bereits wieder aufgestanden war und mit dem Disruptor auf ihn anlegte.

„Keine Bewegung.“, sagte McKinley. Sein Phaser zielte auf die Brust des Klingonen.

Der Soldat verharrte überrascht. Worf erhob sich und achtete darauf, nicht in die Schusslinie zu geraten. „Danke für die Hilfe.“

„Ich wollte den Spaß nicht allein Ihnen überlassen, Captain.“, erwiderte der junge Mann, ohne seinen Blick vom Klingonen abzuwenden. „Lassen Sie die Waffe fallen.“

Der Zeigefinger des Soldaten krümmte sich. McKinley war schneller und feuerte den Phaser ab. Mit einem dumpfen Geräusch stürzte der zweite Klingone zu Boden und McKinley schüttelte den Kopf. „Sie lernen nie, wann man besser aufgeben sollte.“

„Es sind *Klingonen*.“, sagte Worf entschlossen.

„Natürlich, Sir.“

Worf fragte sich kurz, wie es der *Avenger* erging. Sein Vertrauen in seinen Ersten Offizier kannte keine Grenzen, aber die Situation zum Zeitpunkt des Transfers war einem taktischen Albtraum gleichgekommen – sie hatten das Schiff ganz bewusst in eine solche Lage bringen müssen, damit Worfs Team diesen Bereich der *Negh'Var* erreichen konnte.

Er verdrängte den Gedanken und rief dann sein Team zusammen. Gemeinsam – und zwar mit offenen Augen und in taktischer Formation – eilten sie den Gang hinab.

Irgendwo ganz in der Nähe musste Martok sein…

– – –

U.S.S. Avenger

Worfs Erster Offizier war bewusstlos.

Dieser letzte Volltreffer war daran schuld gewesen.

Nisba kniete über der bewusstlosen Erdenfrau, legte die Hand an ihre Hauptschlagader und war erleichtert, einen Puls wahrzunehmen. Gleichzeitig wurde das Schiff von neuerlichem Einschlag heimgesucht – eine Konsole im Backbordbereich verabschiedete sich in einem exzessiven Funkenschwall.

Die Boritanerin war heilfroh, als die medizinischen Assistenten endlich eintrafen, und sie half ihnen, Zaika auf die Trage zu hieven. Sofort eilten sie mit der Verletzten wieder hinaus, Richtung Krankenstation.

Nisba blieb keine Zeit für eine kurze Erholungspause. Wieder donnerte es, und im Kontrollraum erbebte alles. Sie duckte sich unwillkürlich, als hinter ihr ein Teil der Wand-

verkleidung auseinanderplatzte. Winzige Trümmerstücke, Geschossen gleich, sausten umher.

„Wir haben die vorderen Schilde verloren!“ Der taktische Offizier, dessen Namen Nisba schon wieder vergessen hatte, verlor, keuchend, einen hilflosen Blick zum unbesetzten Kommandosessel, und erst in dieser unabsichtlichen Geste erkannte die Boritanerin das größte Dilemma der jetzigen Situation: Die *Avenger* musste zurzeit ohne einen kommandierenden Offizier auskommen.

In einem emotionalen Anflug, sich möglichst schnell von dieser befremdenden Erkenntnis freizumachen, stürzte sie zur unbesetzten Kommunikationsstation – und öffnete einen Kanal zum Außenteam. „Nisba an Worf.“

[Ich höre Sie, Doktor…], erklang unter einer gewissen Statik – sie rührte wohl von einigen nicht mehr ganz einwandfrei funktionierenden Systemen der *Avenger* her – Worfs Stimme. Im Hintergrund unablässig die Geräusche von abgefeuerten Intervallern.

„Sie sollten sich besser etwas beeilen.“, drängte Nisba. „Hier oben sieht’s brenzlig aus. Und ich weiß nicht, wie lange die *Avenger* diesen Beschuss noch aushält.“

[Wir stehen kurz davor, Martok zu finden. Commander Zaika soll einige ihrer Manöver zum Einsatz bringen, um KorsoQ zu verwirren.]

„Commander Zaika ist außer Gefecht, Captain. Und zwar mit einer schweren Gehirnerschütterung auf der Krankenstation, wo Doktor Lez sie gerade behandelt.“

[Dann sind Sie jetzt der ranghöchste Offizier, Doktor.] Worf hatte unverzüglich geantwortet. Er schien zu wissen, was zu tun war. [Versuchen Sie die Stellung noch ein paar Minuten lang zu halten. Einsatzteam Ende.]

Sie schnappte nach Luft, um zu antworten, doch ehe Nisba reagieren konnte, hatte er die Verbindung beendet.

Zähneknirschend gestand sie sich ein, dass dieser Vorschlag zwar alles andere als ihre Zustimmung fand, aber in Anbetracht der herrschenden Lage kaum Alternativen existierten.

Ein Blick auf den leeren Kommandosessel. „Ich hasse es, wenn so was passiert…“

– – –

I.K.S. Negh'Var

„Hier muss es sein!“

Worf ging voran, bog in einem ebenso riesigen wie düsteren Korridor, der vage Ähnlichkeit mit einem Zen–Kloster aufwies, rechterhand ab und betrat die medizinische Sektion.

Dort reagierte er flink und jagte eine die ihm mit dem Rücken zugewandte klingonische Wache per Genickschlag ins Land der Träume.

„Schwärmen Sie aus…“

Die Mitglieder seines Teams kamen dem Befehl nach, und verteilten sich wachsam, warfen Blicke durch Türen und in viele verwinkelte Einrichtungen.

„Captain!“, rief McKinley plötzlich.

Worf eilte der Stimme hinterher, und als er eintraf, sah er den Sicherheitsoffizier in einem dimm beleuchteten Raum mit nur einem zentralen Biobett stehen. Hinter ihm der an zahllose Versorgungsinstrumente angeschlossene – und nach wie vor bewusstlose – klingonische Kanzler. Martoks Lebenszeichen wurden von einem nahe liegenden Scanner gemessen. Sie waren sehr schwach – noch viel schwächer als auf der *Moldy Crow* –, doch Worf war erleichtert, dass ihm zumindest eine Chance blieb.

„McKinley, Fitzgerald! Helfen Sie mir! Wir müssen ihn hier ’rausholen und dann so schnell wie möglich zum Sammelpunkt zurückkehren!“

Noch während Worf die Worte aussprach, ertönte der schiffsweite Alarm – die klingonischen Sirenen heulten vorbehaltlos.

Man hatte sie entdeckt.

Spätestens jetzt begann der wirklich schwierige Teil…

– – –

U.S.S. Avenger

Nisba fauchte instinktiv, als ein Funkenregen einen Meter vor dem Kommandosessel aufs Brückendeck niederprasselte. Unablässig wurde das Schiff jetzt getroffen; seitdem die *Negh’Var* einen Glückstreffer erzielt und eines der wichtigen Backbord–Manövertriebwerke beschädigt hatte, hatte die *Avenger* ihren taktischen Vorteil nahezu eingebüßt. Man konnte förmlich spüren, wie sich der Himmel über ihnen zuzog.

Ich hasse nichts mehr als das*!!!*

„Direkter Treffer!“, rief der taktische Offizier namens Vandros. „Keine Schäden an der Außenhaut der *Negh’Var*!“

Keine Schäden. Keine Schäden?! Wie war so etwas möglich? Nisba musste sich in diesen Sekunden nicht nur eingestehen, dass ihr Wissensschatz bezüglich klingonischer Schiffe erbärmlich schlecht war, sondern zurzeit auch ihre Erfolgsquote. Minutenlang hatte die *Avenger* ihr Sperrfeuer auf das klingonische Flaggschiff gelegt – und kaum einen Kratzer angerichtet.

Worf ließ sich verdammt noch mal Zeit da drüben. Wie lange sollte die *Avenger* denn diesen Beschuss noch durchhalten?

Die Boritanerin drehte sich und ließ den Blick über die beschädigte Brücke schweifen. Sie wusste nicht genau, wer welche Instrumente im Auge behielt, dafür war die Konfiguration der Kommandozentrale dieses Schiffs zu ungewohnt und das Chaos darüber hinaus zu groß. „Status der Manövertriebwerke?“

„Noch immer nur zu sechzig Prozent einsatzfähig.“, antwortete eine junge Frau, die scheinbar auf den Namen Barnaby hörte. Sie sah zur *Negh'Var*. „Wir können ihnen nicht entkommen.“

Auch die Ärztin wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Projektionsfeld zu. Ärger vibrierte in ihr. Augenblicklich stand alles auf dem Spiel: der intergalaktische Friede, die ganze Crew, das Schiff… Es mussten endlich einmal Erfolge verbucht werden!

Nisba fühlte Schuld, Zorn und Verzweiflung wie Fesseln an den Händen. Bei ihren heroischen Bestrebungen, auf Angriffskurs zu gehen, hatte sie es versäumt, sich des enormen Risikos bewusst zu werden. *Ich bin zu sehr Ärztin, um Captain zu sein.*

Das hatte sich bereits einige Male gezeigt, doch immer war sie heil aus solchen Situationen, da sie selbst hin und wieder einen Kommandosessel warm hielt, herausgekommen.

Sie seufzte.

Worf braucht noch ein paar Minuten. Die Negh'Var *jagt uns. Wir können ihr nicht entkommen. Und wir können sie uns auch nicht mit Phasern und Quanten–Torpedos vom Leib halten. Es muss noch eine andere Möglichkeit geben. Etwas, das mächtiger ist als dieses klingonische Super–Schlachtschiff…*

„Navigation, ändern Sie den Kurs.“ Nisba zögerte unsicher und rief sich das Koordinatensystem für Kursangaben ins Gedächtnis zurück. Sie hoffte, dass die Brückencrew angesichts ihres langen Schweigens nicht auch noch das letzte Bisschen des Vertrauens in sie verlor. „Neue Kursdaten: drei–vier–vier–Komma–sechs. Volle Impulskraft.“

Diese Worte sorgten dafür, dass sich die Blicke aller Anwesenden auf sie richteten.

Verwirrung und Bestürzung dominierten plötzlich.

„Aber Sir,“, brachte Barnaby hervor, „auf diesem Kurs fliegen wir geradewegs in die lokale Sonne.“

Natürlich hatte man ihre Befehle ausgeführt.

Den letzten Saft für die Schilde zusammenkratzend – teilweise aus den übrigen Primärsystemen –, drang die *Avenger*, verfolgt von der *Negh'Var*, in die Korona der hiesigen Sonne ein.

„Sir,“, meldete Barnaby, geblendet wie alle durch den grellen Schein der Sonne, der aus dieser Nähe selbst die Abschirmfelder durchdrang, „Temperatur der Außenhülle steigt weiter an. Liegt jetzt bei zwölftausend Grad.“ Barnaby blickte auf ihre Instrumente. „Es funktioniert. Die *Negh'Var* hat einen vollen Stopp eingeleitet. Sie beziehen eine Position relativ zu uns.“

„Die ablative Armierung wird uns nur ein paar Minuten verschaffen.“, fügte Vandros stirnrunzelnd anbei.

Nisba verschränkte die Beine im Kommandosessel. „Dann wollen wir hoffen, dass uns ein paar Minuten reichen werden.“

Die Boritanerin wusste genauso gut wie jeder andere auf der Brücke, dass ein Raumschiff, so gut es auch ausgestattet sein mochte – und das galt bestimmt nicht für Worfs *Avenger* –, nicht geschaffen worden war, um in der Korona einer Sonne Unterschlupf zu suchen.

„Langsam müssten die da drüben doch klarkommen…“, brummte Nisba. „Kommen Sie schon, Worf, jetzt enttäuschen Sie mich bloß nicht…“

„Sir,“, sagte Barnaby, „ich glaube, mir ist da eine Idee gekommen…“

„Raus mit der Sprache.“

„Wir müssten einen hochenergetischen Partikelstrahl in die Oberfläche der Sonne schicken. Die dadurch bewirkte Instabilität in der Photosphäre *sollte* zur Folge haben, dass supraflüssiges Gas ins All geschleudert wird. Wenn es uns gelingt, die Eruption an der richtigen Stelle zu erzeugen, könnten wir der *Negh'Var* beträchtlichen Schaden zufügen.“

„Ihre Idee gefällt mir. Bedenken Sie nur, dass wir Worf und die anderen noch da drüben haben, also treiben Sie's mit Ihren Berechnungen nicht zu weit.“

Barnaby nickte, dann nahm sie sich ihrer Instrumente an. Dreißig Sekunden später meldete sie, die entsprechenden Einstellungen für den Ausstoß eines kohärenten Partikelstrahls mit dem Hauptdeflektor getroffen zu haben.

„Wir haben nur einen Versuch.“, sagte Nisba. „Los dann.“

Die *Avenger* erzitterte, als kostbare Energie von den Schilden abgezweigt und für einen Strahl eingesetzt wurde, der die solare Korona durchdrang und sich, dünn wie eine Nadel, in die Sonnenoberfläche bohrte.

Dieser Moment zog sich in Nisbas mentalem Kosmos in die Länge; sie verfolgte, wie die *Avenger* den Partikelstrahl auf der einen Stelle der Sonnenoberfläche abgesetzt hatte…und tatsächlich: Eine Art Geschwulst superheißen Plasmas wölbte sich direkt unterhalb der *Negh'Var*. Eilig versuchten die Klingonen, davonzufliegen, doch das schwere Schlachtschiff war dafür viel zu träge. Die Schilde flackerten mit einem Mal auf, als das ultraheiße Gas der *Negh'Var* entgegenschoss.

„Volltreffer!“, rief Vandros zufrieden. „Ihre Schilde wurden fast vollständig zerstört. Der Großteil ihrer Waffen ist auch nicht mehr einsatzbereit.“

„Sehr gut. Und jetzt fliegen Sie uns hier sofort wieder weg…“

Barnaby führte den Befehl aus, und die *Avenger* jagte aus der Korona, an der beschädigten *Negh’Var* vorbei.

„Sir, Captain Worf ruft uns.“

Das Timing hätte nicht besser sein können., dachte Nisba, dankbar dafür, dass hin und wieder auch einmal Dinge funktionierten.

„Durchstellen.“

[Doktor, wir haben Martok und befinden uns am Sammelpunkt.], ertönte die Stimme des Klingonen aus den Lautsprechern der Brücke. [Wir erwarten den Transport.]

Ohne, dass Nisba entsprechende Order erteilt hätte, war Barnaby so frei gewesen und hatte die *Avenger* eine harte Wende vollführen lassen. Sie jagten jetzt wieder auf die *Negh’Var* zu, die sie mit einigen Torpedos zu erfassen versuchte.

„Sind in Transporterreichweite.“, meldete Vandros.

„Dann Energie! Beamen Sie das Außenteam direkt auf die Krankenstation! Navigation, anschließend bringen Sie uns in eine sichere Entfernung zur *Negh’Var*.“ Nisba jagte aus dem Kommandosessel und verließ die Brücke. Der große Auftritt stand ihr erst noch bevor…

– – –

Wachablösung. So nannte man das.

Worf und sein Team waren auf der Krankenstation materialisiert, Nisba hatte von dort aus übernommen, um um Martoks Leben zu kämpfen, Worf war auf die Brücke zurückgekehrt.

Und hier gab es alle Hände voll zu tun.

Zwar hatte Nisba etwas erreicht, was der Klingone ihr perse nicht zugetraut hätte, nämlich die *Negh'Var* weitenteils außer Gefecht zu setzen, doch die Lage war trotzdem alles andere als entspannt: Vor wenigen Minuten waren zwei klingonische Birds–of–Prey unter Warp gegangen. KorsoQs Verstärkung. Während das klingonische Flaggschiff allmählich von der Sonne wegmanövrierte, setzten die flinken Raubvögel der immer noch flügellahmen *Avenger* weiter zu.

Schließlich sah Worf auf dem Hauptschirm, wie KorsoQ auf Warp ging.

„Die *Negh'Var* ist weg.", meldete Barnaby. „Ihr Kurs führt sie direkt nach Qo'noS."

…wo ich auch hin muss!, schoss es Worf durch in den Kopf.

„Gut.", sagte er, sich ins Hier und Jetzt zurückreißend. „Dann gibt uns das jetzt Gelegenheit, uns auf die andere Front zu konzentrieren: Mister Vandros, von nun an schießen wir Kreuzfeuer."

Die Pulsphaser wurden nun zusätzlich mit dem Notaggregat gespeist – stark genug, um einen Mond auseinander zu schneiden.

Die *Avenger* verließ ihren bisherigen Kurs und warf sich dem nächstgelegenen Raubvogel entgegen. Beide Birds–of–Prey entluden gleichzeitig ihre Energien auf den Gegner. Sie ließen den Weltraum aufglühen, während Asteroiden, die zufällig die Schussbahnen kreuzten, zu Trümmerwolken zerplatzten.

Die Treffer, die nicht von den ausgedünnten Schilden absorbiert werden konnten, hallten laut durchs Schiff. Es dröhnte wie ein Brummschädel.

Hartnäckig trotzdem setzte die *Avenger* dem klingonischen Schiff, an das sie sich gehängt hatte, zu, ohne sich

von dem anderen ablenken zu lassen, bis das Feuer auf der Unterseite offenbar eine Schwachstelle in den Deflektorschilden fand, die von den Sensoren bisher nicht bemerkt worden war.

Auf dem Hauptschirm explodierte der Bird–of–Prey in einem hellen Feuerball, der schnell vor dem galaktischen Horizont.

„Guter Schuss, Mister Vandros.“

„Ein weiterer Kontakt hat sich soeben enttarnt.“, meldete der Fähnrich, welcher Commander Zaika nun an der Operatorkonsole vertrat. „Es ist ein Angriffskreuzer der *Vor'Cha*–Klasse.“

Das war nicht gut. Der Vorteil, den sie durch die Vernichtung eines Schiffes erzielt hatten, wurde durch das Auftauchen dieses neuen Gegners wieder zunichte gemacht. Selbst ein Kraftpaket wie die *Avenger* konnte sich nicht gleichzeitig gegen so viele Schiffe zur Wehr setzen, zumal eins davon ein schwerer Kampfkreuzer war.

„Sir, ich habe einen Vorschlag.“, sagte die andorianische Navigatorin Fehl'Ra. „Auf der Koordinate zwei–drei–neun existiert ein großes Asteroidenfeld. Wir könnten –…“

„Fliegen Sie uns unverzüglich hin!“

Worf ergriff die Gelegenheit.

Wenige Minuten später lag ein gigantischer Meteorschauer, der von weitem aussah wie ein Heuschreckenschwarm, voraus.

Worf wollte sich gerade bei Nisba und Lez nach dem Zustand von Martok und Zaika erkundigen, da warf eine gewaltige Erschütterung das Schiff zur Seite.

Fähnrich Fehl'Ra an der CONN ging zu Boden.

Sie wollen uns daran hindern, da hinein zu fliegen…, jagte es dem Klingonen durch den Kopf.

Sofort erhob er sich aus dem Kommandosessel und übernahm die Navigationskontrollen. Worf beschleunigte auf vollen Impuls…

Mehr nach Instinkt als nach Instrumenten manövrierte er die *Avenger* durch den Regen von Felsbrocken. Zwei riesige Asteroiden fegten auf das Schiff zu. Sein Pilot vollführte ein tollkühnes Ausweichmanöver, das sie aus der Flugbahn der Asteroiden riss, wobei die *Avenger* um ein Haar mit einem dritten zusammengeprallt wäre.

„Es funktioniert!“, rief Vandros erleichtert. „Die *Vor'Cha* dreht ab!“

Der Plan hatte also funktioniert. Ein so großes, unbewegliches Kriegsschiff war nicht imstande, dem dichten Kometenschauer auszuweichen, und so hatte der klingonische Commander an Bord die einzig logische Konsequenz gezogen und die Verfolgung der *Avenger* aufgegeben.

Es blieb jedoch keine Zeit, um zu verschnaufen.

Der andere Raubvogel verfolgte sie auch weiterhin und setzte seine Disruptoren ein. Die *Avenger* schüttelte sich.

„Mikrofrakturen in der Maschinensektion!“, bellte eine Stimme hinter Worf.

„Schicken Sie ein Ingenieursteam hin, das sie verschließen soll!“, rief der Klingone rasch, ohne sich von der haarsträubenden Navigation hindurch so viele Asteroiden ablenken zu lassen – wenngleich er natürlich wusste, dass auch die *Avenger* nur noch sehr bedingt Treffer einstecken konnte. Sie hatte ihr Soll für heute schon längst erfüllt, soviel stand fest.

Ein Schauer kleinerer Felsbrocken explodierte auf der zerklüfteten Oberfläche des wesentlichen größeren Asteroiden voraus, als die *Avenger*, verfolgt von dem Raubvogel, unmittelbar über dem Himmelskörper dahinraste. Es war, als husche man über die Oberfläche eines winzigen, unfruchtbaren, von allem Leben entblößten Planeten.

Worf steuerte das Schiff mit höchster Präzision auf den nächsten Asteroidenriesen zu, den größten, den er bisher gesehen hatte. Er rief all seine Erfahrung zur Hilfe und steuerte die *Avenger* auf solche Weise, dass das einzige Objekt zwischen ihnen und dem Klingonenschiff der tödliche Felsglobus war. Doch der Gegner war gewieft, er hatte Worfs Taktik, ihn am Asteroiden zerquetschen zu wollen, durchschaut und den Kurs korrigiert. Als die nächste Disruptorsalve die *Avenger* erfasste, meinte Worf den sonnenheißen Zorn des klingonischen Kommandanten spüren zu können.

Doch er war auch zornig. Selbst ein Klingone konnte irgendwann vom Kampf genug haben – und Worf war sich sehr darüber im Klaren, dass sein Inneres sich nur zum Teil aus klingonischen Charakteristika zusammensetzte.

Also setzte er alles auf eine Karte, leitete eine volle Wende ein – und wandte dem Gegner damit den von Schilden nun völlig ungeschützten Bug zu. Er wartete ab, bis der Klingone näher kam, dann brüllte er eilig: „Vandros, konzentrisches Feuer auf ihre Maschinensektion!“

Es funktionierte. Das klingonische Schiff wurde hart getroffen, verlor Antrieb, Waffen und Schilde und verharrte, samt eines riesigen Lecks entlang des Steuerbordkühlsystems, regungslos im All.

Worf initiierte einen vollen Stopp.

„Wir werden bis auf Weiteres die Position halten.“, sagte er und stand dann rasch auf. „Mister Vandros, Sie haben die Brücke.“

„Aye, Sir.“

Worf eilte durch arg in Mitleidenschaft gezogene Gänge der *Avenger* auf dem Weg zur Krankenstation. Obwohl es ihn natürlich schmerzte, sein Schiff in einem solchen Zustand zu sehen, so dominierte in diesem Zusammenhang

wohl eher seine klingonische Hälfte, die sagte: Nur ein Schiff, das alle Höhen und Tiefen erlebt hat, ist ein gutes Schiff. Eines, mit dem man durch dick und dünn ging.

Schotts konnten ausgetauscht, Hüllenrisse repariert werden. Worum sich Worf aber kompromisslos sorgte, war seine Crew – und in dieser Hinsicht ging er keineswegs konform mit einem klingonischen Captain.

Er betrat die kleine medizinische Abteilung und wurde sogleich mit einer nicht von der Krankenstation kompensierbaren Masse von Verletzten konfrontiert. Sie lagen größtenteils auf dem Boden, gehüllt in Isolierdecken. Medizinische Assistenten taten ihr Möglichstes, waren aber ganz offensichtlich völlig überfordert.

Worf schluckte persönliche Verantwortung und Mitleid in Anbetracht etwas noch viel Größerem hinunter und bahnte sich seinen Weg, hin zum Biobett auf der gegenüberliegenden Seite des Raums – wo Martok lag.

Nisba, zusammen mit Lez den klingonischen Kanzler behandelnd, blickte zu Worf auf. „Es ist uns mithilfe des von mir entwickelten Verfahrens gelungen, Martok zu retten. Momentan ist er stabil, wenngleich ich nicht sagen kann, wann er das Bewusstsein zurückerlangen wird. Ein paar Tage. Vielleicht auch wesentlich mehr…“

Der Klingone nickte und gestattete sich einen dankbaren Blick. „Gute Arbeit, Doktor.“

„Ich war noch nicht fertig, Captain.“, sagte die Boritanerin, und etwas in ihrer Stimme weckte Unbehagen in Worf. „Eines steht fest: Hätten Sie Martok da nicht ’rausgeholt, wäre er früher oder später an seinem verletzten Herz gestorben. Jedoch wäre er noch davor an etwas Anderem gestorben – etwas, das bei meiner letzten Behandlung noch nicht dagewesen war.“

Der Klingone verstand nicht. „Wovon sprechen Sie?“

„Ganz einfach: Ich spreche von Gift.“

„*Gift*?“

„Lorazilin, um genau zu sein.“, führte Nisba aus. „Ein Nervengift, welches in der Föderation verboten ist. Bei den Klingonen und Romulanern jedoch nicht.“

„Wer immer Martok hatte töten wollen,“, fügte Doktor Lez anbei, „er hätte es beinahe geschafft. Die Dosis war dreimal höher als nötig gewesen wäre. Sein Atemsystem begann bereits auszusetzen.“

Worf spürte, wie etwas in ihm zerbrach. Seine Vorahnungen…wieder einmal hatte er richtig gelegen, und zwar mit einem bloßen Gefühl. In diesem Augenblick wünschte er sich, es wäre nicht so gewesen.

Nisba registrierte, wie sich Zorn und Nervosität in ihm formierten. „Es scheint Ihnen genauso wenig zu gefallen wie mir, Captain.“

Worfs Blick fand den ihren, und es genügte ein Wort. Ein Name. Eine neue Intrige im klingonischen Reich, die es auf die Probe stellen würde. „*KorsoQ*.“, fauchte er.

– – –

„Ich hätte es wissen müssen!“

Worf, Sohn von Mogh, schlug mit all seiner klingonischen Kraft auf Zielobjekt ein – in diesem Fall ein Boxsack. Wenn er ehrlich in sich hineinging – was Klingonen normalerweise nicht allzu gern taten –, so hatte er keine Ahnung, warum er dies tat. Sich abreagieren. Vielleicht hatte er diese…Aktivität bloß von einem seiner früheren Captains mitgenommen. Benjamin Sisko entlud sich gern an einem holographischen Boxsack. Worf hatte dies nie persönlich miterlebt, aber seine Frau Jadzia hatte es ihm hin und wieder erzählt – und gleichsam nahe gelegt, sich doch auch an manchem Tage vorher an einem Boxsack zu laben, bevor er seine klingonische Natur auf sein Umfeld losließ.

So gesehen war es mehr Jadzia gewesen, deren Worte in seinem Gedächtnis nachhallten und ihn dazu bewogen hatten, sich einen Boxsack zu replizieren. Die Replikatoren hatten dies nicht ganz einwandfrei hinbekommen – der Boxsack mutete eher an wie eine zu groß geratene Kartoffel –, doch er erfüllte seinen Zweck.

„Sie können sich keine Vorwürfe machen.“, erwiderte ihm Nisba, die auf der anderen Seite des Boxsacks stand und sich, so wie damals bei Sisko Jadzia, angeboten hatte, ihn für Worf festzuhalten.

„Doch, das *kann* ich!“, brüllte Worf nun, und er versuchte ein neuerliches Mal, die Glut in sich mit aller Gewalt zu steigern. „Vier Jahre lang habe ich ihn gesehen, Tag ein, Tag aus! Ich habe mit ihm an einem Tisch gespeist, war mit ihm an jeder Sitzung des Hohen Rats beteiligt! Ich habe zeitweilig sogar in Erwägung gezogen, seine Freundschaft zu suchen! Ich habe ihn respektiert und ihm vertraut! Fast so, wie ich Martok vertraut habe!“ Der Klingone schlug mehrfach auf den Sack ein, und es war selbst für eine körperlich mächtige Boritanerin kein Leichtes, einen gleichwertigen Widerstand aufzustellen. Nisba taumelte ein wenig zurück, bevor sie den Sack fest im Griff hatte und stoppte.

Sie bemerkte wohl, dass Worf seine Versuche, sein Innerstes zum Explodieren zu bringen, keinen Erfolg beschert hatten. „Und Sie sagen, seinen Zorn auf derart primitive Weise auszuleben, soll helfen?“, fragte sie in etwas spöttischen Nuancen.

Worf, der gänzlich auf Boxhandschuhe verzichtet hatte, entspannte sich und trat vom Boxsack weg. Er hatte keine Lust mehr darauf. „Es ist personenabhängig, schätze ich.“ Er ging zum anderen Ende der kleinen Frachthalle der *Avenger* und nahm einige Schlücke Wasser aus einer auf einem Tisch bereitstehenden Flasche.

„Ja, das schätze ich auch.“ Nisba folgte ihm. „Erzählen Sie mir etwas über diesen KorsoQ.“

Worf trank aus und stellte die leere Flasche ab.

Sie wollte, dass er ihr etwas über KorsoQ erzählte; Worf konnte sich denken, dass Nisba sich wohl kaum für einen Klingonen wie den General interessieren würde, vielleicht sollte es ihm zugute kommen. Er schnaufte einige Male, dann begann er also zu erzählen. „Martok holte ihn erst recht spät zu sich in den Hohen Rat. Es waren die letzten zwölf Monate, die ich in meiner damaligen Position als Föderationsbotschafter auf Qo’noS verbrachte, bevor ich mich dazu entschloss, in die Sternenflotte zurückzukehren. Bevor Martok ihn zu seinem Stellvertreter ernannte, war KorsoQ eine der großen lebenden Legenden aus dem Dominion–Krieg: Wochenlang hatte er mit der von ihm befehligten *To’Gh–PaH*–Schwadron hinter feindlichen Linien gekämpft und in zahllosen Schlachten die Ehre des Reichs und die seines Hauses gepflegt. Martok war von Anfang an von ihm beeindruckt gewesen. Zusammen begaben er und ich uns gelegentlich auf die Targh–Jagd in den Wäldern hinter der Ersten Stadt. Der Kanzler war geradezu überschwänglich bei der Idee, KorsoQ in seinen Stab aufzunehmen. Ich für meinen Teil wusste nicht, was dagegen sprechen sollte, zumal wir ohnehin einen Unterdruck an Köpfen aus dem Militär im Rat hatten.“

Nisba hatte die Arme in die Hüften gestemmt. „Lassen Sie mich raten: Sobald KorsoQ aufgenommen war, liefen die Dinge nicht so wie geplant.“

„Zunächst schon.“, sagte Worf. „Aber Sie haben Recht – es blieb nicht lange so. Der erste Streit, den Martok mit KorsoQ hatte, war die Debatte über den Bau einer neuartigen Generation klingonischer Schlachtkreuzer, der so genannten *Chancellor*–Klasse. Der Kanzler hatte schon vor längerer Zeit bekundet, dass er gegen eine erneute Aufrüs-

tung der militärischen Kapazitäten des Reichs war, weil er um den empfindlichen Frieden im Quadranten nach dem Dominion–Krieg wusste. KorsoQ war jedoch anderer Auffassung. Er vertrat die These, dass das Reich gerade jetzt zugreifen anstatt klein beigeben musste, um seinen Machtanspruch im Beta–Quadranten zu festigen. Deshalb setzte er zusammen mit seinem Verbündeten General Talak hinter Martoks Rücken das Projekt der *Chancellor*–Klasse durch."

„Er tat das ohne die Genehmigung Martoks?"

„Ohne seine Genehmigung.", versicherte Worf. „Nachdem die Konstruktion der ersten zwölf Kreuzer abgeschlossen worden und an die Öffentlichkeit getreten war, stieg der Zuspruch für KorsoQ im Rat, man solle die Schiffe doch nutzen. Und so blieb auch Martok nichts anderes übrig, als seine Machtsphäre nach den Mehrheiten im Rat auszurichten. Die *Chancellor*–Kreuzer wurden in den entlegenen Kavrot–Sektor entsandt, um dort nach Welten zu suchen, die es würdig sind, um vom Reich annektiert zu werden."

„Also,", sagte Nisba stirnrunzelnd, „ich bin zwar kein Experte für klingonische Politik, aber für mich sieht es ganz danach aus, dass KorsoQ Martok ausspielte. Immerhin sollte doch der Kanzler das letzte Wort haben."

Worf nickte hastig. „Sie haben Recht. Martok hatte einen Fehler gemacht, und der war, eine Sache nicht bedacht zu haben, als er KorsoQ zu seinem Stellvertreter machte: Wenn ein Klingone neben ihm mit völlig anderen Grundsätzen genauso großes Vertrauen wie Martok selbst im Volk genießt, dann wird daraus schnell ein Problem. KorsoQ wusste von Anfang an, welch hohe Meinung Martok von ihm hatte, und so geizte er auch nicht mit einer Forderung, sofort als Vizekanzler in die Politik einzusteigen."

Die Boritanerin rieb sich übers Kinn. „Ich vermute, es blieb nicht bei diesem einen Vorfall mit den Schlachtkreuzern."

„Nein. Es wurde wesentlich schlimmer. Kurz bevor ich mein Amt als Föderationsbotschafter an meinen Sohn Alexander abtrat, löste KorsoQ eine äußerste Konfrontation im Rat aus.“

„Warum?“

„Er hatte ein Bündnis mit den Romulanern geschlossen.“

„Ein Bündnis mit den *Romulanern*?“

„Ja. Natürlich machte es Martok sofort rückgängig, aber von diesem Zeitpunkt an war der Graben, der durch die Reihen des Rats verlief, endgültig. Und KorsoQs eigene Ziele traten zutage: Er wollte die Macht des Reichs um jeden Preis weiter ausdehnen, und den einzigen großen Rivale sah er in der Föderation. Er handelte den außenpolitischen Bestrebungen Martoks von nun an stets zuwider.“

„Warum hat Martok ihn nicht entlassen?“

„Eine berechtigte Frage.“ Worf überlegte. „Martok vermied es, mit jemand anderem darüber zu sprechen – so auch mit mir –, doch vermute ich, dass KorsoQ bereits zu mächtig war, um sich seiner zu entledigen. Wie keinem Zweiten gelang es ihm, die konservativen Strömungen im Rat und in der Bevölkerung zusammenzuführen. Diesen Strömungen lag ein politischer Anachronismus zugrunde: das Reich wieder in eine offensive Position zu bringen, seine Macht und seinen Einfluss wachsen zu lassen. Dies war genau die Kehrmedaille von Martoks außenpolitischen Richtlinien, der er stets versucht hatte, das Bündnis mit der Föderation am Leben zu erhalten. Selbst nach dem Tezwa–Zwischenfall vor sieben Jahren.“

„Und was war nun mit den Romulanern?“

„Mit dem Tal’Shiar, sollte man wohl eher sagen…“, brummte Worf. „KorsoQ hatte per geheime Verbindungen versucht, über den romulanischen Geheimdienst eine taktische Allianz gegen die Föderation zu schmieden. Als Martok davon erfuhr, war er außer sich… Moment einmal…der

Tal'Shiar…“ Ein Geistesblitz hatte gezündet, und Worfs Züge deuteten ein dünnes Schmunzeln an, aber nur des Erfolgs halber, der sich aus dem von Nisba vorgeschlagenen ‚Brainstorming' ergeben hatte. „*Das* muss das Ziel sein, das KorsoQ auch jetzt noch verfolgt. Die Etablierung einer dauerhaften Allianz, und zwar nach seiner Kür zum neuen Kanzler des Reichs.“

Nisba hatte ihm aufmerksam zugehört, und nun riss sie die Augen weit auf. Auch sie wusste, was derartige Veränderungen in der klingonischen Politik bewirken konnten. „Aber“, stammelte sie, „er kann doch nicht –…“

Worf unterbrach sie, war er doch schon wesentliche Schritte weiter: „Wir müssen so schnell wie möglich nach Qo'noS.“

Wo Nisba vorhin die grünen, katzenhaften Augen schon so weit aufgerissen hatte, dass man es mit der Angst zu tun bekommen konnte, schienen sie jetzt in fast paranoider Weise aus der Fassung zu springen. „Moment mal.“ Sie schüttelte schnell den Kopf und gestikulierte. „Das geht mir alles etwas zu schnell. Wie wollen Sie nach Qo'noS gelangen, Captain? – die *Avenger* wird kaum ein paar Lichtjahre zurücklegen können, ehe sie von klingonischen Raubvögeln abgefangen wird.“

Worf schien mit dieser Frage gerechnet zu haben, und er ließ die Antwort in der Tat auf sich zukommen. Sein Blick schweifte aus dem einzelnen Fenster des Frachtraums… Die *Avenger* befand sich immer noch mitten im Asteroidenfeld. Gesteinsbrocken, so weit das Auge reichte…und ein beschädigtes Schiff, welches Worf K.O. gesetzt hatte.

Ein klingonischer Raubvogel…

„Ein klingonischer Raubvogel…“, dachte er nun laut.

Nisba las in seinem Blick und wusste, was er vorhatte. Sie wirkte alles andere als begeistert. „Bitte nein – sagen Sie

mir bloß, dass Sie nicht vorhaben, was ich gerade denke, das sie vorhaben.“

– – –

Qo’noS

Der kleine Versammlungsraum in einem heruntergekommenen Viertel der Ersten Stadt auf Qo’noS war abgedunkelt. Die einzige Beleuchtung befand sich direkt in der Mitte des Zimmers und spendete gerade soviel Helligkeit, dass der Versammlungstisch direkt unter ihr erleuchtet wurde. Um den Tisch herum waren mehrere Stühle aufgestellt, jedoch waren im Moment nur vier davon besetzt, die restlichen Plätze waren leer. Das fahle Licht der Deckenlampe brachte es nicht fertig, auch die Gesichter der Anwesenden sichtbar zu machen. Man konnte nur vage ihre Umrisse erkennen.

KorsoQ ließ sich von der Dunkelheit nicht zum Narren halten. Er wusste genau, mit wem er hier kooperierte. Es waren jene im klingonischen Reich verhassten Gestalten, deren zweiter Vorname der Dunkelheit entsprach.

„Die Zeit ist gekommen, zu handeln.“, erklang eine alt klingende, männliche Stimme von der Spitze der Tafel.

„Durch dieses Missgeschick ist Martok jetzt vielleicht noch am Leben.“, brachte eine weibliche Stimme ihre Besorgnis zum Ausdruck. „Wir können uns eine Niederlage um keinen Preis leisten.“

„Wenn Martok nicht eindeutig aus dem Weg geräumt ist, könnte es passieren, dass uns die Zukunft aus den Händen gleitet. Er hat immer noch viele Verbündete auf Qo’noS.“

„Vergessen Sie Martok. Falls er noch am Leben ist, wird er nicht einmal etwas von den großartigen Veränderungen

mitbekommen, die hier vonstatten gehen werden.“ Eine dritte, weibliche Stimme hatte die Runde unterbrochen. Die Stimme der Kommandantin.

Sie hasste KorsoQ von allen am meisten.

Doch er brauchte sie – und zwar solange, bis er sich ihrer entledigen würde. Nur so funktionierte das Gesetz der Macht.

„Es waren so viele Jahre für diesen Moment.“, sprach sie weiter. „Wir werden es nicht zulassen, dass sich die Föderation ein zweites Mal in Angelegenheiten einmischt, die sie nichts angeht. Tut sie es doch, so wird sie einen hohen Preis dafür bezahlen.“ Sie wandte sich an KorsoQ. „General, nehmen Sie Ihren rechtmäßigen Platz im Hohen Rat ein. Anschließend werden wir unseren Teil der Vereinbarung erfüllen.“

KorsoQ nickte. „Ja, Admiralin Sela.“

:: Kapitel 23

Als Planetensystem wies die Entstehung von Romulus und Remus Ähnlichkeit auf mit der von der Erde und Mond. Die Geologen glaubten, dass beide Welten einmal ein einzelner Himmelskörper gewesen waren, den sie Romii nannten. Vor fünf Komma drei Milliarden Jahren war ein anderer Himmelskörper, mindestens sechzig Prozent so groß wie Romii und auf einer rückläufigen Umlaufbahn, mit der riesigen Protowelt kollidiert.

Innerhalb weniger Stunden verlor Romii seine Kruste, und man schätzte, dass die fortgeschleuderte Materie im Laufe von zweihundert Jahren verklumpte und schließlich zu jenem Planeten abkühlte, den man heute Romulus nannte.

Die andere Hälfte von Romii bestand zum großen Teil aus den schweren Kernelementen und war durch den Zusammenprall superheiß geworden. Hinzu kam: Sie hatte ihr Drehmoment verloren. Zwei Millionen Jahre lang hielten Rotationsoszillationen an, bis es schließlich zu einer stabilen Orbitalresonanz kam. Das Resultat war der Planet Remus: Vielleicht die reichste Welt in den Quadranten Alpha und Beta in Hinsicht auf Vorkommen an exotischen Mineralien, aber fast unbewohnbar. Auf der einen Seite wurde es nie dunkel, weil sie immer der Sonne zugewandt war, und auf der anderen herrschte ewige Nacht.

Die ungewöhnlich hohe Gravitation – eins Komma fünf Standard–G für eine Welt, nur knapp so groß wie der Mars – und die komplexe chemische Struktur ließen eine Art Atmosphäre entstehen. Und Milliarden von Jahren später,

als die vulkanische Diaspora mit einer bunt zusammengewürfelten Flotte aus Unterlichtschiffen ins Romii–System gekrochen kam, fand sie zwei Leben tragende Welten: Romulus, mit einem komplexen Ökosystem und einer Sauerstoffatmosphäre, einem ausreichenden langen Tag–Nacht–Rhythmus, aber praktisch ohne Rohstoffe, die für Aufbau einer Zivilisation nötig waren; und Remus, auf dem Leben nur in einer schmal bewohnbaren Zone möglich war, im ewigen Zwielicht des stationären Terminators. Aber der Planet war ausgestattet mit Mineralschätzen, die nicht nur für den Aufbau einer planetaren Zivilisation genügten, sondern auch für den eines ganzen Sternenreichs.

In der Petrischale des Romii–Systems teilte sich der eigenwillige Ableger der vulkanischen Spezies erneut, in die herrschende Elite auf Romulus und die unterdrückten Sklaven auf Remus. Beide Zweige der ursprünglichen Kolonisten behielten die Ungezähmtheit, die das Erbe ihrer prälogischen vulkanischen Vorfahren war. Bei den Romulanern verwandelte sie sich in einen Quell kalter, grausamer Schläue und machte sie zu Meistern der Intrige und Manipulation. Bei den Remanern führte er zu physischer Kraft und der Neigung zu direkter Aktion.

Doch die Kolonisten, die zuerst ihr Glück in den Bergwerken von Remus suchten und denen sich später Generationen von Romulanern hinzugesellten, die erst wegen ihrer Verbrechen, dann wegen ihrer Sünden und schließlich ihrer politischen Überzeugungen in die Verbannung geschickt wurden, mussten den größten Teil ihrer Existenz dem reinen Überleben widmen. Im relativen Paradies ihrer Welt blieb den Romulanern Zeit genug, ein Reich zu erschaffen. Die militärische Macht, die es zusammenhielt, wurde zu einem wirkungsvollen Werkzeug, das dafür sorgte, dass die Remaner ihren Teil des sozialen Vertrags erfüllten: Sie stellten den materiellen Reichtum zur Verfü-

gung, der die romulanische Expansion ermöglichte, ohne dafür etwas zu bekommen, das ihr armseliges Leben verbesserte.

Zweitausend Jahre nach der ersten Landung auf Romulus wusste niemand genau zu sagen, wann die Remaner zu einem Sklavenvolk geworden waren, und kein romulanischer Historiker würde es wagen, Ermittlungen anzustellen. Es handelte sich um die natürliche Ordnung der Dinge: So war es gewesen, und so würde es immer sein.

In ihren Geschichten und Traditionen, die in den geheimen Schulen über Generationen nur mündlich weitergegeben wurden, erinnerten sich die Remaner an eine Zeit, als die Dinge anders gewesen waren. Und deshalb konnten sie sich eine Zukunft vorstellen, die anders war als die Gegenwart.

Ein Herrschervolk, das an die Dauerhaftigkeit seiner Gesellschaft glaubte.

Ein Sklavenvolk, das wollte, dass sich die Dinge änderten.

In der Geschichte von tausend unterschiedlichen Welten hatte diese Situation nur zu einem Ergebnis geführt: Revolution.

Und das alles, weil vor fünf Milliarden Jahren zwei Welten miteinander kollidiert waren. Das Echo der Erschütterungen hallte noch immer durch die Geschichte.

Wachsam, immer wachsam…

Diese Worte flüsterten die Sklaven in den Minen, über Generationen hinweg, seit der Zeit der Clane, Worte aus den Legenden der Alten Zeit. Wachsam wie das Gestein. Wachsam wie Ihre Welt, die ihre eine Seite für immer der Sonne zuwandte und die andere der Nacht, die nie blinzelte, sich nie drückte und darauf wartete, dass endlich die

Zeit kam, da die Sklaven frei und die Freien versklavt sein würden.

Große orbitale Industrieanlagen, neben denen durchschnittliche Sternenflotten–Stützpunkte winzig gewirkt hätten, rotierten um Remus, spieen Wolken superheißen Gesteinsdampfes aus und verschmutzten damit das reine Vakuum des Alls. Ionenfrachter glitten allenthalben durch die Szene, ihre Frachträume mit Dilithiumerz gefüllt. Lichtschnelles Plasma trieb sie an und hätte jeder anderen Welten Zerstörung gebracht, doch Remus war über solche Dinge hinaus.

Remus war eine Ressource, die es zu nutzen galt. Die Adern exotischer Mineralien unterschieden sich nicht vom individuellen Leben der Remaner, die in den Stollen und Höhlen schufteten. Ein zermahlener Felsen. Ein remanisches Leben verbraucht. Beides hatte die gleiche Bedeutung für die, die vom Schwesterplaneten aus regierten.

Die meisten Remaner sahen nie die Welt, für die sie ihr Leben gaben. Für die wenigen tausend Privilegierten, ausgewählt aus Milliarden unter Tage, aus denen die Besatzungen der Frachter bestanden und die in den orbitalen Industrieanlagen arbeiteten, die die Anlagen auf der Oberfläche bauten und warteten, die Gelegenheit bekamen, den Himmel zu sehen… Für diese Remaner war der Schwesterplanet oft nicht mehr als ein glitzernder, grüner Stern, der hellste am Firmament.

Doch zu anderen Zeiten, so wie jetzt, wenn die Umlaufbahnen dazu führten, dass die beiden Welten in Opposition zueinander standen und die Entfernung zwischen ihnen nur noch eine Million Kilometer betrug, wenn sie zu einem Echo des einen Planeten wurden, der sie einst gewesen waren – dann war Romulus eine Scheibe, die immer mehr wuchs, bis sie Bänder aus grüner Vegetation und weiche,

weiße Wolken zeigte, bis sie wie ein Fenster zum Paradies erschien.

Einige Remaner hüteten in ihrem Herzen den geheimen Traum und Wunsch, dass Romulus der Ort war, an dem ihre Seelen nach dem Tod wiedergeboren würden, ihre Belohnung für ein Leben in den Minen.

Doch andere Remaner wussten, dass ihre einzige Chance auf Belohnung im Leben selbst lag und nur erreicht werden konnte, wenn die Bewohner des Paradieses, ihre romulanischen Brüder, für ihre Vergehen bestraft wurden.

Shinzon war nicht der Erste gewesen, der von den Unterdrückten aufstieg, um die alten Legenden von Veränderung und Revolte Realität werden zu lassen.

Doch er hatte als Erster das Ohr des romulanischen Senats gefunden.

Er war der Erste gewesen, der das Schiff und die Soldaten bekommen hatte, um seinen Traum zu verwirklichen. Und jene, die ihn unterstützt und geführt hatten, kannten diese Wahrheit: Wenn er sein Wort gehalten und nur das Ziel der remanischen Freiheit verfolgt hätte, so wäre er erfolgreich gewesen.

Doch Shinzons Gesicht blieb nicht der Sonne zugewandt. Er blieb nicht wachsam.

Als er Macht sammelte, vergaß er die Legenden der Alten Zeit und die Lehren der Clane. Er ließ sich von banalen persönlichen Wünschen ablenken, und dadurch kam es zu seinem Fall.

Doch Jene, die Shinzon geholfen hatten, erfuhren durch seinen Fall keine Niederlage.

Sie hatten einen Stellvertreter bewaffnet, auf dass er für sie kämpfte, und sie konnten auch einen anderen bewaffnen.

So viele wie nötig waren, um den unvermeidlichen Tag der Veränderung zu bringen.

Nicht die von den Remanern gewünschte Veränderung, sondern eine, die noch zufrieden stellender war, noch willkommener und friedlicher, eine Veränderung, die mehr der wahren Realität der Existenz entsprach.

Bogy't sah durch ein Fenster, als der Transporter in die Finsternis sank – die Szene schien aus einem Albtraum zu stammen. Das einzige Licht stammte von Fackeln, deren Flammen unter einem ewig schwarzen Himmel züngelten. In ihrem Schein zeigte sich ein ödes Tal, umgeben von Bergen, die noch schwärzer waren als der Himmel. Geisterhaft bleiche Arbeiter schlugen mit primitiven Werkzeugen auf die Felsen ein.

Schließlich legte das Gefangenenschiff an einer kleinen Rampe an.

Endstation.

Durch einen tiefen Schacht brachte ein halbes Dutzend romulanischer Wachen sie in einem Hochgeschwindigkeitslift nach unten, und als es den Anschein hatte, dass es nicht mehr tiefer in den Kern des Planeten hinab gehen konnte, öffneten die romulanischen Soldaten die Tür des Aufzugs und stießen Bogy't und Kolrami hinaus in die Dunkelheit.

Entsetzen erfasste den Europeaner. Um ihn herum waren Ungeheuer – er hatte noch nie zuvor Remaner gesehen – damit beschäftigt, glitzernde Kristalle aus dem Felsengestein zu lösen, während Romulaner Wache standen. Normalerweise waren Romulaner schon überdurchschnittlich große Humanoiden. Aber die Remaner überragten sie bei weitem: gespenstische Wesen mit bleicher Haut, Reißzähnen, Klauen und großen, knochigen Köpfen.

Einer der Romulaner richtete plötzlich seine Waffe auf eines der Ungeheuer. Energie glühte, umhüllte den Remaner und gab seinem Körper eine blendende Phosphores-

zenz. Die anderen Remaner schirmten sich die Augen ab, während das Opfer voller Schmerz zuckte und dumpf stöhnte.

Das Glühen verschwand und der Remaner sank auf die Knie. Aber er erholte sich schnell, kehrte an die Arbeit zurück und verdoppelte seine Anstrengungen.

Während Bogy't den Anblick tagte, leuchtete ihm der Grund für diese Form der Strafe ein, die Kolrami und ihm auf Romulus zuteil geworden war. Man ging davon aus – oder hatte zumindest ein Interesse daran, es in der Öffentlichkeit so darzustellen –, dass sie Vallorak umgebracht hatten. Das Dasein in dieser remanischen Hölle war keine lebenslange Buße und Gefangenschaft. Es war ein sehr langsames, unter elenden Qualen erfolgendes Vergehen. Eine ewige Demütigung, die Agonie so lang forcierte, bis es sie nicht mehr gab.

Doch, Remus war die schrecklichste Strafe, die man ihnen hatte antun können. Und so, wie Bogy't das Schreckliche mit seinen Sinnen aufnahm, erhob sich ein Gedanke in ihm.

Lieber wäre er gleich auf Romulus gestorben.

:: Kapitel 24

Bajor

Daren rematerialisierte im Antlitz einer grellen Sonne, die auf idyllische Grünflächen herabschimmerte, welche die Wiesen und Flüsse, Felder und Wälder Bajors miteinander verband.
Bedachte sie, wie es hier noch vor einem Jahrzehnt ausgesehen hatte – verbrannte Böden, verkohlte Blätter –, so hatte der Beitritt in die Föderation wie ein endgültiges Lebenselixier auf Bajor gewirkt. Hatte die Welt endgültig von den schweren Wunden der cardassianischen Besatzung geheilt.

Sie wanderte über eine lange Landstraße, die an einem Provinzdörfchen vorbeiführte. Diese Welt hatte ihren klaren und natürlichen Ausdruck. Sie funkelte vor prallem, vielfältigem und harmonischem Leben, das sich zum Ganzen ergänzte. Vögel zwitscherten in den Wipfeln der Bäume, deren Blätter, getragen von einer zarten Brise.

Daren hielt die Hand zwischen ihre Augen und das knallige Sonnenlicht.

Nachdem sie einige hundert Meter zurückgelegt hatte, erreichte sie einen Bereich mit runden, gewölbten Gebäuden. Sie präsentierten sanfte Konturen, die wesentlich besser zur Umgebung passten als die Kanten und Ecken auf Bajor verbliebener cardassianischer Architekturen. Daren ging auf das größte und höchste derer Einrichtungen zu. Aufgrund der in den Stein gemeißelten Verzierun-

gen am Eingang war es selbst für einen Fremden unschwer zu erraten, um was es sich handelte: ein Kloster.

Jenes Gebäude, von dem Mendon über jenen besagten Ferengi–Barkeeper erfahren hatte, wo Timothy Rackowsky nach seinem Staatsakt mit der cardassianischen Regierung angeblich Zuflucht gesucht hatte.

Daren wusste nicht, ob und wie vertrauensselig eine Figur wie dieser Quark war – jedoch war es ihre bislang beste Spur. Und die Zeit drängte.

Die Adresse, die Kira ihr gegeben hatte, führte sie ohnehin nach Bajor, also hatte sich Daren dazu entschieden, die weiteren Ermittlungsarbeiten selbst in die Hand zu nehmen.

Im Innern des Gebäudes erwartete sie kühles Halbdunkel. Das einzige Licht stammte von der Sonne, filterte durch Risse und Löcher in den Wänden. Die Baute musste bereits sehr alt sein. Auf dem Boden funkelte blanker Marmor und widerspiegelte das Emblem der spirituellen Kaste.

Hier fiel es Daren wie Schuppen von den Augen. Es gab Dinge, die ließen sich nicht wieder herrichten: Enthauptete Statuen und zertrümmerte Artefakte blieben ein standhaftes Indiz für die Entweihung der ehemaligen cardassianischen Besatzer.

Dennoch: Das Sanktuarium wirkte wie ein Ruhepol.

Auf Daren kam nun ein Mönch zu, der leise auf und ab auf eine mitleiderweckend schwermütigende Weise eine Melodie summte. Auf der anderen Seite der Halle humpelte ein nächster, von alten Verletzungen behindert, an der Wand entlang, nahm hier und dort sorgfältige Reparaturen vor. Ein dritter begoss die im subtropischen Klima gedeihenden Pflanzen auf dem Balkon linkerhand, der den Blick auf einen prächtigen Innenhof vergönnte. Der Anblick hatte etwas von mythischen Hängegärten.

„Ich möchte zur Kai.“, sagte Daren leise, um die gleichgewichtige Ruhe nicht zu verletzen.

Der Mönch verneigte sich knapp und bat dann darum, ihm zu folgen.

Über einen langen, steinernen Korridor, in dem weitere Statuen standen, die als Zeugen cardassianischer Brutalität verblieben waren – jeder fehlten mindestens zweierlei Gliedmaßen –, führte der alte Mann in der roten Kutte sie schließlich in einen prunkvollen Innenhof. In dessen Mitte ragte ein riesiger, mindestens zwanzig Meter hoher Obelisk aus dem Boden, von dessen Spitze frisches Wasser heruntersprudelte und eine sanfte, erfrischende Gischt in der Umgebung verteilte. Um ihn herum war ein teichartiges Wasserbecken befestigt worden, in dem Daren bereits von weitem Bewegungen vernahm. Fische. Ringsherum türmten sich hohe Mauern, die dem Betrachter lediglich den blau nuancierten Himmel mit seinen verträumten Wolkenfeldern zuließ.

„Captain Daren.“

Die Stimme einer Frau. Daren drehte sich um und bemerkte eine schattenhafte Gestalt, die aus dem gegenüberliegenden Türrahmen hervortrat. Als das Sonnenlicht auf ihrem Haupt glitzerte, hielt sie den Atem an.

Sie musterte nicht bloß eine Bajoranerin in mittleren Jahren, gekleidet in ein helles Futteralkleid. Nicht bloß eine Frau, die sich auf einen Stock stützte, deren Gesicht auf dunklen Striemen durchzogen war – in denen das Leid des bajoranischen Volks als Erinnerungsstück verblieben war.

Nicht bloß die Kai.

Opaka stand nun wenige Meter vor ihr. Im inneren Licht ihres unerschütterlichen Friedens, gegen den kein Feind etwas auszurichten vermochte.

Es lag acht Jahre zurück, dass der Sohn des Abgesandten Benjamin Sisko sie bei einer Expedition im Gamma–Quadranten aufgelesen und zurückgebracht hatte.

„Haben Sie Dank, dass Sie mich empfangen.“

Kai Opaka lächelte sanft und vollführte eine vage Geste, die der Umgebung galt. „Ich bedaure, dass wir uns nicht unter besseren Umständen begegnen. Der Innenhof ist noch nicht vollständig renoviert worden.“

„Aber nein.“, widersprach Daren. „Es ist wunderschön hier.“

Opaka antwortete mit einem wissenden Blick, als sie mühsam einen Fuß vor den anderen setzte. Daren widerstand der Versuchung, die Hand auszustrecken und sie zu stützen – die Würde der Kai verbot so etwas –, als sie gemeinsam einige Schritte schlenderten.

Sie machten schließlich bei einer hölzernen Sitzbank am Fuße des Obelisken halt, wo das Wasser des Teichs ihre Gesichter verschwommen spiegelte, ihre Abbilder tänzeln ließ. Opaka ließ sich auf die Bank sinken, und Daren nahm neben ihr Platz.

Nie hatte sie geglaubt, jemals so nah am Puls jenes Planeten zu sein, der so viele schreckliche Zeiten der zurückliegenden Jahrzehnte heil überstanden hatte: eine fünfzig Jahre währende cardassianische Besatzung, den größten Krieg in der Geschichte des Alpha–Quadranten – er war vor allem um das nahe gelegene Wurmloch geführt worden, wo der bajoranischen Konfession gemäß die Propheten in ihrem Himmlischen Tempel wachten –, die Parasiten–Krise, die Ministerpräsident Shakaar Edon zum Opfer gefordert hatte.

Was das Leben für Werdegänge bereithält…

„Ihre Ankunft erfüllt uns mit großer Freude.“, sagte Opaka in einem mysteriösen Tonfall und streckte die Hand aus. Ihre langen Finger berührten Daren an der Wange. Dann

musterte sie sie mit der Zärtlichkeit einer Großmutter, die das Gesicht eines geliebten Enkelkinds betrachtet. Opakas Finger bewegten sich nun wie eigenständige Wesen, krochen weiter, erreichten das Ohr und tasteten sanft darüber hinweg. „Ihr Pagh ist kraftvoll. Und doch verrät es mir noch mehr... Sie kommen nicht her, um unseren Tempel mit einem Besuch zu ehren.“ In den Pupillen der Frau schien es zu glühen, als die Finger ihre Wanderung fortsetzten. Sie sah Daren an, als hätte sie gerade das wundersamste aller Wunder gesehen.

„Nein, Kai.“, sagte Daren. „Ich benötige Ihre Hilfe.“

Opaka sah sie mit durchdringendem Blick an. „Ich werde alles in meiner Macht stehende tun, um Sie zu unterstützen.“, antwortete sie letztlich, und zwar so, als hätte Daren schon ihre Frage gestellt.

„Verlässlichen Quellen zufolge“, begann Daren, „habe ich die Spur eines fahnenflüchtigen Erdenmannes namens Timothy Rackowsky bis hierher verfolgt. Er ist einer der wichtigsten Diplomaten des Föderationsrats.“

Daren beobachtete die alte Opaka, die keine Regung tat. Etwas im Blick der Kai verriet ihr, dass Jener, den sie suchte, der Bajoranerin geläufig war. „Sie haben ihm Unterschlupf gewährt, nicht wahr?“

„Dieser arme Mann hat gesündigt.“

„Gesündigt?“

„Ihm wurde unsägliches Leid zugefügt. Unser Orden hat ihn selbstverständlich aufgenommen und ihn versteckt gehalten. Und wir werden es auch weiterhin tun.“

„Kai, ich verstehe nicht ganz. Rackowsky ist dafür verantwortlich, dass sich zwischen der Föderation und den Romulanern und Klingonen ein ausgesprochen schwieriges Verhältnis ergeben hat. Und das ist noch milde ausgedrückt. Bajor ist seit neun Jahren Föderationsmitglied. Wenn Sie wissen, wo er ist, so erwarte ich –…“

„Timothy Rackowsky war nicht im Besitz seines eigenen Willens.“

„Was soll das heißen?“

„Er wusste, dass niemand ihm glauben würde.“, sagte Opaka ruhig. „Deshalb kam er zu uns. Er war verzweifelt und erzählte mir alles. Der arme Mann wurde zum Opfer eines psychotropen Angriffs. Man machte ihn zu einer Marionette, ebenso seine Delegation. Während er sündigte, machte er deutlich, sich an sämtliche Ereignisse erinnern zu können. Aber er war eben nur eine Marionette.“

„Wer? – wer steckt dahinter?“

„Eben daran vermochte sich der arme Mann nicht zu entsinnen.“

„Wo ist er jetzt?“

„In Sicherheit. Und dort wird er bleiben.“

„Was soll das heißen?“

„Rackowsky nahm sich vor zwei Tagen das Leben. Er bat uns darum, ihn an einem geheimen Ort beizusetzen. Seine arme Seele hat genug gelitten. Er wurde von den Propheten aufgenommen.“

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Der Türmelder läutete.

„Herein bitte!“

Pedrell sah, wie ihr Bruder Mendon das Quartier betrat.

„Hallo, Mendon.“

Er kam ihr entgegen. „Wie geht es Dir?“

Pedrell stillte gerade Tellos, und sie saß wieder in ihrem bequemen Lehnstuhl. „Ich bin in Ordnung, falls Deine Frage darauf abzielt.“, seufzte sie ein wenig schwermütig.

„Nein, das tat sie nicht.“

„Ich weiß.“, entgegnete Pedrell heiser. „Ich habe solche Angst, Mendon… Ich habe solche Angst, dass ich ihn niemals wieder sehe.“ Sie blickte hinab zu Tellos an ihrer Brust. „Und sein Sohn auch nicht.“

„Chell *wird* zu Dir zurückkehren, meine Schwester.“

Pedrell blickte wieder zu Mendon auf.

Merkwürdig…, dachte sie. *Was für eine merkwürdige Aussage für Mendon…*

„Ist das Dein Glauben?“

„Wohl eher meine Überzeugung.“, erwiderte er ruhig.

„Wo liegt der Unterschied?“, stellte sie die Gegenfrage. „Und jetzt sag bloß nicht in einer statischen Wahrscheinlichkeitsrechnungsnuance.“

„Er liegt in der Erfahrung.“

„Komisch,“, sagte Pedrell, „einen Augenblick lang beschlich mich das Gefühl, Du hättest fast emotional reagiert. Gib’s zu, Du hast einen Reiz darin gefunden, mit all den Menschen und ihren befreundeten Spezies hier zu sein…nicht so wie auf der *Cologne* – Dir gefällt die menschliche Lebensweise.“

Mendon schien diese Frage nicht so leicht beantworten zu können; er atmete tief ein und ging neben Pedrell in die Hocke. „Lange bevor wir Benziten der Föderation beitraten,“, fing er an, „wollten unsere Anführer mehr über die Menschen erfahren. Also begann auch ich ihre Geschichte zu studieren. Ich bin zu dem Schluss gekommen, von den vielen Völkern, die uns bisher begegnet sind, ist das der Menschen das gefährlichste. Sie bilden mit ihren Grundwerten den mentalen Kern der Föderation. Menschen bilden Gemeinschaften. Gemeinschaften wie an Bord dieses Schiffes. Und diesen vielen Gemeinschaften entspringt eine Kraft, der kein anderes Volk zu widerstehen vermag. Das ist die Stärke der Menschen. Und es ist das, was sie so gefährlich macht. Wir alle wollen uns nicht mit dem Ge-

danken abfinden, die Möglichkeit bestünde, dass Chell, Lieutenant Hansen oder Bogy't zurückkehren, weil wir genau wissen, dass es ohne sie nicht mehr so sein wird wie es war…eine menschliche Verhaltensweise. Es war schon immer leichter eine Schlacht zu schlagen als aus dem, was übrig bleibt, etwas ganz Neues zu formen."

Pedrell blickte ihn einige Sekunden lang schweigend an. „Willst Du mir damit sagen, wir sollten die Möglichkeit in Erwägung ziehen, dass sich Dinge unwiderruflich verändern?"

„Nein,", antwortete Mendon, „denn die Schlacht wurde noch nicht geschlagen. Und sie *wird* auch nicht geschlagen werden, weil Chell und die anderen zurückkehren."

Während er aussprach, hatte er sich wieder erhoben und war zur Tür gegangen.

„Mendon, Du bist am Ende ja ein Mensch geworden…"

Ein flüchtiger Blick über die Schulter. „Das wäre mir neu."

Dann ging er wieder.

– – –

Bajor

Nachdem Daren ihre Befragung von Kai Opaka abgeschlossen hatte, machte sie sich auf, den zweiten Besuch auf Bajor anzugehen. Dazu bedurfte es eines Transports durch die *Moldy Crow* auf die andere Seite des Planeten.

Während sie nun in Richtung eines kleinen Bergdorfs schritt, türmte sich um sie herum die seismisch aktive Landschaft des bajoranischen Subkontinents P'ky'a. Eine sehr naturbelassene Schönheit, um es milde auszudrücken. Und das unter einem tiefen, nächtlichen Himmelszelt.

Die Gedanken an den merkwürdigen Tod Timothy Rackowskys wollten sie nicht mehr loslassen. Er sei Opfer eines psychotropen Angriffs geworden, hatte Opaka ihr gesagt. Doch von wem, habe selbst Rackowsky nicht gewusst. Vorausgesetzt, Opaka hatte die volle Wahrheit gesagt: Wer konnte für so etwas verantwortlich sein?

Auf jeden Fall musste dieser Jemand, der Rackowsky irgendwie dahingehend manipuliert hatte, dass er durch die Eröffnung von Beitrittsgesprächen mit den Cardassianern die Klingonen und Romulaner verärgerte, ein immanentes Interesse daran liegen, der Föderation außenpolitischen Schaden zuzufügen.

Aber wer um alles in der Welt…? Verdammt! So war es doch immer: Da hatte man endlich seine mühevoll gesuchte Antwort – oder zumindest eine davon –, und sodann ergab sich gleich ein ganzes Dutzend neuer, jede für sich viel schwierigerer Fragen.

Daren wusste: Alles, was sie jetzt tun konnte, war am Ball zu bleiben. Um jeden Preis.

Sie schlenderte durch die schmalen, heruntergekommenen Gassen des Dreißig–Seelen–Dörfchens, das sich auf einem Felsvorsprung – direkt über einer Schlucht, in deren Tiefe ein Lavastrom floss – erstreckte. Hier trieb sich niemand herum, alles war wie ausgestorben.

Daren folgte einigen Beschilderungen, die sie mit ihren dürftigen Bajoranischkenntnissen gerade so zuordnen konnte, und schließlich blieb sie vor einem Seiteneingang stehen.

Gorlas Schusterei.

Das musste es sein. Das Ziel, welches Captain Kira ihr angegeben hatte, um etwas Genaueres über dieses Zielerfassungsmodul an der TR–116 herauszufinden.

Daren zögerte nicht lange und klopfte an.

Es dauerte nicht lange, da wurde die kleine, hölzerne Tür geöffnet, und ein alter, hagerer Bajoraner kam dahinter zum Vorschein. So wie die meisten anderen seines Volkes trug auch er das Symbol seiner Konfession als Ohrring.

Daren las die Frage im Gesicht des Alten und stellte sich vor: „Ich bin Captain Nella Daren von der Sternenflotte. Ich untersuche die Ursachen eines Mordes und –…“

„Ja, ja…“, jauchzte der Mann verdrießlich. „Kommen Sie schon herein.“

Gorla, der alte bajoranische Schuster, erwies sich als recht widersprüchlicher Mann. Denn einerseits schien er Daren erwartet zu haben und bot ihr unablässig etwas zu essen und zu trinken an – wovon sie nicht alles ablehnen konnte –, andererseits brummte und giftete er so oft es nur ging. Daren ging davon aus, dass Kira es gewesen war, die Gorla über ihren Besuch in Kenntnis gesetzt hatte. Jedenfalls saß sie eine Weile am großen Tisch im Zentrum des rustikalen Ateliers des alten Bajoraners und bereitete sich innerlich darauf, ihre Frage zu stellen.

Doch Gorla kam ihr zuvor; er zeigte auf ihren Insignien–Kommunikator: „Jahrzehntelang habe ich gegen die verdammten Cardassianer gekämpft, so wie jeder Bajoraner, dem noch ein wenig Hoffnung geblieben war. Ich habe für uneingeschränkte und endgültige Freiheit gekämpft – und das nur, um mitzuerleben, wie Bajor nicht einmal zehn Jahre nach dem Ende der Besatzung Opfer einer nächsten wird.“

„Verzeihen Sie,“, wandte Daren ein, „aber die Föderation ist ein interplanetarisches Handels– und Verteidigungsbündnis. Unsere Charta basiert auf dem Grundsatz der Gleichberechtigung und Nichteinmischung. Und Bajor ist seit nunmehr neun Jahren Teil dieser friedlichen Familie.“

„*Teil dieser friedlichen Familie!*“, rief Gorla höhnisch aus. „Sie müssten sich selbst reden hören, Captain.“ Der Alte beugte sich vor – was seinen Buckel umso eindringlicher in Erscheinung treten ließ. Dann schwenkte er drohend einen Zeigefinger. „Bedenken Sie: Dasselbe haben die Cardassianer auch gesagt, als sie zum ersten Mal in unserem Sonnensystem erschienen waren.“

Seit einer geschlagenen Stunde war sie nicht weitergekommen.

Daren konnte verstehen, dass nach den fürchterlichen Dingen, die das cardassianische Militär während der Besatzung auf Bajor angerichtet hatte, noch über viele Generationen hinweg böses Blut, vor allem in den Banden der Bajoraner, herrschen würde. Sie konnte Gorla nicht einmal verübeln, dass er ein solches Vorurteil und Falschbild gegenüber der Föderation hegte. Immerhin hatte er – so wie zahlreiche andere in seinem Volk – sein Leben in den Dienst der Befreiung Bajors von den Unterdrückern gestellt. Im Widerstand.

Sie beschloss, dass die Zeit schon zu weit vorangeschritten war, griff sich in die Hosentasche und holte das ausgebaute Zielerfassungsmodul der TR–116 hervor. Daren reichte es Gorla, welcher augenblicklich verstummte, als sein Blick auf die kleine Komponente gefallen war.

Der Alte drehte das Modul mehrfach, betrachtete es von allen Seiten, dann schaute er auf. „Woher haben Sie das?“

„Eine lange Geschichte.“, erwiderte Daren. „Können Sie etwas damit anfangen?“

Der Schuster hatte die Augen weit aufgerissen und nickte sofort. „Aber natürlich.“ Er zeigte auf das Symbol, welches auf dem Zielerfassungsmodul prangerte – jenes Symbol, das Captain Kira vage vertraut vorgekommen war, sie aber nicht hatte identifizieren können. „Dies hier ist das Symbol einer Unterfraktion der aggressivsten Wider-

standszelle, die es zur Zeit der Besatzung von Bajor gegeben hat. Die Khon–Ma…“

:: Kapitel 25

Bird–of–Prey

Ekel keimte in Nisba empor.

Sie stapfte durch düstere, klaustrophobisch enge Korridore, duckte sich unter durchhängenden Kabelsträngen und schnitt angesichts des allgegenwärtigen Schmutzes eine Grimasse. In dem alten Klingonenschiff knirschte und knackte es allenthalben. Außerdem haftete ihm ein Gestank an, der so elendig war, dass selbst die Fantasie einer Boritanerin – und Boritanerinnen waren *ausgesprochen* fantasievoll – nicht mehr zureichte, um seine Maßlosigkeit zu ergründen.

Was für ein Niedergang., dachte sie frustriert. *Zuerst die* Avenger*…und jetzt* das *hier…* Sie wollte sich gar nicht einmal vorstellen, wie die Betten hier beschaffen waren. Ja, am besten war es wohl, wenn sie überhaupt nicht schlief, solange sie sich an Bord befand. Allerdings… Wie lange würde sie es ohne Schlaf schon aushalten? Sie befanden sich auf glattem Weg ins Herz des klingonischen Imperiums – ein langer Hin–, ein langer Rückweg. Eine *sehr* lange Reise.

„Keine Sorge, Cassopaia.“, sprach sie sich murmelnd zu. „Es gibt immer jemanden, der sich um Dich sorgt.“

Keine Frage, wen sie meinte: sich selbst.

Schließlich erreichte Nisba die schlecht beleuchtete Brücke. Während sie ihren Blick durchs Kommandozentrum wandern ließ, wurde sie sich eines Faktums bewusst: Sie hatte im Laufe ihrer Zeit bei der Sternenflotte ja schon viele

schmuddlige Völker gesehen…und doch keines, das derart wenig Wert auf Inneneinrichtung legte wie die Klingonen. Somit wollte sie die Brücke dieses Schiffs lieber als eine Art aufgeräumten Schrottplatz in Erinnerung behalten, nicht als das Befehlszentrum eines klingonischen Bird–of–Prey.

Sämtliche Crewmitglieder, die an dieser Mission partizipierten, waren anwesend, mit Ausnahme von Lez – sie überwachte Martoks Lebensfunktionen auf der rustikalen, für Sternenflotten–Verhältnisse unwürdigen Krankenstation – und den Sicherheitsoffizieren McKinley und Fitzgerald. Letztere bewachten die Arrestzellen auf den Unterdecks, wo sie die überlebende Besatzung – es waren acht männliche und zwei weibliche Klingonen – eingesperrt hatten. Worf schien noch nicht entschieden zu haben, wo und wann der Zeitpunkt am besten sein würde, um sie abzusetzen. Fest stand nur: Sie durften diesen Einsatz nicht behindern, und so blieben sie bis auf weiteres im Arrest.

Nisba schritt zu Worf, der im vorderen Teil der Brücke, in der Nähe des Kommandostuhls, eine Konsole reparierte.

„Muss ja eine tolle Erfahrung für Sie sein…“

Worf schien nicht auf ihr Eintreffen vorbereitet gewesen zu sein, und er erschrak in dem Moment, da sie zu sprechen begonnen hatte – und stieß sich den Kopf an einem niedrig hängenden Deckenpfeiler. Da es einem Klingonen zu peinlich schien, ‚Aua!’ zu rufen, brummte Worf lediglich etwas in sich hinein, und Nisba versuchte ihm das Gefühl zu geben, nichts davon mitbekommen zu haben.

Sich unauffällig den Hinterkopf reibend, fragte Worf: „*Was* muss eine tolle Erfahrung für mich sein?“

„Na, endlich wieder an Bord eines klingonischen Schiffs zu sein, meine ich.“

Er hielt ein, schwieg eine Weile, während er sich umblickte. Dann meinte er knapp: „Nein, eigentlich nicht.“

„Ja, aber wieso denn?... Ach, ich verstehe…natürlich fehlen die Klingonen, die sich gegenseitig die Köpfe einschlagen, gemeinsam Trinklieder grölen und in die Schlacht ziehen. So“ – Nisba deutete auf die drei anderen Offiziere von der *Avenger*, die die nötigsten Stationen der klingonischen Brücke besetzt hatten – „ist es natürlich nicht authentisch genug.“

Worf schenkte ihr keine Antwort, überantwortete ihr nur einen irritierten Blick. Dies wiederum animierte die Boritanerin nur noch mehr, ihre Meinung zu vertreten. „Aber zumindest auf diese harten Betten werden Sie sich freuen. Der Rücken eines klingonischen Kriegers braucht so etwas, hab’ ich nicht Recht?“

Worf huldigte sie jetzt nicht einmal mehr eines Blicks. Stattdessen schien er die Konsole in der Zwischenzeit wieder in Gang gesetzt zu haben. Anschließend wandte er sich an den taktischen Offizier der *Avenger*, Lieutenant Vandros, der sie begleitete. „Mister Vandros, übernehmen Sie die Brücke. Ich werde mich in die Offiziersmesse begeben und das Abendessen einnehmen.“

„Aye, Captain.“

Nisba sah, wie Worf – er schien sie völlig zu ignorieren – an ihr vorbei trat und in Richtung des Ausgangs schritt. Im hinteren Teil der Brücke blieb er stehen und wandte sich nochmals Vandros zu. „Und Lieutenant…“

„Ja, Sir?“

„Lösen Sie die Tarnvorrichtung aus, sobald wir Qo’noS erreichen. Nur um sicherzugehen.“

„Verstanden.“

Nisba hatte die Gelegenheit genutzt und war Worf hinterhergelaufen, als er die Brücke verließ. Als sich die Schotte zur Kommandozentrale hinter ihnen schloss und beide durch den dunklen Korridor gingen, schloss sie zu ihm auf. „Captain, erlauben Sie, dass ich Sie begleite?“

Worf schien leise zu seufzen. „Wenn es sein muss…“

Es war offenkundig, dass der Klingone Unbehagen in ihrer Nähe verspürte. Und irgendwie konnte sie es ihm nicht einmal verdenken.

Gemeinsam betraten sie die leere Offiziersmesse. Es war ein wirklich hässlicher, eintönig gehaltener Speisesaal. Während sie den Anblick fristete, fällte Nisba die Entscheidung, ihr Essen lieber in ihrem Quartier einzunehmen – obwohl das auch nicht viel appetitanregender aussah.

Sie folgte Worf bis vor ein Trio von in die Wand integrierten Replikatoren, deren Menü aus einem einzigen Gericht zu bestehen schien: *Gagh*.

„Also…“ Die Boritanerin verwies auf einen Replikator. „Ich wünsche Ihnen einen guten Appetit. Lassen Sie sich von mir nicht ablenken, Captain.“

Worf erwiderte einen fast gekränkten Blick. „Ich pflege kein *Gagh* zu essen.“, sagte er. „Aus diesem Grunde habe ich mir ein wenig Proviant von der *Avenger* mitgenommen.“

Der Klingone ging in eine Ecke des Raums, wo eine Standard–Reisetasche der Sternenflotte lag. Er hob sie auf und kehrte zum Tisch im Zentrum des Raums zurück, wo Nisba bereits Platz genommen hatte. Worf gesellte sich zu ihr und holte für einen Klingonen höchst ungewöhnliche Speisen hervor.

Nisba riss die Augen auf. „Pflaumensaft und Croissants…?“

Wieder ein gekränkter Blick seitens des Klingonen. „Was ist so komisch daran?“

„Na ja, ein Klingone, der Pflaumensaft und irdische Speisen zu sich nimmt…Ich hab’s schon in der Offiziersmesse der *Avenger* gesehen, aber –…“

„Ich wusste gleich, dass Sie mich beobachtet haben.“

„Also, ich wollte Sie wirklich nicht –…“

„*Doch*, das haben Sie.“, brummte Worf. „Meine Privatsphäre ist mir äußerst wichtig und ich pflege sie nicht mit Fremden zu teilen.“

Der letzte Satz hatte etwas in Nisba verletzt. „So, dann bin ich für Sie also immer noch eine Fremde?!“

Eine Weile schwiegen sie. Nisba sah Worf dabei zu, wie er ein Croissant aß. Dezent. Er biss ganz vorsichtig hinein, und er wischte sich Hände und Mundpartie an einem Tuch ab.

Wie unklingonisch…

„Es…es tut mir Leid.“, brachte sie schließlich hervor, und Nisba war sich nicht im Klaren darüber, was genau sie in diese Richtung bewogen hatte. Sie konnte die Gelegenheiten, da sie sich bei jemandem entschuldigt hatte, an einer Hand abzählen. „Die Dinge laufen ein wenig stressig, seit ich die *Moldy Crow* verlassen habe, wissen Sie?“

„Ich entschuldige mich ebenfalls.“, sagte der Klingone. „Und ich möchte auch erwähnen, dass ich Ihnen meinen Dank schulde. Ohne Sie wäre Martok gestorben. Er ist einer der größten Führer in der klingonischen Geschichte…und mein Freund.“

„Captain, erlauben Sie, dass ich Ihnen eine Frage stelle?“

„Bittesehr.“

„Ihr Sohn… Warum verstehen Sie beide sich nicht?“

Zuerst blickte Worf fast schockiert. Es war seinem Antlitz abzulesen, welche Frage ihm durch den Kopf gehen musste: Woher wusste sie nur davon? Dann blickte er zu Boden und begann leise zu antworten: „Alexander und ich…wir standen uns niemals nah. Seine Mutter war eine Halbklingonin und sie verachtete unsere Bräuche.“

„Ich verstehe. Und Sie gestatteten ihr, den Jungen großzuziehen.“

„Nein. Sie war noch sehr jung, als sie ihr Leben verlor. Ich nahm ihn mit an Bord der *Enterprise*, für kurze Zeit. Aber danach schickte ich ihn zur Erde zu meinen Pflegeeltern, die für ihn sorgten und ihn großzogen.“

„Wieso?“

Worf seufzte. „Alexander zeigte…keinerlei Interesse, ein ehrbarer Krieger zu werden. Anfangs konnte und wollte ich dies nicht akzeptieren. Aber mit der Zeit tat ich es. Spätestens, als ich selber merkte, dass ich nicht der Klingone war, der ich immer sein wollte, fiel es mir nicht mehr schwer, aufgeschlossen zu Alexander zu stehen. Wenngleich unser Verhältnis ein angespanntes blieb, ermutigte ich ihn irgendwie, seinen eigenen Weg zu gehen. Zeitweilig hatte er als Soldat der klingonischen Verteidigungsstreitmacht gedient. Dann kreuzten sich unsere Wege wieder und ich übergab ihm in Absprache mit Präsidentin Bacco das Amt des Föderationsbotschafters auf Qo’noS. Es erfüllte mich mit stolz. Ich war aber froh, als er seinen Posten wenige Jahre später wieder aufgegeben und zur Erde zu seinen Großeltern zurückgekehrt war.“

„Ist er immer noch auf der Erde?“

„Ja.“, sagte Worf. „Er hat eine Terranerin geheiratet und eine Karriere als Literat begonnen. Ich hoffe, er findet seinen Weg. Es ist besser, dass wir uns nicht mehr sehen. Haben *Sie* Kinder?“

„Nein. Nein.“ Einem Teil von Nisba tat es Leid, dass sie keine vergleichbare Erfahrung gemacht hatte. Nur zu gern hätte sie Worf jetzt davon erzählt, und sei es nur, um eine Schnittmenge zu besitzen. Es war ein angenehmes Gefühl, mit einer Person zu reden, die genauso wenig kultur– und systemimmanent war wie sie selbst.

Ihr Kommunikator ging.

Verdammt…

[Lez an Nisba.]

„Ich höre, Tariana?“

[Martoks Imoprovalin–Injektion steht an. Würdest Du mir wohl bei der Abstimmung der Dosis helfen?]

„Aber natürlich. Ich bin sofort da. Nisba Ende.“ Die Boritanerin erhob sich von der Bank. „Es war schön, ein wenig gesprochen zu haben. Bis später, Captain.“

Worf nickte ihr zu. „Doktor.“

Sie schritt in Richtung des Ausgangs, und bevor sie gegangen war, hatte sie sie nochmals zu Worf umgewandt. „Meine Freunde nennen mich Cassopaia.“

– – –

Remus

Bogy’t stand auf dem Hof und dachte nur ans Überleben.

Er wusste nicht genau, wie der Kampf begonnen hatte. Seine Erinnerungen zeigten ihm einen Remaner, der einige drohend klingende Geräusche von sich gab. Vermutlich hatte er etwas dagegen gehabt, dass Bogy’t sich an einem bestimmten Platz in der Höhle niedergelassen hatte, den er für sich beanspruchte. Der Europeaner wusste es nicht.

Und es war auch völlig einerlei, denn wenige Sekunden nachdem der Remaner das erste Mal nach Bogy’t geschlagen hatte, standen der Erste Offizier der *Moldy Crow* und der Fremde in Kampfhaltung einander gegenüber, umringt von grölenden Sklaven. Bogy’t wischte sich Blut von der Nase und hörte, wie Kolrami nach den romulanischen Wächtern rief. Er hätte es sich sparen können: Die Romulaner gehörten bereits zum erwartungsvollen Publikum.

Bevor sich Bogy’t für eine bestimmte Taktik entscheiden konnte, holte sein übergroßer Gegner erneut mit der Faust aus. Ein wuchtiger Hieb traf den Europeaner. Er taumelte,

fiel zu Boden, schüttelte die Benommenheit ab, stand wieder auf und nahm sich vor, den Fehler nicht zu wiederholen. Sein Widersacher mochte groß und massiv sein, aber trotz seines schwerfälligen Erscheinungsbilds war er imstande, sich sehr schnell zu bewegen.

Als die Faust zum dritten Mal heransauste, duckte sich Bogy't, schlug seinerseits zu und traf den Alien am Kinn. Das Wesen offenbarte überhaupt keine Reaktion, und Bogy't fühlte stechenden Schmerz in der Hand – die Hornplatte am Kinn seines Kontrahenten erwies sich als steinhart.

Das Geschöpf packte ihn und zerrte ihn auf den staubigen Boden, wo sie miteinander rangen. Bogy't gelang es nicht mehr, sich zu befreien. Gerade schien der wütende Remaner zu einem letzten Schlag ausholen zu wollen, da packten ihn zwei mächtige Klauen von hinten und warfen ihn zur Seite wie einen feuchten Sack.

Bogy'ts Benommenheit vom letzten Schlag war noch nicht ganz abgeklungen, da sah er die Konturen eines anderen Remaners. Er hatte ihn offenbar geschützt und trat nun noch einmal auf seinen Angreifer ein.

Moment einmal… Er? Nein, es war kein Er. Die Züge im Antlitz waren viel weicher. Bogy't mochte schwören, dass es ein weiblicher Remaner war.

Keuchend und wankend verzog sich Bogy'ts Gegner, ehe seine Retterin ihm eine langgliedrige Hand entgegenstreckte. „Kommen Sie besser in die Höhle nebenan. Dort ist es sicherer für Fremde."

Verwundert – nein, eher völlig perplex – starrte Bogy't die Remanerin an. „Sie sprechen unsere Sprache?"

„Aber ja. Immerhin war ich die Gefährtin eines Menschen."

„Eines *Menschen*?" Bogy't blickte zu Kolrami, der ebenso erstaunt schien wie er.

„Shinzon.“, sagte die Remanerin nach einer Weile. „Shinzon und ich, wir haben uns geliebt.“

Wenige Minuten später hatten sich Bogy’t und Kolrami zusammen mit der Remanerin in einem Winkel der anliegenden Höhle niedergelassen, an einem bescheidenen Lager mit einer Schlafgelegenheit. In diesem Bereich waren nur weibliche Remaner vorzufinden – und es ging wesentlich ruhiger zu als nebenan.

„Shinzon und Sie? – Sie waren ein Paar?“, fragte Bogy’t, und er schüttelte dabei ungläubig den Kopf.

„Ist das so schwer zu glauben?“ Eine Nuance in der Stimme der Remanerin verriet Bogy’t, dass sie beinahe gekränkt war. Er schaute Kolrami an, der auch nicht zu wissen schien, was darauf die beste Antwort war.

„Nein.“

„Ja. Nein.“

„Ja.“

„Nein.“

„*Nein*.“, hielt Bogy’t fest. „Nein. Es ist nur verwunderlich, wie ähm…*klein* die Galaxis doch ist.“

Konnte das wirklich möglich sein? Konnte es möglich sein, dass diese Remanerin – eine von so vielen hier unten – die war, die mit Shinzon ein Verhältnis gehabt hatte? Mit *dem* Shinzon, der in die Geschichte eingegangen war als der Sechs–Tage– und einzige nicht–romulanische Prätor? Bogy’t wusste, dass bei den Remanern ein regelrechter Kult um ihn entbrannt war, und jetzt, da er schon lange tot war, mochte sich eine Legende daraus geformt haben. Der Wunsch, einer Legende persönlich sehr nahe zu sein, konnte durchaus vorhanden sein – auch bei Remanern.

Kurz schwiegen sie alle, und Bogy’t blickte der Remanerin zum ersten Mal bewusst aus nächster Nähe ins Antlitz. Ein langes, hageres Gesicht und eine Haut weißer als die

Asche in den Kohlepfannen…eigentlich bestand kein direkter Unterschied zu einem männlichen Remaner. Doch die Augen…es war etwas in den Augen. Etwas Weiches. So ähnlich verhielt es sich auch mit benziten Weibchen.

„Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen die Frage stelle,“, räusperte sich Bogy't, „aber warum sind Sie dann nicht an Shinzons Seite gewesen, als er den Staatsstreich im romulanischen Senat durchführte?“

„Weil Shinzon größenwahnsinnig war.“, erwiderte die Remanerin. „Er erkaufte sich seine Freiheit durch zahllose Kämpfe im Krieg gegen das Dominion. Er, Vkruk und eine Handvoll anderer, die gegen die Jem'Hadar bestanden. Und plötzlich war er davon überzeugt, das remanische Volk befreien zu können. Er stahl die *Scimitar*. Shinzon wollte unbedingt die Macht gewinnen. Und als er sie hatte, blieb er nicht wachsam. Er blieb nicht der Sonne zugewandt, sondern gestattete es seinem Herzen, sich verführen zu lassen. Deshalb fand er den Tod. Zu Recht. Und das remanische Volk lebt weiter in der Sklaverei. Zu Unrecht. Shinzon lebte uns eine Illusion vor, und viele von uns waren bereit, ihm zu folgen. Doch alles, was sie fanden, war Rauch und Schatten.“

Rauch und Schatten…

„Ich möchte Ihnen nochmals danken, dass Sie mir vorhin geholfen haben. Ich –…“

„Begeben Sie sich nie wieder in Xlorzs Höhle.“, unterbrach ihn die Remanerin. „Jetzt, da er Sie nicht bei erster Gelegenheit erledigen konnte, wird er keine Möglichkeit scheuen, Sie doch noch zu töten. Bleiben Sie also stets in meiner Nähe, verstanden?“

„Sind alle remanischen Frauen so stark wie Sie?“ Dieses Mal hatte Kolrami die Frage gestellt.

„Viele, ja.“

„Aber warum wurden im Krieg gegen die Jem'Hadar dann nur Männer von Remus von den Romulanern eingesetzt?“

„Ganz einfach: weil nur ein Drittel von uns Frauen sind. Indem wir hier auf Remus verblieben, sollten wir Frauen sicherstellen, dass das remanische Volk nicht ausstirbt. Denn wenn die Romulaner uns eines gelehrt haben, dann dass sie diese Welt so lange ausbeuten werden, bis der letzte Klumpen Dilithiumerz abgebaut und der letzte Arbeiter bis ans Ende seiner Kräfte für das Imperium gedient hat. Doch eines Tages…da werden wir frei sein.“ Ihre Augen begannen zu funkeln. „Shinzons Sohn wird die Fehler seines Vaters nicht wiederholen.“

„Shinzons Sohn?...“, wiederholte Kolrami. Zunächst verstanden sie nicht, dann glitten die Blicke beider Männer am Leib der Remanerin herab, und sie fanden eine Wölbung. „Aber…aber…Sie sind ja *schwanger*.“

„Shinzon starb vor sechs Jahren.“, dachte Bogy't laut. „Wie ist das möglich?“ Er deutete auf ihren Bauch.

Ein dünnes, trauriges Lächeln trat im Antlitz der Remanerin hervor. „Sie wissen nur sehr wenig über uns Remaner.“, sagte sie. „Unsere Schwangerschaft dauert wesentlich länger als bei Menschen. Ich werde Sie beide einiges über unsere Kultur lehren, wenn Sie möchten.“

„Sehr gerne.“, nahm Bogy't die Antwort für beide vorweg. „Aber sagen sie uns zunächst: Wie heißen Sie?“

„Kolmnek.“

„Kolmnek.“, rollte Kolrami über die Zunge. „Das hört sich schön an. Hat es eine Bedeutung?“

„Ja. Es heißt soviel wie: ‚Eines Tages wird sich alles verändern'…oder: ‚Immer wachsam'…“

– – –

„Als sich die cardassianische Union nach fünfzigjähriger Okkupation 2369 von Bajor zurückzog, hinterließ sie wirtschaftliche und politische Verwerfungen allerhöchsten Maßes. Unmittelbar nach Abzug der cardassianischen Präsenz wurde auf Druck der spirituellen Führer eine Provisorische Regierung gegründet, der es jedoch nicht gelang, die verschiedenen Fraktionen in Bajors Bevölkerung zusammenzuführen. Die beiden radikalen jener Fraktionen strebten auch nach dem Ende der Besatzung eine Fortführung des Kampfes gegen die Cardassianer an sowie eine harte Bestrafung derjenigen Bajoraner, die während der Okkupationsphase mit den cardassianischen Behörden kooperierten. Ebenso waren sie strikt gegen eine Zusammenarbeit Bajors mit der Föderation, vermutlich aufgrund der Angst, ein neuer großer Machtblock könnte sich an der Welt vergreifen. Hierbei handelt es sich um den rechtskonservativ gesonnenen ‚Der Kreis' sowie die weitaus extremere Khon–Ma. Während der ‚Zirkel der Freiheit' eher als eine außerordentlich dichte Variante der Bürgerbewegung angesehen werden kann, so ist die Khon–Ma der direkte Nachfolger der gleichnamigen Widerstandszelle, welche, um 2330 gegründet, mit betont terroristischen Methoden die cardassianischen Besatzer bekämpfte. Aus den verschiedenen gesellschaftlichen Quellen und sonstigen Aufzeichnungen auf Bajor geht hervor, dass die Khon–Ma nicht selten eine enorme Anzahl ziviler Opfer – Bajoraner – mit in ihre Anschläge einkalkulierte, hatte doch die Exterminierung des Gegners ausschlaggebenden Stellenwert."

Mendon beendete seinen knappen Vortrag.

Daren, die mit ihm zusammen im hinteren Teil der Brücke der *Moldy Crow* an der taktischen Station stand, hatte ihm aufmerksam zugehört und versuchte nun, aus dessen

Worten wichtige Informationen zu beziehen, die ihnen in der gegenwärtigen Sache weiterhelfen mochten.

„Diese Khon–Ma…“, sagte sie. „Ich hatte im Hinterkopf, sie wäre infolge des gelungenen Wiederaufbaus von Bajor allmählich schwächer geworden und verschwunden.“

„Korrekt, Captain. Man geht – oder sollte ich wohl eher sagen: *ging* davon aus, dass die Khon–Ma schließlich verfallen sei, da Bajors akute innere wie äußere Probleme weitenteils beseitigt werden konnten. Die ökonomische Genesung sowie die zusehende politische Verflechtung mit der Föderation, so schien es im Alltag Bajors, ließen keinen Platz mehr für eine anachronistische und isolierte gesellschaftliche Gruppierung wie die Khon–Ma.“

Daren schüttelte skeptisch den Kopf. „Tun Sie es als irrationales menschliches Gefühl ab, Mendon, aber mich beschleicht da so eine Vorahnung, dass die Öffentlichkeit diese Leute zu schnell abgeschrieben hat. Was wäre nämlich, wenn die Khon–Ma eben *nicht* verfiel, sondern sich nur von der Bildfläche zurückzog, um auf den günstigen Moment zu warten. Um etwas Großes vorzubereiten.“

„*Was* vorzubereiten, Sir?“, fragte der Benzite, und fast hatte Daren den Eindruck, als flimmerte eine gewisse Furcht in seiner Stimme.

Gerade zog Daren in Betracht, mit den Achseln zu zucken, da sagte der stellvertretende Chefingenieur Robert Pélicio, der vorübergehend an Hansens Station Dienst tat: „Sir, wir empfangen KOM–Signale von Deep Space Nine.“

Daren fühlte sich sogleich aus dem klammen Gespräch mit ihrem Sicherheitschef herausgerissen und machte das Beste daraus. Sie begab sich zurück auf die Kommandoebene und befahl die Herstellung einer Verbindung.

Kurz darauf erschien Captain Kira vor dem Hintergrund der OPS ihrer Raumstation auf dem Schirm. Ihr Blick offenbarte einen Schrecken, den die einstige Widerstands-

kämpferin längst zu zügeln und zu verstecken gelernt hatte, entgegen allen persönlichen Verlusten.

„Captain,“, sagte die Bajoranerin kurz darauf, „haben Sie es schon gehört?“

„*Was* gehört?“, fragte Daren, und nun wusste sie, dass der erste Eindruck sie nicht getäuscht hatte. Etwas Gravierendes und wohl auch Unerfreuliches war geschehen.

„Es hat einen Bombenanschlag auf Bajor gegeben.“

Einen Bombenanschlag! Wer konnte zu so etwas fähig sein?

Bevor es ihr die Sprache verschlug, krächzte Daren ein „Wo?!“.

Kira zog ihr Gesicht zu einer Maske und seufzte hart. „Der Erste Minister, Asarem Wadeen, ist tot.“

– – –

Bajor

Nach Ende der cardassianischen Schreckensherrschaft hatte das freie Bajor bis zum heutigen Tage nur über zwei Erste Minister verfügt.

Die Bilanz, denkbar finster: Beide Regierungsoberhäupter waren Opfer der unruhigen Zeiten geworden, die um Bajor keinen Bogen geschlagen hatten.

Nachdem Kai Winn 2371 mit ihrem Versuch gescheitert war, die Säkularität Bajors aufzuheben und eine diktatorische Kontrolle über die Provisorische Regierung zu übernehmen, war Shakaar Edon zum offiziellen Ersten Minister von Bajor ausgerufen worden. Unter ihm hatte eine entscheidende Phase politischer Konsolidierung begonnen, die sowohl ein allmähliches innenpolitisches Genesen der bajoranischen Gesellschaft als auch außenpolitische Erfolge in Fragen der Kooperation mit der Föderation und ihren

Verbündeten ermöglicht hatte. Shakaar hatte sich einen Namen gemacht, nicht zuletzt deshalb, weil er es erreichte, Bajor politisch geschickt durch den Dominion–Krieg zu manövrieren, ohne sich in den omnipräsenten Konflikt einzumischen. Doch kaum war der Krieg zu Ende gegangen, da war Shakaar bereits Opfer eines Angriffs durch parasitäre Wesen geworden, welche die Infiltration der Föderation sowie insbesondere die Zerstörung von Trill zum Ziel gehabt hatten. Zwar konnten sie von der Sternenflotte gestoppt werden, doch hatte Shakaar dabei sein Leben gelassen. Sein Stellvertreter, Asarem Wadeen, war zu seinem Nachfolger ernannt worden und hatte den erfolgreichen politischen Kurs Shakaars fortgesetzt. Asarem war es gewesen, der Bajor 2376 in die Föderation geführt, eine Ära des Friedens und Wohlstands verbindlich begonnen hatte.

Und jetzt war auch er tot. Gestorben durch die kritischen Winde, mit denen die Zeiten zehn Jahre nach Kriegsende auch weiterhin aufwarteten.

Obwohl die Ermordung des Ersten Ministers vorübergehend noch geheim gehalten wurde – man wollte ein vorschnelles Chaos auf Bajor verhindern –, hatte sich Kira persönlich mit Daren in Verbindung gesetzt, weil sie aufgrund ihres Gesprächs von den eventuellen Verwicklungen einer bajoranischen Terrorgruppe in die jüngsten intergalaktischen Verwerfungen wusste.

Sie sollte sie nicht enttäuschen.

An der Seite ihres Sicherheitschefs materialisierte Daren im neuen Sitzgebäude der Provisorischen Regierung. Eine Gruppe hoch dekorierter Wachen erwartete sie bereits, und man führte sie in den Trakt des Hauses, wo sich die privaten Suiten des Ersten Ministers befanden…

…oder befunden *hatten*…

Alles, was noch von diesem Teil des Gebäudes im ersten Stockwerk übrig geblieben war, setzte sich aus brennenden Trümmern und jede Menge Schlacke zusammen.

Hier trafen sie Kira, und sie sahen zu, wie ein spezielles Einsatzkommando der bajoranischen Polizei die verkohlten Überreste Asarems und zwei seiner Mitarbeiter, die mit ihm ums Leben gekommen waren, behutsam abtransportierten.

Völlig übermannt vom Anblick hauchte Daren: „Wer kann für so etwas nur die Verantwortung tragen?…“

Kira, die jenes entsetzliche Ereignis sicherlich noch um Längen mehr in ihren Grundfesten erschüttert hatte – immerhin war zuerst ihr einstiger Geliebter Shakaar und jetzt auch noch sein bester Freund in der Rolle der bajoranischen Ministerpräsidenten verendet –, schien für einen Augenblick außerordentlich gefasst und sagte : „Ich dachte, Sie wüssten es bereits…“

Dann hob sie die Hand und zeigte auf eine geborstene Wand, auf deren rußverschmierter Oberfläche die Überreste eines eingravierten Symbols erkennbar waren.

„Kommt es Ihnen bekannt vor?“, fragte Kira, während Daren mit zitternden Beinen vortrat, um das Zeichen zu begutachten. „Wenn ja, dann würde ich sagen: Sie haben eine Fährte – auf was immer hier im Gange ist.“

Ohne Zweifel: Daren war jenes Signum bekannt. Es war exakt jenes, das auch auf der Komponente zur Zielerfassung der TR–116 abgebildet war.

Der Grund, warum sie überhaupt ins bajoranische System gekommen war.

Jetzt hatte es sich bewahrheitet, und es schien einen verbindlichen Namen für das Übel zu geben, von dem Daren mittlerweile annahm, dass es den Quadranten in Brand gesteckt hatte.

Khon–Ma…

– – –

Remus

Auch, wenn es weder Tag noch Nacht auf Remus gab, sondern nur ewige Dunkelheit, herrschte nun Ruhezeit für die Sklaven in diesem Distrikt.

Bogy't, Kolrami und Kolmnek hockten zusammen mit ein paar anderen Remanern an einem Feuer. Die Unterhaltung schien das einzige geblieben zu sein, das ihnen die Romulaner nicht hatten nehmen können.

Und sollte wollte auch Bogy't nicht zögern. Es lag ihm etwas auf der Zunge. „Kolmnek, Sie kannten Shinzon…?"

„Ja.", sagte die Remanerin ruhig. „Ich kannte ihn."

„Wie war er? Ich meine, *bevor* er den Staatsstreich vollführte?"

„Verbittert. Voll von Hass. Aber er ließ sich noch nicht von diesem Hass kontrollieren, denn das schlimme Ereignis war noch nicht eingetreten."

Bogy't runzelte die Stirn. „Welches Ereignis?"

„Der Moment, wo er wusste, dass er in den Augen der Romulaner vielleicht noch weniger wert war als ein gewöhnlicher remanischer Sklave."

„Bitte erzählen Sie uns ein wenig von ihm…"

Kolmnek nickte. „Ich werde es versuchen…"

Shinzon
Rache im Zwielicht

Shinzon stapfte durch Schwaden öligen Rauchs, ausgehend von den brennenden Jem'Hadar–Leichen, welche das Schlachtfeld bedeckten. Mit jedem Schritt, den er auf dem blutgetränkten Boden machte, ergab sich ein schlammiges Geräusch. Der auf eine perverse Weise süße Duft verkohlten Fleisches war allgegenwärtig, säumte alles und jeden an diesem unheiligen Ort – ob tot, ob lebendig.

Shinzon blickte in einem Affekt hinauf, dort, wo der riesige Bombenkrater, in dem er stand, endete. Und er sah, wie die Dämmerung über Goloroth hereinbrach.

Ich habe noch nie einen Sonnenaufgang gesehen., dachte Shinzon, als er die Wärme erster zarter Sonnenstrahlen auf seinem kahlen Haupt zu spüren bekam. Natürlich hatte er anmutige, literarische Passagen gelesen über das Hereinbrechen des Tages oder den Wechsel zur Nacht, wenn die Sonne am planetaren Gestirn versank, aber ein Leben unter den von ewiger Dunkelheit umgebenen Remanern hatte ihn deprimiert, niemals Zeuge eines solchen Augenblicks werden zu können.

Nun war es geschehen.

Durchweg die ganze Galaxis lebten unzählige Wesen unter der warmen Sphäre von Sonnenlicht, so als ob es ihr Geburtsrecht und kein Privileg wäre, das ihnen zuteil wurde. Er beneidete und hasste sie dafür.

Vorsichtig schritt er über den leblosen Körper von E'Mek, einer seiner remanischen Soldaten. Lang und hager und eine Haut weißer als die Asche in den Kohlenpfannen. Knochige Züge, Augen tief in Höhlen. Kreaturen endloser Nacht, geboren in steter Abhängigkeit romulanischer Willkür. Die Versuchskaninchen und das Kanonenfutter des

Sternenimperiums – beides Synonyme für die Identität, welche den Remanern in Wahrheit zukam :

Sklaven.

Mehrere zig Meter vor ihm, jenseits einer geborstenen Wand, die auch das brennende Wrack eines ihrer Jäger der Scorpion–Klasse aufwies, erwarteten ihn die wenigen Dutzend seiner Brüder, die zurückliegende Schlacht überlebt hatten, bei den Transportschiffen. Sechzehn Stunden früher noch, da waren es hunderte mehr seiner tapferen Krieger gewesen, alle geopfert im Namen des Sieges gegen das Dominion – und im Namen remanischer Freiheit.

Schmerz raste durch seinen wunden Unterleib. Seine Sicht wurde trüb. Er umklammerte sein Disruptorgewehr, in der fälschlichen Vorstellung, er könnte die verletzten Teile seines Körpers einfach so ersetzen wie das alte Magazin seiner Waffe durch ein neues. Seine Knie wurden weich und das Atmen fiel ihm schwer.

Vkruk warnte mich, dass so etwas passieren würde., dachte Shinzon. *Aber es ist zu früh…es ist nicht gerecht.*

Seine Knie sanken hinab in den matschigen, blutdurchzogenen Grund. Shinzon griff hinein in die Masse und zog einen instabilen Klumpen heraus – eine dickflüssige, scheußliche Substanz rann seine Finger entlang. Die remanische Vergangenheit. Die remanische Gegenwart. Und die remanische Zukunft, wenn sich nichts änderte.

Rauch und Schatten. Tod.

Ich kann hier nicht sterben, nicht auf diese Weise.

Er kämpfte gegen die Agonie an, die ihn zu verschlingen drohte. In den vergangenen sechzehn Stunden hatte er alles für sein Volk aufs Spiel gesetzt…für die Freiheit…für die *Vergeltung*. Er würde nicht zusehen, wie ihm jetzt alles wieder genommen wurde.

…sechzehn Stunden früher…

„Sie beamen jetzt herüber.“, sagte Vkruk, seine tiefe Stimme fand regen Widerhall im leeren, fensterlosen Konferenzraum. Shinzon nickte einmal seinem monströs anzusehenden, grauhäutigen Stellvertreter zu und erhob sich von seinem Stuhl.

Wenige Minuten zuvor war er von T’Reth, Commander des kampferfahrenen imperialen Warbird *Draco* – den Shinzon und sein remanisches Regiment von Schocktruppen in den letzten fünf Monaten Heimat genannt hatten –, informiert worden, dass sie den Befehl erhalten hatten, die Position zu halten, um V.I.P.–Besucher vom Warbird *Lykara* an Bord zu nehmen. Mehr wusste Shinzon allerdings nicht.

Angesichts des bevorstehenden Besuchs blickte er an seiner Kampfuniform herab und straffte sie so gut er konnte. Nach fünf Monaten des ununterbrochenen Kampfes gegen das Dominion hatte seine mehrfarbige Uniform hinsichtlich ihres äußeren Erscheinungsbilds Einbuße hinnehmen müssen; oft war sie beschädigt worden oder befleckt, und zwar mit Blut oder Ketracel–Weiß, je nach Mission. Körperflüssigkeiten waren es allemal.

Begleitet von einem musikalischen Surren – mitunter die schönste Melodie, die Shinzon kannte – materialisierten schließlich drei vulkanoide Gestalten. Als der Transfer abgeschlossen war, musterte Shinzon die Neuankömmlinge.

Die erste Person war Senatorin Tal’Aura, ein hoch dekoriertes Mitglied der imperialen Regierung. Sie war genauso dünn und räsoniert wie sie in den Transmissionen von Romulus angemutet hatte. Die zweite war ein hoher imperialer Bodentruppenkommandeur namens N’Vol. Schlank, muskulös, graues Haar und eine Haut, die – so wie die Shinzons – viele kriegszeugende Narben aufwies. Die drit-

te Gestalt war ein eigenartig aussehender Mann, den er nicht kannte. Er schätzte, dass er zwischen einhundertvierzig und einhundertfünfzig Jahren alt sein musste. Trotz seines Alters war das Haar pechschwarz und die Augen funkelten Intellekt und Leidenschaft, auch reflektierten sie eine mächtige, womöglich sehr gefährliche Willenskraft.

Für Shinzon waren sie alle miteinander unwirklich – sie, in ihren makellosen Uniformen und Gewändern. Er bezweifelte, dass jene Paradegäuler, Tür– und Ecksteher des Imperiums jemals Zeuge des Horrors von Krieg geworden, jemals auch nur in die Nähe eines Schlachtfelds gekommen waren. Im Gegensatz zu ihm waren sie Vertreter der Herrscherklasse.

Shinzon drehte den Kopf und Vkruk und glaubte, in seinen Augen eben jene Feststellung ablesen zu können. Rasch fokussierte er seine Aufmerksamkeit wieder auf die Romulaner.

„Senatorin Tal'Aura.", sagte er, bemüht seinen Ton diplomatisch und von innerer Missbilligung unangetastet klingen zu lassen. „Kommandant N'Vol. Wir fühlen uns geehrt, Sie empfangen zu dürfen."

„Zenturio Shinzon.", erwiderte Tal'Aura seine Begrüßung mit einem höflichen Nicken. Auch N'Vol nickte knapp, jedoch ohne irgendwelche Worte zu erübrigen.

Jener Mann, den Shinzon nicht kannte, trat nun vor. Shinzon beobachtete interessiert, wie Tal'Aura und N'Vol beiseite traten, sich mit dieser Geste dem Fremden unterordneten.

„Mein Name ist General Valnor.", sagte der Romulaner. „Ich bin hier im Namen des Tal'Shiar. Die Zeit drängt. Lassen Sie uns Platz nehmen."

Mit einer Geste der ausgestreckten Hand bedeutete Shinzon den Konferenztisch. Er und Vkruk nahmen unmittelbar gegenüber ihrer Gäste Platz. Valnor setzte sich auf

den Stuhl am Kopf des Tisches und legte eine Datendiskette in den nächsten Slot. Eine holographische Karte erschien oberhalb der zentralen Tischplatte – sie bot eine Ansammlung von Sternensystemen entlang der Neutralen Zone zwischen Sternenimperium und Föderation dar. Schnell zoomte ein bestimmtes Sonnensystem heran, von dem in der Folge wiederum der vierte Planet ausgewählt wurde.

„In der Neutralen Zone ist der Planet Goloroth lokalisiert.“, sprach Valnor. Indes markierte ein roter Punkt eine bestimmte Lokation auf der Planetenoberfläche. „Auf Goloroth befindet sich ein streng geheimes Labor des Tal’Shiar, das offiziell gar nicht existiert.“ Nun begann sich der rote Punkt im unterirdischen Bereich auszudehnen. Ein Komplex, vermutete Shinzon. „Es wurde ohne Kenntnis und Wohlwollen unserer politischen Führung eingerichtet und seine Anwesenheit im Herzen der Neutralen Zone ist eine Verletzung unseres Vertrags mit der Föderation.“

Valnor drückte einen anderen Knopf und ein blau blinkender Punkt erschien in einem anderen Teil des Planeten. „Vor sechsundvierzig Stunden ist es einem Sturmkommando der Jem’Hadar gelungen, auf Goloroth zu landen und dort eine stationäre KOM–Phalanx zu errichten.“

Das Hologramm wich und eine detaillierte Scanneranalyse der Jem’Hadar–Konzentrationen auf der planetaren Oberfläche wurde eingeblendet. „Vor siebenunddreißig Stunden haben wir den Kontakt zu unserem Labor verloren. Langstrecken–Sensoren haben bestätigt, dass nicht die Selbstzerstörung ausgelöst wurde. Weil offenbar das System, das die Station im Notfall einer feindlichen Übernahme vernichtet, eine Fehlfunktion hatte, müssen wir jetzt davon ausgehen, dass die Jem’Hadar das Labor besetzt haben.“

N'Vol betätigte ein Schaltelement, womit die Karte wieder in ihre Ausgangskonfiguration gebracht wurde, den sektoralen Ausschnitt der Neutralen Zone darbot. Auch wurden jetzt die Flottenbewegungen von Föderation und Klingonen eingeblendet, begleitet von Kurzbeschreibungen.

„In weniger als zwanzig Stunden wird eine kombinierte Streitmacht der Föderation und Klingonen einen Gegenschlag gegen die Jem'Hadar–Verbände auf Goloroth durchführen.", sagte N'Vol. „Ihr Ziel ist es, die KOM–Phalanx des Dominion für weitere Analysen zu erobern. Sobald sie eintreffen, werden sie zweifellos das Labor des Tal'Shiar entdecken."

Nun war es Tal'Aura, die das Hologramm deaktivierte und Shinzon mit einem kalten Blick fokussierte. „Solch eine Entdeckung wäre ein Zwischenfall mit möglicherweise fatalen Folgen für das Imperium –…"

„Und mit fatalen Folgen für manche Mitglieder des Tal'Shiar.", unterbrach Valnor sie.

Shinzon studierte die drei romulanischen Gesichter. Er sah Masken nach wie vor höflichen Lächelns. „Wie kann ich dem Imperium in dieser Angelegenheit dienen?", fragte er, deren künstliches Lächeln imitierend.

„Zenturio, Sie und Ihr Regiment werden auf Goloroth landen, noch bevor die Flotte der Föderation und Klingonen eintrifft.", sagte Valnor. „Ihr Befehl lautet, jeden noch so kleinen Hinweis auf die Existenz des Labors zu neutralisieren."

„Und noch etwas.", ließ sich N'Vol vernehmen. „Dieses Treffen hat niemals stattgefunden. Habe ich mich verständlich ausgedrückt?"

„Sehr wohl.", entgegnete Shinzon. „Kehren wir in die heilige Stille des Imperiums zurück."

Die Senatorin lehnte sich nach vorn. „Wenn Sie Erfolg haben…es würde Ihnen gestattet werden, Ihren eigenen Warbird zu kommandieren, mit einer Crew Ihrer Wahl.“

Welch verlockendes Angebot.

„Ich akzeptiere.“, sagte er schließlich.

Neben ihm stieß Vkruk ein Schnaufen aus, ein stiller Protest. Shinzon sah nur kurz zu ihm, sodass die drei Romulaner nichts bemerkten, und bedeutete ihm, sich nicht einzumischen. Noch bis vor wenigen Monaten hätte Shinzon nicht über derartige Autorität gegenüber Vkruk verfügt. Der ältere Remaner hatte ihn adoptiert, als er als kleiner Junge in die Minen von Remus geworfen worden war. Einst hatte Shinzon Vkruk als Vater angesehen. Doch mit dem Ausbruch des Kriegs gegen das Dominion und der Entfaltung seiner Talente als Stratege, war ihr Blut erkaltet. Heute war Shinzon Zenturio, hatte den Befehl über ein Regiment von Remanern – und er erinnerte sich stets an die Lektion, die ihm Vkruk zuallererst beigebracht hatte.

Zeige niemals Schwäche.

Valnor erhob sich und trat vom Konferenztisch weg. Kurz darauf taten es ihm Tal’Aura und N’Vol gleich. Anstandshalber standen nun auch Shinzon und Vkruk auf und folgten ihnen.

„Viel Erfolg.“, sagte Valnor und überreichte Shinzon die Datendiskette.

Kurz darauf entmaterialisierten die drei Romulaner wieder.

Shinzon spürte, wie sich das Warptriebwerk der „Draco“ in Gang setzte. Sie machten sich gerade auf den Weg. Er blickte hinab auf die Datendiskette in seiner Hand, dann hinüber zu Vkruk.

„Das war ein dummes Engagement.“, protestierte er. „Der Tal’Shiar ist des Vertrauens nicht würdig.“

Shinzon schluckte. „Ich habe niemals gesagt, dass ich ihnen vertraue.“ Er legte die Diskette wieder in den Slot und ließ sich die Truppenbewegungen und Basiscamps der Jem’Hadar anzeigen.

Vkruk schüttelte den Kopf. „Es war eine unüberlegte Entscheidung, diesen Auftrag anzunehmen.“

„Wir hatten keine Wahl. Oder wurden wir etwa gefragt?“

Vkruk verlagerte seine Aufmerksamkeit auf das Hologramm. „Die Jem’Hadar–Garnison ist stark, sehr gut ausgerüstet und schwer zu lokalisieren.“, brummte er. „Selbst, wenn wir es schaffen, in den Orbit zu gelangen und unsere Tarnung auszulösen, gibt es keinen Weg, die Oberfläche zu erreichen ohne von ihnen entdeckt zu werden. Diese Mission ist Selbstmord.“

„Selbstverständlich ist sie das.“, erwiderte Shinzon mit dünnem Lächeln. „Deshalb schicken sie uns.“

Er deaktivierte das Hologramm und wandte sich an Vkruk. „Informiere das Regiment. Ich werde in einer Stunde eine Einsatzbesprechung abhalten.“

– – –

Valnor stand in Senatorin Tal’Auras Büro an Bord der *Lykara*. Er starrte aus dem großen Fenster in die peche Dunkelheit des Alls. Vor wenigen Sekunden war die *Draco* gerade im Warptransfer verschwunden.

Valnor wandte sich schließlich zu Tal’Aura um. „Er hat diese Mission viel zu schnell akzeptiert.“, sagte er. „Entweder hat er etwas vor oder er verfügt nicht über mehr Gerissenheit als ein einfacher Blutwurm.“

„Weder noch.“, widersprach Tal’Aura. „Shinzon ist ein guter Soldat, der Befehle befolgt. Nichts weiter.“

„Er ist ein *Mensch*.“, fauchte Valnor mit Wider in der Stimme.

Tal'Aura schüttelte den Kopf. „Er würde sagen, er ist ein Remaner."

„Wissen Sie, Senatorin, ich glaubte, die Remaner wären nichts weiter als Wilde, die durch die Struktur des Imperiums einen Sinn bekommen. Doch tatsächlich sind sie viel schlimmer. *Parasiten*, ein jeder von ihnen."

„Diese ‚Parasiten'", wiederholte sie, „haben mitunter die Expansion des Imperiums erst möglich gemacht. Dieser Warbird hier zum Beispiel wurde von *ihnen* errichtet. Wenn Sie mich fragen, General – sie sind nicht ohne Talente. Und damit alles andere als unbrauchbar für unsereins. Was Shinzon angeht, so denke ich, ist keiner besser geeignet als er für diesen Einsatz. Er ist ein begnadeter Kämpfer und Kommandeur, die Remaner vertrauen ihm. Und was ihre Wildheit anbelangt, so bin ich überzeugt, dass sie uns hilfreich entgegenkommen wird bei der Landung auf Goloroth."

Valnor wirkte wenig überzeugt. „Ich bezweifle nicht ihre Kampfattribute. Was mich skeptisch macht, ist ihre Loyalität. Sollten sie irgendwann eine Möglichkeit sehen, uns zu hintergehen oder zu schaden – seien Sie versichert, Senatorin: Sie würden nicht zögern, es zu tun."

„Dies ist unser eigentlicher Grund, auf Goloroth zu landen.", erklärte Shinzon gegenüber mehr als sechshundert hochgewachsenen Silhouetten im unteren Hangar der *Draco*. Es war die einzige Einrichtung an Bord, die groß genug war, um eine Einsatzbesprechung vor so vielen Zuhörern abzuhalten.

Neben ihm projizierte ein kleines Gerät die strategisch–topografische Karte mit dem Tal'Shiar–Labor an eine Wand.

„Verbunden mit dem Energiesystem des Labors scheint dies hier ein Fusionsgenerator zu sein.", deutete er auf

einen blinkenden Punkt. „Aber die Systeme darüber verdeckten die wahre Natur des Bereichs. Nur eine Technologie würde so erhebliche Sicherheitsmaßnahmen nötig machen: ein Thalaron–Generator.“

Hatten zuvor noch einige Remaner miteinander geflüstert, herrschte jetzt Totenstille. Er fuhr fort, versuchte seine Ausführung simpel zu halten. „Dieser Generator ist der wahre Grund, warum die Romulaner das Labor zerstören wollen. Es geht ihnen nicht um die Verletzung des Algeron–Vertrags. Nein, sie haben Angst, dass die Föderation und die Klingonen herausfinden könnten, der Tal’Shiar experimentierte mit biogenen Waffen. Bis heute war ein Thalaron–Generator nicht mehr als bloße Theorie. Jetzt ist ein funktionierendes System tatsächlich in greifbarer Nähe. Wir werden uns diese Waffe zueigen machen und mit ihr jeden strafen, der sich uns in den Weg stellt. Die Föderation, die Klingonen…selbst die Romulaner werden vor uns in die Knie fallen.“ Er hob die Stimme weiter und zeigte auf das Hologramm. „Was ihr hier seht, meine Freunde, ist der erste Schritt zur Befreiung von Remus!“

Der Hangar erbebte vor Jubelschreien, doch Shinzon hob rasch die Hände und bat um Ruhe. Schnell wurde es wieder ruhig.

„Unser Befehl lautet, das Labor zu zerstören.“, sagte er. „Und wir werden unsere Mission erfüllen – *nachdem* wir den Thalaron–Generator und die Zentralcomputer der Station an uns genommen haben.“

Vkruk neben ihm trat vor. „Höchst beeindruckend, Shinzon.“, sagte er. „Aber was ist mit der Garnison Jem’Hadar im Labor? – oder dem Rest ihrer Truppen, nur zweitausend Kilometer entfernt?“

Shinzon konnte spüren, dass sein Volk von ihm erwartete, es endlich voranzutreiben.

„Wir werden sie alle töten!“, rief er aufgerieben. „Und wir werden weg sein, lange bevor die Sternenflotte und ihre klingonischen Hunde eintreffen!“

– – –

Commander T’Reth lehnte sich in ihrem Kommandostuhl nach vorn und sah den Planeten Goloroth auf dem Hauptschirm ihrer Brücke, als einen großen, braunen Punkt.

Sie erhob sich und schaute sich um. In der Kommandozentrale ging es ruhig und effizient zu. Mehr als ein Dutzend Offiziere arbeiteten aufmerksam an ihren Stationen.

„Es ist Zeit.“, sagte sie schließlich. „Bringen Sie uns in den Orbit.“

Sub–Commander J’Nek, ihre rechte Hand, gab den entsprechenden Befehl an den Navigator weiter. Er überprüfte die Anzeigen. „Neun Minuten, siebenundzwanzig Sekunden.“

T’Reth nickte und aktivierte das Interkom. „Brücke an Zenturio Shinzon. Wir erreichen den Orbit in neun Minuten. Bereiten Sie sich auf die Landung vor. Die „Draco“ wird ihren Flug überwachen und Feuerschutz geben.“

Es sind nur Remaner…, dachte sie.

Ihre Lüge war, dass sie Shinzon nicht darüber im Klaren setzte – setzen konnte und durfte –, was mit ihm und seinen Truppen nach Abschluss dieser Mission geschehen würde.

Falls Shinzon und seine Einheit scheiterten, hatte sie den Befehl, einen Feuersturm von Torpedos in Gang zu setzen und jeden noch so kleinen Verweis auf ihre Anwesenheit auf Goloroth zu beseitigen. Falls sie Erfolg hatten, so waren ihre Befehle dieselben.

Einer ihrer Führungsoffiziere hatte, als er davon erfuhr, protestiert, warum Soldaten des Imperiums so grausam

behandelt wurden. Aber dies waren keine Romulaner, keine Mitglieder des Imperiums im eigentlichen Sinne; es waren Remaner, vielleicht ein wenig höhergestellt als Tiere.

Worauf es aber ankam, war, dass es ein Einvernehmen gab. Alle – ob Tal'Shiar, das Flottenkommando oder der Senat – erachteten Shinzon als Bedrohung für das Imperium und wollten ihn tot sehen.

Der Turbolift in ihrem Rücken glitt auf, sie wandte sich um…und wurde plötzlich von einem gezielten Disruptorschuss durchbohrt. Sie brach nach vorn, bekam keine Luft mehr, alles ging so unglaublich schnell…

Sub–Commander J'Nek und die anderen Brückenoffiziere zückten ihre Waffen und schossen zurück, aber der Überfall kam zu schnell. Binnen weniger Momente war alles vorbei. Auf der Brücke, nun gehüllt in den penetranten Geruch verbrannten Fleisches, war es völlig still.

T'Reth spürte, wie der letzte Lebensfunke ihren verblutenden Körper verließ. Sie fragte sich, wie die Jem'Hadar ihre Tarnung hatten durchdringen und das Schiff infiltrieren können.

Doch dann, plötzlich, hörte sie Shinzons Stimme, wie sie ruhig Befehle gab. Ein remanischer Soldat tauchte vor ihr auf, sah sie, hob die Waffe…

Irrtum!, dachte sie. *Fataler Irrutm!*...

„Vkruk, hier spricht Shinzon. Statusbericht."

[Alle Decks wurden gesichert.], sagte sein Stellvertreter durchs Interkom. [Sämtliche Romulaner wurden neutralisiert. Die *Draco* gehört nun Dir.]

„Exzellent.", sagte Shinzon. „Melde Dich im Hangar und mach die Landeboote startklar. Ich werde in Kürze bei Dir sein."

[Verstanden.]

Shinzon wandte sich zwei Remanern zu, welche die Navigationskontrollen übernommen hatten. „Auf schnellstem Wege in einen hohen Orbit einschwenken.“, befahl er. „Tarnung bleibt bestehen. Sieg und Freiheit.“

„Sieg und Freiheit!“, riefen die Remaner in Einklang zurück.

Etwa Dreiviertel aller von der *Draco* gestarteten Landungsboote erreichten die Oberfläche von Goloroth. Der Rest war von den Jem’Hadar mittels einer planetaren Abwehrphalanx, die Shinzon im Vorfeld unterschätzt hatte, pulverisiert worden.

Als sich die Heckrampe des Truppentransporters öffnete, war Shinzon, dich gefolgt von Vkruk, der erste, welcher den Boden der Welt betrat. Binnen weniger Minuten waren alle Schiffe gelandet und Truppen strömten in geregelten Formationen aus ihnen aufs dürre Terrain Goloroths.

Er gab das Signal, seine Truppen sollten sich um ihn herum versammeln. Es mussten schnell Kampfanweisungen herausgegeben werden, denn höchstwahrscheinlich bereiteten sich die Jem’Hadar nach dem heftigen Beschuss beim Landeanflug auf massive Bodenkämpfe vor.

„Sobald wir diesen Berg dort passiert haben,“, rief er, „müssen wir damit rechnen, dass der Gegner das Feuer eröffnen wird! Wir werden ein Scoutteam vorschicken, das die Lage sondiert und im Scharfschützenmodus in Deckung geht!“ Er gestikulierte mit seinem Disruptorgewehr. Es entstammte der toten T’Reth, hatte nun seinen Besitzer gewechselt. „Noch etwas: Die Jem’Hadar werden nicht auf Angriffstaktiken mit ihrer Tarnung verzichten! Daher gilt es jetzt, einen dichten Defensivwall zu errichten, mit dem wir das ganze Tal unter Streufeuerbeschuss nehmen können! Die beiden Jagdbomber der *Draco* werden uns Luftunterstützung geben! Merkt Euch meine Worte! Sobald ich den

entsprechenden Befehl erteile, werden uns nur wenige Minuten bleiben! Keine Gefangenen, kein Zögern! Was auch passiert – *stürmt voran!*“

Jubel erschallte, als die Bataillone von Remanern ihre Waffen gen Himmel streckten.

„Waffen durchladen!“, gab Shinzon das Startsignal und aktivierte seinen Disruptor. Die seitlichen Anzeigen begannen zu leuchten und das gleiche Aktivierungsgeräusch schallte durch die Reihen remanischer Soldaten. „Bereithalten!“

Vkruk berührte Shinzons Schulter. „Sieg und Freiheit.“, sagte er, nahm seine Waffe in den Anschlag und strebte nach vorn.

„Flankenabteilung vorrücken!“, brüllte er, und die Truppen reagierten unverzüglich.

Über ihren Köpfen raste ein ganzes Schwadron von *Scorpion*–Angriffsjägern hinweg, bereit, den feindlichen FLAK–Systemen tödliche Salven entgegenzusetzen.

Sie stiegen innerhalb einer halben Stunde hinauf und dann war es soweit: In den felsigen Korridoren begegneten sie erstmals den Jem’Hadar. Deren Blaster wurden wild und zielstrebig gelenkt, sofort fiel die vordere Reihe von Remanern ihnen zum Opfer.

Shinzon wies die Scharfschützen erstmals an, aktiv zu werden. Sie setzten die Jem’Hadar außer Gefecht. Ihre toten Körper rollten oder stürzten den Felsabgang hinab.

Shinzon aktivierte seine KOM–Einheit. „Shinzon an *Draco*.“

[Sprechen Sie, Sir.], sagte R’Vek, dem er das Kommando über den gekaperten Warbird überlassen hatte.

„Beginnen Sie Ihren Angriff in fünf Sekunden.“

[Zu Befehl. *Draco* Ende.]

„Herunter mich euch!“, schrie Shinzon, hinab auf den Grund zeigend. „Schließt eure Augen!“

Wenn sein Plan funktionierte, würde von der gegenüber seinem Regiment doppelt so großen Jem'Hadar–Armee nur mehr heiße Schlicke übrig bleiben. Wenn er fehlschlug, würde er tot sein, noch bevor er den bitteren Geschmack der Niederlage spürte. Er drückte sein Gesicht an den Boden und schirmte seinen Kopf mit dem freien Arm ab.

Der nächtliche Himmel über dem Tal wurde von gleißender Grelle heimgesucht, als sich vom Horizont her eine Supernova auszudehnen schien. Der Boden unter ihren Füßen erzitterte über mehrere Sekunden hinweg, dann: ein blendender Donnersturm aus Feuer und Sand über der Ebene mit dem Labor. Heiße, rote Asche regnete gleichermaßen über Jem'Hadar als auch über Remaner hinweg.

Shinzon überprüfte seinen Disruptor. Er funktionierte nicht mehr.

Das hieß nur eines: Sein *Plan* hatte funktioniert! Der massive Orbitalangriff der *Draco* hatte eine elektromagnetische Wolke erschaffen, die gleichermaßen Kommunikation als auch energetische Waffen lahm legte.

Nun verfügten sie über ihren taktischen Vorteil.

Jetzt konnte die Schlacht beginnen…

Die Nacht rang mit einer Symphonie aus kollidierendem Metall und gutturalen Todesschreien.

Der Kampf war laut und unglaublich schnell. Gnadenlos schlugen die Feinde aufeinander ein; ihre kehligen Schreie und das Klirren ihrer Waffen schufen ohrenbetäubenden Lärm.

Es war ein wildes, außerordentlich brutales Getümmel.

Shinzon hatte das Kar'takin eines Jem'Hadar aufgehoben und sich zueigen gemacht, lernte es mit der Zeit, die Gegner mit ihrer eigenen Waffe niederzustrecken.

Jeder einzelne Soldat, der auf beiden Seiten niederging, tat mit seinem aufgeschlitzten Leib das seine, damit sich der Boden immerzu intensiver blutträнkte.

Einmal geschah es, dass ihm das Kar'takin aus der Hand fiel – ein beinahe fataler Fehler. Kurz darauf attackierte ihn ein Jem'Hadar mit zwei merkwürdig krummen, säbelartigen Klingen. Schnell ergriff er eine am Boden liegende Eisenstange und blockte den Hieb seines Gegners ab, achtete nicht auf die Wunde an seinem Unterarm. Funken sprühten ein zweites Mal, als Metall schier ohrenbetäubend laut auf Metall klirrte. Shinzon überwältigte ein elementarer Hass, und er wollte ihm auf jeden Fall nachgehen. Ehe der Jem'Hadar ein drittes Mal hatte ausholen können, nutzte er die Gunst des Moments, da sein Feind eine schutzlose Stelle am Unterleib zuließ. Ohne zu zögern bohrte er ihm die Eisenstange mit der spitzen Seite tief hinein ins Fleisch – einen scheußlichen Schmerzensschrei ausstoßend, ging der Jem'Hadar zugrunde.

So ging es ununterbrochen.

Es war ein einziges Gemetzel.

Und erst am frühen Morgen war es vorbei.

Shinzon rieb Schmutz und Blut von seinen Händen, versuchte es zumindest, und spürte dabei den Schmerz all seiner Verletzungen. Indes öffneten vor ihm sechs Remaner unter Aufsicht von Vkruk mit Gewalt die schwere Doppeltür, die den Zugang zum Tal'Shiar–Komplex ermöglichte.

Der Kampf hier draußen war vor wenigen Minuten zu Ende gegangen, aber Shinzons Körper bebte immer noch vor Adrenalinüberflutung. Wie bei all seinen anderen Begegnungen mit Jem'Hadar hatten die Soldaten des Dominion ihn auch heute schwer beeindruckt. Selbst, als sich der Kampf stark zugunsten der Remaner verlagerte, hatten

sie es abgelehnt zu kapitulieren. Er hatte den letzten von ihnen persönlich abgeschlachtet, einen Veteran, der darum gebeten hatte, ihm im Zweikampf zu begegnen.

Einundvierzig Remaner hatten überlebt. Der Rest von ihnen war tot, genauso wie die Jem'Hadar. Sie waren nun größtenteils damit beschäftigt, Ausrüstung und Trophäen von den toten Körpern aufzusammeln, und Shinzon wollte ihnen das gönnen.

Mit einem Getöse krachte die Doppeltür beiseite.

„Shinzon.", sagte Vkruk. „Es ist Zeit."

Zusammen mit einem Stoßtrupp und an der Seite seines Stellvertreters betrat er den Korridor, verschwand in der Dunkelheit…

– – –

So, wie Shinzon erwartet hatte, gab es im Innern des Laboratoriums keinerlei Widerstand.

Seine Leute sondierten die Gegend zwar mit Akribie, fanden aber keine Lebenszeichen außer den eigenen.

Bald fand er heraus warum.

Das Thalaron–Experiment des Tal'Shiar war aus irgendeinem Grunde fehlgeschlagen. Oder vielleicht hatte es auch funktioniert. Jedenfalls hatte jemand den Generator in einer ganz speziellen Funktion ausgelöst, und das hatte dazu geführt, dass er alles und jeden im Innern des Stützpunkts vernichtet hatte.

Vielleicht waren es auch die Jem'Hadar gewesen, wer konnte das schon sagen.

Shinzon schüchterte die Vorstellung von der unglaublichen Zerstörungskraft der Thalaron–Waffe nicht ab, im Gegenteil, imponierte es ihm doch.

Binnen kürzester Zeit demontierten seine remanischen Soldaten die primären Computersysteme des Stützpunktes

und luden sie in zwei der Landeboote, die daraufhin zur *Draco* zurückkehrten.

Eine Datenbankstation in einem separaten Raum erregte seine Aufmerksamkeit. Er kämmte sich durch die Informationen – und erstarrte, als er zufällig darüber stolperte…

Er hatte sich seit jeher gefragt, woher er kam. Wer seine Eltern waren. Durch welche Umstände er bei den Remanern aufgewachsen war.

Nun wusste er es. Alles.

Er hatte dem Computer eine simple Frage gestellt: „Wer bin ich?“

Die Antwort überrollte ihn. Shinzon war ein Klon. Eine Fabrikation. Eine lebende Lüge.

Ich bin ein Klon.

Er hatte gehofft, der Computer mochte *irgendetwas* über ihn aussagen können. Die Realität war bitter: Er konnte nicht akzeptieren, dass er *alles* über ihn wusste.

[Shinzon.], ertönte Vkruks Stimme durch die KOM–Einheit. [Ich habe etwas gefunden. Ich denke, Du solltest das selbst sehen.]

„Wo bist Du?“

[Untergeschoss sechs, Sektion fünf.]

„Ich bin gleich bei Dir.“

Shinzon berührte das glatte, cremefarbene Gesicht des Androiden. Er stand in einer Art Alkoven, die Augen geschlossen, ein grauer Anzug über dem Körper.

Die holographische Informationseinheit neben der künstlichen Kreatur war beschädigt worden, und so befahl Shinzon: „Aktiviere ihn.“

Vkruk zögerte. „Bist Du sicher, dass –…“

„Tu es.“, formulierte Shinzon mit Nachdruck.

Vkruk tastete sich hinter den Nacken des Androiden, fand einen Schalter und drückte ihn. Im nächsten Moment

riss das Geschöpf die Augen auf. Es schaute Shinzon und seinen Stellvertreter an.

„Sie sind ein Mensch.“, sagte der Androide zu Shinzon. Dann musterte er Vkruk. „Ich weiß jedoch nicht, was Sie sind.“

„Wer bist Du?“, wollte Shinzon wissen.

„Ich bin B–4.“

„Weißt Du, wie Du hierher kamst?“

„Ich sollte in einem Labor sein.“, antwortete die Maschine, neigte den Kopf in Stakkatozügen zur Seite. „Aber es war nicht schön in diesem Labor. Man hat mich in einen Kasten gestellt und mich deaktiviert.“ Der Androide zeigte auf einen metallenen Untersuchungstisch. „Ich bin hier aufgewacht. Da waren Leute mit spitzen Ohren und bösen Stimmen. Sie haben mich schlecht behandelt.“

Shinzon studierte den kindischen Ausdruck in den Zügen des Androiden. „Was haben die Leute mit den spitzen Ohren mit Dir gemacht?“

„Sie sagten mir, ich sei zu dumm für sie und deshalb nicht von Nutzen.“, sagte B–4. „Sie sagten mir, sie würden mich auseinander nehmen, wenn sie Ersatzteile brauchen. Dann haben sie mich in meinen Kasten gestellt. Jetzt bin ich hier.“

„Wie lange bist Du hier?“, drängte Shinzon.

„Neunzehn Jahre, fünf Monate, drei Tage, neun Stunden, elf Minuten und zweiundzwanzig Sekunden.“

Shinzon schaute sich die Dokumentation über den Androiden an. Wie er selbst war er das Duplikat eines hoch dekorierten Sternenflotten–Offiziers. Wie er selbst hatte man ihm sein Gedächtnis genommen, ihn zum Vergessen gezwungen, als der Tal’Shiar seinen ursprünglichen Plan mit ihnen, die Originale durch sie zu ersetzen, verwarf.

Shinzon war konstruiert worden aus dem Fleisch und Blut eines Captains namens Jean–Luc Picard, den er er-

setzen sollte. Dieser gestohlene B–4 sollte einen, wie er, androiden Offizier an Bord von Picards Schiff, der *U.S.S. Enterprise*, ersetzen. Es wurde also klar, dass Shinzon und B–4 Teile desselben, abgebrochenen Vorhabens des Tal'Shiar waren. Während er in die Minen von Remus verbannt worden war, um dort den Tod zu finden, war dieser Androide ins mechanische Koma versetzt und vergessen worden.

Bis heute.

„Kannst Du gehen?", fragte Shinzon.

Der Androide trat einen Schritt nach vorn. „Ja."

„Folge uns… Wir werden Dich auf unser Schiff bringen. Wir werden Dich befreien…" Shinzon klopfte B–4 auf die Schulter. „*Bruder*."

Shinzon nickte Vkruk entgegen, der B–4 bedeutete, ihnen hinterher zu gehen.

Shinzon aktivierte seine KOM–Einheit. „Shinzon an Xiomek. Sind die Landeboote startbereit?"

[Bestätigt, Sir. Der Thalaron–Generator wurde sicher verstaut.]

„Sehr gut. Wir sind auf dem Weg an die Oberfläche. Leiten Sie die Selbstzerstörung des Labors ein, dann begeben Sie sich zu den Transportern."

Shinzon rang nach Atem. Er war am Boden, auf allen vieren. Seine Finger gruben sich in den schlammigen, blutdurchtränkten Grund, während stechender Schmerz ihn durchfuhr.

Nein, er konnte hier nicht sterben.

Mit Mühen erhob er sich wieder und blickte dem gerade geborenen Sonnenaufgang entgegen.

Gerne hätte er ihn mitverfolgt, doch er konnte nicht.

Es galt, sich wieder der Dunkelheit zuzuwenden.

Er hatte eine wahnwitzige Faszination dafür entwickelt, darüber zu spekulieren, wo seine innere Trennlinie zwischen Tag und Nacht, zwischen Helligkeit und Dunkelheit verlief. Immerhin war es das gewesen, was auch schon Vkruk bewogen hatte, ihm den Namen ‚Shinzon' zu geben – was in der remanischen Sprache soviel bedeutete wie ‚Zwielicht'.

Er ging zu den Landungsbooten. Der Boden unter seinen Füßen bebte, als das Tal'Shiar–Labor explodierte.

Shinzon stieg bei Vkruk ins Landeboot ein. Ihm fielen die betrübten Gesichter der Remaner um ihn herum auf.

„Unsere Kameraden sind nicht sinnlos gestorben, meine Brüder.", sagte er laut. „Aber sie sind nicht für Romulus gefallen. Nicht für den Tal'Shiar. Unser Sieg war für Remus…und für die *Freiheit*!"

Er hatte Sieges– und Jubelschreie entfacht. Sein Name wurde gerufen und dabei stampften die Remaner mit ihren schweren Stiefeln.

„*Shin–ZON! Shin–Zon! Shin–Zon!...*"

Als der Transporter startete, ließ der neue, selbsternannte Befreier von Remus einen Kurs setzen, um sich mit einer romulanischen Senatorin zu treffen.

Er hatte ein Versprechen zu halten.

…zusammen mit Senatorin Tal'Aura und einigen anderen Mitgliedern des imperialen Senats, die Shinzon nicht in erster Linie fürchteten, sondern seine Macht sahen, schmiedete er Ränke, in Vorbereitung eines Staatsstreichs, der alles verändern sollte.

Tal'Aura war es, die Shinzon den Standort des neuen Prototypen eines romulanischen Super–Schlachtkreuzers gab. Shinzon hatte mittlerweile zahlreiche remanische Sklaven befreit und andere Warbirds gekapert. Mit ge-

meinsamer Kraft bemächtigten sie sich der Scimitar*, welche Shinzon zu seinem Flaggschiff machte.*

Viele Remaner sahen hoffend in Shinzons schnellem Aufstieg eine Möglichkeit, endlich frei zu werden.

Doch Shinzon enttäuschte sie. Er erlag nicht nur seiner Macht, sondern auch seinem Hass. Er vergaß seine Liebe zu den Remanern, er vergaß den Sohn, welchen er mit einer Remanerin namens Kolmnek gezeugt hatte.

Er vergaß die Zukunft von Remus.

Alles, was von jenem fanatischen Mann, der als der Sechs–Tage–Prätor in die Geschichte des romulanischen Imperiums einging, das waren Rauch und Schatten.

Tod.

:: Kapitel 26

Bird–of–Prey

Aus dem Weltraum gesehen war Qo'noS ein grüner Planet, wobei das nuancierte Grün sich verwusch mit den allzeit tosenden, weißgräulich schimmernden Wolkenmassen. Worf erkannte bereits aus dem Orbit die große Landmasse und den nicht minder großen Ozean, welcher die klingonische Heimatwelt in zwei Kontinente teilte. Ebenso kontrastiert war auch das Klima auf Qo'noS; extreme Kälte folgte stets auf extreme Hitze. Dieser Zustand begründete sich durch die stark geneigte Rotationsachse, was starke Temperaturschwankungen zufolge hatte.

Im kulturellen Weltbild der Klingonen war der Planet damit genauso, wie er sein sollte. Launisch, widerspenstig und widersprüchlich. Mächtig. Aggressiv und streitlustig. Man musste Qo'noS im wahrsten Wortsinn erobern, um der Welt Herr zu werden. Das wechselhafte, oftmals unberechenbare Klima, die auf manchen Teilen der Landmasse auftretenden tektonischen Spannungen... All das erinnerte Worf an die Gründerjahre, als Kahless das klingonische Herz zum Leben erweckte und durch die Urzeiten ein tosendes Peitschen entfesselte, das im Universum nicht mehr so schnell verklingen sollte.

Stets dann, wenn Worf diesen Anblick fristete – seine Heimatwelt aus dem Weltraum sah –, so wusste er, dass es noch nicht alle Tage waren, die hinter ihm lagen. Dass es noch etwas gab in dieser Welt, das seine klingonische Hälfte höher schlagen ließ beim bloßen Anblick.

Als er sein Outfit vollständig auf das Abbild eines klingonischen Ratsmitglieds umgestellt hatte, verließ er sein Quartier und ging zum Transporterraum.

Er hatte eine Mission zu erfüllen, die womöglich über die Zukunft des klingonischen Reichs entscheiden konnte – wieder einmal…

– – –

Die Erste Stadt.

Das Auge eines zeitgemäßen Außenweltlers, der das klingonische Wesen betrachtete, mochte zur Erkenntnis gelangt sein, dass es sich im Laufe der vergangenen Jahrhunderte immer wieder drastisch verändert hatte. In der Ersten Stadt jedoch galt dies als Trugschluss. Hier schlug das Herz von Qo'noS noch in seiner reinen, unbelassenen Form.

Es war der Anblick eines Panoramas, in dem spitz und zackig konstruierte Bauten und Gemäuer voll Traditionsbewusstsein einem schier ewig grauen, ungastlichen Himmel entgegenstanden. Der Geruch von wildem Fleisch, das aus den Dschungeln neben der Hauptstadt herzog. Die Geräusche von knöchernen Stirnen, die bei einem Wettkampf gegeneinander prallten.

Und inmitten all dieser Wonne ragte das Wahrzeichen empor, der Inbegriff jener natürlichen Schönheit und Kraft: das Ratsgebäude, oftmals simplifiziert als die Große Halle bezeichnet. Die Tagungsstätte des Hohen Rats. Der Sitz des Kanzlers, Herrscher über alles und jeden im Reich.

Unter seinem gefälschten Äußeren – und unter Bedienung falscher Autorisationscodes – begab er sich in die Herrscherhalle…

– – –

Remus

„Was halten Sie davon, Commander… Zuerst werden Sie unverhoffterweise von einer Remanerin gerettet, die sich dann als Shinzons Frau entpuppt. Und am Ende ist sie noch trächtig mit seinem Sohn. Ich glaube das nicht; da ist man schon am Ende auf diesem öden, vermaledeiten Felsbrocken und dann passiert so etwas.“

Völlig geschafft von der harten Arbeit in den Dilithiumschächten waren Bogy’t und Kolrami auf dem Rückweg in Kolmneks Höhle. Beide Männer schlurften hinter den anderen Sklaven durch den halbdunklen Stollen. Die Kälte wurde immer intensiver und unerträglicher, sickerte aus den Felswänden, in denen Kristalle glänzten.

„Ganz ehrlich? – mich kann nichts mehr umhauen.“, entgegnete der Europeaner. „Nicht nach dem, was wir in den vergangenen Tagen und Stunden durchgemacht haben.“

„Ich weiß nicht, ob Sie davon gehört haben, Commander.“, sagte Kolrami, als sie eine Abzweigung in einen Nebengang nahmen. „Aber Remus wurde zeitweilig zum Protektorat des klingonischen Reichs ausgerufen.“

„Nicht doch…“, brummte Bogy’t sprachlos. „Wie soll das funktioniert haben?“

„*Hat* es auch nicht. Vielmehr war es der Versuch der Föderation, Remus aus dem Einflussbereich des Sternenimperiums zu entziehen, um dessen innere Ordnung nach Shinzons Tod zu stabilisieren. Das ganze Unterfangen löste sich in Luft auf…zu schade, wirklich. Andererseits: Gerade wir Politiker müssen immer wieder lernen, auf dem Teppich zu bleiben.“

„Botschafter?“

Kolrami blickte zu Bogy’t.

„Ich weiß, dass unsere erste Begegnung auf der *Moldy Crow* nicht die beste war. Allerdings hier – jetzt –, nach allem, was wir zusammen durchgestanden haben, weiß ich, dass mein erster Eindruck von Ihnen falsch war. Dafür entschuldige ich mich.“

Der Zakdornianer schien fast zu lächeln, und er wollte gerade zu einer Erwiderung ansetzen, da überfiel ihn, wie aus heiterem Himmel, ein schrecklicher Reizhustenfall.

Plötzlich wollte sich Kolramis Körper nicht mehr beruhigen…

„Es ist der Kolivar–Virus.“, erklärte Kolmnek Bogy’t eine halbe Stunde später. Mit einer rustikalen Stimulans hatte sie Kolrami vorübergehend die Schmerzen genommen und ihm das Atmen erleichtert, sodass er jetzt ein wenig schlief. Anschließend hatten sie und Bogy’t sich einige Meter von ihm zurückgezogen, damit er ihr Gespräch nicht mitbekam. „Er grassiert immer wieder in den Arbeitslagern von Remus. Aber bislang ging ich davon aus, nur Remaner mit einer bestimmten Immunschwäche seien für ihn empfänglich.“

„Dann ist er wohl auch für Zakdornianer ansteckend.“, mutmaßte Bogy’t.

Kolmnek schüttelte ratlos den Kopf. „Es war noch nie ein Zakdornianer auf Remus.“

„Gibt es eine Aussicht auf Heilung für Mister Kolrami?“

„Der Kolivar–Virus ist unberechenbar.“, erklärte die Remanerin. „Er zerstört bei seinem Wirt die Immunzellen binnen kürzester Zeit und dann breitet er sich überall im Körper aus. Meines Wissens hat noch kein infizierter Remaner ihn überlebt. Ich weiß nicht, wie die zakdornianische DNA mit ihm umgeht, aber wenn der Verlauf ähnlich wie bei uns Remanern ist, dann gibt es schon jetzt keine Hoffnung mehr: Ihr Freund wird sterben, Commander…“

– – –

Bird–of–Prey

Spät an diesem Abend hatte Nisba – vermutlich war es aus reiner Langeweile geschehen – beschlossen, die kleine Trainingskammer des Bird–of–Prey aufzusuchen. Noch immer kreiste das Schiff im Orbit um Qo'noS, und bislang war Worf von der Oberfläche noch nicht zurückgekehrt. Außer dem gelegentlichen Überwachen von Martoks Lebensfunktionen, wobei sie sich mit Tariana abwechselte, gab es nicht gerade viel für eine ansonsten so beschäftigte Chefärztin zu tun. Lediglich jede Menge Zeit war totzuschlagen.

Und so hatte sie, angesichts des herrschenden Mangels möglicher Aktivitäten, entschieden, ihre Gelenke ein wenig an die ruhmvollen Leistungen alter Tage zu erinnern.

GévosHa, die wohl älteste und ureigenste Kampfsportart aus boritanischen Gefilden, forderte Körper und Geist; Nisba genoss es einstweilen, sich mental in die Gründerzeiten ihrer Welt zurückzubegeben, zu den wilden Amazonen, die sich das männliche Geschlecht untertan machten und ihr neues Imperium allmählich organisierten.

„Die Romulaner… Ich hätte es wissen müssen."

Worf war schließlich hereingestürmt – er trug wieder seine Uniform, doch sein Gesicht war zerknittert vor Zorn und Besorgnis.

Nisba hatte augenblicklich ihre Kampfsportübungen unterbrochen. „KorsoQ hat sich also mit dem Imperium verbündet?", fragte sie fassungslos.

„Nicht direkt, wie es scheint. Während ich undercover die Ränke des Hohen Rats observierte, sah ich nur Mitglieder des Tal'Shiar."

„Der romulanische Geheimdienst.“, rollte die Boritanerin über die Zunge. „Gefürchtet in der ganzen zivilisierten Galaxis. Welche Institution könnte mehr den romulanischen Staatsapparat abbilden als der Tal’Shiar?“

Worf tappte in der kleinen Halle auf und ab, während er sprach: „Seit der Ermordung des imperialen Senats durch Shinzon vor sechs Jahren hat es einige tief greifende Veränderungen in der politischen Landschaft von Romulus gegeben. Das Imperium ist zersplittert in ein halbes Dutzend Fraktionen. Der Prätor, ehemals das zentrale Machtorgan, hat viel von seiner weltlichen Machtstellung abtreten müssen. Auf der einen Seite kämpft die imperiale Flotte um mehr Einfluss, auf der anderen Seite ist der Tal’Shiar unter Direktor Rehaek und seiner Stellvertreterin, Admiralin Sela. Doch Rehaek scheint übergangen worden zu sein. Sela hat es sich zur Aufgabe gemacht, Ordnung ins politische Chaos auf Romulus zu bringen, bislang jedoch erfolglos. Hinzu kommen remanische Separatistenbewegungen und die Vereinigerbewegung von Botschafter Spock, die im Untergrund operieren. All diese Entwicklungen und schwelenden inneren Konflikte haben dazu geführt, dass sich der Tal’Shiar immer mehr und mehr der Kontrolle durch den Prätor und seiner Regierung entzog. Er wurde zu einem Staat im Staate.“

„Das hört sich ja fast so an wie die Erfahrungen, die wir mit Sektion 31 machen mussten.“ Nisbas Gedanken gingen an die zweite Hälfte des Dominion–Kriegs, da fast ein ganzes Volk durch die Organisation ausradiert worden wäre, um die Föderation zu schützen.

„Es gibt ganz sicher Parallelen.“, brummte Worf.

„Dann operiert der Tal’Shiar also auf eigene Faust? Mit welchem Ziel?“

„Das gilt es herauszufinden. Für morgen früh ist ein neues Treffen zwischen KorsoQs und Selas Zirkel angesetzt.

Ich werde mich wieder unter die Menge mischen. Mithilfe meiner alten Autorisationskarten aus meiner Zeit als Botschafter sollte dies kein Problem werden.“

Nisba berührte ihn an der Schulter. „Trotzdem sollten Sie Acht auf sich geben, Worf.“

„Das werde ich.“, versicherte der Klingone. „Wie geht es Martok?“

„Unverändert bislang. Sein Zustand bleibt stabil, aber wann er aus seinem Koma aufwacht lässt sich nur schwer einschätzen.“

„Gut. Halten Sie mich auf dem Laufenden, Cassopaia.“

Er hatte sie also tatsächlich mit ihrem Vornamen angesprochen – wenn *das* kein Fortschritt für einen so steifen Kerl war, dachte Nisba.

Gerade bereitete sie sich darauf vor, dass er sie wieder sich und ihren Kampfübungen überließ, da fiel Worfs Blick auf ihren schwarz–silbernen, eng anliegenden und ihre Kurven betonenden Kampfanzug. Er war wohl bislang zu sehr mit den eigenen Problemen beschäftigt gewesen, um von ihm Notiz zu nehmen.

„Sie…sie betreiben eine Kampfsportart?“ Seine Augen schienen plötzlich vor Faszination zu funkeln.

„Boritanisches *GévosHa*, falls Ihnen der Name etwas sagt.“

Worf schüttelte den Kopf.

„Ich bin ein wenig aus der Übung.“, gab Nisba zu. „Ist schon ’ne Weile her, dass ich boritanische Weltmeisterin im *GévosHa* war. Aber bei der Langeweile, die einen auf diesem Schiff überfällt…“

„Sie hielten einst den *Rekord* in dieser Disziplin?“ Das Strahlen flutete Worfs Aura.

„Nun…ja. Aber es ist wirklich nichts –…“

„Zeigen Sie es mir.“

„Also fein.“, sagte Nisba. „Aber nur ein wenig. Und es könnte ein wenig dauern…“

– – –

Es war eine lange Nacht geworden.

Eine Nacht, in der sich etwas zwischen ihnen beiden verändert hatte.

Nisba wusste nicht, wer es gewesen war, der den ersten Stein abgebaut hatte – jedenfalls war die Mauer, die zwischen ihr und dem Klingonen geherrscht hatte, spät, sehr spät in dieser Nacht verschwunden, eingerissen worden.

Sie hatte ihm *GévosHa* gezeigt – und er ihr im Gegenzug einige klingonische Schritte und Griffe. Die Boritanerin musste zugeben: Sie hatte nicht erwartet, dass klingonische Kampfsportarten so interessant sein konnten…

…oder lag es an Worf und der Art, wie er es ihr beibrachte?

Bis sie ihre Zeit in der Offiziersmesse fristeten, gelang es Nisba, den Gedanken an diese innere Frage zu verdrängen, aufzuschieben.

Doch dann setzte eine Form der Verwandlung ein – nämlich als sie sich über ihren Schmerz unterhielten.

„Hin und wieder versuche ich,“, sagte Worf irgendwann, „einen Sinn in den Dingen zu finden…“

„Was meinen Sie?“

Worf blickte hinab in seinen Pflaumensaft. „Mein Leben lang habe ich die Romulaner gehasst. Schon immer sind sie die Feinde des klingonischen Reichs gewesen und immer schon haben sie Ränke geschmiedet, um die klingonische Nation eines Tages zu kontrollieren. Aber alleine schon das Khitomer–Massaker reichte aus, um meinem Hass lebenslang als Katalysator zu dienen. Ich ging immer davon aus, ein von seiner Sache überzeugter Romulaner würde ebenso empfinden. Dass er mich – einen Klingonen

– töten würde, sollte sich ihm die Gelegenheit dazu bieten. Diese gegenseitige Vorstellung von Feindschaft machte Vieles einfacher.“ Er seufzte schließlich. „Aber ich beging einen schweren Irrtum.“

„Warum?“

Der Klingone blickte zu ihr, die sie ihm gegenüber saß, auf. Reue zeigte sich in seinen Augen. „Während der Shinzon–Krise war es eine romulanische Medizinerin, welche mir das Leben rettete. Sie tat es einfach, ebenso wie die *Enterprise* im Kampf gegen Shinzons übermächtiges Schlachtschiff von zwei romulanischen Warbirds unterstützt wurde. Der Großteil der Besatzungen ließ für die gemeinsame Sache ihr Leben. Mir wurde schließlich bewusst, dass ich mit meinem Feindbild sehr bequem geworden war, weil ich mich nicht mehr bewegen musste.“

„Dann hat sich Ihr Bild von den Romulanern also geändert?“, wollte Nisba wissen.

Worf schien darauf keine eindeutige Antwort geben zu können. „Vorurteile, die sich aus den Erfahrungen der Jugend speisen, sind so stark wie kaum etwas anderes. Ich sehe diese Sela wieder, wie sie mit KorsoQ und einem Teil des Hohen Rats kollaboriert, und ich will am liebsten behaupten, dass es die Romulaner waren, welche das klingonische Herz vergifteten und anfällig machten für die Lust an Reichtum und politischer Macht.“

„Aber Sie *dürfen* es nicht, Worf, hab’ ich nicht Recht?“

Worf schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht…ich…bin nicht mehr der Jüngste. Vielleicht bin ich schon zu alt für diese Dinge. In den letzten zwanzig Jahren habe ich gegen Borg gekämpft, gegen Jem’Hadar und Formwandler. Ich habe dafür gekämpft, dass Qo’noS eine freie Welt bleibt, das klingonische Volk ein freies – frei von romulanischem Einfluss. Und nun…scheint sich alles zu wiederholen.“

„Wer aus der Geschichte nicht lernt, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.“, sprach ihm Nisba zu. „Vielleicht *muss* es geschehen, vielleicht *sollten* Sie sich gar nicht mehr in die Angelegenheiten des Reichs einmischen.“

Worf schien über ihre Worte zu reflektieren. Dann brummte er: „Möglicherweise haben Sie Recht. Aber ich *kann* einfach nicht anders. Trotz allem, was passiert ist, ist *das* dort“ – er deutete aus dem kleinen Fenster der Offiziersmesse, das ausgefüllt war mit dem klingonischen Heimatplaneten – „*meine* Welt. Ich fühle mich ihr gegenüber verpflichtet. Nur auf diese Weise kann ich all die Opfer, die ich erbringen musste, rechtfertigen. Meine Entehrung, K’Ehleyr…“ Der Satz verlor sich in einem weiteren Seufzer, der von Schwermut kündete. Dann schien sich Worf irgendwie selbst am Schopfe zu packen und aus seiner resignativen Stimmung und glücklosen Nostalgie herauszureißen. „Und nun sagen *Sie* mir, Cassopaia: Wie kommt es, dass eine einzelne Boritanerin so weit weg von ihrer Heimatwelt Dienst tut auf einem Raumschiff der Sternenflotte?“

Diese Frage hatte Nisba völlig überrannt. Was sollte sie ihm darauf erwidern? Ihr Leben war eine einzige Tragikomödie gewesen. Die Gründe, die sie zur Sternenflotte geführt hatten, waren ihr selbst nicht mehr ganz ersichtlich. Da waren so viele Dinge geschehen. So viele Träume hoffnungslos zerstört und durch bittere Realität ersetzt worden…

Und im nächsten Moment – war *das* vielleicht der Schlüssel zu sich selbst? Um ihr Seelenheil wiederzuerlangen oder sich zumindest auf den Weg dorthin zu begeben?

Nisba erinnerte sich an ihre Beklemmung und Frustration während des letzten Gesprächs mit Meriil Lavo. Und merkwürdigerweise hatte sie das Gefühl, dass sie eine

Chance verstreichen lassen würde, erzählte sie Worf nicht ihre Geschichte. Eine wichtige Chance, vielleicht die letzte ihres Lebens. Dieser Mann vor ihr schien ihr die Fähigkeit beschert zu haben, über all die mittelmäßigen Fassaden hinwegzublicken, Selbstbetrug ablegen zu können.

Wenn sie Worf ihre Geschichte erzählte, vielleicht konnte sie sich selbst etwas über sich erzählen. Etwas, das sie vergessen, verdrängt oder verachtet hatte.

Wie im Rausch flogen die letzten Jahre an Cassopaia Nisba vorbei.

Sie sah sich zusammen mit Annika Hansen in den holographisch generierten Bädern von Hoobish. Sie hörte ihre eigenen Worte wieder…

Um ehrlich zu sein, hat mir diese Naivität vonwegen Gleichberechtigung damals sogar gefallen. Es hatte etwas…etwas Befreiendes an sich. Deshalb ging ich auch ursprünglich zur Sternenflotte. Weil ich glaubte, ich wäre imstande, über Borita hinauszuwachsen und eine neue Wahrheit zu erkennen. Er hieß Tandiem und war der charmanteste Kerl, der mir jemals begegnet ist. Wir hatten uns während einer medizinischen Fortbildung auf Sternenbasis 10 kennen gelernt. Er war ganz sicher der verrückteste Betazoid in der ganzen Galaxis. Und er hatte einen fantastischen Sinn für Humor. Ich liebte ihn von ganzem Herzen. Als er mit einer Admiralin durchbrannte, öffnete mir das die Augen. Und sagen Sie jetzt ja nicht, ich hätte überstürzt gehandelt: Nachdem wir zwei Jahre zusammengelebt hatten, planten wir sogar, eine Familie zu gründen. Das alles fand niemals statt, weil Tandiem Lust auf eine Neue hatte, die ihm obendrein noch bei Beförderungen dienlich sein konnte. Ja, es öffnete mir die Augen: Die Wertelehre Boritas war in jeder Hinsicht korrekt.

Von diesem Zeitpunkt an wandte ich mich wieder meiner eigenen Kultur zu, studierte ihre Geschichte und gelangte

zu der Erkenntnis, dass das Leid der Frau erst mit der Kontrolle des Mannes enden kann und wird.

Dann war da noch ihre gemeinsame Zeit mit Tariana Lez, der vergebliche Versuch einer vom Schicksal berührten Boritanerin, aus den eigenen Grenzen auszubrechen, und zwar ohne die Grenzen aufzugeben.

Es hatte nicht funktioniert.

Sie musste sich endlich ihren Grenzen stellen. Vielleicht war das ihre einzige Chance auf Rettung.

Die einzige…und dann nie wieder…

„Nun, das wird eine lange Geschichte.“, sagte Nisba schließlich.

„Ich würde sie sehr gerne hören.“, entgegnete Worf.

Also begann Nisba dort, wo sie anfangen musste. Ganz am Anfang…sie hatte so etwas noch nie getan – jemandem, den sie mochte, ihre Geschichte erzählt.

Und es war, als blickte sie plötzlich durch einen Spiegel…

:: Kapitel 27

Bird–of–Prey

Die Geschichte hatte mit dem Ende von Nisbas Erzählung von ihrem Werdegang kein Ende gefunden. Sie war weitergegangen, so wie bei jedermann, der weiterlebte.

Nisba hatte auch weiterhin versucht, ihr inneres Leuchten zu bewahren, doch das war ihr immer schwerer gefallen. In den Fängen und Pflichten der boritanischen Denk– und Lebensweise, ihrer bitteren Erfahrungen und in den Aufgaben einer Fürstin hatte sie schließlich vergessen, was es bedeutete, sein Leben gänzlich in beide Hände zu nehmen. Die Eigendynamik, der Welt, von der sie kam, hatte sie schließlich wie ein unaufhaltsamer Sog mitgerissen.

Sie hatte nichts dagegen tun können.

Nicht durch tiefgehende Gespräche mit Freundinnen. Nicht durch die Zuwendung zum anderen Geschlecht.

Aber heute schien sie zumindest einen ganz kleinen Teil ihrer jungfräulichen Träume zurückzubekommen. Indem sie Worf ihre Geschichte erzählt hatte.

Heute fühlte sie sich wiedergeboren. Zum ersten Mal.

Eine zweite Chance…

„Wir sind beide vom Schicksal berührt.“, seufzte Nisba, und sie spürte, wie sich eine Träne den Weg hinab an ihrer Wange bahnte. „Sehen Sie, Worf, Sie wollten stets ein echter Klingone sein. Doch egal, was Sie taten…Sie wurden es nicht, trotzdem Sie eine umso größere Verpflichtung Ihrem Volk gegenüber verspüren. Ich wollte immer ich

selbst sein, und ich wurde es nicht. Der Sog dessen, was wir ‚Gesellschaft' zu nennen pflegen, kann manchmal so stark sein, dass wir uns selbst völlig vergessen müssen, nur, um in ihr zu leben. Zu *über*leben. Aus meiner Sicht können Sie stolz auf sich sein. Sie sind jemand Einzigartiges, und zwar *weil* Sie zwischen den Welten leben. Sie haben sich selbst einen Platz im Universum gegeben. Niemand – was er auch tun mag – wird Ihre Identität infrage ziehen können. Ich hätte nie gedacht, dass ich das einmal sagen würde, aber…ich habe großen Respekt vor Ihnen, Worf."

Der Klingone hatte ihre Hand genommen und in die seine gelegt. „Was ist mit Ihnen?", fragte er. „Warum geben Sie sich nicht auch Ihren eigenen Platz?"

Er hatte ihr Problem verstanden. Wer – wer noch konnte dies von sich behaupten?

Tandiem vielleicht…, dachte sie. Aber damals hatte sie ihre gemeinsame Zukunft zerstört.

Endlich gab es jemanden, der sie verstand. Und Worf hatte in gewisser Weise noch viel größeren Herausforderungen als Tandiem getrotzt, denn im Laufe der Zeit war Nisba immer mehr und mehr verhärtet. Und jetzt spürte sie endlich angenehmes Wohltun, wie sich die Fassade, die harte, endlos harte Kruste um sie herum aufzulösen begann – so, wie man ein Kleid abstreifte. Und endlich konnte sie ihr inneres Licht wieder jemandem zeigen.

„Ein eigener Platz?", wiederholte sie. „Dafür ist es für mich viel zu spät."

Dieser Klingone schien niemals zu lächeln. Seinem Gesicht war dieser Ausdruck so gut wie fremd. Doch jetzt, in diesem Augenblick, tat er es. Er lächelte aus ganzem Herzen, seine Augen verengten sich unter diesem Strahlen. „Das glaube ich nicht.", meinte Worf. „Es ist niemals zu spät, Cassopaia. Niemals."

Nisba spürte den Griff seiner starken Hand, welche die ihre umschloss. Sie ließ sich vom Lächeln anstecken. „Seit wann ist ein schlechtgelaunter Klingone wie Sie so optimistisch?“

„Ich halte das Andenken an meine Frau in Ehren. Jadzia war stets Optimistin.“

Einer der letzten Widerstände brach in ihr. So weit hatte sie sich noch nie vorgewagt. „Machen Sie, dass ich an Ihre Worte glauben kann…bitte…“

– – –

Cassopaia Nisba hatte schon Vieles erlebt. Im Laufe ihres Lebens war sie hunderten von Spezies begegnet, hatte große Taten im Namen der Wissenschaft und Medizin vollbracht. Mit ihren nunmehr einhundertfünfzig Jahren erachtete sie sich selbst als jemand, der wusste, welchem Gang der Gezeiten das Leben folgte.

Und doch war ihr eine so elementare Erfahrung wie die, sich mit grenzenloser Gewissheit und Freude an jemanden aufzugeben, nie widerfahren.

Bis heute.

In dieser Nacht wurde sie fühlbar, die Abhängigkeit, die Wechselwirkung, die entstand. Mit jedem einzelnen Kleidungsstück, das gegenseitig abgestreift wurde.

Und sie fühlte sich wie ein Teenager, der sich zum ersten Mal gänzlich und aufrichtig der Liebe verschrieben hatte. Der Liebe, die nur auf den Moment schaute, nicht auf Vergangenheit, nicht auf Zukunft. All ihr Erfahrungsschatz war nutzlos.

Worf, der Klingone, erwies sich als ausgesprochen zärtlich, und das machte die Situation umso fremdartiger – deshalb aber nicht weniger angenehm, im Gegenteil. Endlich einmal konnte sich eine boritanische Fürstin, die sich

stets genötigt gesehen hatte, alles selbst in die Hand zu nehmen, vom Augenblick aufnehmen und treiben lassen. Es ging einfach nicht anders, und – so verrückt es auch klingen mochte – in dieser Gewissheit lag Beruhigung.

Die Beruhigung einer Seele, die nie zu ihrer eigenen Ruhe gefunden hatte.

Bis heute.

Wie ein Licht aufzuckt, so fuhren die Flügel eines Seelenfensters dort auseinander, eine Gestalt, schwach und dünn in der Ferne und Höhe, beugte sich mit einem Ruck weit vor und streckte die Arme noch weiter aus. Wer war es? Ein Freund? Einer, der teilnahm? Einer, der helfen wollte? Einer, der sie freite? War es ein einzelner? Waren es alle?

Die Logik der Dinge, die man lernte – durch die Gesellschaft, in der man groß wurde, durch seine Eltern, durch seine Erfahrungen – war zwar unerschütterlich, aber jemandem, der leben wollte, widerstand sie nicht. Nicht auf Dauer.

Dieser Augenblick vermeintlicher Äußerlichkeiten, da sie sich wie zwei Liebeshungrige aneinander labten, war für Cassopaia Nisba mehr Introspektion als die meisten anderen Situationen ihres Lebens. Mehr vielleicht noch als ihre Erfahrungen mit Tariana Lez.

Ich wollte immer mit zwanzig Händen in die Welt hineinfahren und überdies zu einem nicht zu billigenden Zweck. Ich habe es versäumt, meinem eigenen Gesetz nachzugehen. Versäumt, weil ich zu bequem war.

Doch selbst für jemanden wie Cassopaia Nisba, letztlich sühnebereit, ihrer eigenen Rechtfertigung nachzukommen, schien es noch nicht zu spät zu sein.

Das Schicksal, so schien es, hatte sich schließlich ihrer angenommen.

Sie hatte von den Sternen gelernt…

:: Kapitel 28

U.S.S. Moldy Crow

Daren besuchte Mendon auf dem ansonsten leeren Freizeitdeck der *Moldy Crow*.

Es verwunderte sie, den Benziten bei einer derartigen Aktivität vorzufinden: Er malte ein Gemälde, und zwar mit Pinsel und Farbe.

„Ich wusste nicht, dass Benziten die Kunst des Malens schätzen.“

„Sie tun es auch nicht, Captain.“, erwiderte Mendon, nach wie vor konzentriert auf seine Arbeit. „Es handelt sich um eine Aktivität in eigener Sache.“

Nun betrachtete Daren das Bild genauer. Auf den ersten Blick schien es eine willkürliche Anordnung von Farben zu sein, auf den zweiten jedoch war alles irgendwie viel symmetrischer, schien sich zu ordnen. Und genau im Zentrum lag ein goldgelber Schimmer, der wie ein Lichtpunkt wirkte. „Was stellt es dar?“

„Es ist ein spirituelles Gemälde, Captain.“

„Ich dachte, Benziten seien nicht sehr gläubig.“

„Das ist so nicht ganz korrekt.“, sagte ihr Sicherheitschef. „Wir Benziten glauben nicht an einen speziellen Gott oder an Götter, sondern mehr daran, dass die Seele eines Lebewesens ein nicht lokalisierbares Phänomen ist.“

„Ich fürchte, ich verstehe nicht so ganz, was Sie meinen.“

Mendon schien direkt eine Erklärung parat zu haben. „Also, wenn ich einen Lichtstrahl projiziere auf diese Wand da,“, sagte er und zeigte auf ein nahe gelegenes Schott,

„sehen Sie natürlich einen Lichtpunkt. Aber deswegen ist die Wand nicht die Lichtquelle. Das Licht kommt von woanders. Die Seele ist auch eine Projektion. Das heißt, sie existiert nicht in uns. Genauso wenig wie der erwähnte Lichtpunkt auf der Wand. Aber unsere spezielle Hülle gibt uns die Möglichkeit, die Seele wahrzunehmen. Wir Benziten glauben, dass das Universum ein eigenes Bewusstsein hat. Aber es wird uns wohl nie gelingen, es zu ergründen. Und es ist ständig auf der Suche nach der Wahrheit. Deshalb lässt das Universum sein Bewusstsein in alle Lebewesen, die sich in ihm befinden, einfließen. Wir alle sind das Universum, das ständig versucht, sich selbst zu finden. Genau dies versuchte ich mit diesem Gemälde auszudrücken. Ich gebe zu, der Interpretationsspielraum ist durchaus nicht abdingbar."

„Aber nein…", sagte Daren berührt. „Mendon, das ist *wundervoll*. Und Ihre Worte waren höchst inspirierend. In Ihnen scheinen Talente und Facetten zu schlummern, die uns anderen bislang nicht bekannt waren."

„Ich wusste es auch nicht…" Er legte eine Pause ein, in der er nachdachte. „Meine Schwester sprach mich vor kurzem darauf an… Sie sagte, sie beschleiche das Gefühl, ich habe emotional reagiert und dass ich einen Reiz – einen *Gefallen* – darin gefunden hätte, Menschen um mich herum zu haben. Menschen und Spezies, die ihnen ähnlich sind."

Daren verschränkte die Arme und legte den Kopf zur Seite. „Was denken *Sie*, Mendon? Halten Sie es für möglich, dass Pedrell mit dem, was sie sagte, Recht haben könnte?"

„Ich bin Benzite.", konstatierte Mendon. „Ich bin im Geiste der Gesellschaft, aus der ich komme, erzogen worden. Und so denke ich auch weiterhin. Allerdings…hat sich im

Laufe der Jahre auf eine neue Form des Denkens hinzuaddiert. Etwas, das mir einst noch völlig fremd war.“

„Worauf spielen Sie da an?“

„Nun, Captain, vor allen Dingen auf eine spezifische Eigenart, die hauptsächlich bei Menschen häufig zutage tritt. Vor allen Dingen die Zeit, welche ich mit Lieutenant Chell gemeinsam auf dem Holodeck verbrachte, brachte mir ein Verständnis für…Smalltalk. Merkwürdig, dabei ist es eine völlig belanglose Interaktionsweise ohne Inhalte.“

„Beredsamkeit ist Logik in Flammen, Mendon.“

„Wie dem auch sein mag. Durch Chell und meine anderen Freunden an Bord habe ich etwas Wichtiges gelernt: die Überzeugung und der Glauben daran, dass es manchmal völlig ausreicht und sogar das einzig Richtige ist, der zu sein, der man ist.“

Daren entsann sich an ihre erste Begegnung mit Mendon vor über drei Jahren. In einer dunklen Gefängniszelle inmitten des gigantischen Sklavenkonsortiums von Farazza Vol’undrel. Es war alles ein riesengroßer Zufall gewesen, so wie viele Dinge, die im Leben geschahen. Und trotzdem muteten gerade diese Entwicklungen im Rückblick an wie…

Schicksal…, dachte sie. *Wie sehr er sich doch verändert hat…*

[Kira an Captain Daren.]

Daren schlug auf ihren Insignien–Kommunikator. „Ich höre, Captain?“

[Bitte treffen Sie mich in der Beobachtungslounge. Ich glaube, wir könnten bald auf einen ersten Ölzweig stoßen.]

„Ich bin schon unterwegs. Daren Ende.“ Sie wandte sich ihrem Sicherheitschef zu. „Kommen Sie, mein Freund. Begleiten Sie mich.“

„Selbstverständlich, Captain. Und haben Sie Dank für dieses kurze, aber höchst interessante Gespräch.“

Sie nickte ihm zu und gemeinsam verließen sie das Freizeitdeck…

Kira erwartete sie bereits im Konferenzraum hinter der Brücke. Zügig nahmen Daren und Mendon platz, und die Befehlshaberin von Deep Space Nine begann zu sprechen.

„In einigen umfassenden Befragungen konnte ich etwas höchst Interessantes in Erfahrung bringen.“, sagte die Bajoranerin. „Der Attentäter, welcher die Bombe im Regierungsgebäude installierte, wurde von einer Wache gesichtet. Leider wurde der Mann schwer verletzt, und er starb kurz nachdem er mir diese Information anvertrauen konnte.“

„Welche Information?“, fragte Daren ungeduldig.

„Der Attentäter entkam mit einem Atmosphärenschiff, das er in der Nähe des Regierungssitzes abgestellt hatte. Der vorhin erwähnte Wachposten teilte mir mit, ihm sei es gelungen, das Atmosphärenfahrzeug am Antrieb zu beschädigen, sodass es eine dünne Plasmawolke bei seiner Flucht hinterließ…“

„Ich verstehe.“, äußerte Daren nun ihre Gedanken. „Sie glauben, wir könnten somit seine Fluchtspur rekonstruieren.“

Kira nickte. „Es sollte aber alles andere als leicht werden. Bajoranische Atmosphärenschiffe wurden zur Zeit der Besatzung vom Widerstand benutzt, weil sie so gut wie keine Antriebsemissionen aussandten. Über denselben Vorteil verfügt nun unser Attentäter. Wir benötigten einen Scanmechanismus, der exakt auf jene Emissionen des entsprechenden Schifftyps hin modifiziert wurde.“

„Es ist unsere beste Fährte, Captain.“, erwiderte Daren. „Ich kann zwar im Moment nicht auf meinen Chefingenieur zurückgreifen, aber ich versichere Ihnen…“ Sie verwies auf

ihren benziten Sicherheitschef. „…ich habe auch noch andere, sehr talentierte Offiziere in petto…“

– – –

Remus

Kolmnek hatte Bogy’t über den Verlauf des remanischen Kolivar–Virus informiert, aber Kolrami schien, wie der Europeaner ihn in den kommenden vierzig Stunden beobachtet hatte, keinerlei Symptom aufzuweisen, wie es bei Remanern üblich war.

Stattdessen war seine Körpertemperatur in die Höhe geschnellt – etwas, das in Kolmneks Erzählungen überhaupt keine Erwähnung gefunden hatte –, und der Zakdornianer driftete binnen kürzester Zeit in dramatische Fieberfantasien ab.

Als sie auf Remus eingeliefert worden waren, war ihnen von den romulanischen Wachen gesagt worden, dass denjenigen, die nicht mehr arbeiteten – aus welchen Gründen auch immer –, das Essen vorenthalten würde. Diese Leute erfüllten keinen Zweck mehr als Funktionseinheiten des romulanischen Imperiums und waren daher nutzlos, mussten so schnell wie möglich ihren Platz frei machen für neue Arbeiter, die man auf dieser Welt getrost mit dem Wort ‚Remaner’ gleichsetzen konnte. Da es weder Kolmnek noch Bogy’t möglich gewesen war, eine zusätzliche Portion bei der Nahrungsausgabe im Versorgungsknoten dieses Distrikts zu erhalten, hatte der Europeaner beschlossen, nur mehr die Hälfte des morgendlichen Essens – das im Übrigen eine zähe Proteinsubstanz war und überaus scheußlich schmeckte – zu sich zu nehmen und den Rest dem kranken Kolrami zu überlassen. Doch womit Bogy’t leider nicht hinterherkam, war, den Flüssigkeitsverlust Kol-

ramis zu kompensieren. Alleine in den Nächten schwitzte er so stark, dass er am nächsten Morgen gänzlich ausgetrocknet schien. Also versuchten Kolmnek und er sowie ein weiterer Remaner, der Mitleid mit Kolrami hatte, so wenig wie möglich von ihren Getränken zu konsumieren, um es dem Kranken zu überlassen.

Doch je mehr sich Kolramis Zustand verschlechterte, desto weniger glaubte Bogy't daran, dass jener besagte Kolivar–Virus – wenngleich die Symptome beim Zakdornianer gänzlich andere waren – ihm auf kurz oder lang eine Überlebenschance lassen würde.

Wenn sie doch wenigstens die Möglichkeit einer Behandlung durch einen Sternenflotten–Mediziner mit entsprechender Ausrüstung gehabt hätten… Cassopaia hätte Kolrami mit Sicherheit helfen können. Aber hier waren die Bedingungen gänzlich schlecht. Und sie wurden immer schlechter.

An diesem Abend war Bogy't ein wenig früher aus den Dilithiumminen zurückgekehrt – im Übrigen hatte er sich bereits an seine verdreckte und teils zerfetzte Uniform sowie die klebrige, schmutzige Haut und den eigenen Körpergeruch gewöhnt –, und er ging zu Kolrami. Er musste den in Kolmnek's einzige Decke gehüllten Zakdornianer füttern, da dieser gerade so das Bewusstsein wahren konnte.

Dann ein wenig später, geschah etwas sehr Merkwürdiges.

Kolrami hatte ihm zugeraunt: „Danke, mein Sohn. Ich wusste, dass Du zurückkehrst."

Zunächst war Bogy't irritiert gewesen, doch Kolrami begann zu ihm in sehr fragiler Manier zu reden und ihn sogar mit einem anderen Namen – Laureel – anzusprechen.

Und damit wurde ersichtlich: Es ging schnell, das Ende kam unausweichlich…

In der folgenden Nacht dachte Bogy't über Kolramis Worte nach. Er erinnerte sich an ihr Gespräch in der Arrestzelle der *Hevoras*, auf dem Weg nach Romulus, kurz nachdem sie des angeblichen Mordes überführt worden waren.

Er hatte von Kolrami wissen wollen, warum ihn dieser begleitete – zumal es gar nicht zum ansonsten so egomanischen Wesen des Zakdornianers passte. Doch seitdem sie beide zusammen waren – zusammen im Exil –, da hatte sich Kolrami stark verändert. Zuerst hatte Bogy't angenommen, es wären die besonderen Umstände, die auch seine Wahrnehmung einer Veränderung unterworfen hätten, doch Kolrami hatte sich tatsächlich gewandelt. Es musste also etwas mit seinem Verlust zu tun haben. Die Situation, die sich ergeben hatte, hatte ihn wohl zu sehr an die eigene persönliche Niederlage erinnert, und er beschloss aus einem Gefühl bloßer Sentimentalität heraus, Bogy't zu begleiten.

Ein altes Sprichwort besagte, die Dämonen, die man rief, werde man nie wieder los. Und genauso schien es: Kolrami gab sich selbst die Schuld am Versagen, dass sein Sohn heute nicht mehr am Leben war.

Falls er stirbt, darf man ihm nicht die letzte Würde und den letzten Halt nehmen, den er findet., überlegte Bogy't.

Und dies lies nur einen Schluss zu: Gesetzt den Fall, dass die Fieberfantasien des Botschafters anhielten, so wollte Bogy't keinesfalls, dass er jenen letzten Funken Würde starb. Er würde mitspielen, er würde sein Sohn sein, falls es die Situation nötig machen würde.

– – –

Computerlogbuch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit: 62542,2;

Mithilfe eines modifizierten Shuttles, dessen Sensorphalanx auf die exakten, von Captain Kira ermittelten plasmatischen Emissionen eines bajoranischen Atmosphärenschiffes geeicht wurde, ist es uns nach stundenlanger Feinjustierung endlich gelungen, ein sehr schwaches Kielwasser des vom Regierungsgebäude gestarteten Attentäters aufzuschnappen. Die Spur scheint die richtige zu sein, da die verstärkten Epsilon–Partikel auf eine Beschädigung des Kühlsystems hinweisen.

Das Typ–7–Shuttleschiff *Beagle* flog in einigen hundert Metern über das riesige Waldgebiet des kleinsten bajoranischen Kontinents.

Daren und Mendon, welche die Fähre steuerten, und Kira hatten die Spur bis hierher, in die Wildnis, verfolgt, als der Benzite an den Kontrollen des Co–Piloten plötzlich meldete: „Ich habe schlechte Neuigkeiten. Laut den Sensoren endet die Spur in eins Komma sechs Kilometern.“

Die Spur endete in der Tat.

Sie hatten das Shuttle gelandet und waren ausgestiegen.

Ihrem Blick gab sich ein bajoranisches Atmosphärenschiff preis, das zwischen den dichten Bäumen mutterseelenallein abgestellt worden war. Eine genauere Betrachtung belegte die Beschädigung am Kühlsystem des kleinen Gleiters.

Es hatte ganz den Anschein, als habe der Attentäter eine mögliche Verfolgung vereiteln wollen, indem er sein Schiff hier abstellte.

Kira stemmte die Arme in die Hüfte und seufzte frustriert. „Na toll, und was machen wir *jetzt*?“

Gerade wollte Daren überlegen, ob sie sich der resignativen Haltung der Bajoranern anschließen sollte, da fiel ihr

Blick auf eine ansehnliche Hüllenmalerei am Bug des kleinen Atmosphärenschiffes. Darunter stand geschrieben…

„*Golan–T'ol*…“, versuchte Daren es auszusprechen.

Kira schreckte auf. „Wie bitte?“

Daren zeigte in die entsprechende Richtung. „Sehen Sie doch selbst.“

Die Kommandantin von Deep Space Nine observierte den Anstrich, welcher einen schemenhaften Wasserfall darstellte. Ein Wasserfall…

„Ja, genau. *Golan–T'ol*…“, sagte Kira nun, und ihr schien ein Geistesblitz gekommen zu sein. „Es handelt sich um die größten Wasserfälle auf ganz Bajor. Ein sehr beeindruckender Anblick. Wenn ich mich recht entsinne, dürften sie nicht weit von unserer derzeitigen Position entfernt sein.“

Die Blicke der beiden Frauen trafen sich plötzlich. „Captain Kira, denken Sie vielleicht, was ich denke?“

Es war nur eine Spekulation – aber die beste, die sie hatten…

:: Kapitel 29

Computerlogbuch der U.S.S. Cerebrus*; Admiral Ross;*
Sternzeit: 62542,9;
Hiermit eröffne ich meinen ersten Eintrag als kommandierender Offizier dieses Schiffs. Ich freue mich, feststellen zu dürfen, dass die Cerebrus *ihren Jungfernflug im Sol–System mit Bravour gemeistert hat. Schiff und Crew funktionieren und kooperieren beanstandungslos. Jetzt befinden wir uns seit nunmehr acht Stunden auf dem Weg zur Neutralen Zone, um dort unseren Patrouillenauftrag zu absolvieren. Ein hartgesottener Captain würde wohlmöglich graue Haare bekommen, wenn er zu einem Routineeinsatz entlang der Grenze abkommandiert würde. Ich jedoch freue mich momentan auf jede Gelegenheit, die ich an Bord dieses Schiffs Dienst tun kann.*
Eintrag, Ende.

Im Kontrollraum der *U.S.S. Cerebrus* hob Flotten–Admiral William Ross die Teetasse von der Armlehne des Kommandosessels und trank einen Schluck, während er den Blick über die Brücke schweifen ließ.

Der wissenschaftliche Offizier, Lieutenant Ri`hA – ein Andorianer –, krümmte gerade einen seiner Fühler auf eine befremdende Weise, sodass er abstand wie eine spitze Kralle, als er den Bericht las, den er gerade von der wissenschaftlichen Abteilung erhalten hatte.

Ross kannte den Bericht nicht, aber er vermutete, dass er sich auf die bevorstehende Patrouillen–Mission bezog.

Stellare Besonderheiten aus dem astronomischen Katalog der Sternenflotte, die er sich nun zu Gemüte führte.

Der Jungfernflug der *Cerebrus* lag erst einige wenige Tage zurück. Für Ross war ein lang ersehnter Traum in Erfüllung gegangen, ab dem Zeitpunkt, da er die Sektflasche an der Hülle dieses Schiffes hatte zerplatzen sehen. *Seines* Schiffes. All die Jahre während des Dominion–Kriegs in der bürokratischen Admiralität... Es waren harte und ehrliche Jahre gewesen, die ihm gezeigt hatten, dass man manchmal im Leben seine persönlichen Motivationen und Träume zurückstellen musste, um einer höheren Sache dienlich zu sein. Heute war der Krieg vorbei und das Dominion hatte sich in den Gamma–Quadranten zurückgezogen. Während sich der Alpha–Quadrant – vor kurzem noch Schlachtfeld des größten Konflikts in der interstellaren Geschichte – die Wunden leckte, nahmen die neuen Projekte der Sternenflotte allmählich wieder Form und Farbe an. Es waren exploratorische Projekte. Endlich, nach Blut, Schweiß und Tränen, würde man wieder zu seinen Wurzeln zurückkehren, seiner Bestimmung folgen: Das All erforschen.

In Ross hatte sich zutiefste Dankbarkeit eingestellt bezüglich des Gedankens, dass er nun zu dieser Bestimmung einen aktiven Beitrag leisten durfte. Es war eine Ironie der Geschichte: Ein Kriegsadmiral ging mit der Zeit. Als Kommandant der *Cerebrus* würde sich ihm nun endlich die Möglichkeit bieten, neue Horizonte zu erstreben und ferne Welten zu entdecken.

Und das Verrückteste an allem war: Er fühlte sich wieder jung.

Es war eine gute Crew, davon war er überzeugt. Zwar hatte er bislang nur wirklich mit der Führungsmannschaft zusammengearbeitet – und eine Ansprache vor allen Besatzungsmitgliedern zur Indienststellung gehalten –,

aber die Zeit würde ihnen helfen, als geschlossene Einheit zusammenzuwachsen. Vielleicht würde diese erste Mission ihren Teil dazu beitragen.

Gegenwärtig flogen sie beachtlich nahe an romulanischem Hoheitsgebiet vorbei. Das Oberkommando hatte sie dabei gleich mit einem Doppelauftrag versehen: Neben der üblichen Patrouillenfunktion, welche die *Cerebrus* nachkommen würde, sollte sie eine ausführliche kartographische Studie des nahe gelegenen Regenbogenpulsars im Peledrow–Sektor einleiten.

Obwohl seit nunmehr Jahren ein Friedensvertrag zwischen Romulus und der Erde herrschte, empfand Ross in jeder Situation, da er in irgendeiner Weise mit Romulanern in Verbindung trat – und sei es nur ein grobschlächtige Patrouillenmission – Unbehagen. Vielleicht rührte dieses Unbehagen auch daher, dass er seit dem diplomatischen Gipfeltreffen auf der romulanischen Heimatwelt vor zehn Jahren, bei dem ihn auch Doktor Julian Bashir von Deep Space Nine auf der *U.S.S. Bellerophon* begleitet hatte, nicht mehr in Reichweite des imperialen Territoriums gekommen war. Und die Erinnerung an diese Mission wog allemal schwer: Damals hatte er eine unschuldige Senatorin – Kreetak – zugunsten des Schutzes von Sektion 31 mit einer Lüge belasten müssen, die ihr vermutlich das Leben gekostet oder zumindest eine lebenslängliche Freiheitsstrafe eingebracht hatte.

Jene Mission war ein charakteristisches Beispiel dafür gewesen, dass im Krieg die hehren Ideale einer sich für fortschrittlich haltenden Gesellschaft sehr schnell zugunsten existenzieller Nöte zum Aderlass gezwungen wurden. Sie hatte Ross anhand seiner eigenen Person – und auch im Streitgespräch mit Bashir – gezeigt, wie fließend die Grenzen zu Kriegszeiten zwischen den so genannten Guten und Bösen wurden. Ja, Ross hatte seine Finger in Blut

getränkt, hatte unter Inkaufnahme, dass seine Seele nie wieder wirklich frei wurde, dazu beigetragen, dass all die unschuldigen Bürger der Föderation in Ruhe ihren Alltag weiterleben konnten. Dagegen war der Preis seiner Seele ein geringer gewesen. Aber das änderte nichts an seiner Verwerflichkeit. Soviel stand fest: Ein Teil von ihm – ein sehr wertvoller Teil – war in diesem Krieg auf der Strecke geblieben. Gestorben.

Die dunklen Winkel einer Seele…

Er erinnerte sich an die eigenen Worte: *Inter Arma Enim Silent Leges – unter den Waffen schweigen die Gesetze.*

Ein schwacher Trost, keine Rechtfertigung für seine verwerflichen Taten. Aber die einzige Möglichkeit. zu überleben, wie lang und hart der Weg doch dorthin gewesen sein mochte.

Und jetzt gab es diese neuen Unruhen, die den ganzen Quadranten einer neuen strukturellen Bestandsprobe aussetzten – Ross wusste nicht, wohin der eingeschlagene Weg sie führen würde…

„Admiral, die Sensoren registrieren eine starke Phasenvarianz im Subraum.“, meldete Ri`hA plötzlich, und riss Ross damit aus rückfallsgefährdeten Gedankengängen.

Er erhob sich aus dem Kommandosessel und wandte sich zum wissenschaftlichen Offizier um.

„Geht das genauer, Lieutenant? Eine starke Phasenvarianz kann von Phänomenen her rühren, die völlig alltäglich sind... Regenbogenpulsare, Tetryon–Nebelcluster...“

„Sie ist gerade auf den Scanner auftaucht – Verdichtungsrate: fünfhundertachtzig Prozent.“

Ross wölbte eine Braue. Das war in der Tat höchst merkwürdig. „Ursprung?“

„Ein Binärstern–System, zwei Parsecs von unserer gegenwärtigen Position entfernt. Es verläuft auf der Koordinate 227.“

Genau dort, wo die Neutrale Zone zu den Romulanern anfängt..., dachte Ross.

Er wandte sich zu einem Fähnrich um, der an der taktischen Station Dienst tat. „Wann erreichen wir den Rendezvous–Sektor an der Neutralen Zone, wo die *Lakota* und die *Lexington* auf uns warten?“

„Zwei Stunden vierzig Minuten.“

„Wenn wir auf Warp neun gehen, können wir den Zeitverlust wieder wettmachen.“, sagte Ri`hA.

Ross nickte. „Wir dürften wohl ein Recht haben, uns über Ungewöhnliches zu informieren. Außerdem werden wir strikt in unserem Bereich der Grenze bleiben. Schauen wir uns diese Emissionen doch mal näher an.“

„Aye, Sir.“

„Steuermann, Sie haben’s gehört. Vorbereiten auf Kurswechsel. Mister Ri`hA, übermitteln Sie die notwendigen Daten an die CONN.“

„Daten erhalten.“

Ross ließ sich wieder in den Kommandosessel sinken und befahl: „Maximum–Warp und beschleunigen.“

Wenige Minuten später adressierte sich der Kommandant der *Cerebrus* dem die Brücke dominierenden Hauptschirm, der ihm gegenwärtig die schönste Aussicht bot, die er wohl jemals in seiner Karriere innerhalb der Sternenflotte vernommen hatte.

Mit aller erforderlichen Vorsicht näherte sich der Kreuzer der *Prometheus*–Klasse einer interstellaren Wolke. Der Bildschirm bot einen Anblick voll majestätischer Pracht dar. Die immense Gaswolke ähnelte einer Ballung von Gewitterwolken mit einer Vielzahl von Ausläufern. Sie hätte eine Art kosmischer Rohrschachtest sein können, frisch vorgelegt von Gottes eigener Hand. Aus Materie wie dieser wurden Sterne geboren, indem Gravitation und andere Kräfte

auf die mikroskopisch kleinen Partikel einwirkten, aus denen die Wolke bestand. Die winzigen Staubteilchen zogen sich zusammen, bildeten Schichten, nahmen rohe Formen an; schließlich wandelte sie sich in einer plötzlichen grellen Explosion, der Mikrosekunde einer Sterngeburt, in Licht und Energie um.

Ross war zumute wie einem Vater, der im Wartezimmer einer Entbindungsstation gespannt die Frist bis zur Niederkunft absaß. Innerhalb der Wolke hatten bereits Dutzende neuer Sterne ihr Leben begonnen. Diffus geisterte ihre Helligkeit durch die Gas– und Staubpartikel, verlieh der Wolke seltsame, nachgerade exotische Farbschattierungen.

Lachsrosa–Nuancen, knallige Fuchsienrot–Farbtöne, leuchtende Ockerfarben, dies und jenes regelrecht frappierende Hellgrün, da und dort lebhaftes Saphierblau – all das vermengte und verwirbelte sich zu Streifen. Selten fanden sich im Kosmos so urtümliche und gewaltsame Kräfte zusammen, um so viel Schönheit für das Auge des außenstehenden Betrachters zu erschaffen. Kraftfelder von gigantischer Stärke erfassten die einzelnen Partikel der Wolke, zerrten sie aus ihrer Bahn und vereinten sich mit anderen, schon vorher angehäuften Teilchen. Im Rahmen des gesamten Kosmos war dieser Vorgang nicht mehr als ein kurzes Flackern. Doch Ross wurde gerade mit jenem Anblick schlagartig bewusst, dass das Leben aus Momenten bestand. Und es lag im Ermessen menschlichen Seins, die besondere Momente zu genießen und in sich aufzunehmen, denn sie würden niemals wieder kommen.

Als er es wagte, den Blick vom großen Projektionsfeld in der Front der Kommandozentrale abzulassen, stellte er fest, dass er nicht der einzige auf der Brücke war, der sich am Farbschauspiel labte: Nahezu die gesamte versammel-

te Mannschaft schien sich jenem verträumten Blickfang vollends hinzugeben.

Schließlich erhob sich Ross aus seinem Stuhl, der ein wenig knarrte. Das war das gewollte Zeichen. Es riss die Leute wieder aus ihren vermeintlichen Tagträumen und ließ sie wieder diszipliniert auf ihren Konsolen und Schalttafeln hinabblicken. Ross machte einige Schritte auf der Kommandoplattform.

Dann drehte der Admiral sich zu seinem wissenschaftlichen Offizier um. „Mister Ri`hA, ich will eine ausführliche Scanneranalyse dieses Clusters haben. Versuchen Sie die Herkunft der Phasenvarianz–Strahlung möglichst genau zu bestimmen."

„Aye, Captain.", entgegnete sein Untergebener. „Das dürfte jetzt kein Problem mehr sein... Der Strahlungspegel hat die Toleranzgrenze längst überschritten. Ich empfehle die Aktivierung der Schilde."

Ross nickte seinem taktischen Offizier zu. „Alarmstufe Gelb für alle Stationen."

„Ich habe die Koordinate.", sagte Ri`hA kurz darauf. „Eins–eins–neun–Punkt–drei–eins–vier."

„Steuermann!", rief Ross.

„Kurs gesetzt.", bestätigte der vulkanische Navigator.

„Bringen Sie uns 'rein in den Cluster... Ein Halb Impuls. Und überschreiten Sie keinesfalls die Demarkationslinie zu den Romulanern. Ich will keinen Vertragsbruch begehen."

Eine unscheinbare halbe Stunde später hatte die *Cerebrus* das Innere des Clusters erreicht. Es war ein Ritt gewesen, der angenehmer hätte kaum verlaufen können. Es war die richtige Entscheidung gewesen, die Schilde unter Energie zu setzen, anderenfalls hätten die Trägheitsabsorber das Schiff ganz schön durchgeschüttelt.

Vom Zentrum der Gaskonzentration, in dem die *Cerebrus* nun geparkt war, konnte das Auge nicht mehr das

Licht durchscheinender Sterne des freien Weltraums ausmachen. Weit und breit türmten sich ultraviolette Strahlungsspitzen, verzogene Muster, die wirkten, als ob man in ein Kaleidoskop blickte, sowie glühende und gleißende Entladungen, die gelegentlich die innere Hemisphäre der am stärksten konzentrierten Gasmassen heimsuchten. Alles in allem war es zumal kein äußerst beruhigender Anblick, denn man fühlte sich ein wenig wie in einem biologischen Gefängnis.

So muss sich auch Jonas gefühlt haben, als er im Rachen des Pottwals war..., dachte Ross und musterte glitzernde und glimmernde Lichtkegel, die von einigen lokalen Pulsaren ausgingen. Sie befanden sich allesamt innerhalb des Nebels.

„Sir, das wird Ihnen nicht gefallen.“, sagte Ri`hA mit Bedenklichkeit im Ton. „Die Strahlungsspitzen, die wir empfingen... Sie hatten keinen natürlichen Ursprung.“

Ross runzelte die Stirn. „Welchen dann? Einen künstlichen? Behalten Sie es nicht für sich, Lieutenant.“

„Es ist definitiv ein romulanischer Kreuzer. Er driftet in unseren Bereich der Neutralen Zone...und die Quantensingularität seines Energieerzeugungssystems spielt verrückt.“

Ross nahm diese Meldung zum Anlass, sich zu Ri`hAs Station zu begeben. „Wie kann das möglich sein?“

„Ich weiß es nicht, Sir.“ Dann wandte er sich wieder seinen Scans zu. „Identifikation positiv: Es handelt sich um einen Warbird der *D’deridex*–Klasse. Seine Hauptenergie ist offline.“

Früher, erinnerte sich Ross unfreiwillig, waren die Romulaner dafür gefürchtet gewesen, dass sie anderen Schiffen so eine Falle legten, indem sie sich tot stellten. Sie warteten solange ab, bis sich das nichtsahnende Opfer in Reichweite befand, dann enttarnten sich von allen Seiten

weitere Schiffe und das Zielobjekt hatte keine Chance mehr zu entkommen. Wie die Alligatoren. Aber heute herrschte ein Friedensvertrag. Ob es der imperiale Senat begrüßte oder auch nicht: Die Föderation und das Sternenimperium brauchten in diesen Tagen einander. Einen Konflikt konnte sich niemand mehr leisten. Daher schloss er irgendeine Farce kategorisch aus.

„Lebenszeichen?“, fragte Ross.

„Keine, Sir. Lebenserhaltungs– und Umweltsysteme dort drüben scheinen ebenfalls ohne Energie zu sein.“

„Dann sind sie alle tot?“ Ross bemerkte die eigene Verblüffung in seiner Stimme.

„Das ließe sich wohl nur herausfinden, wenn wir an Bord gingen.“, meinte Ri`hA.

„Nicht so voreilig.“, stoppte ihn Ross. „Wir wissen doch noch gar nicht, womit wir es hier zu tun haben. Bevor wir irgendetwas unternehmen, das wir bereuen könnten, sollten wir uns wohl eher zweimal vergewissern, was hier gespielt wird. Lieutenant, setzen Sie die lateralen Sensoren ein, um festzustellen, ob es irgendeine Art Beschädigung an diesem Warbird gibt?“

„Die Außenhaut ist zu einhundert Prozent intakt. Keine messbaren Schadensmuster.“, berichtete Ri`hA. „Nur die ungewöhnlichen Werte von der Quantensingularität.“

Ross seufzte. „Also schön... Was genau ist denn mit dieser Quantensingularität?“

„Ich vermag es nicht genau festzustellen, aber offenbar kam es auf dem Maschinendeck zu einer Art Überladung auf netrosopharer Ebene.“

„Und was heißt das übersetzt?“

„Ich habe davon auf der Akademie gelesen, Admiral.“, erklärte der Andorianer. „Die Romulaner verwenden ja, anders als die Föderation und die anderen Machtblöcke mit Warpkernen, künstlich erzeugte und stabilisierte Mini–

Wurmlöcher, Risse im Raum, um ihre Schiffe anzutreiben. Theoretisch sind solche Quantensingularitäten um ein Vielfaches leistungsfähiger, *wenn* man sie akkurat bedienen kann. Jedoch ist der Wartungsaufwand extrem groß und schon die kleinste Abweichung in den Kernmatrizen kann zu einer Katastrophe führen. Deshalb verzichtete die Sternenflotte seit jeher auf die Erforschung solcher Technologien."

Ross nickte und deutete auf den treibenden Warbird, den der Hauptschirm darbot. „Verstehe ich Sie richtig... Sie wollen sagen, dass sich da drüben irgendeine Art von Unfall ereignet hat?"

„Es wäre zumindest eine Erklärung für diese fragilen Strahlungsspitzen.", sagte der Wissenschaftsoffizier. „Aber Genaueres ließe sich natürlich nur sagen, wenn ich vor Ort einige Untersuchungen durchführen könnte."

Ross verschränkte die Arme. „So wie's aussieht, lassen Sie mir gar keine andere Wahl. Stellen Sie ein Außenteam zusammen, Mister Ri`hA. Aber beim kleinsten Anzeichen von Gefahr beamen wir Sie zurück."

„Werden Sie Romulus kontaktieren?", fragte der Andorianer.

„Das werde ich allerdings.", sagte Ross. „Aber erst *nachdem* wir einen Blick auf dieses Schiff geworfen haben."

„Dumm wird es nur, wenn hier ein weiteres romulanisches Schiff auftaucht."

Ross lächelte humorlos. „‚Dumm' ist gar kein Ausdruck. Sie werden *uns* beschuldigen, etwas mit dieser Angelegenheit zu tun zu haben. Daher, Mister Ri`hA, darf ich Sie bitten, ebenso schnell wie diskret vorzugehen. Ich möchte Sie nicht länger als nötig auf diesem Warbird haben."

„Verstanden, Admiral.", erwiderte der Andorianer. „Da sowohl Lebenserhaltung wie künstliche Gravitation ausgefallen zu sein scheinen, werden wir die Raumanzüge benö-

tigen.“

„Okay. Nehmen Sie sich ein vollständig ausgerüstetes Sicherheitsteam mit. Und das ist ein Befehl.“

„Ich bin schon unterwegs.“

Gerade wollte Ri`hA die Brücke verlassen, da rief im Ross etwas hinterher, und er blieb in der offenen Tür des Turbolifts stehen: „Noch etwas, Lieutenant... Seien sie vorsichtig...“

– – –

Als die Mitglieder des Außenteams in Schutzanzügen in der Kommandozentrale des romulanischen Kriegsschiffes materialisierten, hielten die Sicherheitsleute ihre Waffen im Anschlag bereit. Außerdem trugen alle Mitglieder des sechsköpfigen Trupps, geführt von Ri`hA, Phasergewehre, die auf schwere Betäubung eingestellt waren. Ri`hA bemerkte, dass seine Begleiter aus der Sicherheitsabteilung kein Risiko eingingen. Lieutenant Sanders, der Sicherheitschef der *Cerebrus*, hatte sich mit seinen Leuten in einem Kreise formiert, nur für denn Fall, dass es nötig werden sollte, sofort zu feuern, wenn sie materialisierten. Fast eine halbe Minute nach ihrem Eintreffen bewegte sich niemand, und niemand sagte ein Wort.

Die Szene, die sich ihnen auf der Brücke des romulanischen Schiffes bot, war kein schöner Anblick. Unter einer schwächlichen Notbeleuchtung lagen die Leichen der romulanischen Brückenbesatzung zusammengesunken in den Sitzen, über Konsolen oder auf dem Boden.

„Ri`hA an *Cerebrus*.“, sprach der Andorianer ins Mikrophon im Helm seines Schutzanzuges.

Ross’ Stimme kam aus dem Helmlautsprecher: [Ich höre, Lieutenant?]

„Wir sind auf der Brücke des Warbirds, Sir.“, sagte Ri`hA, während er sich umblickte. „Die gesamte Crew ist tot, offenbar durch Erstickung.“

Er betrachtete die Leichen, die überall verstreut herumlagen und konsultierte dann seinen Tricorder, während sich die anderen vorsichtig verteilten. „An Bord des Schiffes gibt es – wie bereits ermittelt – keine Lebensanzeichen.“, sprach er weiter. „Ich wiederhole: keine Lebensanzeichen. Was auch immer passiert ist, es muss sehr schnell geschehen sein. Nach der Anordnung der Toten zu urteilen, vermute ich, dass die Frischluftzufuhr sehr plötzlich versagt hat, während die Entsorgung der verbrauchten Luft noch eine Weile gearbeitet hat. Hier herrscht zwar kein Vakuum, aber irgendwann hatte die Besatzung einfach keine Luft zum Atmen.“

[Irgendwelche Hinweise auf Strahlung?], fragte Ross.

„Bis jetzt negativ.“, antwortete Ri`hA. „Sanders überprüft gerade die technischen Konsolen auf der Brücke, aber es sieht nicht danach aus, als hätte es ein Leck gegeben. Das hätten unsere Sensoren nämlich auch längst registriert. Wir können jetzt Doktor Chimorra herüberbeamen lassen, damit sie das Schiff auf eine mögliche Virenverseuchung überprüft, aber das ist es nicht, was die Leute hier getötet hat. Die Toten weisen sämtliche Anzeichen eines Sauerstoffmangels auf. Meine Vermutung geht dahin, dass sich die Katastrophe sich erst vor kurzem ereignet hat.“

[Haben Sie sich bereits auf den anderen Decks umgesehen?], fragte Ross.

„Spinelli und Rodriguez machen sich gerade auf den Weg.“, sagte der Wissenschaftsoffizier. „Aber wenn es noch irgendwelches Leben außer uns an Bord geben würde, hätten wir es inzwischen registriert.“

[Soll ich jetzt Doktor Chimorra mit ihrem medizinischen Team hinüberbeamen lassen?]

„Bestätigt.“, sagte Ri`hA. „Sorgen Sie dafür, dass alle Schutzanzüge tragen.“

Noch im selben Augenblick, da sich der Kanal zur *Cerebrus* schloss, rief Sanders: „Lieutenant, das müssen sie sich ansehen!“

Mittlerweile befand er sich auf der anderen Seite der romulanischen Kommandozentrale. Diese war um ein Vielfaches größer als die Brücke der *Cerebrus*. Überhaupt war die Auslegung der *Warbird*–Klasse nur für einen Zweck bestimmt: Eindruck zu schwinden, am besten sogar Furcht. Furcht vor den Romulanern, das war ein durchaus begründeter Ansatzpunkt in der Vergangenheit gewesen. Und ihre gigantischen, ominös geformten Schiffe trugen zu diesem Gefühl maßgeblich bei. Wo die Allianz der heutigen Tage hingehen würde, wusste niemand. Dafür gab es einfach keinen Präzedenzfall. Aber Ri`hA ging davon aus, dass jetzt – nach dem Krieg – die Romulaner wieder den Isolationismus suchen würden, so, wie sie es immer nach einem größeren Konflikt taten. Das bedeutete natürlich für die Anti–Dominion–Allianz, dass sie recht bald um ein wichtiges Mitglied schwächer sein konnte.

Als Ri`hA neben Sanders in den hinteren Teil der Brücke trat, musste er schlucken: Sanders’ Blick fiel hinab auf die Leiche einer romulanischen Frau. Ihre Uniform hob sich zweifellos von denen der anderen Brückenoffiziere ab – und das Symbol an ihrer linken Schulter ließ keine Spekulationen zu. Sie war eine Agentin des Tal’Shiar, des romulanischen Geheimdienstes.

„Das wird ja immer interessanter...“, murmelte Ri`hA.

„Soweit ich weiß, verfügt der Tal’Shiar seit dem Angriff auf die Heimatwelt der Gründer im Gamma–Quadranten 2371 zusammen mit dem Obsidianischen Orden und durch eine Gesetzesänderung nicht mehr über eigene Schiffe.

Daher machen sie sich nun die Einheiten der imperialen Flotte zunutze.“, sagte Sanders.

Ri`hA krümmte einen Fühler. „Ich bezweifle, dass das den Flottenoffizieren sonderlich gefällt. Es ist ein offenes Geheimnis: Zwischen Tal'Shiar und ihnen herrscht seit jeher eine tiefe Kluft.“

„Das ist ja auch kein Wunder.“, meinte Sanders. „Ich glaube, es gibt kaum einen Geheimdienst, der willkürlicher und brutaler agiert als der Tal’Shiar. Romulus ist der reinste Überwachungsstaat.“

[Lieutenant Ri`hA, hier spricht Rodriguez.]

„Haben Sie etwas gefunden?“

[Ich denke schon. Wir haben uns soeben Zutritt zum Maschinenraum verschafft. Uns ist es gelungen, den Navigationscomputer anzuzapfen. Sie werden es nicht glauben, aber dieses Schiff hat einen eingeschlagenen Kurs auf die klingonische Heimatwelt.]

Für einen Augenblick herrschte Stille. Ri`hA und Sanders blickten sich nach der Mitteilung ihres Teamkollegen fassungslos an.

„Wie bitte?!“, fragte der Andorianer ungläubig. „Nach Qo’noS?! Im Namen Thoris…“

[Wir haben es mehrfach überprüft. Aber wir haben die romulanischen Schriftzeichen korrekt übersetzt. Es besteht hinsichtlich des Kurses kein Zweifel.]

„Danke. Machen Sie weiter, Rodriguez. Ri`hA Ende.“

Der Wissenschaftsoffizier adressierte sich wieder an Sanders: „Informieren Sie Admiral Ross über die Neuigkeiten.“

Der Sicherheitsoffizier nickte.

Ri`hA hörte ein sehr schwaches Geräusch, fast wie ein Stöhnen, und wandte sich mit einem Stirnrunzeln an Sanders. „Wer war das?“

„Ich habe nichts gesagt, Sir.“

„Ich dachte, ich hätte etwas gehört.“

Und dann hörte er es erneut. Diesmal folgte auf das Geräusch eine raschelnde Bewegung. Jetzt hörte es auch Sanders, der sich umsah. Ri`hAs erster Gedanke war, dass jemand vom Außenteam das Geräusch verursacht hatte, doch als er zur Kommunikationsstation hinüberblickte, sah er deutlich, wie sich der Arm des Offiziers bewegte.

Er griff sofort nach seinem Phaser, aber noch während sich seine Finger, darum schlossen, sagte eine Stimme hinter ihm: „Sie haben ja keine Ahnung, was hier begonnen hat.“

Sie würde sich wie ein grauenvoller Fatalismus in das Ende des Andorianers einbrennen, denn kurz darauf war er tot.

– – –

„Admiral, hier passiert etwas Ungewöhnliches.“

„Was ist es?“ Ross erhob sich aus dem Kommandosessel.

„Wir sind nicht mehr allein.“, meldete der CONN–Offizier. „Zwei romulanische Fregatten der *Raptor*–Klasse enttarnen sich und kommen mit aktivierten Waffen auf uns zu.“

„Verdammt.“, fluchte Ross. Er aktivierte an der Armaturschaltung seines Stuhls einen KOM–Kanal. „*Cerebrus* an Lieutenant Ri`hA.“

Es kam keine Antwort.

„*Cerebrus* an Ri`hA. Können Sie mich verstehen, Lieutenant?“

Es kam keine Antwort durch die KOM.

„Sir,“, meldete der Fähnrich an der Taktik mit Furcht in der Stimme, „eines der Schiffe aktiviert ein ungewöhnliches Waffensystem. Ich empfange zweifellos Thalaron–Strahlung.“

Thalaron… Ross wusste, worum es sich handelte.

Thalaron–Forschung war in der Föderation verboten worden, wegen seiner biogenen Eigenschaften. Diese Strahlung konnte organisches Material auf subatomarem Level zerstören. Die Gefährlichkeit konnte nicht hoch genug eingeschätzt werden: Eine mikroskopisch kleine Menge konnte alles Leben auf einer großen Raumstation zerstören, in wenigen Sekunden.

Gar nicht lange war es her, da war eine Thalaron–Superwaffe von Shinzon benutzt worden, um den romulanischen Senat auszuradieren, und er hatte auch den Plan, die Erde damit zu vernichten. Glücklicherweise hatte die *Enterprise* unter Captain Picards Kommando ihn aufhalten können.

Wie kann das nur sein?

Mehr Gedanken konnte Ross nicht erübrigen, als es plötzlich im All blitzte.

„Sie feuern!“

„Leiten Sie sofort…“

Mehr brachte Ross nicht hervor, denn das Fleisch seiner Zunge schmolz. Er sah, wie sich die Haut im Gesicht seines Navigators auflöste, wie Muskelgewebe und Blut zum Vorschein kamen. Mit sonderbarer Klarheit begriff er, dass es ihm ebenso erging. Jetzt kam der Schmerz – unerträgliche Pein ging mit der Desintegration der Zellen einher. Ross hörte kurze Schreie und wusste nicht, ob sie von ihm selbst stammten oder von den übrigen Brückenoffizieren.

Der letzte Gedanke, dem Ross sich verschreiben konnte, war sein Kampf um den Frieden. Er hatte stets für ihn gekämpft, große Opfer gebracht. Darunter auch die eigene Tochter.

Und schließlich…schließlich war ihm dieser Kampf verloren gegangen. Weil er einen Augenblick lang unaufmerksam gewesen war.

Ein Augenblick…, dachte Ross. *Ein einziger Augenblick, der imstande ist, alles zunichte zu machen.*

Er erfuhr nicht mehr, ob seine Furcht Wirklichkeit geworden war. Aber die Furcht riss ihn qualvoll in den Tod…

:: Kapitel 30

Bajor

Die Wasserfälle von Golan–T'ol.

Sie kamen einer paradiesischen Pracht gleich, geradewegs aus dem Garten Eden genommen, und die Niagarafälle von der Erde konnten mit ihrer märchenhaften Schönheit nicht mithalten. Riesige Fontänen, manche von ihnen weit über zweihundert Meter hoch, strömten in einen kristallklaren See hinab. Die Gischt, welche sie permanent verursachten, verlieh diesem rätselhaften Ort eine glänzende Nuance.

Golan–T'ol lag mitten im Grünen, wirkte wie eine Oase in der Oase Bajors. Überall in der Umgebung gedieh exotische Flora und Fauna; Schwärme von Kreaturen, die Daren an Möwen erinnerten, kreisten unablässig in majestätischen Bewegungen und Formationen über dem See und auch weiter oben.

Kira hatte Daren und Mendon erzählt, dass sich jene Wasserfälle vor allem zu Zeiten der Besatzung und heute immer noch als Wallfahrtsort pilgernder bajoranischer Vedeks großer Beliebtheit erfreuten. Es hieß, hier, an diesem Ort völliger Reinheit, könne man den Propheten in ihrer unabdingbaren Essenz ein Stückchen näher sein. Mit ihnen auf Tuchfühlung gehen sozusagen.

Obwohl Daren – so wie die meisten Menschen im 24. Jahrhundert – keineswegs religiös war, konnte sie doch verstehen: Es war ganz bestimmt kein Zufall gewesen, der ausgerechnet Golan–T'ol zu einer der gleichsam populärs-

ten und sagenumwobensten Pilgerstätten auf ganz Bajor gemacht hatte.

Mendon landete die *Beagle* in einer Lichtung, unmittelbar neben dem großen See, der scheinbar den Titel Golan erhalten hatte – das bajoranische Wort für ‚Erhellung', obwohl es auch andere, noch abstraktere Bedeutungsebenen besaß.

Die drei Offiziere verließen das Shuttle und kehrten beim See ein, genossen noch einmal den überwältigenden Anblick der unglaublichen Fontänen, die von einer gigantischen, mannigfaltigen Klippe hinabfielen. Dann war es Daren, die zuerst sagte: „Wäre ein wundervolles Fleckchen Erde für eine Erholungsreise. Eine echte Alternative zu Yosemite."

Sie fing Mendons bestätigenden Blick ein, bevor sie weiter sprach: „Lieutenant, wären Sie so frei…" Sie deutete auf den Tricorder in seiner Hosentasche.

Der Sicherheitschef der *Moldy Crow* unterzog die gesamte Region einer ausgedehnten Analyse. Schließlich steckte er das Gerät weg und berichtete: „Keine ungewöhnlichen Werte, Sir. Lediglich aus diesem See empfange ich einige nicht bestätigte Vorkommen von Schwermetallen, die nicht auf Bajor natürlich sind."

Daren nickte. „Nun, dann gibt es wohl nur eine Möglichkeit, um der Sache auf den Grund zu gehen." Wieder richtete sie sich an Mendon, diesmal mit einem schmalen Lächeln.

„Ich verstehe, Captain.", lautete die knappe Antwort des Sicherheitschefs. Daraufhin ließ er keine Zeit mehr verstreichen, zog die Uniform aus, warf sie auf den Boden.

Ehe man sich versah, war Mendon ins tiefe Wasser des Sees gesprungen und abgetaucht.

Daren registrierte – nicht ohne einen gewissen Stolz – den perplexen Ausdruck in Kiras Miene, und noch bevor

diese zu einer Frage hatte ansetzten können, reichte man ihr die überfällige Erklärung: „Sie müssen wissen, Captain… Benziten gehen mit ihren Schwimmgewohnheiten ein wenig…nun, wie soll ich sagen…*freizügiger* um, als die meisten Humanoiden. Tatsächlich sind Sie fantastische Schwimmer und können bis zu zwölf Kilometer tief tauchen. Ohne Atemgerät und Ausrüstung versteht sich. Es sollte nicht lange dauern, bis Lieutenant Mendon zurück ist. Sagen Sie, waren Sie schon einmal auf der Heimatwelt der Benziten?“

Kira hatte ihr mit heruntergelassener Kinnlade zugehört, schüttelte nun einmal hastig den Kopf.

Das hast Du wohl nicht von mir erwartet…, grinste Daren in sich hinein.

Natürlich wusste sie, wen sie mit Kira vor sich hatte. Kaum ein Captain der Sternenflotte konnte derartige Leistungen aufweisen wie sie, und hätte sich die Begegnung zwischen ihnen beiden noch vor einigen Jahren ereignet, dann wäre Daren wohl weitaus demütiger aufgetreten. Heute jedoch nicht. Mittlerweile hatte sie ihre eigenen Leistungen vorzuweisen, die sie zu etwas Besonderem in der Sternenflotten–Raumfahrt machten. Ihre eigenen Asse im Ärmel – womit sie selbstverständlich auf Mendon anspielte.

Wenige Minuten vergingen, da trat der klatschnasse Benzite wieder aus dem Wasser und sagte: „Captain, ich glaube, Sie werden meine Untersuchung als zufrieden stellend befinden. Und ich glaube, wir haben Zugang zur Khon–Ma.“

– – –

Qo’noS

Worf hatte Glück.

Während seiner Zeit als Föderationsbotschafter auf Qo'noS hatte er abgesehen von Martok niemals viele Freunde besessen, doch die eine oder andere Person war ihm aus der Zeit der klingonischen Bürgerkriege von 2367 und 2376 noch einen Gefallen schuldig.

Und so erfuhr Worf – obwohl Sela und KorsoQ von nun an nur noch Geheimtreffen abhielten, die auch ihnen zugetane Teile des Hohen Rats ausschlossen – über einen eingeweihten klingonischen General namens Me'FatH von einer fürchterlichen Sache.

Bislang hatte er lediglich vom Vorhaben Selas und KorsoQs gewusst, eine strategische Allianz zwischen Romulus und Qo'noS herbeiführen zu wollen. Allerdings scheiterte dieses Unterfangen alleine schon daran, dass weder die klingonische noch die romulanische Öffentlichkeit ein dauerhaftes Bündnis mit der jeweils anderen Seite niemals annehmen würde. Nicht nach Jahrhunderten der Erzfeindschaft.

Es sei denn…etwas geschah. Etwas Gravierendes, Fürchterliches, das Klingonen und Romulaner einander zutrieb und neue Bande sprießen ließ.

Jetzt sollte sich die Geschichte anschicken, von fanatischen und machtbesessenen Köpfen aus dem Gleichgewicht gestoßen zu werden. Von Me'FatH erfuhr Worf nicht nur, dass KorsoQ sich mittlerweile offiziell zum neuen Kanzler des Hohen Rats ausgerufen hatte, sondern auch mit Sela plante, ein jüngst entführtes Schiff der Sternenflotte gegen eine zivile Kolonie zum Einsatz zu bringen. Eine klingonische Kolonie.

Eine Kriegsprovokation.

Ein Klingone, der seine eigenen Leute zu töten bereit ist, um eine Allianz mit Romulus einzugehen?, hatte Worf zunächst gedacht. Doch glücklicherweise konnte ihm der alte General Me'FatH auch darauf eine Antwort schenken. Er

hatte herausgefunden, dass KorsoQ eine ferne Verwandtschaft mit Jarod – jenem Verräter von einem Klingonen, der für das Khitomer–Massaker verantwortlich gewesen war, bei dem Millionen Klingonen umkamen – verband. Jarod selbst hatte ein falsches Ehrverständnis besessen, und in diesem Sinne funktionierte sein ganzer Clan der Duras. Worf hatte sie im Laufe der Jahre bekämpft, aber wie die altirdische Sage der Meduse, der man vergebens den nachwachsenden Kopf abschlug, hatten neue Duras immer wieder neue Wege und Mittel gefunden, um ihren Anspruch auf das klingonische Reich anzufechten – und damit auch eine Weltanschauung für es in Aussicht zu stellen, wo Romulaner treue Alliierte waren und die Föderation der Feind.

Was Me'FatH Worf abschließend sagte, schickte sich an, dessen Blut gefrieren zu lassen.

Ich habe in den Archiven recherchiert, Worf. Es gab in der klingonischen Geschichte nur einen Mann namens KorsoQ. Er war Jarods Bruder. Angeblich ist er während des Kampfes mit einer urionischen Humpka–Bestie ums Leben gekommen. Das ist die offizielle Version. Ich bin an eine Probe von KorsoQs Haar herangekommen, und Du wirst nicht glauben, was ich herausfand: Die DNS jenes noch vor dem Khitomer–Massaker verunglückten Bruders Jarods und die von KorsoQ sind identisch. Noch etwas ist merkwürdig: Das Alter von Jarods Bruder, als er starb, und KorsoQs divergieren um fünfzehn Jahre – damals hatte er zum ersten Mal eine wichtige Rolle in der klingonischen Flotte gespielt. Dies wiederum lässt nur einen Schluss zu: Wenn KorsoQ wirklich Jarods Bruder ist, so lag er in Stasis – und wurde zum gegebenen Zeitpunkt wieder erweckt, um die Herrschaft über das Reich zu übernehmen…

Worf musste ihm unbedingt das Handwerk legen…

– – –

Bajor

Unter Zuhilfenahme spezieller und Tauchausrüstung durchquerten Daren und Kira die exotischen Tiefen des Sees, und sie folgten dabei Mendon, welcher nicht nur wesentlich schneller schwamm, sondern auch komplett ohne irgendeine Art von Tauchhilfe angewiesen war.

Auch wenn er ein Benzite ist, dachte Daren, *so hat er doch bereits um Längen mehr Übung als unsereiner…*

Man musste sich nur einmal an sein Quartier entsinnen, das im Prinzip nichts anderes als ein gigantisches Aquarium war.

Daren schmunzelte, und noch während sie das tat, streckte Kira neben ihr die Hand aus und strampelte stärker mit den Tauchflossen, sodass sie schneller wurde. Die Bajoranerin bedeutete ihr ein riesiges Rohr, das aus einem Felsvorsprung in der Profundalzone ragte.

Hier musste es sein.

Mendon schwamm auch weiterhin vor, die beiden Frauen blieben ihm auf den Fersen. Sie durchdrangen das riesige Rohr, das in seinem Innern beleuchtet war, und kurz darauf war sie in einem abgeriegelten, großen Becken, in dessen Höhen oberhalb der Wasseroberfläche zweifellos Licht brannte.

Sie tauchten auf…

Und fanden sich in einer weiten Halle wieder, die der Lagerung verschiedenster Ausrüstung zu dienen schien. Breiten Frachtwagen rumpelte hier in den Gassen zwischen den hohen Lagerregalen, brachten neues Gerät und Vorräte und auch kleine Maschinen. Überall wurden Befehle gerufen. Werkzeuge von Mechanikern heulten auf. Induktionsmotoren brüllten. Metall schepperte gegen Metall,

als Daren einen beißenden Geruch von Ozon, Gleitsprühmitteln und Kohlenstoff in die Nase bekam.

„Diese Leute sind zweifellos Bajoraner.“, stellte Mendon nüchtern fest.

„Was Sie nicht sagen…“, raunte Kira.

Daren adressierte die Bajoranerin. „Nicht zufällig irgendein geheimer Stützpunkt der bajoranischen Miliz.“

Kira wusste natürlich, wie wenig ernst die Frage gemeint war. Die bajoranische Miliz war bereits vor vielen Jahren aufgelöst worden, als Bajor der Föderation beigetreten und sein Militär in die Reihen der Sternenflotte integriert worden war.

„Vielleicht ist es eine Überraschungsparty.“, gab die Bajoranerin halbernst zurück. „Aber vorher wäre ich dafür, auf diskretem Wege herauszufinden, was verdammt noch mal hier vorgeht.“

Daren nickte. „Ganz meiner Meinung.“

Stundenlang nunmehr befanden sie sich in diesem geheimen Stützpunkt, was immer es war.

Sie glitten von Schatten zu Schatten, diesmal einen schmalen Flur entlang, der mit Säulen gesäumt war. Hier war alles mit scharfen Kanten und Ecken versehen und an reiner Funktionalität orientiert.

Daren, Kira und Mendon schlichen weiter und erreichten einen offenen Luftschacht, aus dem laute Geräusche und ein beständiges Dröhnen erklangen. Sie gingen in die Hocke und sahen sich um, dann krochen sie hin und spähten über den Rand.

Eine Fabrik – eine riesige Ansammlung von Förderbändern und dröhnenden Maschinen – lag unter ihnen. Daren sah staunend zu, wie unzählige Romulaner Waffen zusammensetzten.

„Romulaner?“, flüsterte Kira.

Die Waffen! Aber das konnte doch nicht möglich sein. Dies waren Sternenflotten–Phasergewehre. Aktuelle Modelle.

„Was um Himmels Namen geht hier vor?“, dachte Daren laut.

Weder von Kira noch von ihrem Sicherheitschef erhielt sie eine Antwort.

Kopfschüttelnd eilten sie weiter, und dann spürte Daren etwas – flüchtig, aber eindeutig. Sie folgte ihren Instinkten durch diesen Irrgarten von Fluren, Kira und Mendon hinter sich wissend, bis sie schließlich zu einer riesigen unterirdischen Kammer gelangten, die hohe gewölbte Decken und grob behauene Stützpfeiler besaß. Wieder bewegten sich die Sternenflotten–Offizier von Pfeiler zu Pfeiler, denn es war zu spüren, dass etwas oder jemand in der Nähe war.

Sie hörten Stimmen, bevor sie sie sahen, und drückten sich flach gegen den Stein.

Eine Gruppe kam vorbei, vier gingen voraus, zwei folgten. In der ersten Reihe befanden sich zwei mit Gewehren bewaffnete Bajoraner, die – so wie die meisten anderen, die sie gesehen hatten – gänzlich in Schwarz gekleidet waren. Beim Anblick der vier Personen hinter den Wachen musste Daren schlucken. Einer von ihnen war ein Mensch – ein hochgewachsener Mann –, und er trug die Uniform der Sternenflotte. Neben ihm ein alter Bajoraner. Sein Haar war silbern und sorgfältig geschnitten, seine Züge gleichmäßig, mit einem kräftigen Kinn und durchdringenden Augen. Er trug einen schwarzen Umhang, der mit einer Silberkette am Hals geschlossen war, und sein schwarzes Hemd und die passende Hose waren aus feinstem Stoff.

„Haben Sie Dank für die letzte Lieferung, Captain Maxwell.“, sagte der Bajoraner. „Sie wird sehr bald zum Einsatz kommen.“

„*Wann* wird sie zum Einsatz kommen, Jaro?“

„Wenn wir alles sorgfältig vorbereitet haben. Ich weiß: Sie hassen die Cardassianer genauso sehr wie ich. Und Sie sind ungeduldig. Aber wir wollen doch nicht etwa riskieren, dieses ganze mühsame Unterfangen der Gefährdung auszusetzen.“

„Nein, natürlich nicht. Cardassia soll brennen.“

„Und es *wird* brennen. Ein paar Sekunden für die ewige Rache. Alles zu seiner Zeit, Captain. Alles zu seiner Zeit…“

Die Männer verschwanden hinter einer sich schließenden Tür.

„Das kann doch nicht möglich sein…“, ächzte Kira.

„Captain?“

„Jaro.“, erklärte die Bajoranerin kopfschüttelnd. „Er war einst Minister auf Bajor. Aber dann versuchte er vor fünfzehn Jahren zusammen mit Kai Winn einen Regierungsstreich. Er wollte die Säkularität Bajors aufheben. Jaro war Anführer der ‚Allianz der globalen Einheit’, einer terroristischen Gruppierung, die beabsichtigte, die Föderation aus dem bajoranischen Sektor zu vertreiben. Als sein Vorhaben aufflog und scheiterte, wurde es still um ihn. Ich hätte niemals geglaubt, ihn jemals wieder zu sehen.“

Daren nickte. „Wie es scheint, hat er sich eine neue Beschäftigung gewählt. Der Mann, der gerade mit ihm sprach, war Benjamin Maxwell.“

„Kennen Sie ihn?“

„Allerdings.“, sagte Daren. „Er war mein Captain…“

Die drei Offiziere waren sofort zurück in Richtung der großen Lagerhalle gerannt, um an die Oberfläche Bajors zurückzukehren. Aber aufgrund zahlreicher Wachposten, von denen viele tatsächlich Romulaner waren, wurde ihr Rückweg erheblich erschwert, und sie mussten Umwege in Kauf nehmen.

„Wir müssen hier schnellstens ’raus und die Öffentlichkeit warnen.“, drängte Kira. „Was immer hier sonst noch gespielt wird, eines ist schon mal gewiss: Wenn die Khon–Ma sich reorganisiert hat und nun einen Angriff auf Cardassia plant, sind die Folgen nicht abzusehen.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Captain.“, entgegnete Daren, als sie eine Korridorabzweigung einschlugen. „Und ich bin mittlerweile überzeugt davon, dass es zwischen dem, was hier auf Bajor vor sich geht, und der Ermordung des romulanischen Prätors, die irgendwie meinem Ersten Offizier in die Schuhe geschoben wurde, einen direkten Zusammenhang gibt.“

Kira nickte knapp. „Decken wir das Leichentuch auf, bevor etwas Schlimmeres passiert.“

„Das wird wohl nicht mehr möglich sein, fürchte ich.“

Alle drei schreckten sie auf, als die tiefe Männerstimme aus einer dunklen Ecke des Korridors her dröhnte. Kurz darauf trat niemand anderes als der Bajoraner namens Jaro aus dem Schatten, flankiert von zwei romulanischen Soldaten.

In einem Affekt griff Daren nach ihrem Phaser, doch da merkte sie schon, dass hinter ihnen auch Wachen auftauchten, und kurz darauf riefen diese: „*Fallenlassen!*“

Jaro lächelte finster. „Es ist zwecklos. Sie werden sich wohl als meine ‚Gäste’ betrachten müssen.“

Dann traf Daren ein Feuerstoß, der höllisch brannte, sie zu Boden warf und ihr schließlich das Bewusstsein raubte…

:: Kapitel 31

Remus

Sirna Kolrami, der große Föderationsbotschafter und Strategieexperte, lag im Sterben.

Die ganze Zeit über lallte er irgendwelches wirre Zeug, während ihn das Fieber weiter dem Hitzetod entgegen trieb.

Bogy't konnte nichts dagegen tun, ihn nur pflegen, solange es möglich war.

„Meine Hand, mein Sohn.", sagte Kolrami an jenem Abend. „…meine Hand… Sie zittert manchmal…schreib Du den Brief, damit er schön aussieht… Der letzte Brief…der letzte Brief handelte von…mein Erinnerungsvermögen ist nicht mehr gut…oh, jetzt weiß ich's…ich ging spazieren, am Morgen…es war…unglaublich kalt…aber schreib ihr, ich hätte meinen Pullover getragen. Sie macht sich immer Sorgen um solche Dinge… Und…und…und ich ähm…und ich hab' gesehen, dass sie das alte Gebäude abgerissen haben, in dem Du mit den anderen Kinder immer gespielt hast…und dann, dass es seit zweieinhalb Tagen geregnet hat. Ich weiß nicht, ob sie den Himmel sehen kann."

Bogy't hatte keine Ahnung, wie er darauf reagieren sollte. Oder besser gesagt: Er *hatte* eine Ahnung, nur keinen Mut…

…bis schließlich Kolrami in der Endstufe seiner Krankheit angelangt war. Er brauchte seinen Sohn.

„Ich…ich kann nichts mehr sehen, mein Sohn. Laureel, bist Du das?“

Bogy’t lehnte sich über ihn. „Ja, ich bin es, Vater.“

„Bevor…bevor ich…“, hüstelte der Zakdornian ich, dass Du etwas weißt, mein Sohn. Ich hätte mals nicht gehen lassen dürfen. Ich hätte für Dic müssen. Damals, auf Arigaara…“

„Es ist schon gut.“, sagte Bogy’t. „Ich verzeihe Dir. Und Mutter verzeiht Dir auch. Hörst Du, wir *verzeihen* Dir…“

Und mit einem Lächeln auf den Lippen starb er, der große Föderationsbotschafter und Strategieexperte, Sirna Kolrami.

– – –

Bird–of–Prey

Als Worf die Brücke des Bird–of–Prey betrat, war seine gesamte Rumpfcrew mit Ausnahme der Sicherheitsoffiziere McKinley und Fitzgerald – die nach wie vor die eingesperrte klingonische Crew bewachten – anwesend.

Nisba war an seiner Seite, und er hatte sie bereits eingeweiht. Es gefiel ihr nicht, was da auf sie zukam…

Sie mussten unverzüglich ins Pestor–System.

„Steuermann,“, befahl Worf, „setzen Sie Kurs auf Pestor V. Lösen Sie die Tarnung aus, sobald wir im Warp sind.“

Kurz darauf schoss der Raubvogel unter falscher Flagge hinweg…

– – –

Daren hatte nicht die geringste Ahnung wo sie sich befand. Das änderte sich auch nicht, als man ihr die Augenbinde

abnahm, denn alles, was sie erblickte, war ein finsterer Raum.

Mendon und Kira waren neben ihr, ebenfalls an Stühle gefesselt, allerdings noch bewusstlos.

Wann hatte man sie an diesen dunklen Ort gebracht?

Es musste Stunden her sein.

Sie versuchte ihre Gedanken zu ordnen…

Da waren Bilder – Romulaner, die Phasergewehre der Sternenflotte zusammensetzten, ein Gespräch zwischen einem bajoranischen Mann mit silbergrauem Haar und einem Sternenflotten–Captain…

„Ahh…ich sehe, Sie sind endlich aufgewacht."

Das plötzliche Aufklingen einer tiefen Stimme ließ Daren erschrecken. Kurz darauf trat eine Gestalt in den kleinen Bereich des Lichtkegels, welchen die schwache Lampe über ihr warf. Sie entpuppte sich als der Mann aus Darens Erinnerungsbildern. Silbergraues Haar. Harte Züge. Ein schwarzer Umhang. Kira hatte ihn Jaro genannt.

„Dann heiße ich Sie nun in aller Ruhe willkommen." Der ältere Bajoraner vollführte eine Geste der ausgestreckten Hand. „Willkommen…", säuselte er. „Bei der Khon–Ma."

Dann hatten wir also von Anfang an mit unseren Befürchtungen Recht gehabt…, dachte Daren, und ein Schauer lief ihr über den Rücken.

„*Sie* sind für all das verantwortlich, hab' ich Recht?", stieß sie verbittert hervor, während sie versuchte, die schmerzenden, da hart und mehrfach gefesselten Gelenke so zu drehen, dass sie entlastet wurden. „Das politische Chaos im Quadrantengefüge, die Mordversuche an den klingonischen und romulanischen Spitzen, der Anschlag auf den Ersten Minister von Bajor…", zählte sie mit vorwurfsvoller Miene auf. „Das alles ist *Ihr* Werk."

Ihr Gegenüber blieb ruhig. *Zu* ruhig, als dass es in ihr nicht noch mehr Unbehagen hätte wecken können. „Nor-

malerweise ist es höflich, zunächst einander vorzustellen.“, raunte der Mann. „Mich kennen Sie vielleicht, mein Name ist Jaro. Allerdings…“, lächelte er finster, „da ich über Sie, Captain Nella Daren vom Sternenflotten–Schiff *Moldy Crow*, ausführlich informiert bin, können wir den Sprung wagen. Ich darf Sie beglückwünschen: Sie haben wirklich einwandfrei ermittelt. Vorbildlich für einen holographischen Kriminalroman. Aber darf ich Sie trotzdem in Ihrer Übereile unterbrechen? – meine Wenigkeit und die Institution in meinem Rücken maßen uns nicht an, das Schicksal einer ganzen Galaxis verändern zu wollen. Wir sind bloß der Schrittmacher von Bajors Zukunft.“

„Was zum Teufel wollen Sie?“

Jaro grinste sardonisch. „Die Frage haben Sie sich mit Ihrer arroganten Schnüffelei in unseren Angelegenheiten sozusagen selbst beantwortet, Captain. Die Khon–Ma steht heute mehr denn je zuvor für ein klares Ziel: Eine Zeit anhaltender Abhängigkeit und Schwäche für Bajor wird beendet werden.“ Jaro begann, langsamen Schritts eine Runde um Daren zu drehen, dann eine zweite, schließlich eine dritte…

„Worauf spielen Sie an?“, fragte sie fordernd.

Der hochgewachsene Bajoraner kam vor ihr abrupt zum Halt und beugte sich vor. „Fragen Sie nicht so unschuldig, Captain. Sie wissen es sehr genau.“, brummte er beschwörend. „Bajor feierte jenen historischen Tag, da die Cardassianer nach fünfzig Jahren brutalster Ausbeutung aufgaben. Doch es dauerte kaum ein paar Monate, da tauchte die Föderation auf, und schon war sie zur Stelle, Bajor zu hegen und zu pflegen. Unsere Anführer in der Provisorischen Regierung waren zu gutgläubig; sie vertrauten der Föderation, denn ihr Volk litt unter Armut, Krankheit und Hoffnungslosigkeit. Und wer kam da gelegener als die Föderation, um Bajor zu erretten? Und jetzt sage ich Ihnen

etwas, das Ihnen nicht gefallen wird, Captain: Tatsächlich ging die eine Besatzung fast nahtlos in die andere über. Bajor wurde nicht wieder frei.“

Hatte dieser Mann jeglichen Realitätssinn verloren? Wie kam er dazu, die historische Tatsächlichkeit so zu verdrehen und der Föderation hegemoniale Interessen in Bezug auf Bajor zu unterstellen?

Daren wurde zornig. „Hören Sie doch auf!“, fauchte sie. „Sie wissen, dass das nicht wahr ist! Die Föderation hat die Souveränität Bajors niemals angetastet! Es gibt Prinzipien, die –…“

„*Prinzipien*, ach ja?!“, fuhr ihr Jaro ins Wort, und es klang nach blankem Hass. „Und warum müssen wir Bajoraner dann heute mitziehen, wenn Cardassianer ihre blutbefleckten Hände ausstrecken, und uns vorlügen, mit uns in Frieden leben zu wollen?“

Zweifellos spielte er auf die jüngste Betazed–Konferenz zwischen der Föderation und der cardassianischen Union an, wo Regierungschef Garak zum ersten Mal um die Aufnahme von Beitrittsgesprächen gebeten hatte. Der Ausgangspunkt für all die wirren Abenteuer, in welche die *Moldy Crow* – auch die Föderation und das ganze Quadrantengefüge – in den vergangenen Tagen hineingeraten war.

„Bajor ist *Mitglied* der Föderation.“, rechtfertigte sie. „Es gibt eine einheitliche außenpolitische Richtschnur.“

„Bitteschön.“, sagte Jaro mit zufriedenem Gesichtsausdruck. „Da haben Sie es. Und deshalb kann Bajor nicht länger Mitglied in der Föderation bleiben. Es vergiftet unser Volk.“

„Ich habe Romulaner in Ihren Reihen gesehen…“, wechselte Daren schlagartig das Thema. Die Ungeduld loderte in ihr – sie wollte nach endlich wissen, was hier gespielt wurde.

„Es sind Agenten des Tal'Shiar.“, sagte Jaro ganz frei heraus, und zwar auf eine Weise, die Daren fast erstarren ließ.

„Mein Gott…“, flüsterte sie. Ihre Beine begannen zu zittern.

Eine totgeglaubte bajoranische Terrorgruppe und der romulanische Geheimdienst?, fraßen sich lähmende Gedanken durch ihren Kopf. *Wie passt das alles zusammen?*

Jaro schien ihre Verfassung sehr genau zu verstehen, und so sprach er weiter. Merkwürdigerweise hatte er gar keine Hemmungen, mit der Sprache herauszurücken, was Daren im höchsten Maße verwunderte. Er musste sich seiner Sache nur allzu sicher sein. „Erlauben Sie –“, sagte er gestikulierend, „es wird alsbald zu einigen…Veränderungen im Quadrantengefüge kommen. Erhebliche Veränderungen. Tatsächlich wird das klingonische Reich, nachdem es Zeuge geworden ist, wie die Föderation eine seiner zivilen Kolonien zerstörte, die Khitomer–Verträge widerrufen. Und eine strategische Allianz mit dem romulanischen Imperium eingehen. Der aber wohl eindeutigste Grund, das Bündnis mit der Föderation für null und nichtig zu erklären, besteht in etwas Anderem: der Zerstörung Cardassias durch eine Föderationswelt, und zwar durch Bajor.“

Zuerst hielt Daren diese Worte nur für leeres Geschwätz – bis sie realisierte, dass dieser Mann es mehr als ernst meinte. Wovon immer er soeben gesprochen hatte…

„Die Föderation würde niemals“, hauchte sie angstvoll. „…*Sie*…“

Jaro genoss ihren Blick offenbar, der zwischen Wut und Hilflosigkeit pendelte. „Sie sind scharfsinnig, Captain.“, sagte er zynisch. „Das sollte man Ihnen zugute halten. Aber es wird Ihre Föderation vor den anstehenden Gezeitenwandeln nicht beschützen. Es gibt ein geheimes Bünd-

nis, das sich in den Schatten geformt hat. Und die Khon–Ma ist Teil dieses Bündnisses. Wir benutzen uns gegenseitig, das weiß jeder, und deshalb spielt es keine Rolle. Schließlich bekommt jeder, was er will.“

Jaro sprach zweifellos von jener schleierhaften Zusammenarbeit mit dem Tal’Shiar. Und plötzlich kam Daren ein Gedanke, dessen sie sich sofort sicher war.

„Sie haben also meinem Ersten Offizier den Mord an Vallorak zugeschoben.“, formulierte sie. „Wieso?“

Jaro schien abermals den Genuss dieses kleinen Ratespielchens auszukosten. Erst dann fuhr er mit seinen Erklärungen fort – was Daren erneut irritierte. „Seit Kriegsende hat sich die Föderation mit einer Sünde nach der anderen befleckt. Sie hat Bajor in ihre Machtsphäre integriert, und jetzt sagen Sie mir ja nicht, das sei der Wunsch des bajoranischen Volkes gewesen. Es war der unseres fehlgeleiteten Anführers Wadeen, der schließlich dafür seine gerechte Strafe erfuhr. Den Gipfel erreichte es aber, als wir zusehen mussten, wie die Föderation ihr Gedächtnis verlor und blindlings den Schulterschluss mit Cardassia in den letzten Jahren suchte. Dabei hätten Sie doch wissen müssen: Mit Cardassianern macht man keine Geschäfte. Wir Bajoraner wurden von ihnen belagert, zweimal war die Föderation mit ihnen im Krieg. Und *nichts* haben sie daraus gelernt! Genau *das* war der Grund, warum die Khon–Ma im Geheimen wieder Zulauf fand, und das zu Recht. Wir wollen Bajor nach wie vor befreien, aber diesmal wird uns niemand aufhalten. Denn wir haben starke Unterstützung. Wie Sie vielleicht wissen, Captain, ist der Tal’Shiar seit der Ermordung des romulanischen Senats durch Shinzon…nun, wie soll ich sagen…unkontrollierbar.“ Jaro lächelte sardonisch. „Tatsächlich hat die romulanische Politik überhaupt keinen Einfluss mehr auf ihn. Seit Jahren schon sieht der romulanische Geheimdienst vor, eine Ver-

änderung der Mächtekonstellation im Quadranten herbeizuführen. Aber weder die Prätorin noch der Senat würden ihm hierbei folgen. Also beschloss seine neue stellvertretende Oberbefehlshaberin, Sela, ihren Vorgesetzten Rehaek zu übergehen und die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Ich weiß nicht, ob es Ihnen schon aufgefallen ist, aber mittlerweile hat der Tal'Shiar in KorsoQ den geeigneten neuen Kanzler des klingonischen Reichs gefunden, der sofort bereit wäre, eine Allianz unter romulanischer Schirmherrschaft zu führen. Tal'Aura und Vallorak liebäugelten zwar hin und wieder mit einer Allianz mit Qo'noS, hätten sie aber niemals umgesetzt. Wie jedes Kind weiß, würde das nämlich auf gar keinen Fall in der klingonischen Öffentlichkeit akzeptiert werden. Daher bedarf es, so sieht es der lange Plan des Tal'Shiar vor, einer kleinen Überzeugungsarbeit: Man demontiert das Verhältnis der Klingonen zur Föderation mit ein wenig Gerissenheit, indem man die wirkliche Grausamkeit der Föderation offenbart. An dieser Stelle kamen wir ins Spiel… Der Tal'Shiar wandte sich an die Khon–Ma, die nach wie vor im Versteckten reifte und auf den richtigen Zeitpunkt zur Regierungsübernahme auf Bajor wartete. Man bot uns ein Abkommen an: Wir unterstützen Sela und ihre Leute dabei, ihren Plan in die Tat umzusetzen und dafür erhalten wir alles, was wir brauchen, um stark zu sein: Soldaten und Waffen."

„Inwiefern sollen Sie den Tal'Shiar unterstützen?", fragte Daren.

Jaro gab ihr die Antwort: „Da Bajor noch Föderationsmitglied ist, können wir diesen Status benutzen, um ihrer verdammten Föderation Schaden zuzufügen. Zuerst zerstören wir Cardassia, ohne auch nur einen Schuss abzufeuern."

„*Wie*?"

„Mithilfe einer hochspeziellen Thalaron–Waffe, die wir vom Tal'Shiar erhalten."

Diesmal verschlug es ihr die Sprache.

„Dadurch", fuhr Jaro fort, „wird die Föderation in eine schwierige Lage gebracht werden, die die Abwendung der Klingonen von ihr zufolge haben wird. Die Khon–Ma führt einen Staatsstreich auf Bajor durch und neutralisiert die Provisorische Regierung, die in den Augen der klingonischen und romulanischen Öffentlichkeit als die Handlanger der Föderation angesehen werden wird. Wir treten dann schnellstmöglich aus der Föderation aus. Dadurch holen wir Bajor aus der Schusslinie und wir haben weit mehr erreicht, als wir ohne den Deal mit dem Tal'Shiar zu träumen gewagt hätten. Bajor wird nicht nur wieder frei sein – wir haben sogar unsere finale Rache am cardassianischen Volk. Zwei rigelianische Sandechsen mit einer Klappe geschlagen. Jetzt fragen Sie sich bestimmt, wie wir so etwas vollbringen konnten? Wir haben natürlich alles schrittweise vorbereitet. Wenn Sie sich erinnern: Alles begann damit, dass eine Delegation des Föderationsrats den Cardassianern plötzlich die Hand für Beitrittsgespräche reichte, angeführt von Timothy Rackowsky."

So hing also alles zusammen. „Sie haben diesen armen Mann unter Drogen gesetzt und ihn gezwungen, Dinge gegen seinen Willen zu tun.", sagte Daren vorwurfsvoll, und sie wackelte dabei sogar auf ihrem Stuhl hin und her.

Jaros Züge formte eine kalte Grimasse. „Nachdem er das kleine politische Feuer entfacht hatte, kam er irgendwie wieder zu sich und tauchte unter. Den Rest seiner Delegation konnten wir allerdings eliminieren, als wir sie nicht mehr brauchten."

„Rackowsky hat sich das Leben genommen.", sagte Daren, in Anlehnung an ihr erhellendes Gespräch mit Kai Opaka.

Jaro schien dies noch nicht zu wissen. „Umso besser.“, brummte er, gefolgt von einer weiteren Grimasse. „Jedenfalls waren die Klingonen und Romulaner höchst erzürnt, als sie hörten, dass die Föderation darauf spekuliert, die cardassianische Union zu schlucken – und unsere Partner vom Tal’Shiar und wir waren höchst erfreut, dass unser Plan erste Früchte trug. Das Ziel war es, die klingonische und romulanische Führung aus ihrer sicheren Position auf Qo’noS und Romulus zu locken. Die Konferenz auf der *Moldy Crow* war die perfekte Lage, um unser Vorhaben fortzusetzen. Es war nicht schwer, die Fingerabdrücke Ihres Ersten Offiziers aus einer ihrer Sternenflotten–Datenbanken zu bekommen und Commander Bogy’t das TR–116 unterzujubeln – und damit auch einen äußerst explosiven Doppelmord. Und den Rest der Geschichte kennen Sie ja bereits.“

„Nicht ganz.“, betonte Daren. „Warum waren Sie auf ein Zielerfassungsmodul angewiesen, das bajoranischer Bauart ist. Erst diese Spur hat uns zu Ihnen geführt. Eine riskante Sache, wenn Sie mich fragen…“ Sie schmälte den Blick.

Jaro schüttelte einmal den Kopf. „Ganz und gar nicht, Captain. Wir *wollten* sogar, dass Sie uns finden.“

„Warum?“

Jaro schaute sie gespielt unschuldig an. „Aber wir brauchen doch ein Schiff der *Sternenflotte*, mit dem wir Cardassia seine letzte Lektion erteilen.“

Die *Moldy Crow*… Sie wollten die *Moldy Crow* haben. Warum war das Daren nicht gleich zu Kopfe gekommen? Ein Thalaron–Generator fraß unglaublich viel Energie, welche ein bajoranisches Schiff nie und nimmer aufbringen konnte. Würden Jaro und seine Leute auf ein Schiff des Tal’Shiar zurückgreifen, so würde der Plan, wie er Daren gerade dargelegt hatte, nicht funktionieren.

„Wir werden es so aussehen lassen,“, fügte Jaro anbei, „dass Ihr Schiff, Captain, von fanatischen Regierungsmitgliedern Bajors gekapert und Instrument eines Massenmords wird. Unsere Verbündeten beim Tal’Shiar verfügen da über holographische Künstlereien…“

„Sie sind wahnsinnig.“, fauchte Daren. „Das alles wird Ihnen nicht gelingen.“

Jaro grinste selbstgefällig. „Sagt das nicht immer derjenige, der sich für den Guten hält, Captain? Tun Sie Ihre Pflicht, wenn Sie schon dieses großmütige Selbstbild haben. Aber nichts und niemand wir die Khon–Ma davon abhalten, *ihre* Pflichten für *Bajor* zu tun.“

Daren ächzte. „Ihre Pflichten… Sie sind nichts weiter als kaltblütige Killer. Die Besatzung ist schon lange vorbei.“

„Das ist sie eben *nicht*!“ Plötzlich war Jaro förmlich explodiert. Er war ganz zweifellos ein Fanatiker, vielleicht noch fanatischer, als in Kira in Erinnerung hatte. „Und *deshalb* werden wir diesen Schritt endlich einleiten! Uns geht es doch die ganze Zeit nur um Bajor. Die Klingonen und Romulaner sollen uns egal sein.“

Schließlich stellte Daren eine Frage, die ihr mindestens genauso wichtig war, wie die Ergründung dieser intergalaktischen Verschwörung. „Warum erzählen Sie mir das alles?“

„Weil Sie sich keine Hoffnungen machen müssen, aus diesem Komplex noch leben herauszukommen.“, erwiderte Jaro gefühlserfroren. „Doch vorher wollte ich Sie wissen lassen, wer es war, der Sie erledigte…und Ihnen abschließend jemanden vorstellen, der Sie sehen wollte und den Sie sicherlich kennen, Captain.“ Er hob die Hand, woraufhin in Daren’s Rücken die Tür zischte und sie jemanden hereinkommen hörte. Eine zweite Gestalt trat aus der Dunkelheit neben Jaro…

…und als sie vom Lichtkegel erfasst wurde, konnte Daren es kaum glauben.

Geister der Vergangenheit…

„Maxwell.“, keuchte sie, und sie spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss.

„Hallo, Captain.“, sagte ein alt gewordener Benjamin Maxwell bitterernst. „Es ist eine Weile her.“

Dann hatte Daren ihr Gedächtnis doch keinen Streich gespielt. Maxwell war hier, bei diesen Leuten, und er stand auf ihrer Seite.

Sie erinnerte sich flüchtig: Während des Dominion–Kriegs war Maxwell kurzweilig rehabilitiert worden, weil die Sternenflotte auf seine taktischen Fähigkeiten nicht verzichten wollte. Doch es kam erneut zu Ausschreitungen, Maxwell schlachtete cardassianische Zivilisten ab. Grundlos. Und als ein Lieutenant aus seinem Team ihn daran hindern wollte, vaporisierte er diesen kurzerhand mit einem Phaser. Seitdem hatte man Maxwell zu lebenslanger Haft in einem Hochsicherheitsgefängnis der Sternenflotte verurteilt. Und dann eines Tages – es lag schon viele Monate zurück – war er einfach so aus seiner Zelle verschwunden. Die Behörden suchten auf allen Föderationswelten und auch außerhalb der VFP nach ihm, hatten aber bislang keinen Erfolg.

„Warum haben Sie sich mit diesen Leuten verbündet?“, stellte Daren eine Frage, bei der es nicht mehr um Spekulation, sondern konkrete Gründe ging.

„Sie sollten es selber wissen, Nella.“ Maxwell ging vor ihr in die Hocke – er hatte sie mit ihrem Vornamen angesprochen. „Ich habe doch *nie* aufgehört, gegen die Cardassianer zu kämpfen. Und streng genommen haben *die* nie aufgehört gegen uns zu kämpfen.“

Daren kam sogleich das Bild des ruhelosen Geistes auf der Brücke der *Rutledge*, der zwischen Leben und Tod

existierte, in den Kopf. Es gab ihn also immer noch. Und er schien gefährlicher denn je zuvor.

„Maxwell, es herrscht kein Krieg mehr.“, hielt sie entschlossen dagegen. „Der Krieg ist vorbei.“

„Ach Papperlapapp!“, rief Maxwell. „Sie erinnern sich an Miles O’Brien. Er war unser taktischer Offizier auf der *Rutledge*. Genau diese Worte richtete er auch an mich, weil er in seiner Gutgläubigkeit verlernt hatte, wie das Leben hier draußen wirklich ist. Sechs Jahre später waren die Cardassianer erneut für einen Krieg verantwortlich. Den größten und destruktivsten aller Zeit. Jetzt enttäuschen Sie mich nicht auch noch, Nella, sondern zeigen Sie sich interessiert an meiner Position.“

Daren versuchte, unnahbar zu wirken. „Interessiert“, sagte sie, „bin ich nur an einer Sache, Captain. Soweit ich weiß, befanden Sie sich in sicherem Gewahrsam auf Sternenbasis 147. Wie sind Sie hierher gekommen?“

Maxwell schmunzelte. „Nach was sieht es denn aus? Man hat mich befreit. Mein Freund Jaro“ – er deutete auf den alten Bajoraner – „und ich kennen uns seit einer ganzen Weile. Erstmals sind wir uns während des Dominion–Kriegs begegnet. Jedenfalls verstand er es, mich aus dem Kittchen zu holen.“

„Und jetzt unterstützen Sie ihn.“

„Aber ja.“ Es klang wie selbstverständlich. „Ich habe lange und hart gearbeitet. Und hier, an diesem Ort, findet mich niemand. Die Sternenflotte sucht bereits nach *zwei* Jahren nach mir. Stellen Sie sich das mal vor. Und in der Zwischenzeit habe ich herausgefunden, dass ich an Bord meines alten Schiffes, der *Phoenix*, immer noch den einen oder anderen ehemaligen Kollegen habe, der mir zuhört. Der mich versteht. Von diesen Leuten erhalten wir regelmäßig Waffenlieferungen und Shuttles. Erwarten Sie aber

nicht von mir, dass ich Ihnen Details nennen kann. Nicht, bevor ich mir Ihrer Loyalität nicht sicher sein kann, Nella.“

Daren schüttelte frustriert den Kopf und seufzte. „Und ich hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, Sie wären über den Tod Ihrer Familie hinweggekommen.“

„Damit hat *das* hier überhaupt nichts zu tun!“, brüllte Maxwell. Ein Schock schien ihn bei dieser Frage durchlaufen zu haben.

„Oh doch! Das hat es!“, schmetterte Daren in gleicher Lautstärke zurück. „Sie werden sie nicht zurückholen, Ben. Sie sind gestorben, *alle*, damals auf Setlik! Erinnern Sie sich an das, was Sie mir einst sagten? ‚Fange niemals einen Streit an, aber beende ihn stets.’ Kommen Sie wieder zu Vernunft. Lassen Sie den Hass endlich ruhen.“

Jetzt war es Maxwell, der den Kopf schüttelte. „Nella,“, sagte er, diesmal recht leise, „ich meine es wirklich gut mit Ihnen. Sie waren eine lange Zeit bei mir auf der *Rutledge* dabei. Ich weiß, dass Sie mich verstehen.“

„Das tue ich gewiss nicht.“, stellte Daren sofort klar.

Maxwell sprach weiter, als hätte er die gerade von ihr ausgesprochenen Worte nicht gehört. „Bevor wir uns leider Ihres Schiffes bemächtigen müssen, will ich Ihnen ein Angebot machen. Kooperieren Sie mit uns. Lassen Sie Gerechtigkeit walten. Sie wissen, dass ich –…“

„Vergessen Sie’s.“ Sie rümpfte die Nase.

Er hob die Hände und stand wieder aus der Hocke auf. „Gut.“, raunte er. „Wie Sie wollen. Dann stehen Sie eben auf der falschen Seite.“

„Sie sind ja fanatisch, Ben. Was ist nur aus dem Captain geworden, zu dem ich immer aufgeblickt habe?“

„Er ist vom Leben berührt worden. So, wie es bei uns allen ist. Irgendwann rauben uns die Umstände unserer Existenz die Freiheit. Aber ich werde darum kämpfen, sie zurückzuholen.“

„Eine schlechte Rechtfertigung!“

„Leben Sie wohl.“

Maxwell ging nicht auf sie ein. Stattdessen ging er mit Jaro zum Ausgang. Sie hörte noch, wie der Bajoraner etwas zu seiner Wache sagte: „Wartet, bis die beiden Anderen aufwachen. Dann erschießt sie…“

– – –

Bird–of–Prey

Mit einem schier immerwährenden Lächeln auf den Lippen ging Nisba ihrer Arbeit auf der Krankenstation nach. Sie kontrollierte die Anzeigen an Martoks Biobett, gelangte zur Feststellung, dass sich an seinem Zustand immer noch nichts verbessert hatte. Aber glücklicherweise auch nicht verschlechtert.

Unbewusst pfiff sie ein boritanisches Lied aus ihrer Kindheit, und so kam es, dass sie Tariana Lez, die sie hier ablöste, gar nicht hereinkommen hörte.

„Cassopaia, so bin ich Dich ja gar nicht gewohnt.“, sagte die hübsche Deltanerin und trat zu ihr herüber. „Pass auf, dass Du nicht verbrennst.“

„Du irrst Dich, Tariana.“, widersprach Nisba. „Ich glaube, ich taue gerade erst auf.“

Tariana las in den Augen ihres Gegenübers. Vor ihr konnte Nisba nichts mehr zurückhalten, aber das war auch in Ordnung so. „Dann seid Ihr also wirklich… – ich freue mich so für Euch beide.“

„Dankesehr, Tariana. Ohne Deine Anwesenheit und Hilfe hätte ich niemals –…“

„Nein, Cassopaia.“, unterbrach Tariana sie. „Der Sieg gebührt Dir. Du hast so lange dafür gekämpft, und es war ein harter Kampf.“

Nisba nickte. „Der härteste meines Lebens. Aber von nun an möchte ich, dass alles anders wird. Ich glaube, ich habe wieder gelernt, wie man verzeiht.“

„Das heißt, Du willst den Männern verzeihen?“

Diese Frage überraschte Nisba doch ein wenig. „Einen Schritt nach dem anderen, wir wollen doch nichts überstürzen.“ Und zum ersten Mal bei einer Männer–Frage lächelte sie. Vielleicht nahm Tariana dies als Zeichen.

„Nein, das müssen wir wirklich nicht…“, stimmte die Deltanerin kurz darauf ein.

Dann meldete sich Worf durch die KOM: [Cassopaia, komm bitte auf die Brücke. Wir haben die *Cerebrus* abgefangen.]

„Bin schon auf dem Weg.“

Gerade wollte sich Nisba abwenden, da griff Tariana nach ihrem Arm: „Cassopaia?“

„Ja?“

„In gewisser Weise…hab’ ich nie aufgehört, Dich zu lieben. Ich wollte nur, dass Du es weißt.“

„Danke, Tariana. Das bedeutet mir sehr viel.“

Nisba verließ die Krankenstation.

Als sie die Zugangsschotte der Brücke passierte, erbebte der Boden unter ihren Füßen.

Nisba sah alle Offiziere konzentriert an ihren Stationen und fand auch Worf im Kommandosessel sitzend vor. Der Bildschirm im vorderen Teil der Brücke lieferte ihr die Antwort auf die Erschütterung: ein mächtiger Kreuzer der Sternenflotte – *Prometheus*–Klasse – lag vor ihnen. Das vermeintlich vertraute Bild war diesmal jedoch zu einem Schattendasein verdammt: Auf diesem Schiff waren keine Sternenflotten–Offiziere, sondern Romulaner und Klingonen denkbar wahnwitzigsten Kaders. Sie hatten die Crew der *Cerebrus* höchstwahrscheinlich umgebracht, und des-

halb zuckten sie auch nicht mit der Wimper, um sich einen einzelnen klingonischen Raubvogel vom Hals zu halten.

Ein einziger Raubvogel…, ließ sie sich durch den Kopf gehen. Es stimmte ja: Sie hatten gar keine Unterstützung; daran hatte sie überhaupt nicht gedacht.

Das Schiff erbebte erneut, als Nisba neben Worf trat, zum Hauptschirm zeigte und wie hysterisch fragte: „Sag' mir nicht, dass Du dieser Schnapsidee hinterher bist – Du hast doch nicht allen Erstes vor, die *Cerebrus alleine* anzugreifen?!"

Worf lächelte vorsichtig, gab keine direkte Antwort. Dann drückte er ein Schaltelement an der linken Armatur des klingonischen Kommandostuhls. „Gom'PaK–Flotte, enttarnt Euch!"

Links und rechts auf dem Bildschirm erschienen insgesamt vier weitere klingonische Birds–of–Prey, und kurz darauf wechselte das Bild. Eine Frau – für klingonische Maßstäbe äußerst attraktiv, schätzte Nisba – erschien auf dem Projektionsfeld. Buschige Augenbrauen umrahmten ihre eckigen Züge. Sie lächelte voll Kampfeslust.

„Nun, Worf, bist Du bereit, Deine Liste ehrenvoller Taten weiter zu schreiben?", fragte sie laut.

Worf grinste. „Solange Du nicht mehr mit einem Ferengi ins Bett gehst."

Die Klingonin verstand seinen Witz. „Es hat mir zumindest mein eigenes Haus eingebracht.", erwiderte sie. „Aber keine Sorge – diese Zeiten liegen hinter mir. Jetzt kämpfe ich für Qo'noS, wie es einst war – wie es hoffentlich wieder sein wird." Sie schlug die Faust gegen ihre enorme Brust. „*Quapla'!*" Dann wechselte der Schirm wieder zur Außenansicht.

„Wer beim Matriarchat war das?", fragte Nisba, und sie stützte sich auf Worfs Schulter, als das Schiff erneut einen Treffer einsteckte.

„Grillka, eine alte Freundin von mir.“, sagte er nur. „Wie Du siehst – noch haben wir längst nicht verloren.“ Dann wandte er sich wieder dem Hauptschirm zu. „Geschwindigkeit erhöhen auf Dreiviertel Impuls!“, befahl er. „Wir werden sie schlagen…“

:: Kapitel 32

Bajor

Kira und Mendon erwachten schließlich, mehrere Stunden später.

Die Bajoranerin versuchte, sich zu bewegen und wollte sich vermutlich an den schmerzenden Kopf fassen, da bemerkte sie ihre gefesselten Hände. Mit halb geschlossenen Augen blickte sie zu Daren herüber. „Habe ich etwas verpasst?“

„Nicht allzu viel.“, entgegnete Daren. „Jedenfalls nichts, was wir nicht ohnehin schon vermutet hatten. Aber mehr dazu – *später*…“ Ihr letztes Wort galt der sich öffnenden Tür.

Zwei Wachen kamen herein, bezogen vor ihnen Stellung und richteten zwei große Gewehre auf Daren und Kira.

Das war also der Grund gewesen, warum Jaro derart aus dem Nähkästchen geplaudert hatte. Sie sollten es ohnehin keinem mehr erzählen können.

„Halt!“, sagte Kira. „Sind letzte Worte vielleicht noch gestattet?“ Sie realisierte ihre Lage.

„Nein!“, fauchte die Wache. „Halten Sie still, dann sind Sie gleich erlöst.“

Daren blickte hinüber zu Mendon, der die Augen zu Schlitzen verengt hatte. So einen Gesichtsausdruck hatte sie bei ihm noch nie zuvor beobachtet. Litt er vielleicht unter irgendwelchen Schmerzen?

Sie kam nicht mehr dazu, darüber nachzudenken, denn schlagartig wurde es hell im Raum. Daren sah sich genö-

tigt, die Augen zu schließen. Ein lauter Schrei ertönte – es waren die bajoranischen Wachen. Und dann verschwand die Grelle und sie sah die beiden Männer bewusstlos auf dem Boden liegen.

Daren sah, wie Mendon sich mit einem gezielten Griff von seinen Fesseln befreite. Sie riss die Augen weit auf: „Mendon?“, keuchte sie.

Dem Benziten schien das Geschehene unangenehm zu sein. „Wir Benziten wahren seit Generationen so manches Geheimnis.“, sagte er. „Eines davon ist unser begrenztes telekinetisches Potential. Nun…“, zögerte er. „Jetzt ist dies kein Geheimnis mehr. Es war keine einfache Entscheidung, dieses Tabu zu brechen. Allerdings gab es gleich mehrere Gründe, zum gegebenen Zeitpunkt noch nicht in den Tod zu gehen.“

Daren lächelte, als er sie und Kira von den Fesseln löste. Sie rieb sich übers schmerzende Handgelenk. „Und die wären, Mendon?“

Er hob die beiden Waffen der bewusstlosen Bajoraner auf und reichte Daren die eine, nahm die andere selbst. Dann sagte er etwas, das Daren völlig überraschte. „Freundschaft und Zuneigung, Captain, ist das wertvollste Gut, das ich in meine Leben kennen lernen durfte. Wenn ich mich dafür opfern darf, werde ich es tun. Aber dies war der falsche Zeitpunkt. Außerdem haben wir die Zerstörung einer Welt zu verhindern, oder?“

„Ja.“

„Dann, Sir, schlage ich vor, dass wir keine Zeit mehr verlieren.“

Sie konnte ihm nicht widersprechen.

– – –

Remus

Etwas war schief gelaufen in der Erzverarbeitungsanlage Nummer zweitausendvier.

Irgendein chemischer Unfall hatte sich ereignet, und plötzlich war das reinste Chaos ausgebrochen – Reaktoren waren hochgegangen und allenthalben detonierte irgendwo eine Plasma–Leitung.

Es war offensichtlich geworden, dass sich nun der unfreiwillige Arbeitsplatz anschickte, einem unfreiwillig das Leben noch mehr zur Hölle zu machen.

Bogy't und Kolmnek hatten sich sofort aufgemacht und die Flucht ergriffen, versuchten mit dem Leben davonzukommen.

Bogy't gab sich alle Mühe, die Explosionen zu ignorieren, die immer wieder den Boden unter ihren Füßen erzittern ließen. Feuchter Sand rieselte von der Decke, geriet ihm in die Augen. Hinzu kam der Staub, der von den Erschütterungen aufgewirbelt wurde und im Hals brannte. Bogy't konzentrierte sich auf die letzte Gruppe flüchtender remanischer Arbeiter, die den freien Bereich durchqueren mussten, um weiter oben die anderen Höhlen zu erreichen. In Sicherheit zu gelangen. Er *versuchte* es zumindest.

Dieser Versuch scheiterte schließlich, als ein Relais über ihren Köpfen zerbarst und die Decke zum Einsturz brachte.

Wie dem auch war – alles ging so furchtbar schnell. Und für eine Zeitlange legte sich Finsternis über Bogy't's Wogen…

Dunkelheit. Schmerz.

Ein Schmerz, der im Kopf stach, im Nacken, auch im Rücken. Ein Schmerz, der von tausend Quetschungen und

anderen Wunden stammte. Bogy't stöhnte leise, und selbst diese geringfügige Bewegung von Lippen und Kiefer bescherte ihm neue Agonie, die in der linken Gesichtshälfte heiß vom Auge bis zum Kinn brannte.

Die Versuchung war groß, sich wieder der Bewusstlosigkeit anzuvertrauen, der Pein auf diese Weise zu entkommen. Doch eine Erinnerung hinderte ihn daran.

„Kolmnek…"

Heiser rief er ihren Namen, hielt sich regelrecht am Schmerz fest, um nicht zurückzusinken in die Schwärze der Empfindungslosigkeit. Er streckte beide Arme aus und tastete in der Finsternis umher, berührte jedoch nur Schlamm und Schutt.

Mit einem leises Stöhnen stemmte er sich hoch, wodurch er einen kleinen Erdrutsch verursachte: Sand und faustgroße Steine rutschten von seinem Rücken. Der Boden bestand größtenteils aus scharfkantigen Felssplittern, die bestrebt zu sein schienen, sich ihm in Hände und Knie zu bohren. Bogy't biss die Zähne zusammen und streckte vorsichtig Arme und Beine. Nichts gebrochen. Abgesehen von den vielen kleinen Quetschungen, einer leichten Gehirnerschütterung und dem tiefen Schnitt in der linken Wange schien er in recht guter Verfassung zu sein – was an ein Wunder grenzte. Benommenheit erschwerte es ihm, seine Gedanken zu ordnen und sich zu orientieren. Er hatte den Arm nach Kolmnek ausgestreckt, und sie ihren nach ihm, als die Höhle einstürzte. Wo befand sie sich jetzt? In welcher Richtung musste er nach ihr suchen? Seine Umgebung bestand aus Schlamm, Geröll und Felsboden unterschiedlicher Größe. Nichts bot ihm einen Hinweis darauf, wo Kolmnek lag.

Aufs Gratewohl setzte er sich in Bewegung, machte einen behutsamen Schritt – und spürte, wie die Steine unter seinem Fuß nachgaben. Im Innern der teilweise einge-

stürzten Höhle war es so dunkel wie in einer rabenschwarzen Nacht. Eine ganze Felsplatte war von der Decke herabgestürzt.

Schließlich entdeckte er Kolmnek, gehüllt in einen sonderbaren Umhang grauer Steine. Ihr Gesicht war für remanische Verhältnisse blass. Tiefgrünes Blut trat ihr aus Armen und Beinen hervor.

„Kolmnek.“, sagte er und erwartete, dass sie die Lider hob.

Grässliche Stille folgte, und die Remanerin öffnete tatsächlich die Augen, aber nur für ein oder zwei Sekunden – lange genug für Bogy’t, um zu erkennen, dass ein großer Teil des Glanzes aus den Pupillen verschwunden war.

„Wir…“, stöhnte sie qualvoll. „Wir haben nicht mehr viel Zeit. Shakeevon möchte zur Welt kommen.“

Bogy’t verstand und schluckte hart. „Hör ’mal, das ist jetzt keine gute Idee. Ich glaube –…“

„Ich kann ihn nicht mehr zurückhalten.“

Bogy’t half ihr, den Mantel auszuziehen und sah dabei zum ersten Mal Kolmneks riesengroßen Bauch, über den sich ein Riss zog, eine entzündete Wunde, die anscheinend von inneren Sehnen zusammengehalten wurde.

„Dreh mich auf die Seite.“

Bogy’t begann ihr diesen Wunsch zu erfüllen, hielt aber sofort inne, als Kolmnek vor Schmerzen nach Luft schnappte.

„Tu es, Bogy’t! Dreh mich auf die Seite! Da – siehst Du es?“

Ein runder Klumpen zeichnete sich an einer Seite von Kolmneks Bauch ab.

„Ja.“

„Drück darauf! Wir müssen es herumdrehen.“

Vorsichtig legte Bogy’t die Hände auf den Klumpen und drückte zögernd dagegen.

„Fester! Fester!“

Die Haut der Remanerin fühlte sich heiß an. Bogy’t verstärkte den Druck, und der Klumpen bewegte sich. Kolmnek brüllte vor Schmerzen, doch ihr Blick war immer noch klar.

„Bogy’t!“

„Was…?“

Sie berührte seine Hand. „Du musst mir versprechen. Du wirst Shakeevons Pate sein…“

„Hey, Kolmnek! Red’ nicht solchen Unsinn! Du wirst überleben – ich –…“

„Du weißt, dass die meisten Remanerinnen nach der Geburt ihres Kindes sterben.“, keuchte sie.

„*Was*?!“

Urplötzlich fühlte sich Bogy’t allein. Er würde hier ganz allein bleiben. Binnen kürzester Zeit würde er seine einzigen beiden Bezugspersonen in seiner Verbannung verloren haben. Kolrami und Kolmnek.

„Bogy’t, hör mir zu…Du wirst sein Pate sein und eine Familie suchen, in der Shakeevon gut aufwachsen kann. Noch etwas… Das remanische Volk wurde schwer enttäuscht. Shinzon hat uns beinahe alle ins Verderben gerissen. Er ist der Sohn Shinzons…er ist halb Mensch, halb Remaner. Er soll aufwachsen, um uns eines Tages alle zu befreien. Sag dies den Remanern…es ist das einzige Geschenk, das ich ihnen machen konnte…Bogy’t, hörst Du…gib ihnen mit Shakeevon ihre Hoffnung und ihren Glauben zurück, eines Tages zu den Sternen reisen zu können. Als freie Leute.“

„Halt den Mund, Kolmnek! Sieh lieber zu, dass Du vernünftig presst – oder was immer Du tust!“

„Shakeevon, er wird unser Hoffnungsträger und Befreier sein, eines Tages…“

„Nein, verdammt! Du wirst nicht sterben! Das erlaube ich nicht! *Du* wirst Deinen Sohn groß werden sehen!“

Die Remanerin schrie auf vor Schmerzen. „Ich flehe Dich an!“

„Okay.“, sagte Bogy’t verzweifelt, und ihm traten die Tränen in die Augen. „Ich schwöre es. Ich werde Shakeevon nehmen. Ich werde ihn nehmen. Und ich werde ihm eine Familie suchen.“

„Und den Remanern die Hoffnung zurückgeben.“

„*Ja, ja*, ich werd’s tun. Versprochen.“

Die Remanerin seufzte. „Gut. Jetzt musst Du mich öffnen, Bogy’t.“

„Was?“ Bogy’t schüttelte den Kopf.

„Hier – an dieser Stelle…“ Kraftlos hob Kolmnek die Hand.

Bogy’t zögerte, dann zwang er sich, den Riss in Kolmnek’s Bauch zu berühren.

„Du *musst* es tun, Bogy’t – mit aller Kraft. Hab’ keine Angst.“

Er versuchte die Hautfalte auseinander zu ziehen. Die Remanerin brüllte wieder – stieß ein schrilles Zischen hervor, das Bogy’t doch Mark und Bein ging. Zitternd wich er zurück und starrte Kolmnek entsetzt an.

„Öffne mich, Bogy’t! Du hast es geschworen!“

„Ich *kann* nicht!“

Die Remanerin war unerbittlich. „Ist *das* die Ehre eines Föderationsmannes?! Ich *verfluche* Dich!“

Bogy’t war wie gelähmt. Die Augen Kolmneks schienen zu brennen.

„Kolmnek…ich…“

Die Remanerin streckte die Hand nach ihm aus.

Sie schwankte in der Luft, und Bogy’t ergriff sie.

„Bogy’t, Du hast geschworen…“

…und dann bäumte sich ihr Leib in wildem Schmerz auf und zuckte, von heftigen Kämpfen geschüttelt. Ein grässliches, zischendes Röcheln rang sich aus seiner Kehle – dann sank sie auf den Boden. „Immer wachsam.“, keuchte sie. „Immer wachsam…“ Schließlich blieb sie reglos liegen.

Bogy’t starrte auf die Hand, die er immer noch umklammerte. „Nein…“, würgte er hervor.

Nur der Bauch der Remanerin bewegte sich noch, denn das kleine Wesen darin kämpfe um sein eigenes Leben.

„Nein, Kolmnek. Bitte…“

Immer schneller, immer heftiger schlug der ungeborene Sohn Shinzon’s um sich. Kolmneks Körper schüttelte und wand sich, während ihr Kind tobte und mit dem Tod rang.

Bogy’t starrte auf den Bauch seiner Freundin, von kaltem Grauen erfasst – unfähig, sich zu rühren. Er beobachtete, wie Shakeevons Bewegungen langsamer und schwächer wurden. „Nein, lass mich bitte nicht allein…“

Kolmnek war der einzige Remaner gewesen, der seine Sprache verstand. Ohne sie war er ganz allein.

Ja, er war allein…

Und dann schien irgendetwas in ihm zu explodieren. Verzweifelt krallte er die Finger in den Bauch der toten Remanerin, zerrte an der Hautfalte und riss sie auseinander.

Eine klare, dickliche Flüssigkeit quoll hervor, ergoss sich über seine Hände, und er wandte den Kopf zur Seite, um zu erbrechen. Dann zwang er sich, in die warme Körperhöhle zu greifen. Er zog die winzige Kreatur heraus, hielt sie hoch, starrte sie an. Shakeevon.

Er atmete nicht.

Behutsam schüttelte Bogy’t den kleinen Hybriden, wischte ihm Mund und Nase ab, schüttelte ihn noch einmal.

„Was soll ich bloß mit Dir machen, Du Monstrum?“

Er hielt das Kind in seinem Arm, öffnete mit seinem Finger den winzigen Mund, drückte seine eigenen Lippen darauf und blies vorsichtig Luft in die untätigen Lungen, blies noch einmal, ein drittes und viertes Mal, dann zählte er nicht mehr, wie oft…

„Los, Kleiner! Fang endlich zu atmen an! Mir zuliebe.“

Und da atmete Shakeevon. Er hustete, würgte und begann zu schreien – es war ein beängstigendes, fast menschliches Gebrüll.

Mit einer winzigen Hand klammerte sich das Kind an Bogy’t fest.

Er blickte hinab zu Kolmneks totem Körper und vergoss wieder Tränen. Diesmal waren es Freudentränen.

„Ich schwöre.“, sagte er. „Ich schwöre…“

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Flixxo Windeever gähnte laut, während er seine Frist im Kommandosessel absaß.

Seit vielen Stunden schon wartete der Saurianer auf die Rückkehr des Captains und Mendons. Doch bislang hatten sie sich nicht gemeldet.

Hoffentlich lief alles rund bei ihnen.

Gerade wollte der Saurianer einen Schluck Lissablütentee nehmen – Cassopaia hatte ihn mit diesem Gesöff förmlich angesteckt –, da sagte ein junger Offizier von einer der Achterstationen: „Sir, wir erhalten soeben eine Nachricht aus dem nahe gelegenen Kraygon–Nebel. Nur Audio.“

„Tun Sie auf Lautsprecher legen, Jungchen.“

„Aye, Sir.“

Kurz darauf ertönte – welch Erleichterung – Captain Darens Stimme durch die KOM: [Daren an *Moldy Crow*. Bitte

melden Sie sich unverzüglich auf den Koordinaten des Kraygon–Nebels. Wir sind auf etwas gestoßen, wobei wir Ihre Hilfe brauchen.]

„Steuermann,“, befahl Flixxo, „Sie Käpt’n gehört haben. Kurs setzen auf Kraygon–Nebel.“

„Zu Befehl.“

– – –

Remus

Sie hasteten durch einen dunklen, kurvenreichen Korridor…

Und blieben stehen, als eine Gruppe bewaffneter Romulaner vor ihnen erschien.

Mendon schoss sofort mit dem Disruptorgewehr, was die Romulaner veranlasste, in Deckung zu gehen. Daren schoss nun ebenfalls.

Licht gleißte im finsteren Korridor. Energiestrahlen zuckten hin und her, kochten über die Wände und ließen Funken sprühen.

Kira schlug einen plötzlich aus einer seitlichen Tür aufgetauchten Bajoraner mit zwei beeindruckenden Fausthieben K.O. und griff sich seine Strahlenpistole.

Geduckt liefen die drei Offiziere durch eine andere Passage.

Sie endete an der Tür des Hangars. Erst stieß Kira dagegen, dann auch Mendon und Daren – das Schott öffnete sich nicht von innen.

Der Benzite wandte sich einer Schalttafel neben dem Eingang zu. „Offenbar ist das Schott mit einem Sicherheitssystem ausgestattet.“

„Lassen Sie mich mal…“, meinte Kira und nahm sich dem Display an. „Ein fraktaler Verschlüsselungsalgorith-

mus…so etwas benutzen wir auf DS9 recht häufig.“ Sie schaute zu Daren auf. „Geben Sie mir eine Minute.“

„Okay. Mendon, wir geben dem Captain Feuerschutz.“

„Aye, Sir.“

Kira war ihr ihre erbeutete Strahlenpistole zu. Daren fing es mit der freien Hand, drehte sich um und feuerte auf beide Verfolgergruppen.

Während sie und Mendon schossen und sich duckten, um Strahlblitzen auszuweichen, arbeitete Kira an der Schalttafel unter massivem Zeitdruck. Schweißperlen zeigten sich auf ihrer Stirn.

Schließlich erreichte sie es, das Schott kurzzuschließen – es glitt beiseite.

Daren feuerte erneut mit beiden Waffen, als sie sich zusammen mit Kira und Mendon durch den Zugang duckte. Im Hangar wartete sie, bis sich die Tür wieder geschlossen hatte, sorgte mit einem letzten Strahlblitz auf die Türsteuerung dafür, dass sie sich bis auf weiteres nicht mehr öffnen ließ.

Zusammen drehten sie sich um. Vor ihnen stand eine ganze Flotte aus stromlinienförmigen, kompakten Shuttles. Sie waren so kompakt, dass Daren sich fragte, wie ein einzelner Pilot darin Platz finden konnte – selbst die kleinen Shuttles der Sternenflotte waren eindeutig dimensionierter. Aber ganz offensichtlich sollte jedes von ihnen zwei Personen aufnehmen: den Piloten und einen Schützen, der unter einer transparenten Kuppel saß, die als Einstieg und Fenster fungierte.

Daren blickte zu Kira.

„Ist schon in Ordnung.“, sagte die Bajoranerin. „Während der Besatzung habe ich oft Flugkörper in dieser Größenordnung geflogen. Ich denke, ich werde mit Steuer– und Manöverpotential zurechtkommen. Nehmen Sie beide sich nur gemeinsam ein Shuttle.“

„Okay.“

Sie liefen zu den nächstgelegenen Schiffen, Kira stieg kommentarlos in eines ein. Bevor Mendon und Daren in ihres kletterten, bemerkte der Benzite: „Wenn mich nicht alles täuscht, handelt es sich hierbei um romulanische Angriffsjäger der *Scorpion*–Klasse, Sir.“

Daren schnalzte. „Ja, der Tal’Shiar hat die Khon–Ma überaus gut ausgerüstet.“, raunte sie. „Da wird es ihnen sicherlich nichts ausmachen, wenn wir uns zwei Schiffe ihrer Flotte borgen.“

Daren zwängte sich ins Cockpit des kleinen Fliegers und Mendon nahm den Platz des Schützen ein. Das Schott des Hangartors begann zu glühen – es konnte nur noch wenige Sekunden dauern, bis ihre Verfolger hereinstürmten.

Es gelang Daren, die Bordsysteme des Shuttle zu aktivieren, aber dann starrte sie hilflos auf Kontrollen, die mit romulanischen Schriftzeichen markiert waren und keine Ähnlichkeit mit denen an Bord von Föderationsschiffen aufwiesen. Sie aktivierte die KOM zu Kiras Schiff, und daraufhin erkundigte sie sich: „Captain, haben Sie eine Ahnung, wozu der große, blaue Knopf in der Mitte der oberen Schaltgruppe ist?“

[Die Manöverdüsen auf der Backbordseite.], entgegnete die Bajoranerin.

„Gut.“, meinte Daren. „Genau die brauchen wir.“

Die transparente Kuppel schloss sich nur eine Handbreite über Mendons Kopf und das kleine Schiff stieg auf, schwebte einen Meter über dem Boden. Aufgrund seiner geringen Größe war es sehr wendig. Zuerst sah sie Kira manövrieren, dann drehte Daren es in einem eleganten Bogen, sodass der Bug auf die Hangartore zeigte.

[Captain,], hörte sie Kira aus ihrem Schiff sagen, [es gibt ein Problem: Wir können das Außenschott nicht öffnen. Es

wurde soeben mit speziellen Verschlüsselungscodes versiegelt.]

„Dann müssen wir einen anderen Ausweg suchen.“, schlussfolgerte Mendon.

„Sie sagen es, Lieutenant.“, antwortete Daren. „Und es gibt nur einen Weg.“

Erneut drehte sich das kleine Schiff, diesmal mit der Spitze zum inneren Schott. Disruptorenergie ließ dort Funken stoben.

„Ähm, Sir…halten Sie das für ratsam?“

„Das wird sich gleich herausstellen, nicht wahr? Laden Sie die Disruptoren mit Energie und feuern Sie auf meinen Befehl hin.“

„Disruptoren scharf.“

„Feuer!“

Ein blendend heller Energiestoß kam aus dem Bauch des Shuttles, zuckte zum Innenschott und ließ es zerbersten. Kira flog mit ihrem Schiff voran, Daren folgte; sie flogen durch den Korridor, über die Köpfe der verblüfften Überlebenden der Explosion hinweg.

So weit, so gut…, dachte sie.

Sie holte tief Luft, beschleunigte und steuerte das kleine Schiff hinter Kira her, durch die erste Korridorkurve. Der Rumpf kratzte über die Wand – es quietschte laut und ein Funkenregen entstand. Aber Daren wagte es nicht, die Geschwindigkeit zu reduzieren. Es bestand die Gefahr, dass sie den Anschluss an Kira verlor, die ihr Gefährt offenbar viel besser im Griff hatte. Sie brachte eine Kurve nach der anderen hinter sich, dachte dabei an eine Vergnügungsfahrt, die sie einmal als Kind auf einem Holodeck unternommen hatte.

Atemberaubend schnell rasten sie durch das Labyrinth aus Korridoren, bis sie schließlich fündig wurden. Sie drangen in eine riesige Frachthalle mit großen Fenstern

ein, durch die das Wasser des Sees schimmerte, durch den sie getaucht und die Khon–Ma–Basis betreten hatten.

Daren nickte Mendon zu, und die Disruptoren ließen eines der Fenster in einer grellen Detonation zerplatzen. Eine unerbittliche Wasserflut drang hinein und riss alle Regale, Ausrüstungsgegenstände und Vehikel mit sich.

„Ich hoffe, dieses Ding ist wasserdicht.“, raunte Daren, bevor sie ins Wasser des Sees eindrangen.

Es funktionierte glücklicherweise. In wenigen Sekunden durchquerten sie den See in seiner Horizontalen und schossen an der paradiesischen Oberfläche der Wasserfälle von Golan–T’ol hervor, ungebremst hinauf in den Himmel, hinauf in den Weltraum…

Als sie den Orbit Bajors erreicht hatten, war die *Moldy Crow* nicht mehr da. Daren schluckte und befürchtete das Schlimmste.

„Ich habe die Antriebssignatur der *Moldy Crow*.“, berichtete Mendon hinter ihr. „Sie führt in den nahe gelegenen Kraygon–Nebel. Mutara–Klasse.“

„In einem Nebel der Mutara–Klasse funktionieren Schilde und Sensoren nur sehr eingeschränkt.“, antizipierte Daren. „Ich wette, da haben sie die *Moldy Crow* gekapert.“

„Möglicherweise.“, gestand Mendon zu.

[Captain,], sagte Kira durch die KOM, [ich werde nach DS9 zurückkehren und einen allgemeinen Notruf an die Sternenflotte senden. Wir müssen die Khon–Ma um jeden Preis aufhalten.]

„Gut.“, erwiderte Daren. „Mendon und ich werden uns auf die Jagd nach meinem Schiff machen.“

[Meinen Sie nicht, das ist zu gefährlich? Vorausgesetzt, Jaro und Maxwell haben bereits die Kontrolle über die *Moldy Crow*, könnten die Sie sofort abschießen.]

„Uns bleibt einfach keine Zeit mehr. Sobald wir die Koordinaten der *Moldy Crow* haben, werden wir DS9 kontakten,

und Ihre Aufgabe, Captain, ist es dann, alle Sternenflotten–Schiffe in Reichweite auf diese Position abzukommandieren. Ich bin sicher, die Admiralität wird uns keinen Fuß in die Tür stellen. Außerdem“, fügte Daren anbei, „gibt es eine winzige Varianz im Sensorsystem der *Moldy Crow*. Wenn wir in ihrem Kielwasser an einer bestimmten Stelle ihres Backbord–Warpantriebs bleiben, und wenn wir es geschickt angehen, werden sie uns nicht entdecken.“

[Hört sich ja nach einem wahren Insider–Geheimnis an.], meinte Kira, und Daren stellte sich dabei ihr Lächeln vor.

„Es *ist* ein Insider–Geheimnis, Captain.“, gab sie zurück. „Dieses Schiff und wir sind durch Dick und Dünn gegangen. Die *Moldy Crow* wird es der Khon–Ma schwer machen, sie als Massenvernichtungswaffe einzuspannen.“

[Ich hoffe, dass es Ihrer Crew gut geht. Und natürlich wünsche ich Ihnen viel Glück.], sagte Kira abschließend.

„Uns beiden. Und dem Rest der Galaxis.“

Der KOM–Kanal schloss sich und die beiden Shuttles trennten sich in unterschiedliche Richtungen.

„Ich programmiere einen Kurs in Richtung des Kraygon–Nebels…“ Sie suchte den entsprechenden Auslöser. „Und beschleunige.“

So langsam hatte sie sich an die Steuerung gewöhnt.

Mit Warp vier schoss das Shuttle in den Warptransfer…

:: Kapitel 33

Bird–of–Prey

Der Kampf verlief gut für sie.

Sie hatten die *Cerebrus* unter falscher Flagge erreicht, bevor diese sich hatte klingonischen Randkolonien nähern können.

Zwar leisteten Selas und KorsoQs Leute massiven Widerstand, aber mit Grillkas Raubvogel–Schwadron als Unterstützung war selbst ein mächtiger Kreuzer der *Prometheus*–Klasse zu knacken.

Die ganze Zeit über ließ Worf die Birds–of–Prey niedrig fliegen, möglichst dicht über dem Rumpf der *Cerebrus*; es galt zu verhindern, dass diese den Multivektor–Angriffsmodus ausnutzte, welcher das Schiff in drei kleinere, wendigere Teile separierte und ihren Feinden einen taktischen Vorteil genehmigen würde.

Die ganze Situation wäre unter anderen Umständen urkomisch gewesen: Da saß eine Sternenflotten–Crew an Bord eines mehr oder minder gestohlenen Bird–of–Prey, unterstützt von *echten* Birds–of–Prey, um einen von romulanisch–klingonischen Verschwörern gekaperten Kreuzer der Sternenflotte daran zu hindern, eine klingonische Kolonie zu verwüsten.

Spätestens hier wusste Worf, dass die Welt an manchem Tage ihr wahres Gesicht zeigte, in Wirklichkeit so völlig anders war als sie auf den ersten Blick anmutete.

Worfs Bird–of–Prey flog eine enge Kurve und schob sich wieder in den Feuerbereich der *Cerebrus*, während er eine

schwere Disruptorsalve auf das Sternenflotten–Schiff eröffnete.

„Treffer!“, rief Barnaby an der Taktik. „Wir haben erneut ihre Maschinen erwischt.

„Sagen Sie Grillka, sie soll ihren linken Flügel neu formieren. Anderenfalls…“

Worf kam nicht dazu, den Satz zu beenden, denn am galaktischen Gestirn flackerte es grell. Soeben war eines von Grillkas Unterstützungsschiffen von der *Cerebrus* zerstört worden.

Sie waren also noch nicht aus dem Schneider.

Worf wurde herumgerissen, als das eigene Schiff von einem schweren Gegentreffer erschüttert wurde. Aus der Kommunikationsstation sprühten Funken. Feuer auf der Brücke!

Als der Klingone das Gleichgewicht wieder gefunden hatte, sah er, dass Fähnrich Blake – das jüngste Mitglied des Teams, das er von der *Avenger* mitgenommen hatte – bewusstlos am Boden lag. Funken brannten sich in ihr Gesicht, aber sie konnte jetzt nichts davon spüren. Sie fiel für die nächste Zeit aus – er brauchte also jemand anderes, der die KOM übernahm. Schnell erteilte er die entsprechende Anweisung.

Bevor er hatte in Bezug auf Blake reagieren können, hatte Nisba schon Lez auf der Krankenstation kontaktet, und die Deltanerin erschien eine Minute später mit einer Bare. Beide Ärztinnen trugen Blake fort.

Ein Jeder tat hier seine Pflicht. So, wie es eben sein musste.

„Sir,“, sagte Barnaby, „es hat sich als nicht allzu effektiv erwiesen, das Feuer auf die Maschinensektion der *Cerebrus* zu beschränken.“

Die Konsequenzen waren klar. Sie konnten sich keine Rücksicht mehr erlauben, selbst, wenn es sich um Eigentum der Sternenflotte handelte.

Immerhin war es eine Empfehlung seines taktischen Offiziers von der *Avenger*. Worf entschied, ihr nachzukommen. „In Ordnung. Programmieren Sie Kreuzfeuermodus, volle Streuung."

„Aye!"

Ein ganzer Hagel hochkonzentrierter Disruptorbündel jagte der *Cerebrus* entgegen und erwischte ihren dorsalen Schild.

„Ich glaube, wir haben ihre Schwachstelle gefunden.", stellte Barnaby mit Euphorie in der Stimme fest. „Eine strukturelle Nische entsteht in ihrer Achterverbindungssektion."

Das war die Chance, auf die sie gewartet hatten.

„Schnell!", rief Worf. „Weisen Sie Grillkas Flügel an, beizudrehen!"

Dazu kam es nicht.

Denn ein romulanischer Warbird hatte sich enttarnt. War wie aus dem Nichts aufgetaucht.

Es war nicht zweideutig, wo der hingehörte.

„*D'deridex*–Klasse!", berichtete Barnaby knapp, und Worf verstand.

Dieses verdammte Schiff hatte ihnen gerade noch gefehlt!

Schließlich eröffnete die *D'deridex* das Feuer – der Bird–of–Prey wurde herumgeschüttelt.

„Sir, sie rücken näher!", rief Barnaby, jetzt verzweifelt.

Doch Worf hatte schon eine Idee.

Er hatte sie schon einmal umgesetzt, mehr oder minder erfolgreich. Damals, es war die erste Woche, die er unter Captain Sisko auf DS9 gedient hatte. Sein erster Einsatz an Bord der *Defiant*. Es war um die Rettung Gul Dukats –

damals Vorsitzender des kurzzeitig ins Leben gerufenen Detapa–Rats – vor einem klingonischen Angriff gegangen.

Er wandte sich zu Barnaby um. „Es könnte möglich sein, die Traktorstrahlen dieses Schiffes so zu modulieren, dass sie wie zusätzliche Schilde funktionieren. Damit könnten wir das Disruptorfeuer dieses Warbirds lange genug abhalten, um Grillka zu ermöglichen, die *Cerebrus* auch weiterhin unter Beschuss zu nehmen.“ Ja, das war die richtige Entscheidung. „Sagen Sie den anderen Raubvögeln, sie sollen eine weite Formation fliegen und ihre Torpedo–Attacken auf die *Cerebrus* fortsetzen. Wir werden uns der Romulaner annehmen.“

„Verstanden!“

Die Kontrolle der Traktoremitter wurde auf Barnabys Konsole übertragen.

Schließlich war er soweit.

„Lieutenant, aktivieren Sie den Traktorstrahl. Richten Sie ihn auf die Bugspitze des Gegners.“

– – –

Auf der Krankenstation wollte Nisba ihren Augen nicht trauen.

Die Biobettanzeigen von Martok schossen plötzlich in die Höhe, kehrten auf Normalniveau zurück – wenige Sekunden, bevor der alte Klingone langsam sein einziges Auge öffnete.

„Cassopaia!“, jubelte Tariana. „Deine Behandlung hat funktioniert! Sie hat endlich gegriffen!“

Nisba wusste, was dies bedeutete: Martok war so ziemlich die letzte Hoffnung für das klingonische Reich. Sie mussten dafür sorgen, dass er überlebte und nach Qo’noS zurückkehren konnte, um seine Macht wieder zurückzufordern.

Was auch kommen mochte…

– – –

„Es funktioniert, Sir! Der remodulierte Traktorstrahl lenkt einen Teil des feindlichen Beschusses ab!“

Ihre Blicke hafteten auf dem Bildschirm mit der Hecksicht. Er zeigte ein bizarres Spektakel, als der Angreifer in einen Trichter aus aufgefächerten Traktorstrahlen gehüllt wurde. Sie wurden nach wie vor beschossen, doch das Disruptorfeuer hatte deutlich an Wirksamkeit verloren, und der zuvor ohrenbetäubende Lärm an Bord des mitgenommenen Bird–of–Prey war zu einem dumpfen Hallen abgeklungen.

Trotzdem…viel Zeit blieb ihnen nicht. Ein kleiner klingonischer Raubvogel verfügte nicht endlos über Maximalenergie – und schon gar nicht über die Ressourcen, ein romulanisches Kriegsschiff dieser Größenordnung auf Dauer abzuwehren.

Jetzt kam alles auf Grillka an.

[Nisba an Worf. Du wirst es nicht glauben, aber Martok hat soeben das Bewusstsein wiedererlangt.]

Endlich! Worf fiel ein Stein vom Herzen. Wie lange hatte er darauf gewartet, wie lange hatte er gehofft, Martok zurückzubekommen?

„Das sind großartige Neuigkeiten, Cassopaia! Haltet ihn stabil!“

[Wir geben unser Bestes. Nisba Ende.]

Eine weitere Explosion auf der Brücke riss Worf ins Hier und Jetzt zurück.

„Die Schilde der *Cerebrus* sind gleich unten!“, verkündete Barnaby.

Grillka und ihre Flotte machten also Fortschritte. Gut.

„Wir müssen ihr noch ein paar Minuten verschaffen!“, sagte Worf. „Es sieht ganz danach aus, dass wir nun erfahren werden, wie viel dieses Schiff wirklich aushält.“ Wohlmöglich hätte er diese Überlegung lieber für sich behalten sollen.

Nach wie vor versuche der vom Traktorstrahl erfasste Warbird das kleine Kampfschiff zu erfassen, nach wie vor schlugen vernichtende Energien in die hinteren Schilde des Bird–of–Prey ein, bis ein Volltreffer es mit einem Ruck vom Kurs abbrachte – und den Traktorstrahl löste. Worf hielt sich an seinem Kommandosessel fest, während die Brückenbesatzung durcheinander gewirbelt und von einem Funkenregen aus den Konsolen überschüttet wurde.

„Unsere Deflektoren sind soeben ausgefallen!“, brüllte Barnaby. „Wir haben Plasmalecks auf nahezu allen Decks! Und wir haben das Torpedogeschütz an Achtern verloren!“

Das Heulen einer Alarmsirene übertönte die Worte des taktischen Offiziers.

Kurz darauf richtete sich Barnaby auf. „Eindringlingsalarm!“

Worf fragte nicht, woher sie kamen – die Antwort lag auf der Hand. Er sah zu seinem Offizier und erhob sich aus seinem Kommandostuhl. „Barnaby – Sie übernehmen. Johnson, Sie kommen mit mir.“

Es herrschte sprichwörtliche Nacht auf den unteren Decks des Raubvogels. Hier waren die Beschädigungen dem Schiff am meisten anzuerkennen: geplatzte Leitungen, aus denen Gas entwich, aufgerissene Wände, sogar Bereiche, die ohne den Schutz von Notkraftfeldern dem Vakuum ausgesetzt sein würden. Hier herrschte nur mattes, gedämpftes Licht.

Während er zusammen mit einigen Leuten von der Sicherheit – viele konnte er hier nicht zusammenkratzen und

schon gar nicht während der Kampf weiterging entbehren – den Korridor durchquerte, hielt er nach Eindringlingen Ausschau. Stumm und angespannt setzten sie einen Fuß vor den anderen, hielten ihre Phasergewehre schussbereit.

Schließlich jagte ein gleißender Disruptorstrahl durch den Gang. Die tödliche Energie flackerte über die Wand des Korridors und hinterließ den Geruch nach verbranntem Metall.

Am Ende des Ganges standen die Eindringlinge: etwa acht Romulaner.

Er und seine Begleiter eröffneten ihrerseits das Feuer und gingen in Deckung. Phaserstrahlen zuckten durch den Korridor. Mit der Deckung von Fitzgerald gelang es Worf, zwei Romulaner zu betäuben. Die Andorianerin namens Chin setzte einen weiteren außer Gefecht.

Worf versuchte, von seiner geduckten Pose aus wieder auf die Beine zu kommen, duckte sich aber wieder, als Disruptorstrahlen über die Wand krochen, so nahe, dass er ein Prickeln auf dem Rücken spürte, wie von statischer Elektrizität. Das Gleißen blendete ihn kurz.

Die Sicherheitswächter rückten vor und drängten die Romulaner zurück. Fitzgerald eilte los und sammelte die Waffen der betäubten Gegner ein.

Als Worf auf die Beine kam, wichen die Romulaner noch weiter zurück – es war wie eine Aufforderung an seine Gruppe, sie zu verfolgen. Bei der nächsten Abzweigung teilten sie sich: Drei Romulaner eilten in eine Richtung, drei in die andere. Worf nickte Chin kurz zu. Die Andorianerin verstand und brach mit ihrem Begleiter auf, um den drei ersten Angreifern nachzusetzen. Zusammen mit Fitzgerald machte sich Worf an die Verfolgung der zweiten romulanischen Gruppe.

Die drei Gegner verschwanden hinter einer Biegung des Korridors. Worf und Fitzgerald näherten sich vorsichtig, die

Phasergewehre schussbereit in der Hand. Sie waren auf alles gefasst, aber trotzdem überraschte sie die Schnelligkeit des Angriffs.

Als sie die Biegung ebenfalls hinter sich brachten, fauchten keine Disruptorstrahlen. Stattdessen sprangen ihnen zwei Romulaner mit gefährlich aussehenden Dolchen entgegen. Worf erkannte die Uniform des Tal'Shiar.

Fitzgerald schrie auf, als sich ihr der Dolch in den Halsansatz bohrte. Der Angreifer nutzte die Gelegenheit, ihr das Phasergewehr aus der Hand zu reißen. Doch Fitzgerald ging nicht zu Boden. Obwohl der Dolch zwischen Hals und Schultern steckte, bereitete sie sich auf den Nahkampf vor.

Der Klingone hob sein Gewehr gerade rechtzeitig, um den Dolch abzuwehren. Metall prallte laut gegen Metall. Worf benutzte sein Phasergewehr wie einen Schild, schlug auf einen Romulaner ein und schickte ihn mit einem Hieb ans Kinn ins Reich der Träume.

Dann wirbelte er herum und erinnerte sich zu spät an den dritten Romulaner. Dieser stand am Ende des Ganges und zielte mit seinem Disruptor.

„Nein!", rief Worf und feuerte sein Gewehr ab.

Der Strahlblitz erfasste den Romulaner, ließ seine Gestalt für eine Millisekunde aufleuchten und betäubte ihn. Aber die tödliche Energie des von ihm abgefeuerten Disruptors fand ihr Ziel: Fitzgerald. Das fatale Gleißen traf sie und die junge Frau gab noch einen schmerzerfüllten Schrei von sich, bevor sie starb. Die Disruptorenergie verbrannte ihren Körper so vollständig, dass nicht einmal Asche zurückblieb.

Der Klingone brüllte zornig und drehte sich, um den letzten Romulaner zu betäuben, der verblüffend schnell durch den Korridor lief. Aber die Wut beflügelte ihn und er folgte

dem Romulaner, der immer wieder über die Schulter hinweg mit seiner Waffe feuerte.

Sie gelangten in einen Frachtraum, wo viel Gerümpel herumstand – Worf verlor seinen Gegner aus den Augen. Er hatte sich wohl irgendwo hinter den Kisten versteckt.

„Kommen Sie heraus!“, brüllte Worf. „Sie kämpfen ohne Ehre!“

Die Versuchung war groß für den Romulaner. Als er wieder schlagartig auftauchte, lächelte er, wodurch sich sein Gesicht zu einer Fratze verzerrte.

Worf bewegte sich im letzten Augenblick, doch das genügte nicht. Der Disruptorstrahl traf Arm und Schulter und das von ihm ausgehende Gleißen überstrahlte alles andere, ließ keinen Raum für andere Wahrnehmungen.

Dann folgte Finsternis…

– – –

Stundenlang verfolgten sie die Spur der *Moldy Crow*. Schließlich wurden sie fündig, und auch nur mithilfe von Darens Gespür für falsche Warpspuren, die wohl absichtlich von der Khon–Ma gelegt worden waren, um potentielle Verfolger in die Irre zu führen.

Jetzt waren sie auf der richtigen Fährte, und die führte auf bestem Wege nach Cardassia Prime. Bald schon würde das Schiff in cardassianischen Raum eintreten, und was dann geschehen würde, war bestenfalls nicht absehbar.

Daren war fest entschlossen, Jaro und Maxwell das Handwerk zu legen, wenngleich sie sich in Bezug auf letzteren immer noch mit inneren Konflikten konfrontiert sah. Kaum zu glauben, dass Maxwell der Mann war, der ihr Verständnis für die Ideale der Föderation maßgeblich gefördert hatte…

„Captain, wir kommen soeben in Reichweite der *Moldy Crow*.“, meldete Mendon.

„Gut.“ Daren wandte sich den Navigationsdisplays zu. Ihre Finger tanzten virtuos über romulanische Schaltelemente, an die sie sich bereits gewöhnt hatte. „Ich passe unseren Anflugsvektor an. Ich werde versuchen, uns bei der nächsten Rotation ihrer Achtersensoren genau ins Warp–Kielwasser an Backbord zu manövrieren. Zusätzlich werde ich alle unwichtigen Systeme herunterfahren. Das müsste uns für ihre Achtersensoren blind machen.“

„Ich nehme einmal an, Sie haben bereits einen Plan gefasst?“, erkundigte sich der Benzite in ihrem Rücken.

„Allerdings.“, sagte Daren. „Sehen Sie: Die *Moldy Crow* hat ihre Schilde unten. Wir werden den Autopiloten anweisen, uns ’rüberzubeamen und danach sofort aus dem Warp zu gehen. So werden unsere Freunde nichts von unserer Ankunft bemerken.“

„Einverstanden.“, meinte Mendon. „Doch ein Problem sehe ich nichtsdestotrotz: Wie wollen wir den internen Sensoren entgehen, wenn wir uns an Bord beamen?“

„Überlassen Sie das nur mir, Lieutenant.“, ließ sich Daren zuversichtlich entnehmen, während das Heck der *Moldy Crow* immer mehr und mehr die gläserne Kuppel des romulanischen Shuttlecockpits ausfüllte. „Es gibt einen Schwachpunkt bei den älteren Schiffen der *New Orleans*–Klasse. Ich hätte wirklich nie gedacht, dass ich einmal dankbar dafür sein würde, kein hypertechnisiertes *Sovereign*–Flaggschiff zu kommandieren. Jedenfalls ist es ähnlich wie bei den Prototypen der *Nebula*–Klasse: die *Moldy Crow* benutzt ein Hochenergiesensorensystem vom V77–Typ. Es kreist alle fünf Komma fünf Minuten. Zwischen den Zyklen gibt es ein Fenster von einer Vierzigstelsekunde. Ich bin überzeugt, wir kommen da durch.“

„Ich verstehe, Captain. Dann darf ich vorschlagen, wir beamen uns in einen weniger bemannten Teil des Schiffs, schätzungsweise eines der unteren Decks. Sechzehn bis neunzehn. Leider können wir einen Scan, der uns Aufschluss über die Mannschaftsstärke und –verteilung auf der *Moldy Crow* gibt, nicht riskieren. Wir könnten Aufmerksamkeit erregen."

„Einverstanden.", nickte Daren. „Gehen wir kein Risiko ein. Deck neunzehn hört sich gut an. Wir werden ohnehin auf die Jeffries–Röhren angewiesen sein."

Mendon richtete die Aufmerksamkeit auf seine Kontrollen. „Ich programmiere einen Transporterfokus."

„Es heißt, das Glück begünstige die Mutigen.", murmelte Daren. „Hoffen wir, dass dieses Sprichwort auch in der Realität zutrifft…"

:: Kapitel 34

Romulanischer Warbird

Worf drehte sich langsam in dem Energiefeld, von knisternden blauen Blitzen an Ort und Stelle gehalten, und konnte nur hilflos zusehen, wie jemand hereinkam.

„Immerzu stürmisch…“

Ehe den Klingonen das Gefühl beschleichen konnte, diese Stimme vor längerer Zeit schon vernommen zu haben, stand sie bereits vor ihm. Sie war halb–romulanisch, halb–menschlich. Aber erstere Seite dominierte unter strikter Überzeugung ihr Denken.

Admiralin Sela.

Worf und die Crew der *Enterprise–D* waren ihr erstmals vor über fünfzehn Jahren begegnet. Sie hatte sich in sein Hirn gemeißelt als romulanische Agentin, die behauptete, die Tochter der ehemaligen Sicherheitsoffizierin, Natasha Yar, und eines romulanischen Beamten zu sein. Obwohl Yar schon 2364 auf Vagra II gestorben war, ohne jemals ein Kind bekommen zu haben, wurde angenommen, dass eine alternative Version von ihr 2366 in dieses Kontinuum hinübergelangte und anschließend in die Vergangenheit ging, wo sie Sela gebar. Niemand anderes als Guinan war es gewesen, die es Captain Picard zum Vorwurf gemacht hatte, dass Sela durch seine Schuld erst entstanden wäre. Kausal vermochte es ihm die Barkeeperin nicht zu erklären, jedoch wusste Picard, dass gerade für Guinan galt: Sie mehr war als die Summe ihrer Bestandteile. Sie hatte

einen Sechsten Sinn für das Metaphysische. Und bis zum Ende Recht behalten.

„Sela. Ich hätte wissen müssen, dass *Sie* dahinter stecken.“, knurrte Worf.

„Und Ihre Intuition hat Sie auch diesmal nicht im Stich gelassen, Captain.“, erwiderte die Romulanerin in gehässigem Tonfall. „Bedauerlicherweise wird Sie Ihnen nicht dabei behilflich sein, hier heraus zu kommen. Übrigens: Es ist auch schön, *Sie* wieder zu sehen. Ich könnte jetzt natürlich mit Höflichkeitsfloskeln anfangen, fragen, wie es Ihnen ergangen ist, aber das ist, wie wir wissen, nicht in unser beider Interesse.“

„Wo sind mein Schiff und meine Crew?!“

„*Ihr* Schiff.“, rollte Sela in aller Ruhe über die Zunge. „Na, vielleicht sollten wir doch ein wenig über die letzten Jahre sprechen, denn scheinbar haben Sie einen subtilen Sinn für Humor entwickelt, Captain. Sie haben diesen Bird–of–Prey illegalerweise entwendet. Was Ihre Crew anbelangt…es geht ihr gut. Und das wird es auch, solange sie auf keine dummen Gedanken kommt. Was den Rest Ihrer hübschen Flotte angeht…mussten wir sie leider zerstören.“

Grillka… Du hast ehrenvoll gekämpft…

Wut stob in Worf empor und gelangte zur Ekstase. „Ich werde nicht zulassen, dass Sie das Reich übernehmen!“

Sela lachte trocken. „Großmütige Worte für einen Mann in Ihrer Position, Captain. Andererseits: Selbst, wenn Sie mir einen Ihrer Sternenflotten–Phaser an die Schläfe halten würden, wäre es ein vergeblicher Versuch, das Unvermeidliche zu verhindern. Im Übrigen würde ich es eher als eine… ‚*Fusion*’ zwischen romulanischem und klingonischen Imperium betrachten, selbstverständlich unter der Führung des Tal’Shiar.“

„Weder die die klingonische noch die Öffentlichkeit und Politik werden dem zustimmen!“

„Oh, aber Sie *irren* sich. Sehen Sie: Diese ganze Operation ist ein wenig umfangreicher als es Ihnen Ihre beschränkten Informationsquellen dargeboten haben. Wir haben…gewisse Vorkehrungen getroffen, dass sich der mentale Wandel hin zu einem großen romulanisch–klingonischen Zusammenschluss schnell vollziehen wird. Als erster Grund wäre da die Zerstörung einer klingonischen Zivilkolonie durch die Sternenflotte anzuführen – was sehr bald eintreten wird und vielleicht schon eingetreten wäre, hätten Sie nicht Ihren Fuß in die Tür gestellt, Captain. Des Weiteren wird es sich als Leichtes für den Tal'Shiar erweisen, die Kontrolle über die romulanische Regierung zu übernehmen. Die Fraktionen im Senat sind zersplittert, Tal'Auras Mehrheit ist hauchdünn. Keine schwere Aufgabe, sie zu eliminieren und durch jemand Starkes zu ersetzen. Jemand, der zur rechten Zeit am rechten Ort da sein wird, um den Stimmungswechsel hin zu einer romulanisch–klingonischen Bruderschaft aufzufangen und zu kanalisieren. Und ganz nebenbei: Während wir hier reden, läuft die Frist bis zur Vernichtung Cardassias ab."

„*Cardassia*?" Worf verstand nicht, aber eine subtile Vorahnung vermittelte ihm das Gefühl, dass er vielleicht tiefer in der Tinte saß, als ihm bewusst war.

„Sie müssen gar nicht so überrascht gucken.", raunte Sela. „Ich sagte Ihnen doch, Sie haben eigentlich gar keine Ahnung, wie umfangreich diese Operation ist. Doch um Ihnen ein wenig auf die Sprünge zu helfen: Der Tal'Shiar hat sich, bevor er entschied, aktiv zu werden, ein wenig im Quadranten umgesehen. Auf Bajor existiert eine Bewegung im Untergrund, die die Öffentlichkeit der Föderation schon vor langer Zeit abgeschrieben und vergessen hat. Sie trachtet nach Regierungsübernahme auf dem Planeten und auch nach Austritt aus der Föderation. Um Ihnen die-

ses Ziel zu ermöglichen, haben wir einen Pakt geschlossen. Kurzum: Sie helfen uns – wir helfen Ihnen. Mit der Entführung eines Sternenflotten–Schiffes werden Sie es so aussehen lassen, dass einige Vertreter der Provisorischen Regierung eine Havarie anzettelten, mit dem Ziel, endgültig Rache am cardassianischen Volk zu nehmen. Und zwar mit einer Thalaron–Waffe. Sobald das geschehen ist, wird die Föderation in eine schwierige Lage kommen, milde ausgedrückt. Und *wir* haben *unser* Ziel erreicht, einen Stimmungsumschwung in der romulanischen und klingonischen Öffentlichkeit herbeizuführen."

„Sie *träumen*, Sela.", fauchte der Klingone, und er versuchte vergeblich, sich zu bewegen, obwohl er seinem Gegenüber am liebsten an den Hals gesprungen wäre. „Bislang haben wir Ihnen immer das Handwerk gelegt. Und auch *jetzt* werden Sie scheitern."

„Wir werden sehen.", sagte Sela mit zynischem Lächeln. „Allerdings befürchte ich, dass Ihre Ausgangslage diesmal nicht so gut ist, Captain."

„Was ist mit KorsoQ?"

Sela erzeugte ein falsches Seufzen. „Verzeihen Sie. Ich wusste, ich hatte etwas vergessen. *KorsoQ*… Er ist sozusagen der Anfang dieser ganzen Kampagne. Und er wird das Ende sein. Sie kannten seinen Bruder, Worf. Seine Familie war es, die Sie jahrelang um die Ehre Ihre Hauses auf Qo'noS brachte. Und auch gegen andere Mitglieder seiner Familie haben Sie gekämpft – und sie besiegt."

„*Duras*…"

„KorsoQ ist, wenn Sie so wollen, der letzte noch lebende Ast der Duras."

„Dann ist es also die Wahrheit…", sprach Worf seine Gedanken aus.

„Eine Wahrheit, die Sie und Ihre großmütige Föderation vor vollendete Tatsachen stellen wird, Captain."

„Er ist Jarods Bruder.“

Sela lächelte finster. „Ein überaus gewiefter Schachzug Jarods war es, seinen eigenen Bruder für die gemeinsame Sache von Romulus’ und Qo’noS’ vereinter Zukunft zu opfern. Eine Hintertür für die langfristigen Pläne, die auch nach Jarods Tod Bestand haben sollten. Offiziell starb KorsoQ im Kampf. Hinter den Kulissen nahm sich der Tal’Shiar seiner an. Über Dekaden hinweg präparierten und perfektionierten unsere genialsten Wissenschaftler mittels spezieller Gehirnsonden den Charakter KorsoQ, so wie er heute ist. Wir machten ihn zu einer neuen Person, gaben ihm die Identität eines großen Klingonen, die er in seinem ursprünglichen Leben niemals besessen hätte. Damit er die Jahre überdauerte, lagerten wir ihn in Stasis. Als die Zeit reif war, schleusten wir ihn erstmals im Hohen Rat ein. Alles lief perfekt, entwickelte sich so, wie wir es vorhergesehen hatten. Heute ist KorsoQ das Zugpferd für die künftige romulanisch–klingonische Allianz.“

„Eine Allianz, in der Qo’noS die untergeordnete Rolle zu spielen hat!“, brüllte Worf, völlig außer sich. „Eine Allianz unter der Herrschaft des Tal’Shiar!“

„Übertreiben Sie nicht so maßlos.“, drosch es Sela ab. „Es wird eine Ära der Integrität und der klaren Verhältnisse werden. Eine Ära, die das Ende der Föderation einläuten wird. Und Qo’noS ist auserwählt, Teil dieses großartigen Unterfangens zu werden. Ihr Volk sollte etwas Dankbarkeit zeigen. Das ist schon seit Jahrzehnten unser Vorhaben gewesen, doch immer wieder wurden uns Steine in den Weg gelegt.“

„Und sie werden Ihnen wieder in den Weg gelegt werden! Dafür werde ich sorgen!“

„Versuchen Sie es. Ich bitte sogar darum. Dann hätte ich wenigstens einen Vorwand, Sie zu töten…“

Mit diesen Worten verließ Sela die Zelle wieder, ließ ihren Gefangenen allein.

Und er… Selten hatte sich Worf so hilflos gefühlt.

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Das Glück begünstigt die Mutigen…

Das Sprichwort traf zu.

Zumindest im speziellen Falle Darens und Mendons, als sie ihren Plan hatten umsetzen können. Es war ihnen gelungen, sich unbemerkt an Bord der *Moldy Crow* zu beamen und das romulanische Shuttle auf ebenso diskrete Weise zurückzulassen.

Anschließend waren sie direkt von ihrer Position auf Deck neunzehn in die nächstgelegenen Jeffries–Röhren geklettert, hatten bei einem Waffenlager Halt gemacht und befanden sich nun auf dem Weg zum Maschinenraum.

„Haben Sie die Korridore gesehen, Mendon?“, fragte Daren. „Das Schiff wirkt wie ausgestorben.“

„Das könnte auf mehrere Tatsachen hinweisen. Entweder sie haben die Crew irgendwo eingesperrt oder –…“

„Nein. Oder sie haben sie Thalaron–Strahlung ausgesetzt.“

Der Benzite wahrte eine nüchterne Expression. „Jetzt haben *Sie* es gesagt, Captain.“ Doch Daren wusste zum Glück, dass jener Gesichtsausdruck nicht seinem Innenleben entsprach.

„Das macht es auch nicht leichter.“, sagte sie kopfschüttelnd. „Wenn wir doch nur einen ausgedehnten Scan durchführen könnten… Diese Spekulationen machen mich wahnsinnig.“ In diesem Augenblick, da sie eine weitere Leiter in den engen Jeffries–Röhren genommen hatte,

merkte Daren, wie fertig sie war. „Warten Sie.“, bedeutete sie außer Atem. „Gönnen Sie mir zwei Minuten Pause. Ich scheine etwas aus der Übung zu sein.“

Sie lehnten sich gegen die Wand, und Daren ließ sich daran herabgleiten. Als sie auf dem Boden hockte, zog sie die Knie an, um etwas bequemer zu sitzen, und hatte dabei den Eindruck, ihre Beine wären zentnerschwer.

„Captain.“, sagte Mendon. „Uns Benziten ist eine außergewöhnlich starke Intuition in bestimmten Situationen eigen. Und ich *weiß*, dass die Crew noch lebt.“

Daren wischte sich Schweiß von der Stirn und blickte ihren Sicherheitschef gebannt an. Fast hatte er sich beschwörend angehört, fast wie ein Glaubender und nicht Wissender. Schließlich nickte sie dankbar. Es tat gut solche Worte zu hören, bis sie wirklich an die Wahrheit gelangen konnte, so bitter diese sich auch darstellen mochte.

„Dieser Captain Maxwell…“, begann Mendon das Thema zu wechseln.

„Was ist mit ihm?“

„Er war Ihr Captain, Sir. Wie kam es, dass er den Blick für die Realität verlor?“, wollte der Benzite wissen.

„Seine Familie starb auf Setlik III. Und das konnte er nicht mehr verzeihen. Alle seine Lebenslagen in ihm froren ein. An die Stelle seiner Liebe trat Hass. Hass als…als eine Art Selbstschutz, wissen Sie? Wir Menschen sind dafür besonders anfällig. Und am Ende gewöhnen wir uns daran. Es gehört sehr viel innere Stärke dazu, über persönliche Verluste hinweg ein weltoffener Geist zu bleiben. Weltoffen in jeder Hinsicht. Das gelingt nur den wenigsten, die Maxwells Schicksal teilen. In gewisser Weise ist er damit mehr Opfer als Täter. Ich bin überzeugt davon: Hätte ich Ben Maxwell, als er noch mein Captain war – *vor* dem Setlik–Massaker – so eine Zukunft für ihn prognostiziert, hätte er mir nie und nimmer geglaubt.“ Sie seufzte. „Er tut

mir Leid. Aber andererseits hat er als Captain der Sternenflotte eine große Eigenverantwortung. Und die richtet sich gegen jede Form des Schmerzes. Er ließ zu, dass ihn sein innerer Schmerz übermannte. Das war ein Fehler. Und dieser Fehler wiederum ließ ihn nicht wieder gutzumachende Fehler begehen. Wissen Sie, Mendon, ich glaube, wenn man lange Zeit Hassgefühle mit sich herumträgt, gewöhnt man sich daran. Man fühlt sich wohl dabei. Wie in einer alten Lederjacke. Und schließlich ist das Gefühl so vertraut, dass man sich nicht erinnert – oder nicht erinnern will –, jemals anders empfunden zu haben."

„Es ist mir ein Rätsel…", meinte der Benzite kopfschüttelnd. „Mein ganzes Leben lang habe ich mir eingebildet, die Perfektion sei ein reizvolles Ziel. Perfektion im Rahmen der benziten Gesellschaftsordnung, meine ich. Und seitdem ich auf der *Moldy Crow* bin, finde ich diese Aussicht nicht einmal mehr verlockend. Viel verlockender ist diese fehlerbehaftete menschliche Lebensweise…obwohl wir doch sehen, was dabei herauskommen kann. Man denke nur an Captain Maxwell."

Darens Lippen deuteten ein Lächeln an. „Vielleicht, Mendon, ist man der Perfektion am nächsten, wenn man Fehler macht." Sie tätschelte ihm die Schulter.

„Ja, vielleicht.", gab er nachdenklich zurück.

Daren erhob sich langsam wieder und atmete tief durch. „So, von meiner Seite kann es jetzt weitergehen."

– – –

Romulanischer Warbird

„Der Spürtrupp hat jeden Winkel des Schiffes durchsucht, Zenturio. Es wurden keine weiteren Sternenflotten–Offiziere gefunden."

„Sehr gut. Damit ist unsere Arbeit hier getan.“

Im Korridor des Bird–of–Prey traten die beiden Gestalten weg.

Weiter hinten im Gang verklangen gedämpfte Stimmen – Befehle, die jemand rief –, und schließlich wurde es gänzlich still.

Plötzlich entstand auch Bewegung. Zwei Metallklappen schossen hoch, drei Köpfe erschienen.

Nisba. Lez. Martok.

„Sehen Sie – was habe ich Ihnen gesagt, meine Damen?“, ließ sich der ältere Klingone nicht ohne Stolz vernehmen. „Dieses Versteck ist todsicher. Aufgrund der Antriebsradiation dieses alte D12–Raubvogels werden unsere Lebenszeichen für ihre Scanner in diesem Bereich kaschiert.“

„Ich gratuliere Ihnen, Kanzler.“, sagte Tariana.

Der Klingone nickte. „Nun, jetzt, da das erledigt ist – würden Sie mir erklären, was im Namen von Kahless hier vor sich geht?“

Cassopaia suchte, ein wenig hiflos, Tarianas Blick. Als diese genauso überfordert wirkte, prustete die Boritanerin: „Ähm…das…ist eine…*längere* Geschichte.“

„Cassopaia?“, sagte Tariana nun und deutete auf den – rechtmäßigen – klingonischen Kanzler. „Er ist unsere einzige Hoffnung, hier wieder lebend ’rauszukommen. Und vielleicht auch den Tal’Shiar und KorsoQ an ihrem Vorhaben zu hindern.“

„Der Tal’Shiar? *KorsoQ*?“, ächzte Martok ungeduldig. „Kahless, großer Schöpfer…“

„Kanzler, ich schlage vor, wir ziehen uns noch für ein paar Minuten zurück. Dann können wir die Galaxis ja immer noch retten.“

Alle drei duckten sie sich und zogen über sich die Bodenplatten wieder in die Verankerung.

Die Zeit mussten sie sich wohl nehmen…

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Teilziel eins war erreicht.

Unbemerkt waren sie an ein zentrales Schaltpult im Maschinenraum gelangt, wo Daren und Mendon die Selbstzerstörungssequenz erfolgreich initiieren konnten.

Vier Stunden stiller Countdown.

Nun galt es, sich der nächsten Etappe zuzuwenden…

Derweil hatten sie wieder Deck acht erreicht, und Daren begann sich allmählich an das Herumgekletter in den Jeffries–Röhren zu gewöhnen.

Im Innern von Acht Vorne lief Daren zur KOM–Konsole, aktivierte sie, gab den entsprechenden Code ein und erkannte, wie Colonel Kira auf abgeschirmter Frequenz – einer zeitlich begrenzte Trägerwelle – auf dem kleinen Schirm eingeblendet wurde.

„Captain,“, sagte sie zuerst, „es ist uns gelungen, unbemerkt an Bord der *Moldy Crow* zu gelangen. Für den Fall, dass wir das Schiff nicht in unsere Gewalt bekommen, haben wir die Selbstzerstörungssequenz ausgelöst. Vier Stunden stiller Countdown. So viel Zeit bleibt uns, bis das Schiff bei jetziger Geschwindigkeit voraussichtlich ins cardassianische Heimatsystem eindringen wird. In etwa einer Stunde wird man auf der Brücke und im Maschinenraum eine allmähliche Überladung des Warpkerns und der Antimaterieladungen messen können. Spätestens dann wird unsere Tarnung aufgeflogen sein.“

„Ausgezeichnete Arbeit.“, antwortete Kira. „Ich habe mich unverzüglich mit der Sternenflotte in Verbindung gesetzt.

Bedauerlicherweise befindet sich zurzeit nur eines unserer Schiffe in Abfangreichweite zur *Moldy Crow*.“

„Welches ist es?“, wollte Daren wissen.

„Die *Orpheus*.“, erklärte die Bajoranerin.

Die *Orpheus*, ein kleines Schiff der *Nova*–Klasse, stand unter Justins Kommando. Daren blickte zu Mendon, der verstand, und sie schluckte hart.

Warum gerade Justin? Warum keine anderen Optionen?, fluchte sie in sich hinein.

„Die *Orpheus* wird Sie nicht vor drei Komma fünf Stunden eingeholt haben, selbst bei Maximum–Warp.“, fuhr Kira fort. „Es wird also knapp werden.“

„Das können Sie laut sagen.“, pflichtete sie ihr bei. Kurz darauf glitt die Übertragung zusehends in Statik ab. „Captain, wir verlieren unsere künstliche Trägerwelle. Kontakten Sie meinen Mann und sagen Sie ihm, er möge so schnell wie irgend möglich bei uns sein.“

Kira nickte. „Er wird alles aus seinem Triebwerk herausholen. Passen Sie auf sich auf.“

Daren trennte die Verbindung und wechselte einen Blick der Hoffnung mit Mendon. Diese Hoffnung verflog allerdings recht schnell, angesichts der bevorstehenden Probleme.

„Die *Orpheus* ist eine kleine Fregatte.“, bemerkte der Benzite. „Im Alarm–Rot–Modus wird sie die *Moldy Crow* nicht aufhalten können.“

Daren wusste, was das bedeutete. „Tja, es sieht so aus, als müssten wir dafür sorgen, *dass* sie es kann.“ Sie wandte sich wieder der kleinen Konsole zu. „Ich glaube, ich kann von hier aus unbemerkten Zugriff auf die internen Sensoren gewinnen.“ Sie gab einen Befehl ein, und kurz darauf erschienen auf dem Projektionsfeld Kamerabilder von verschiedenen Decksektionen auf dem ganzen Schiff.

Ein Stein fiel ihr vom Herzen, als die Frachträume an die Reihe kamen. Die Mannschaft war dort eingesperrt worden.

„Wir müssen sie da irgendwie ’rausholen.“

„Verzeihen Sie bitte, wenn wir Sie bei Ihrem heroischen Vorhaben stören, Captain.“ Daren wirbelte herum und sah, wie der Bajoraner Jaro, Maxwell und ein Stoßtrupp bewaffneter Bajoraner und Romulaner ins Acht Vorn stürmten. „Aber das wird wohl nicht mehr möglich sein.“

„Fast hätten Sie uns überrumpelt, Captain.“, sprach Jaro leise und mit finsterem Blick. „Ich bin wirklich überaus beeindruckt, was ihr unbemerktes Eindringen anbelangt. Sie scheinen wirklich überaus scharfsinnig und entschlossen zu sein. Nach solchen Leuten ist die Khon–Ma immer auf der Suche.“

Daren machte sich nichts aus seinen Worten. „Nehmen Sie Gift drauf, Jaro, dass Sie *niemals* nach Cardassia durchkommen werden.“, fauchte sie stattdessen.

Jaro zog eine unschuldige Expression. „Aber wie wollen Sie uns denn aufhalten, mein verehrter Captain?“ Ein trockenes, humorloses Lachen folgte. „So heroisch es gewesen sein mag, den Versuch zu starten, zu zweit Ihr Schiff zu befreien, so ist er doch jetzt unweigerlich gescheitert. Beenden wir also die Scharade.“ Nun trat er ganz nah an Daren heran. „Wir wissen von der von Ihnen ausgelösten Selbstzerstörungssequenz. Geben Sie uns die Codes und ich versichere Ihnen, dass Ihrer Crew nichts geschehen wird.“

Daren vertraute ihm nicht. Aber andererseits konnte sie einlenken, selbst, wenn ein Teil in ihr das sogar wollte. Diesmal gab es ein höheres Gut als das Wohl Ihrer Crew: Es ging um den Frieden im Quadrantengefüge.

„Nur über meine Leiche.“, brachte sie gewillt hervor.

Jaro ließ sich seinen Zorn nicht anmerken. „Captain, Sie sollten sich wirklich darüber im Klaren sein, dass meine Geduld nicht ewig Bestand hat.“, brummte er und sprach dabei jedes Wort langsam und klar aus. „Nach Ihrer überaus spektakulären Flucht aus unserem Basiskomplex können Sie sicherlich verstehen, dass ich in Bezug auf Sie nicht der allerbesten Laune bin. Also ein letztes Mal: Her mit den Codes.“ Jetzt hatte die Gewalt Einzug in seine Stimme erhalten.

Daren schwieg.

„Gut.“, meinte Jaro, sardonisch lächelnd. „Jeder erhält seine Chance, nicht wahr? Es ist bedauernswert, denn Sie haben Ihre nicht wahrgenommen.“ Sein Blick ging an Maxwell an seiner Seite, welcher die ganze Zeit über geschwiegen und die eiserne Miene gewahrt hatte. „Nun, ich wäre dafür, dem Captain zu demonstrieren, dass selbst unsere Nachsicht lediglich begrenzter Natur ist. Ein kleines Exempel an…Ihrem treuen Sicherheitschef. Darf ich bitten, Captain Maxwell?“

Wie auf einen Befehl hin zückte Maxwell seinen Phaser, justierte ihn auf eine hohe Stufe, trat vor und riss Mendon am Arm einige Meter von Darens Position weg.

„*Mendon! Nein!*“, rief sie.

Sie ahnte, welche Konsequenzen ihre Standhaftigkeit haben würden. Was sollte sie nur tun? Verzweiflung brannte durch.

„Bleiben Sie standhaft, Captain!“, versuchte der Benzite sie zu beschwichtigen. Dann drückte ihm Maxwell den Phaser genau gegen die Schläfe, schweigend, nach wie vor eisern im Antlitz.

„Wie lautet der Code zur Aufhebung der Selbstzerstörung?“, fragte Jaro ein letztes Mal.

Daren blickte nicht den Bajoraner an, sondern ihren treuen benziten Gefährten, der ihr so viel bedeutete. Eine Trä-

ne trat aus ihrem Augenwinkel. „Es tut mir so Leid, Mendon…“, hauchte sie mit brüchiger Stimme. „Es tut mir so Leid…“

Mendons Reaktion überraschte sie: Er lächelte vorsichtig, und ein Stolz kam zum Ausdruck. Dann formulierte er Worte, die sie niemals vergessen würde: „Liebe ist Perfektion.“, flüsterte er.

Eine Sekunde später blitzte es – und Mendon fiel zu Boden, tot, bevor der regungslose Körper auf ihrem niederging.

„*Neeiin*!!!“, brüllte Daren. Sie konnte sich nicht mehr zügeln. Der hilflose Versuch, ihrem ehemaligen Captain entgegen zu springen, scheiterte. Zwei Wachen packten sie und hielten sie fest. Trotzdem brüllte sie, rot angelaufen und mit Tränen in den Augen: „Maxwell, Sie verdammtes Drecksschwein!“

Die Reaktion Maxwells Bestand in einem Kopfschütteln. „Sie haben es einfach nicht verstanden, Nella. Und jetzt hat Ihre Kurzsichtigkeit einen ersten Preis gefordert.“ Er deutete zu Mendons Leiche hinab. „Das hier ist allein *Ihre* Schuld.“, sagte er mit beschwörendem Blick.

Daren fiel es schwer, die Fassung zu wahren.

„Bringen Sie den Captain zu ihrer Mannschaft.“, befahl Jaro einem seiner Leute. „Wir lassen diese Situation ein wenig auf sie wirken. Aber nicht zu lange.“ Er wandte sich wieder Daren zu und blickte sie mit sadistischem Grinsen an. „Alle fünfzehn Minuten wird ein weiteres Mitglied Ihrer Crew sterben, vielleicht auch zwei oder drei, wenn Sie nicht kooperieren. Meine Forderung kennen Sie. Sie sehen also: Das Wohl Ihrer Crew liegt nur in Ihren Händen. Abführen!“

Als Daren von zwei Wachen aus dem Gesellschaftsraum ihres eigenen Schiffes gezerrt wurde, riss sie die Augen weit auf, ihr Herz schlug wie eine Kesselpauke. „Maxwell,

Sie werden dafür bezahlen!“, brüllte sie, auch nachdem sich die Tür zwischen ihnen geschlossen hatte. „Hören Sie: Sie werden dafür *bezahlen*!!“

:: Kapitel 35

Romulanischer Warbird

Selas gigantischer Warbird hatte ihren Raubvogel, metaphorisch ausgedrückt, mit Haut und Haaren geschluckt.

Der Bird–of–Prey stand, wie Jonas im Wal, teilnahmslos im Dockhangar der riesigen Hauptbucht des Tal'Shiar–Kreuzers. Zwei Dutzend bewaffnete Soldaten standen vor der in das Schiff führenden, herabgelassenen Hauptrampe. Vielleicht waren es auch wesentlich mehr. Ein Blick aus den wenigen Fenstern des Raubvogels war riskant, und er brachte nur Sicht über einen Teil des überdimensionalen Hangars ein.

Zwei Techniker waren an der Rampe erschienen. Sie meldeten sich bei drei gelangweilten Wachen.

„Die Admiralin möchte, dass das Schiff noch einmal auseinander genommen wird, nur um sicherzugehen.“, sagte einer der in einen Ganzkörperschutzanzug gekleideten romulanischen Soldaten.

„Verstanden.“

„Sollten die Scanner etwas zeigen, meldet Euch sofort.“

Die Techniker nickten und mühten sich, die schwere Ausrüstung die Rampe hinaufzuschleppen. Als sie im Innern verschwanden, ertönte augenblicklich ein lautes Krachen. Die drei Wachen fuhren herum und hörten eine Stimme rufen: „Hey, Ihr da unten, könnt ihr uns mal schnell helfen?“

Einer der Soldaten sah seine Begleiter an, die mit den Achseln zuckten. Sie stiegen zu dritt die Rampe hinauf und

murrten über die Unbeholfenheit bloßer Techniker. Auch sie waren kaum ins Schiff getreten, als abermals ein Krachen durch die Gänge hallte.

Das Fehlen der drei Soldaten fiel aber bald danach auf. Ein Portaloffizier, der ans Fenster eines kleinen Kommandobüros in der Nähe des Frachtereingans trat, schaute hinaus und zog die dichten Brauen zusammen, als er keine Spur von den Wachposten sah, die er persönlich zum Bewachen der Hauptrampe des Raubvogels abgestellt hatte. Betroffen, aber noch nicht alarmiert, trat er an ein Interkom und sprach hinein, während er den Bird–of–Prey anstarrte.

„Wachposten Komga, warum sind Sie nicht auf Ihrem Posten? Wachposten Komga, hören Sie mich?“

Im Lautsprecher rauschte es nur.

„Komga, warum antworten Sie nicht?“

Der Offizier wurde nervös, als eine gepanzerte Gestalt die Rampe herunterkam und ihm zuzwinkerte. Sie deutete auf den Teil des Helms, der ihr rechtes Ohr bedeckte, und klopfte darauf, um anzuzeigen, dass die Sprechanlage dort nicht funktionierte.

Der Offizier schüttelte verärgert den Kopf, warf seinem eifrig tätigen Adjutanten einen gereizten Blick zu und ging zur Tür.

„Übernehmen Sie hier!“, befahl er seinem Untergebenen. „Wieder einmal ein defekter Sender. Ich werde sehen, was ich tun kann.“ Er öffnete die Tür, trat einen Schritt vor – und taumelte entsetzt zurück.

Ein erstes Schuss – und als der Offizier am Boden auftraf, war er bereits tot.

Der Adjutant war schon auf den Beinen und griff nach seiner Pistole, als ein gezielter Energiestrahl durch einen Körper zuckte und sein Herz traf.

Martok war der erste, der das Visier seines Helms aufklappte. Nisba wartete noch, bis Lez von der Rampe her-

kam, dann schloss sie die automatische Tür und aktivierte die Versiegelungsautomatik. Nun nahmen auch die beiden Frauen ihre Helme ab.

„Nicht, dass ich nicht mittlerweile zu alt für so was werde…“, murrte Martok und blickte sentimental an sich herab. „Auch dieser Körper war einmal athletischer gebaut. Wenn Sirella noch leben würde, dann würde sie mich jetzt vermutlich dafür auslachen, wie ich meine verkalkte Leibesfülle in einen Anzug für junge Offiziere stecke. Für *romulanische* Offiziere.“ Der letzte Satz war von einer Zuwiderhaltung in seiner Stimme begleitet worden.

„Na ja…man ist so jung, wie man sich fühlt.“, gab Nisba zum Besten, vermutlich deshalb, weil ihr nichts Besseres dazu einfiel.

Martok lachte heiser. „Das sagen nur die, die noch über etwas Jugend verfügen.“ Schlagartig wurde er ernst, als er sich der Boritanerin verschrieb. „Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, mich bei Ihnen zu bedanken, Doktor. Ohne Ihre Behandlung wäre ich gestorben wie ein ehrloser Targh. Ich stehe in Ihrer Schuld. Wenn es also irgendetwas gibt, das ich für Sie tun kann – lassen Sie es mich wissen.“

„Gut.“, entgegnete Nisba. „Da fielen mir ganz spontan zwei Punkte ein. Nummer eins: Legen wir die Weichen dafür, dass wir von diesem Schiff verschwinden. Und zweitens: Bevor wir Nummer eins in die Tat umsetzen, lassen Sie uns unsere Leute gleich mitnehmen. Allem voran: Worf.“

„*Allem voran*?“ Martoks einzelnes Auge blinzelte einen Moment lang überrascht. „Also, ich bin zwar nur der klingonische Kanzler, aber ist *das* neuerdings die Wortwahl eines Sternenflotten–Offiziers?“

Nisba wusste, worauf Martok hinauswollte: Er hatte die klare Priorität erkannt, die sie Worf zustellte – fatales Den-

ken, gemessen an Sternenflotten–Idealen, wo jedes Leben gleichviel zählte.“

„Es ist die Antwort eines *boritanischen* Sternenflotten–Offiziers.“, erwiderte Nisba leichthin.

Martok schien es erst einmal dabei belassen zu wollen. Tariana und Cassopaia verfolgten, wie Martok eine unfassbar komplizierte Computerkonsole bediente. Sofort leuchtete ein Display mit einer Karte der Sektionen des Warbirds auf. Der Klingone beugte sich vor und studierte sie gründlich.

„Um auf Nummer eins zurückzukommen…“, brummte Martok. „Ebene sechs, Sektion vier’ könnte die Antwort sein.“

Die Boritanerin runzelte die Stirn. „Ebene sechs, Sektion vier? Was ist dort?“

„Die Verbindungsstelle des lokalen Traktorstrahls, der ein Starten unseres Raubvogels unmöglich machen würde.“, erklärte Martok. „Das heißt natürlich nicht, dass es ein Spaziergang wird – selbst ohne den Fangstrahl der Romulaner.“

„Ich werde das übernehmen.“, sagte Tariana unverzüglich.

„Das ist viel zu gefährlich.“, widersprach Cassopaia. „Wir werden das *zusammen* machen.“

Martok schüttelte den Kopf. „Ihre Kollegin hat schon ganz Recht, Doktor Nisba. Wir *müssen* uns aufteilen, sonst haben wir keine Chance. Alles muss zeitlich genau abgestimmt sein, damit wir entkommen können. Während sie den Traktorstrahl abschaltet, werden wir nach Worf und den anderen Crewmitgliedern Ausschau halten.“

Nisba seufzte schwermütig. „Meinetwegen. Aber Du versprichst mir, vorsichtig zu sein, Tariana.“

„Natürlich.“ Lez klopfte ihr mit optimistischer Miene auf die Schulter, dann setzte sie sich den Helm auf, trat an die

Tür, schob sie auf, schaut einmal links, schaute einmal rechts, und verschwand durch einen langen, dämmrig beleuchteten Korridor.

Als sie fort war, sagte der klingonische Kanzler: „Jetzt, da wir unter uns sind, seien Sie ehrlich: Sind *Sie* Worfs neue Parmakei?“

„Seine *was*?!“

„Seine Gefährtin?“

„Wie kommen Sie darauf?“

Der Klingone lächelte und das eine Auge verengte sich zu einem Schlitz. „Ich kenne Worf jetzt schon eine ganze, verdammte Weile.“, sagte er. „Ich meine mittlerweile hinter das Geheimnis gekommen, welche Frauen er begehrt. Außerdem war da dieser Blick von Ihnen.“

„Ach, ist dem so?“, versuchte sich Nisba nichts anmerken zu lassen. „Sollten Sie sich nicht besser um andere Probleme kümmern?“

„Niemand genießt größere Priorität als meine Freunde.“, hielt Martok entschlossen dagegen. „Lassen Sie sich das von einem alten Krieger gesagt sein. Denn was sind all die glorreichen Schlachten in unserem Leben schon wert, wenn man sie mit niemandem feiern und besingen, mit niemandem teilen kann?“

Sie war irritiert. Ein Staatsmann wie Martok unterhielt sich, während sie hier in akuter Lebensgefahr schwebten, während der ganze Quadrant sind in existenzieller Gefahr befand, über seine persönlichen Prioritäten. Freundschaften. So etwas hatte sie nicht erwartet, und ein Teil von ihr schämte sich sogar dafür, erinnerte sie sich doch an Worte, die sie vor längerer Zeit einmal ausgesprochen hatte.

Ich habe keine Freunde. Und ich brauche sie auch nicht. Freunde sind etwas für die Schwachen., hallte es hinter ihrer Stirn nach.

„Ich werden ihn töten müssen.“

Cassopaia riss sich ins Hier und Jetzt zurück.

„Was – Worf?!“, ächzte sie.

Martok lachte herzhaft. „Sie verstehen es, wie man einen alten Krieger selbst in seiner dunkelsten Stunde aufheitert, Doktor.“ Dann verschwand seine gute Laune schlagartig. „Nein, ich sprach von KorsoQ. Nach alledem, was Sie mir erzählt haben, ist er unter Anderem für die vielen schrecklichen Entwicklungen auf Qo’noS verantwortlich. Wenn er nicht von alleine vom Amt des Kanzlers zurücktritt und seine Verbindungen zum Tal’Shiar löst, werde ich ihn nötigenfalls mit Gewalt dazu bringen müssen.“

„Ist dies das Erste, woran Sie denken müssen?“

„Ja.“, antwortete Martok standfest.

Daraufhin schüttelte sie den Kopf. „*Männer*.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

Sie winkte ab. „Ist nicht so wichtig. Kommen Sie – wir sollten zusehen, dass wir Worf und die anderen finden.“

Beide setzten sie sich ihre Helme auf und verschwanden ihrerseits aus dem Raum.

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Weißt Du, Nella... Behandle Dein Schiff gut, damit es Dich ja immer in einem Stück nach Hause bringt. Es ist das Gefährt, das all die wundervollen Reisen erst möglich macht. Schiffe sind das Lebensblut unserer Zivilisation, unseres Wachstums als Spezies, und die Vehikel zum Erwerb unseres Wissens. Aber die Crew ist es, worauf es wirklich ankommt. Das Schiff ist letzten Endes nur die Hülle, die irgendwann dem Verschleiß anheim fällt. Das schlagende und dynamische Herz sind die Leute, die es bevölkern. Pass auf sie auf, hörst Du? Lass nicht zu, dass ihnen et-

was zustößt – oder dass ein Keil zwischen Euch geschlagen wird. Kämpfe um sie. Das ist das überhaupt Wichtigste.

Daren kauerte am Boden des Frachtraums – und machte sich Vorwürfe.

Denn sie spürte ihr Versagen.

Sie erinnerte sich an das Gesicht des jungen Kadetten Peter Lessley, wie er auf der Krankenstation gestorben war. Es war auf ihrer allerersten Mission gewesen, und das Schicksal hatte ihr eine Gnadenfrist beschert, indem die Sep`tarim mit ihrer Abreise aus der Galaxis alle durch ihr Einwirken getöteten Lebewesen irgendwie wieder zum Leben erweckt, die Geschichte ein wenig verändert hatten.

Insofern hatte Daren ihre bitteren Erfahrungen gemacht.

Und sie hatte sich geschworen, nach jenem grauenvollen Exempel an Lessley, den sie glücklicherweise wieder gewonnen hatte, mit aller Kraft dafür zu sorgen, dass sie keines ihrer Mannschaftsmitglieder mehr verlor.

Dieser innere Schwur war heute aufgebrochen worden.

Sie hatte versagt. Rein gar nichts konnte sie tun, um Mendon zu helfen – die Alternative, Jaro und Maxwell die Deaktivierungscodes für die Selbstzerstörung zu geben, wäre weitaus schlimmer gewesen. Es war eine Situation entstanden, in der abwägen musste. Zwischen dem Wohl ihrer…Familie und dem Wohl womöglich des ganzen Quadranten.

Verdammt! Was hätte sie denn tun sollen? Dieses Mal hatte sich die Lage als völlig aussichtslos erwiesen.

Allerdings tröstete sie jenes Bewusstsein nicht.

Sie fühlte sich schuldig.

Sie hatte versagt.

Und die Worte Kathryn Janeways – Worte, die ausgesprochen worden waren, als Daren gerade erst in den Rang des Captains befördert worden war – hallten hinter

ihrer Stirn nach und hielten ihr den Bruch eines ehernen Gesetzes vor. Ihr Versagen.

So fühlte es sich an, Nella Daren zu sein.

Derzeit.

„Flixxo nicht verstehen, Käpt'n.", schüttelte ihr saurianischer Steuermann neben ihr den Kopf. „Maxwell doch mal gewesen ist anständiger Kommandant."

„Ja, das war er.", hauchte sie.

„Warum er dann hat sich zugewandt dunkler Seite?"

„Ich weiß es nicht mehr." Sie wusste, dass jeder eine Eigenverantwortung trug. Nachdem sie Mendons kaltblütige Ermordung mit ansehen musste, war das Setlik–Massaker keine Rechtfertigung mehr für Maxwells Werdegang. „Ich weiß nur eines…", seufzte sie. „Bösewichter, die ihre Schnurbärte zwirbeln, sind leicht zu erkennen. Diejenigen, die sich in gute Taten kleiden, verfügen über eine nahezu perfekte Tarnung. Wachsamkeit, Mister Windeever…das ist der Preis, den wir kontinuierlich zahlen müssen."

„Käpt'n, Sie nichts hätten tun können. Flixxo überzeugt: Mendon gestorben als glücklicher Benzite."

„Ich hoffe es, mein Freund. Ich hoffe es…"

Daraufhin öffneten sich die schweren Schotten des Frachtraums, und Maxwell trat, flankiert von zwei bewaffneten Romulanern, ein.

Daren wusste, dass er zu ihr wollte. Und sie wusste auch, dass ihre Frist abgelaufen war. Wenn sie also verhindern wollte, dass nur mehr ihrer Crewmitglieder umgebracht wurden, musste sie jetzt etwas unternehmen. Gegensteuern. Improvisieren. Was auch immer, auf jeden Fall ein wenig Zeit gewinnen.

Sofort setzte sie sich in Bewegung und schritt durch die verzweifelten Reihen ihrer Leute, bis sie Maxwell erreicht hatte.

„Nun, Nella…“, sagte er. „Ich hoffe, Sie konnten Ihre Gedanken ein wenig ordnen und zu Vernunft kommen.“

Sie war sich dessen gewahr, worauf er hinauswollte. „Ja, allerdings.“, entgegnete sie. „Ich werde Ihnen die Codes geben. Doch ich muss in den Maschinenraum, um dem Computer meinen Daumenabdruck zu geben. Gleichzeitig muss ich den Autorisationscode sprechen.“

Maxwell runzelte verdächtig die Stirn. „Na so was – ein neues Sicherheitsverfahren?“, fragte er.

„Es ist eine Weile her, dass Sie im aktiven Flottendienst waren, mein alter Mentor.“, gestattete sich Daren die Bemerkung, nahm allen Zorn zusammen und künstelte ein dünnes Lächeln. „Einige Verfahrensweisen haben sich in den letzten Jahren ein wenig verändert.“

Maxwell schien ihre Rechtfertigung durchgehen zu lassen. Trotzdem blieb sein Blick misstrauisch. „Keine Tricks.“, sagte er mit erhobenem Zeigefinger.

„Keine Tricks.“, versprach sie leichthin.

Als sie den Frachtraum verließen, Richtung Maschinenraum, da war Daren frei von Zweifeln: Sie hatte ihn angelogen.

– – –

Romulanischer Warbird

Der Servicegraben, gefüllt mit Stromkabeln und Schaltleitungen, die aus den Tiefen heraufkamen und am Himmel verschwanden, schien Hunderte von Kilometern tief zu sein. Der schmale Laufgang an einer Seite sah aus wie ein gestärkter Faden, an einen glühenden Ozean geklebt. Er war kaum breit genug für eine Person.

Tariana Lez schob sich auf dem gefährlichen Laufsteg dahin, den Blick auf etwas vor sich gerichtet, nicht auf den

ungeheuren metallenen Abgrund hinter sich. Das Knacken riesiger Schaltgeräte hallte, als stamme es von gefangenen Leviathanern in der riesigen Weite, unermüdlich, zu keiner Zeit ruhend.

Zwei dicke Kabel vereinigten sich an einer Tafel. Sie war abgesperrt, aber nach genauer Betrachtung der Seitenflächen und der Ober– und Unterseite drückte Lez an eine ganz bestimmte Stelle, und die Klappe sprang auf. Darunter zeigte sich ein blinkendes Computerterminal.

Mit ebensolcher Sorgfalt nahm sie dort mehrere Veränderungen vor. Ihre Handgriffe wurden belohnt, als verschiedene Anzeigen an der Tafel von Rot auf Blau schalteten.

Ohne Vorwarnung meldete das romulanische Terminal: *Traktoremitter 13 deaktiviert*.

Lez schnaufte leise; selbst, wenn sie doch am ganzen Leibe zitterte und schwitzte.

Hoffentlich kamen sie hier wieder heraus…

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Auf dem Weg zum Maschinenraum, gerade als die Gruppe den Turbolift verlassen hatten und sich durch den Korridor bewegte, erbebte das Schiff.

Daren wurde gegen die Wand geworfen.

„Was war das?“, fragte sie sofort.

Maxwell schien bereits Bescheid zu wissen. Er deutete zum nächstgelegenen Fenster, wohin sie sich auch begaben.

Ein Schock packte Daren, als sie erkannte, wie ihr eigenes Schiff benutzt wurde, um auf eine kleine Flotte zu feuern.

„Das sind cardassianische Zivilschiffe.“, stöhnte sie entsetzt. Dann hatten sie also mittlerweile den cardassianischen Raum erreicht. „Die sind kaum bewaffnet.“ Sie riss den Kopf zu Maxwell herum. „Warum tun Sie das, Maxwell?!“

In den Augen des großen Mannes funkelte es, als eines der Frachtschiffe von einem Torpedo der *Moldy Crow* getroffen wurde und in einem Glutball aufging. Vermutlich hatten soeben Hunderte den Tod gefunden.

„Das ist erst der Anfang…“, raunte er hinter zusammengekniffenen Zähnen.

Maxwell ließ sie hilflos beobachten, wie die restlichen Zivilschiffe vernichtet wurden, ehe die *Moldy Crow* wieder in den Warp schoss.

Daren wusste: Cardassia verfügte gemäß der Abrüstungsverträge über keinerlei Defensivsysteme. Es würde ein Kinderspiel für ein Sternenflotten–Schiff werden, im cardassianischen Heimatsystem einen Großbrand zu entfachen.

Als Maxwell seine Wachen anwies, Daren weiterzudrängen, war sie sich mehr denn je zuvor darüber im Klaren, dass sie diesem Wahnsinn Einhalt gebieten musste.

Und wenn es zum Preis ihres Lebens ging, zum Preis ihrer Crew. Der Einsatz *durfte* nicht niedriger sein, denn anderenfalls hatten sie schon verloren…

– – –

Romulanischer Warbird

Je tiefer sie ins Innere des großen Warbirds eindrangen, desto schwerer fiel es ihnen, eine Haltung der Nonchalance zu bewahren, und desto belebter wurde es. Romulanische wie klingonische Soldaten, Techniker und Roboter

hasteten in den Korridoren vorbei. Beschäftigt von ihren eigenen Aufgaben, ließen sie die beiden Fälschlinge ungeachtet, und nur hin und wieder kam es vor, dass sich Nisba empfindlich beobachtet fühlte. Manch ein Romulaner maß sein vermeintlich eigen Fleisch und Blut mit gebanntem Blick, bevor er sich schließlich abwandte.

Zuletzt hatten Nisba und Martok einen großen, abgeschlossenen Trakt erreicht.

Ein hochgewachsener, grimmig aussehender romulanischer Offizier kam auf sie zu.

„Was wollen Sie?“, fragte er schroff.

Nisba versuchte, sich eine Antwort aus den Fingern zu saugen. „Wir…haben Befehl, einen Gefangenen abzuholen. Zum Verhör.“

„Davon ist mir nichts bekannt. Weisen Sie sich aus.“

Martok wies sich aus – mit seinem Disruptor.

Der Romulaner flog im hohen Bogen gegen eine Wand und war augenblicklich tot.

Wider Willen zückte nun auch Nisba ihre Waffe. Mit dem Überraschungsmoment eliminierten sie automatische Kameras, Energiegatter–Auslöser sowie drei fassungslose Wachen.

Der letzte Offizier hatte es jedoch geschafft, Alarm auszulösen.

Die Sirenen heulten auf, Nisba riss sich den Helm herunter und fluchte: „*Verdammt*! Nur, weil Sie der klingonische Kanzler sind, heißt das nicht, dass Sie ein Anrecht auf solche Shows haben! Wir hätten das auch auf die diplomatische Tour regeln können!“

„Wir haben für so etwas keine Zeit.“, tat es Martok ab. „Verstärkungen werden hier gleich eintreffen. Wir müssen zusehen, dass wir Ihre Leute finden, Doktor.“

Zusammen betraten sie einen großen Laufsteg, zu dessen Seiten hin kleine, abgeriegelte Zellen lokalisiert waren.

Sie fanden einen zentralen Schalter, der sämtliche Türen öffnete.

Es dauerte nicht lange, bis sie sämtliche Offiziere der *Avenger* gefunden hatten. Nur einer fehlte: Worf.

Die Boritanerin adressierte sich an Barnaby: „Wo ist Worf?“

„Ich glaube, sie halten den Captain irgendwo auf den oberen Decks gefangen.“, erklärte der Mann.

Daraufhin wandte Nisba sich an Martok: „Kanzler, ich werde Worf da ’rausholen. Führen Sie die Gruppe zurück zum Hangar und warten Sie in einer versteckten Position auf mich.“

Martok schüttelte entschlossen den Kopf. „Keine Chance, Doktor. Worf ist mein bester Freund, er ist das letzte Mitglied meines Hauses, das mir etwas bedeutet. Ich werde mit Ihnen kommen.“

Nisba sah es in den Augen des Klingonen, dass sie ihn nicht würde umstimmen können.

Sie zerschlug einen gläsernen Kasten, worin sechs romulanische Disruptorgewehre gelagert waren und bedeutete einem Teil der *Avenger*–Offiziere, sie zu nehmen. Indes verwies Martok auf einen seitlichen Schacht: „Diese Röhre wird sie in den Hangarbereich zurückführen. Erregen Sie keine Aufmerksamkeit, bis wir zu Ihnen gestoßen sind.“

Die Offiziere nickten. Dann machten sie sich auf die Flucht, ebenso wie Martok und Nisba, die sich ihre Helme wieder aufsetzten und durch einen seitlichen Ausgang verschwanden…

:: Kapitel 36

Romulanischer Warbird

Das Krachen einer Explosion weckte Sela aus ihren grausigen Träumereien. Sie drehte sich um und sah, wie das Brückenschott zerbarst.

Aber das ergab keinen Sinn, dachte sie. Zwei ihrer eigenen Soldaten standen in der Öffnung, die Disruptorgewehre schussbereit.

Instinktiv reagierten die übrigen Offiziere auf der Brücke des Warbirds und schossen mit ihren Disruptoren. Energiestrahlen zuckten durch den großen Kontrollraum und trafen Wände und Konsolen, als die beiden Angreifer hinter den Resten der Brüstung in Deckung gingen.

Es kam zu einem regelrechten Feuergefecht, bei dem energetische Entladungen hin und her gleißten. Erstaunt und entsetzt beobachtete Sela, wie erst einer ihrer Brückenoffiziere abgeschossen wurde, dann ein zweiter, ein dritter. Schließlich waren sie alle gefallen.

Die Angreifer hatten außerordentliches Zielerfassungstalent bewiesen.

„Geben Sie sich zu erkennen, Wachen!“, schrie Sela gebannt.

Man tat ihr den Gefallen.

Zunächst war es eine Frau, die ihren Helm abnahm – hämisch grinsend –, dann ein Klingone…nicht irgendein Klingone. *Nein! Das kann nicht wahr sein!*

Das durfte nicht wahr sein!

„Martok…“, ächzte sie.

„Ich werde dafür sorgen,“, stob der klingonische Kanzler wütend, „dass der Tal’Shiar sich zum letzten Mal in die Belange meines Reichs eingemischt hat.“

„Versuchen Sie es.“, lächelte Sela finster und sie zeigte auf den hinteren Teil der Brücke.

Martok und seine Begleiterin wandten sich um – und sahen, wie KorsoQ das Brückendeck durch die zerschossene Brüstung betrat.

In diesem Augenblick entmaterialisierte Sela schon.

Nisba eilte zur Konsole, die die Romulanerin soeben an bestimmter Stelle betätigt hatte, und stellte etwas Erschreckendes fest: „Verdammt! Sie hat sich auf die *Cerebrus* gebeamt! Und nimmt Fahrt auf!“

Doch Martok sah sich bereits mit anderer Herausforderung konfrontiert. Mit einer akuteren.

Während KorsoQ ihm mit finsterem Blick entgegentrat, brummte Martok zu Nisba: „Los, gehen Sie Worf befreien…“

Das ließ sich Nisba nicht zweimal sagen…

„Ich habe gehört, Du warst außerordentlich fleißig in meiner Abwesenheit…“

KorsoQ war es, der ihm ein Bat`leth zuwarf und sein eigenes zückte.

Wenigstens ein winziger Funken Ehre schlummert noch in ihm., dachte Martok. *Genug, um sich darüber bewusst zu sein, dass er bald in die ewige Verdammnis abgleitet.*

Martok drehte die Waffe in seiner Hand. Es war ein gutes Gefühl, wieder kämpfen zu dürfen. Manchmal, da musste es um alles oder nichts gehen, verstand er.

„Selbstverständlich,“, sagte KorsoQ, „ich habe doch große Pläne mit dem Reich. Und ich werde sie auch umsetzen.“

Martok spuckte vor ihm auf den Boden. „Nur über meine Leiche. Hier und jetzt werde ich Deiner verdammten Intrige ein Ende setzen. Was für ein jämmerlicher Klingone bist Du nur, KorsoQ. Du warst mein Stellvertreter! Ich habe Dir vertraut! Und Du hast mich hintergangen!“

„Nun,“, entgegnete sein Gegenüber in viel zu ruhigem Tonfall, „ich bin der Kanzler des klingonischen Reichs.“

„Rate noch mal!“

Martoks Antwort bestand mit einer wütenden Schlagkombination, mit der er seinen Gegner zurücktrieb.

KorsoQ parierte. In diesem Moment, da Metall und Metall aufeinander getroffen waren, sie beide dicht an dicht standen, sah Martok in die fanatische Fratze seines Feindes.

Und da wusste er plötzlich, dass dieser Klingone ein Opfer geworden war.

Ein Opfer des Tal’Shiar…

Cassopaia fand Worf in einer separaten Zelle neben dem Büro des Kommandanten – eine grauenhafte Anlage. Der Klingone schwebte in einem Energiefeld, welches ihn an Ort und Stelle hielt.

Sie suchte die entsprechende Konsole und deaktivierte es.

„Worf! Worf, bist Du in Ordnung?“

Sie warf sich ihm an die Brust, nahm sein Gesicht zart zwischen ihre Hände und küsste ihn lange auf den Mund.

Als sich ihre Lippen voneinander lösten, wollte Worf zu einer Frage ansetzen. „Cassopaia! Wie bist Du –…“

„Keine Zeit für Erklärungen.“, sagte sie. „Wir sitzen auf heißen Kohlen, wenn Du verstehst, was ich meine. Sela ist auf die *Cerebrus* geflohen. Ich glaube, sie hat vor, ihren Plan in die Tat umzusetzen.“

Worf nickte. „Sie will eine klingonische Kolonie zerstören.“

„Ja.“ Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn aus der Zelle, durch einen beleuchteten Korridor. „Komm, wir müssen zurück auf den Raubvogel. Die Anderen warten bereits auf uns.“

„Habt Ihr den Traktorstrahl gelöst?“

Sie schmunzelte ihm entgegen. „Alles schon erledigt.“ *Hoffentlich.*

Schließlich erreichten sie wieder die Brücke, wo sie miterlebten, wie der Klingone Martok einen brachialen Schrei ausstieß, nachdem er seinen Gegner niedergestreckt hatte.

KorsoQ lag tot vor ihm auf dem Boden.

„Martok!“

Die beiden Klingonen schlossen sich in die Arme.

„Es ist schön, Dich wieder zu sehen, mein treuer Freund.“, sagte der Kanzler mit Verweis auf die Leiche zu seinen Füßen. „Wie Du siehst, war ich gerade noch beschäftigt. Aber jetzt habe ich hier nichts mehr verloren. Von mir aus können wir abreisen.“

Ein viel versprechender Blick machte die Runde, bevor Nisba gegen ihren Insignien–Kommunikator schlug.

„Nisba an Barnaby. Wie sieht’s bei Ihnen aus?“

[Uns ist es gelungen, an Bord des Bird–of–Prey zu gelangen, Sir. Wir können Sie jederzeit an Bord beamen.]

„Das sind ja bessere Nachrichten, als ich zu hoffen gewagt hatte. Ist Doktor Lez bei Ihnen?“

„Nein, Sir. Sie ist nicht hier eingetroffen.“

„*Verdammt*…“ Nisba biss die Zähne zusammen, schaute zu Worf. „Ich darf sie nicht zurücklassen.“

Der Klingone nickte. „Ich werde Dich begleiten. Martok, kehre aufs Schiff zurück und bereitet Euch auf den Abflug vor.“

„Wir werden auf Euch warten.“, entgegnete Martok, bevor Worf Barnaby den Befehl gab, den Kanzler an Bord zu holen und dieser entmaterialisierte.

Es dauerte nicht lange, bis sie Tariana gefunden hatte.

Sie lehnte gegen einen Wandpfeiler, der bereits blutverschmiert war.

Nisba erkannte den großen Durchschuss in ihrem Bauchraum, und die blutige Lache, die sich um sie herum auszubreiten begann. Wenige Meter weiter lag ein toter Romulaner. Sie hatte ihn vermutlich erledigt, nachdem er sie traf.

„Tariana…“, hauchte sie abermals, und ihre Knie wurden weich.

„Ich hab’ den Traktorstrahl abgeschaltet.“, stieß die Deltanerin mit letzter Kraft hervor. Blut trat ihr aus dem Mundwinkel. „Ich hab’s geschafft.“

„Ja, ich weiß, Tariana.“

„Dann sag’ mir, dass Du stolz auf mich bist.“

„Tariana, Du wirst nicht –…“

„Sag’ mir, dass Du stolz auf mich bist.“, ächzte Tariana. „*Bitte.* Und dass Du mich liebst.“

„Ich…“ Cassopaia begann, verschwommen zu sehen. Tränen flossen unentwegt, begleitet von Schluchzen. „Ich…liebe Dich, Tariana. Und ich bin *sehr* stolz auf Dich.“

„Gut.“, hauchte ihr Gegenüber, sterbend. „Dann…können wir unsere Beziehung ja…fortsetzen.“

„Ja, das können wir.“

„Küss mich…küss…“, setzte Tariana an, aber dann wurde sie ganz still, und Cassopaia sah, wie das Licht aus ihren Augen wich.

Cassopaia konnte kaum atmen. Die Augen ungläubig aufgerissen und verquollen, zog sie Tariana an die Brust und wiegte sie lange Zeit. Sie konnte doch nicht tot sein!

Unmöglich! Wieder sah sie sie an, starrte ihr in die leblosen Augen, flehte sie lautlos an, ihr zu antworten. Aber es war kein Licht mehr in ihr, kein Lebensfunken. Sie zog sie an sich, hielt sie fest.

„Ich hätte sie niemals alleine lassen dürfen."

Bevor Worf antwortete, schoss er einen aus einem Seitenzugang auftauchenden Klingonen ab. „Cassopaia, Tariana hat ihre Pflicht getan.", sagte er kurz angebunden. „Sie wusste, worauf sie sich einlässt. Dich trifft keine Schuld."

Nisba versank in fundamentalem Selbstzweifel; so einen, wie sie ihn noch nie zuvor gespürt hatte. Ein Teil von ihr hatte diese Frau geliebt. „Du irrst Dich. Ich bin verantwortlich hierfür." Sie drückte ihre Wange gegen den kahlen, erkalteten Schädel der toten Deltanerin. „Tariana, warum lebst Du nicht mehr…?"

„Cassopaia, wir müssen jetzt gehen!", drängte Worf, und er eliminierte einen weiteren Gegner im Korridor. „In diesem Teil des Schiffs ist ein Transportblockierer aktiv!"

„Nein, ich werde sie nicht verlassen."

„Wir haben für so etwas keine Zeit!"

Worf packte Cassopaia und warf sie sich über die Schulter, während er gleichzeitig mit einem gezielten Schuss aus seinem Disruptor einen weiteren romulanischen Soldaten erledigte.

„Lass mich sofort los!", protestierte die Boritanerin schreiend und schlug ihm auf den Rücken. „Hörst Du! Lass mich sofort los, Du verdammter klingonischer *Mann*!"

Den Schmerz durch ihre spitzen Krallen ignorierend, die sich in seinen Rücken bohrten, lief Worf los, ließ den Tod zurück und rette sie beide zurück ins Leben…

Wenige Sekunden später standen sie im Kontrollzentrum des kleinen Bird–of–Prey.

Worf ließ sich im Kommandosessel nieder, während Martok und Nisba – sie versuchte sich mit letzter Kraft zusammenzureißen – zu Barnaby an die taktische Station traten.

„Steuermann, werfen Sie die Maschinen an!“

„Aye, Captain.“

Binnen weniger Sekunden hob der Raubvogel ab und schwebte in einigen Metern Höhe über dem Hangar, wo einige in die Halle strömende Truppen mit nutzlosen Disruptorschüssen, irgendeinen Schaden an ihrer Hülle zu verursachen. Vergebens.

Der Navigator drehte den Bug in Richtung des riesigen Hangartors.

„Sind die Waffen scharf?“

„Sie stehen zu Deiner Verfügung.“, sagte Martok.

„Zeig uns einen Weg in die Freiheit.“

Der ältere Klingone übernahm die Disruptorkontrollen. „Liebend gerne.“

Kurz darauf blitzte es grell – und das Hangarschott wurde zerfetzt. Die vereinzelten klingonischen und romulanischen Soldaten wurden ins Vakuum gezogen.

Der Bird–of–Prey beschleunigte und war frei.

„Welches ist die nächstgelegene klingonische Zivilkolonie?“, fragte Worf unverzüglich.

„Ramatis VII, Sir.“, erwiderte sein Navigator. „Zwei Lichtjahre von unserer Position entfernt.“

„Bevölkerung?“

„Vierhundertfünfzig Millionen.“

Vierhundertfünfzig Millionen…, hallte es hinter seiner Stirn nach.

„Kurs setzen. Maximum–Warp.“

– – –

Remus

Ein völlig erschöpfter Bogy't durchquerte einen schmalen Höhlentunnel, spärlich erhellt von smaragdgrünem Licht.

Blutige Wunden klafften an seinem ganzen Körper und auch der Schmutz war allgegenwärtig.

Nur mit großen Mühen – und nach mehreren Stunden – hatte er sich aus der Verschüttung befreien können. Die Arbeit des Grabens hatte sich als äußerst kräftezehrend herausgestellt, und wäre er auch vom Sauerstoff abgeschnitten worden, so wäre er vermutlich gestorben.

Er hatte darauf geachtet, dass Shakeevon nichts zustieß, wog das winzige Geschöpf nach wie vor in seinem Arm.

Vertrocknete Tränen zeichneten sich nebst dem Dreck auf seinen Wangen ab – immer noch war ihm nach Trauer zumute.

Er realisierte jetzt, dass er völlig allein war.

War es sein Schicksal, auf dieser gottverdammten Sklavenwelt zu krepieren? Ohne jemals wieder ins Gesicht der einzigen Frau zu blicken, die er liebte?

Schwäche keimte in ihm empor.

Nein., dachte er, sich zwingend, und blickte ins kleine, unglaublich zarte Gesicht Shakeevon's hinab. *Ich habe eine Aufgabe.*

Die Vorstellung, nicht gänzlich verdammt zu sein, wenn er auf das ungewöhnliche Baby sah, verschaffte ihm etwas Erleichterung.

Doch nur für den Bruchteil einer Sekunde…

Plötzlich hörte er Schritte. Sie wurden immer lauter, fanden regen Widerhall in der kleinen Höhle, die er soeben durchquerte.

Ein Lichtwurf am anderen Ende der Wand projizierte jetzt einen Schatten.

Er erkannte die Silhouette einer romulanischen Uniform.

Shakeevon! Man würde ihm das Baby wegnehmen, wenn man es vorfand, und es vermutlich umbringen. Das durfte er nicht zulassen.

Bogy't beschleunigte seinen Gang, versuchte keine Aufmerksamkeit zu erregen und diesen Bereich trotzdem zügig zu verlassen.

Es gelang ihm nicht.

Im Schein grellen Lichts, das aus einer anliegenden Einrichtung kam, standen die Gestalten zweier eher kleiner Romulaner wenige Meter vor ihm. Bogy't war so geblendet, dass er sich eine Hand vors Gesicht halten musste.

„Wer ist da?!", fragte er hilflos.

Eine der Gestalten trat vor.

Und dann sprach eine Engelsstimme, in der er seinen ganzen Glauben und Überlebenswillen gesteckt hatte: „Jemand, der Dich liebt."

Nein, das konnte doch nicht möglich sein.

„Annika?", flüsterte er zunächst.

Die Gestalt trat vor…und Bogy't blickte in die Züge einer Romulanerin. Einer *falschen* Romulanerin. Sah das Lächeln, spürte die Wärme. „Oh, Gott…Annika…"

Im ersten Moment fielen sie einander in die Arme.

„Hey, ich bin auch noch da.", brummte ihr Begleiter. Ein *bolianischer* Begleiter, wie sich sogleich herausstellte.

„*Chell…* Wie zum Teufel seid Ihr hier hereingelangt?"

„Eine lange Geschichte.", meinte der Bolianer, der nun eher einem korpulenten, untersetzten Romulaner gleichkam; dieses unsportliche Erscheinungsbild war jedoch bei Romulanern höchst selten und machte ihn verdächtig. „Aber da wir auch dafür vorgesorgt haben,", sprach er weiter, „wieder 'rauszukommen, werden wir's Dir auf dem

Rückweg in die Föderation in aller Seelenruhe erzählen können.“

„Also, ich weiß nicht, was ich sagen soll.“, hauchte Bogy’t fassungslos. „Ich bin platt.“

„Deine Verblüffung kannst Du auch später ausleben.“, meinte Annika. „Aber wir sollten jetzt so schnell wie möglich verschwinden. Unser Shuttle liegt im Orbit um Remus.“ Dann erst fiel ihr Blick auf das kleine Baby in seinen Händen. „Was –…“

Er lächelte vorsichtig. „Bevor ich mit Euch gehen kann, habe ich noch etwas zu tun. Ich…habe es einer…Freundin versprochen.“

Bogy’t bat Annika um ihren Insignien–Kommunikator und steckte ihn sich in die Tasche. Dann sagte er: „Wartet hier. Ich bin in wenigen Minuten wieder da.“

Und er eilte los…

Bogy’t fand eine unbewachte Gruppe von Remanern.

Leider würde er jetzt nicht mehr den Luxus besitzen, für Shakeevon eine Familie auszuwählen. Aber vielleicht war es auch besser so.

Er schrie laut auf und bewirkte somit, dass sich sämtliche Remaner in der Höhle zu ihm umdrehten.

Daraufhin hielt er Shakeevon in die Höhe.

„Seht es Euch genau an! Hier halte ich Eure Freiheit in den Händen! Den Sohn Shinzons! Eine zweite Chance für Remus! Eine Zukunft, wie sie hätte sein können! Jetzt wird es darauf ankommen, wie Ihr diese Zukunft angeht! Immer wachsam! Bleibt Ihr das nicht, werdet Ihr scheitern! Zieht Shakeevon als Sohn von Remus groß, aber lasst nicht zu, dass Ihr ihn mit Hass dahinrafft wie einst Shinzon! Seid geduldig – seid wachsam! Dann wird die Freiheit eines Tages in Reichweite sein! Und sie wird Euch nicht mehr verlassen! Nie wieder!“

„*Nie wieder!*“, wiederholten die Remaner verblüfft, und Bogy’t verstand, weil der Kommunikator in seiner Tasche übersetzte.

Sie ließen sich mitreißen, traten näher und sahen das kleine Kind, eine Mischung aus Shinzon und ihresgleichen.

Vielleicht, dachten sie möglicherweise, würde er eines Tages Rettung versprechen und Rettung bringen.

Ja, Bogy’t sah es in ihren Augen: Sie hatten wieder etwas, woran sie glauben konnten. Kolmneks Wunsch war in Erfüllung gegangen.

„Das glauben wir!“, schrie er somit.

„*Das glauben wir*!“, wiederholte die Gruppe daraufhin.

„DAS HOFFEN WIR ALLE!“

„*Das hoffen wir alle!“*

In seiner Eile überreichte er der nächststehenden Remanerin das kleine Bündel und überließ dann die neugierig näherströmende Menge allein.

Mit ihrem Glauben.

Mit ihrem Schicksal.

Nun gab es hier nichts mehr für ihn zu tun…

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Sie waren im Maschinenraum der *Moldy Crow* angelangt.

Das beruhigende Geräusch, welches der Warpkern aussandte, konnte in diesen Minuten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass jenes Schiff sich anschickte, zu einer Mordwaffe umkonstruiert zu werden.

Maxwell bedeutete Daren, sich vor einer zentralen Kontrollstation nahe der Reaktionskammer zu positionieren.

Sie tat es.

„Und nun…deaktivieren Sie die Selbstzerstörung, Nella.“

„In Ordnung, Maxwell. Ich werde sie deaktivieren.“

Ein misstrauischer Blick kam von ihrem Gegenüber. „Lassen Sie sich warnen. Keine Tricks.“

„Keine Tricks.“, wiederholte sie.

Dann wandte sie sich der Konsole zu. Zunächst wählte sie sich ins Menü der Selbstzerstörungssequenz ein, wartete, bis Maxwell einen Moment lang unaufmerksam war und seinen Blick zur Seite gleiten ließ. Dann arbeitete sie sich rasch ein anderes Menü herab – ein exklusiveres. Chell hatte dieses Subsystem vor ein paar Monaten implementiert – nachdem Breen–Piraten versucht hatten, sich der *Moldy Crow* zu bemächtigen. Sie hoffte innständig, dass es funktionierte.

Ansonsten war es ihr letzter Versuch.

Im nächsten Augenblick schob sich ein kleines, unscheinbares Objekt aus der Decke jenseits des Warpkerns. Es entpuppte sich den zwei völlig überraschten Wachen als Waffe – und kam ihnen zuvor. Zwei gezielte Phaserschüsse leckten heraus und vaporisierten sie.

„Daren!“, brüllte Maxwell, zog seinen Phaser, zerstörte das Geschütz und wollte die Waffe auf sie ausrichten.

Doch urplötzlich erbebte das Schiff heftig und die Waffe rutschte ihm aus der Hand. Maxwell selbst landete hart auf dem Boden

Durch ein kleines Fenster sahen sie beide, wie eine Sternenflotten–Fregatte der *Nova*–Klasse an Steuerbord erschien und eine geballte Ladung Torpedos auf die Schilde der *Moldy Crow* abfeuerte.

Die *Orpheus*.

Justin.

Während Maxwell versuchte, wieder auf die Füße zu kommen, stürzte Daren auf ihn zu und griff ihn an. Darens Atem wurde aus ihren Lungen gestoßen, als ob sie gegen eine feste Wand gelaufen wäre. Maxwell brüllte vor Wut

und schlug ihr die Faust in die Seite. Sie stürzte darauf hart zu Boden, schaffte es jedoch, sofort wieder auf die Füße zu kommen. Maxwell stürzte los und versuchte, seinen Phaser zu erreichen. Daren sprintete ihm nach und riss ihn auf die Knie. Während das Schiff erneut unter dem Beschuss der *Orpheus* erzitterte, rollten sie das geneigte Deck hinab. Maxwell stieß Daren von sich und versuchte, auf die Beine zu kommen. Doch sie stand zuerst. Sie nahm ihren Vorteil wahr und verpasste Maxwell kurze Haken, die zwar nicht viel Unheil anrichteten, ihren Gegner jedoch aus dem Gleichgewicht brachten und ihn beschäftigten. Sie wich Maxwells langen, kräftigen Armen aus und schlug wieder auf ihn ein. Darens Knöchel waren roh. Jeder Schlag ließ einen scharfen Schmerz durch ihre Hände schießen.

Sie spürte, wie ihr Schweiß am ganzen Körper hinabströmte.

„Wir werden allmählich zu alt für so was, finden Sie nicht, Maxwell?“

Ihr Gegenüber keuchte vor Wut. „Ich versichere Ihnen – wenn die Rache am cardassianischen Volk da ist, wird das für mich kein Problem mehr darstellen.“

Wieder versuchte er Daren zu packen, doch sie wich ihm geschickt aus – und Maxwell stieß gegen die Wand.

Ein kurzer Augenblick der Desorientierung war es, der es ihr erlaubte, sich auf die Seite zu rollen und an den Handphaser heranzukommen.

Sie griff nach ihm und richtete ihn auf Maxwell aus.

In seinen Augen brach etwas. Er wusste wohl, dass er Daren hätte mit seiner überlegenen Körperkraft und seinem Kampfgeschick von Anfang töten können. Nun kam ihm dieses Vergehen und ein winziger Augenblick der Unaufmerksamkeit teuer zu stehen.

„Für mich wird es auch kein Problem darstellen. Denn jetzt ist endgültig Schluss.“

Maxwell zog eine Grimasse. „Nein.“, sagte er diabolisch. „Es hat gerade erst begonnen.“

Er holte aus, jagte Daren entgegen, scheinbar damit rechnend, dass sie zögerte, inneren Konflikten erlag. Vielleicht wäre dem auch so gewesen – immerhin war dieser Mann einst ihr Vorbild gewesen. Aber heute war er nicht mehr, und das Monster, welches ihn ersetzte und seine Haut angenommen hatte, exekutierte Mendon mit grauenvollem Sadismus.

Wut ballte sich in Daren, wie sie ekstatischer kaum mehr sein konnte.

Und sie drückte ab.

Noch bevor Maxwell sie erreichen konnte – und lange bevor er einen letzten Schrei ausstoßen konnte – traf ihn der gebündelte Phaserstrahl und ließ ihn innerhalb eines Sekundenbruchteils zu Staub zerflammen.

Mit zitternder Hand senkte Daren den Phaser.

Ihr blieb keine Zeit, über ihre Tat nachzudenken, denn das Schiff erbebte erneut – und diesmal um ein Vielfaches heftiger. Der Warpkern, vor dem sie stand, begann krankhaft zu pulsieren und eine Leitung in nächster Nähe geriet zur Explosion.

Unverzüglich eilte Daren zu einer Konsole, wählte sich ins KOM–Verzeichnis und öffnete einen Kanal zur *Orpheus*.

Justin erschien auf dem Schirm. „Nella. Wurde auch langsam Zeit, dass Du Dich meldest.“

„Ja, ich hatte hier einige…Schwierigkeiten.“

„Verstehe. Wie ist Dein Status?“

„Nicht so berauschend.“, gab sie zu und warf einen Blick auf die Navigationsdaten. „In weniger als sechs Minuten haben wir Cardassia Prime erreicht. Und die Selbstzerstö-

rung wird nicht vor *elf* Minuten ausgelöst. Die meisten Systeme wurden von den Separatisten passwortgeschützt, ich habe von hier aus keinerlei Zugriff.“

„Tja, Ihr wart wohl ein wenig schneller als Du gehofft hattest. Irreversible Selbstzerstörung?“, fragte Justin.

„Allerdings.“

„Dann gibt’s nur eine Möglichkeit. Du musst ein wenig nachhelfen.“

„Sieht ganz danach aus.“, seufzte sie. „Und dabei hatte ich gehofft, wir würden den Zug noch aufhalten können, bevor er entgleist. Sag Deinem Quartiermeister, er möge ein wenig Platz auf der *Orpheus* schaffen. Sagen wir für zweihundertneunzig schiffsbrüchige Seelen.“

„Verstehe. Was hast Du vor?“

„Zwei Dinge: Ich werde das primäre Kühlsystem der Reaktant–Injektoren abschalten. Dass müsste den Reaktor binnen weniger Minuten zur Explosion bringen. Kümmere *Du* Dich darum, dass die Schilde der *Moldy Crow* alsbald unten sind. Sobald das geschehen ist, holst Du meine Leute aus den Frachträumen.“

„Und was ist mit Dir?“

„Ich muss noch eine Kleinigkeit erledigen, bevor ich von Bord gehe.“

Justin zog eine Grimasse, die ihr seine Missbilligung zum Ausdruck brachte. „Das heißt, es wird knapp.“

„Deshalb wird dieser Ehe auch niemals die Puste ausgehen.“, sagte sie leichthin.

„Du hast gewonnen. Melde Dich, sobald Du fertig bist.“

„Roger.“

Sie schloss den Kanal und verschwand im Zugangskorridor für die Jeffries–Röhren…

:: Kapitel 37

Bird–of–Prey

„Die *Cerebrus* verlangsamt auf Impulskraft und tritt ins Ramatis–System ein.“

„Bleiben Sie dran.“

„Aye, Sir.“

Anspannung kochte auf der Brücke des Bird–of–Prey.

Gebannt beobachteten sie, wie der mächtige Sternenflotten–Kreuzer vor dem Hintergrund einer grellen Sonne auf die inneren Planeten des Systems zuhielt.

„*Verdammt*.“, stöhnte Barnaby. „Sie haben einen Kollisionskurs mit der planetaren Oberfläche gesetzt. Ihr Thalaron–Generator überlädt sich.“

Sela hatte also tatsächlich vor, ein falsches Exempel zu statuieren. Egal, ob es wahren und unwahren Absichten entsprang: Die Klingonen würden der Föderation einen solchen Akt der Baraberei gegen eine ihrer Zivilkolonien niemals verzeihen. Da spielte es auch keine Rolle, ob Martok noch lebte und von einer einzigen großen Intrige des Tal’Shiar sprach – man würde ihn für den Handlanger der Föderation erklären, und das Reich würde seinen Niedergang sogar beschleunigen.

Aus dieser verzwickten Situation existierte nur ein einziger Ausweg…

„Captain, soeben trifft noch ein Schiff im System ein.“, meldete der Steuermann unter Verblüffung. „Es ist die *Avenger*!“

Ein Blick zum Hauptschirm. Dort jagte die Fregatte der *Defiant*–Klasse über sie hinweg und begann einen hastigen Angriff mit Quanten–Torpedos, wurde allerdings von einem Abwehrphaserstrahl der *Cerebrus* gestreift und musste abdrehen.

„Sir.“, sagte Barnaby. „Lieutenant Vandros auf Leitung.“

„Durchstellen.“

Der erste taktische Offizier der *Avenger* erschien auf dem Bildschirm.

„Es tut gut, Sie zu sehen, Sir.“, sagte der Mann. „Wir haben Sie an der Grenze erwartet.“

Worf kam direkt zur Sache. „Lieutenant, wir müssen die *Cerebrus* um jeden Preis stoppen. Sie wurde vom Tal'Shiar gekapert und man plant, mit einem an Bord befindlichen Thalaron–Generator Ramatis VII auszulöschen.“

Vandros nickte. „Wir werden unser Bestes geben, Captain.“ Eile war geboten, und er beendete die Verbindung.

Nun beobachteten alle auf der Brücke den Kampfanflug der *Avenger* auf die *Cerebrus*. Schnell stellte sich heraus, dass sie dem *Prometheus*–Schlachtkreuzer gewachsen war. Während sich letzterer nämlich weiterhin auf Kurs Ramatis VII befand, spuckten Worfs Schiff unablässig ganzen Salvenhagel von Phasern und Torpedos entgegen, dezimierten die Schildkapazität der *Avenger* und nötigten diese zum Abdrehen.

Schließlich war es Martok, der kopfschüttelnd sagte: „Sie schaffen es nicht…“

Und dann kam der Bericht von Barnaby: „Die *Avenger* hat soeben ihre oberen Schilde und das Warptriebwerk an Backbord verloren.“

Nein, das war genug. „Sagen Sie ihr, sie soll abdrehen.“, befahl Worf und erhob sich aus dem Kommandostuhl. „Wie viel Zeit bleibt uns noch, bis Sela Ramatis erreicht hat?“

„Vier Minuten sechzehn Sekunden, Sir.“

Vier Minuten… Soviel Zeit blieb ihnen, um ein möglicherweise fatales Schicksal für die beiden Quadranten abzuwenden.

– – –

U.S.S. Moldy Crow

[Nella, soeben wurden die letzten Mitglieder Deiner Mannschaft von uns an Bord geholt.], drang Justins Stimme durch die KOM.

Vor wenigen Minuten war es der *Orpheus* mit einem speziellen Angriffsmanöver gelungen, die Schilde der *Moldy Crow* zu durchstoßen. Daren hatte dabei mitgeholfen, weil sie der *Orpheus* die Deflektormodulation übermittelt hatte. Die nötige Zeit, die Jaro und seine Leute gebraucht hatten, um die Schilde neu auszurichten, hatte die *Moldy Crow* im höchsten Maße verwundbar gemacht und ihr energetische Reserven geraubt – der ideale Zeitpunkt, um die Nottransportprozeduren durchzuführen.

Nun war glücklicherweise schon einmal ein Punkt auf Darens Liste abgehakt. Weitere Punkte würden noch folgen.

Gerade schloss sie hinter sich ein kleines Schott und durchquerte anschließend einen Jeffries–Versorgungstunnel.

„Gut. Ich werde mich in Kürze wieder melden. Dann könnt Ihr mich auch hoch holen.“

[Aber lass Dir nicht zu viel Zeit. Dir bleiben noch drei Minuten, bis Cardassia Geschichte ist.]

„Verstanden.“

An einer Korridorgabelung verließ Daren das schiffsinterne Tunnelsystem, und sogleich begegnete sie einer Wache der Khon–Ma, die sie mit einem gezielten Schuss

aus ihrem Phasergewehr ins Reich der Träume schickte. Weiter ging es zur Einrichtung des Hauptcomputerkerns…

– – –

Bird–of–Prey

Als Nisba den Planeten Ramatis VII auf dem Bildschirm sah, fiel ihr plötzlich etwas ein. Etwas Flüchtiges, das sie vor einer Weile irgendwo gelesen hatte…

Sie adressierte sich an Martok. „Kanzler, die Ramatianer nutzen doch für ihre Touristengebiete einen Steuerungsmechanismus für Ebbe und Flut...?“

„Richtig, Doktor.“, erwiderte der Klingone. „Es handelt sich um einen schweren Traktoremitter im Orbit von Ramatis VII. Der örtliche Trabant des Planeten wird dadurch beschleunigt oder abgebremst in seiner Rotationsgeschwindigkeit.“

Mittlerweile hatte sie die Aufmerksamkeit eines jeden auf der Brücke, auch die von Worf. „Was schwebt Dir vor?“, fragte er.

Barnaby schien bereits verstanden zu haben, woran Nisba kurzzeitig gedacht hatte. „Wenn wir die *Cerebrus* dazu kriegen, ihre Beweglichkeit einzubüßen –...“

„...und dann auf den Mond zulaufen lassen...“, komplettierte Martok den Satz.

Worf schien ein Stein vom Herzen zu fallen, dass endlich eine Diskussion um Lösungswege stattfand. Es war höchste Zeit: Ihnen blieben noch zwei Minuten. „Einen Versuch ist es wert.“, sagte er. „Oder hat jemand einen besseren Vorschlag?“

Handeln war das Gebot der Stunde. Und da sich niemand zu Wort gemeldet hatte, lag es auf der Hand: Die

Notwendigkeit kannte auch in diesem Moment kein anderes Gesetz, als sich durchzusetzen.

„Fordern Sie die Steuerungscodes für diesen Traktoremitter von der Ramatis–Administration an.“, befahl Worf Barnaby.

„Zu Befehl, Captain.“

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Virtuos glitten Darens Finger über die Kontrollen in jenem zwei Decks umspannenden Raum, der den riesigen, redundanten Computerkern beherbergte.

Dies ist der letzte Raum dieses Schiffes, den ich zu Gesicht bekomme…, schoss es ihr durch den Kopf, während sie arbeitete.

Schließlich hatte sie die Programmierung des entsprechenden Systems abgeschlossen.

Jetzt hielt sie nichts mehr auf.

Sie schlug gegen ihren Insignien–Kommunikator. „Daren an *Orpheus*. Holt mich hier ’raus.“

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, da hüllte sie schon der Schleier der Entmaterialisierung ein und sie sah ihr treues Schiff zum letzten Mal…

– – –

Cardassia Prime füllte den Schirm auf der Hauptbrücke aus.

Jaro konnte es kaum fassen. Er war in unmittelbarer Reichweite zu…ultimativer Rache.

Nur noch einen Schritt galt es zu tun, um sein Ziel zu erreichen.

Da es Maxwell offenbar nicht geglückt war, Daren zur Deaktivierung der Selbstzerstörung zu bewegen – was sie hoffentlich viele Crewmitglieder gekostet hatte –, mussten sie nun die Konsequenz ziehen.

Für Jaro war es ärgerlich, die Abtrennungssequenz einleiten zu müssen, da das Diskussegment nicht über Warpkapazität verfügte und sie so zusehen mussten, wie sie zurück nach Bajor kamen.

Doch das war ein kleines Übel gegen die große Vergeltung, die nun erfolgte.

Jaro wandte sich an den Romulaner, der die taktischen Systeme bediente. „Initiieren Sie die Separationssequenz."

Der Mann nickte.

Daraufhin aktivierte Jaro das Interkom. „Brücke an Maxwell. Ich hoffe, Sie befinden sich auf dem sicheren Teil des Schiffes, Captain… Wir werden die Abtrennung in wenigen Sekunden einleiten."

Merkwürdig, es ertönte keine Antwort.

Jaro versuchte es kein zweites Mal. Sie standen unter Zeitdruck – wenn Maxwell ihn nicht hören wollte, war er selber schuld.

„Systeme sind zur Separation klar.", berichtete der Romulaner.

„Gut. Wurde der Thalaron–Generator wie angeordnet in den vorderen Rumpf verlegt?"

„Bestätigt."

„Dann aktivieren Sie die Abtrennung."

Im hinteren Bereich des Diskussegments, dort, wo es auf den zusammengedrückten, kompakten ‚Hals' der *New Orleans*–Klasse fiel, bildete sich ein Spalt. Die massiven Kupplungsmechanismen schwangen zur Seite und wichen in ihre Gehäuse zurück. Dampf zischte ins Vakuum des Weltraums, als die Verbindungen gelöst wurden.

Der große Diskus entfernte sich rasch von der Antriebssektion.

Gerade wollte Jaro den Befehl erteilen, in eine sichere Entfernung vom Antriebssegment abzudrehen, da erbebte der Boden unter seinen Füßen.

„Was ist passiert?!“, brüllte er ungehalten.

Der Bajoraner an der Einsatzleitung wirkte überfordert. „Ich weiß nicht wie, aber der andere Schiffsteil hat uns mit dem Traktorstrahl erfasst und zieht uns mit. Wenn wir uns nicht lösen können, werden wir –…“

„*Verdammte Ideale!!*“, schrie Jaro kurz darauf, und er wusste, dass es aus war.

Ein letzter Blick auf den Hauptschirm, wo die Kampfsektion den grünlich–grellen Traktorstrahl auf sie gerichtet hatte. Der Timer bis zum Bruch des Warpkerns lief ab…nur mehr wenige Sekunden blieben…

Die Rache hätte unser sein können…

Jaro kniff die tränenden Augen zusammen und verfolgte, wie die digitale Anzeige dem Ultimatum entgegenraste.

Er hielt es für sinnlos, mit dem Schicksal zu hadern, und es war nicht unehrenhaft, von Leuten wie Daren besiegt zu werden.

Aber seine Rache hatte er nicht bekommen – und das ließ ihn mit dem scheußlichsten aller Gefühle sterben.

Dass die Geschichte ihn zum Bösewicht gemacht hatte.

Zunächst zerplatzte auf dem Hauptschirm die Antriebssektion der *Moldy Crow* in einen Glutball, ehe die Druckwelle den Diskus erreicht. Um ihn herum verwandelte sich die Brücke in ein Chaos aus Flammen und den Schreien der Sterbenden…

– – –

Bird–of–Prey

„Der Mond scheint allemal groß genug zu sein, um mit seiner Gravitation etwas bewirken zu können. Aber damit die *Cerebrus* von der Anziehungskraft des Trabanten geschluckt wird, müssen wir dafür sorgen, dass ihr Manövertriebwerk den Geist aufgibt. Anderenfalls korrigierten sie einfach den Kurs."

Worf nickte dem Kanzler an den taktischen Kontrollen zu. „In Ordnung. Martok. Deine Aufgabe ist es, die Rotationsbahn des Mondes so zu beschleunigen, dass die *Cerebrus* von ihm geschluckt wird. Wir erledigen den Rest."

Worf schaltete die KOM–Anlage an seinem Kommandostuhl auf. „Worf an *Avenger*."

[Sprechen Sie, Sir.]

„Wir werden einen Kollisionskurs auf die *Cerebrus* programmieren. Es muss uns lediglich gelingen, ihr Manöverpotential zu verringern. Erfassen Sie sämtliche Besatzungsmitglieder mit Ausnahme von mir und beamen Sie sie unverzüglich an Bord."

„Worf – *nein!*", protestierte Nisba, doch im nächsten Moment war sie bereits entmaterialisiert.

Worf begab sich an die Navigation, von wo aus er den kleinen Raubvogel auf Höchstgeschwindigkeit der *Cerebrus* immer näher brachte.

Ich muss nahe genug heran. Nahe genug…sonst wirkt die Bombe nicht, wie sie wirken soll.

Ein erster Phaserstrahl zuckte dem Schiff entgegen und traf den Bug mit solcher Wucht, dass es überall in der Außenhülle knirschte und knackte.

Worf stand auf und beugte sich zur Funktionsstation, um die Siegel der unteren Decks zu schließen – bevor es zu einem Leck kam, das ihn ins All riss.

Vandros' Stimme ertönte im Heulen der Sirenen. [Ich hole Sie da 'raus, Captain…]

„Noch nicht!" Worf schaltete die Lebenserhaltungssysteme für alle anderen Sektionen des Schiffes aus, reduzierte die Impulskraft um ein Drittel und aktivierte die Bugschilde auf voller Leistung. Die nächste Torpedosalve der *Cerebrus* war ungemein heftig; ein Pult im rückwärtigen Bereich der klingonischen Brücke detonierte.

[Ihr Schiff bricht gleich auseinander, Sir! Ich beame Sie an Bord…]

„Warten Sie!" Wenn die *Avenger* den Transfer jetzt einleitete, würde die *Cerebrus* das Schiff einfach desintegrieren – mit dem einzigen Resultat, dass es ein Ziel weniger für sie gab.

Worf presste die Lippen so fest zusammen, dass sie einen dünnen Strich bildeten. Er starrte zum gesplitterten Hauptschirm, sah die *Cerebrus* vor dem Hintergrund von Ramatis, der Planet schwoll auch weiterhin an.

Die *Cerebrus* hatte eine Thalaron–Waffe an Bord – sie würden kurzen Prozess mit dem Planeten machen…

Worf gab schließlich, nach einem gekonnten Ausweichmanöver, Vollschub, verlangte dem Triebwerk mehr Leistung ab, als es eigentlich erbringen konnte. Das Schiff sprang dem Heck der *Cerebrus* entgegen. Näher. Und noch näher…

„*Jetzt*!", rief Worf.

Das Licht der Vernichtung flutete heran und verdrängte alles andere, das Donnern der Explosion ebenso wie würdenlosen Schmerz. Ein anderer, paillettenartiger Glanz gesellte sich hinzu, hüllte ihn in eine Säule aus Wärme und trug ihn fort ins Nichts…

Worf war wieder auf der Brücke der *Avenger* materialisiert.

„Es hat funktioniert, Sir!“, rief Vandros. „Die *Cerebrus* wurde schwer beschädigt und ihre Manövrierfähigkeit wurde nahezu unbrauchbar gemacht!“

„Können wir sie noch erreichen, bis sie mit Ramatis kollidiert?“

„Negativ.“, erwiderte der Navigator.

„Martok?“

Der Klingone schaute Vandros über die Schulter. „Bedenke, dass Sela ihren Thalaron–Generator heißlaufen lässt…“, sagte er. „Der Ort, an dem sie aufschlägt, wird zweifellos völlig verwüstet.“

„Sela *wird* nicht aufschlagen.“, widersprach Worf. „Wir holen sie vorher an Bord. Mister Vandros, die Schilde der *Cerebrus* sind unten. Notfalltransport. Holen Sie die Besatzung ’raus. Beamen Sie sie in den Frachtraum, wo sie ein voll bewaffnetes Sicherheitsteam in Empfang nehmen soll.“

„Aye, Sir.“

Worf deutete auf eines der Displays, das den Ramatis–Mond darbot. „Glücklicherweise ist dieser Mond nur spärlich von Flora und Fauna bevölkert. Ich wünschte, wir hätten Optionen offen. Bist Du soweit?“

Martok nickte, nahm an einer Seitenkonsole Platz. „Ich habe die Kontrolle über den Ramatis–Mond erhalten.“

„Dann los!“

Die *Cerebrus* steuerte unaufhaltsam auf den Planeten zu, wie ein gewaltiger Gesteinsbrocken, der einmal ins Rollen gebracht worden war und sich unaufhaltsam seinen Weg bahnte. Doch plötzlich warf ein noch größerer Schatten das Schlachtschiff ins Dunkle. Der Ramatis–Mond raste samt Steuerstation seitlich auf das Schiff zu, als dieses im nächsten Augenblick, verursacht durch sein G–Feld, eine gekrümmte Bahn einschlug und schließlich auf diesen

in einer gewaltigen Explosion auftraf. Erst die Frontpartie, dann aber auch der Rest des Schiffes, der sich aufgrund des gewaltigen Impulses der *Cerebrus* wie ein Metallcontainer in einer Schrottpresse in den Mond hineinfraß.

Auf diese äußere Detonation folgte eine wesentlich heftigere und größere zweite, welche den ganzen umliegenden Raum in grünes Schimmern warf und sich wie eine Wasserwelle kreisförmig auf dem Trabanten ausbreitete. Schließlich trafen sich die Fronten dieser Schockwelle wieder, indem sie einen riesigen Jet aus grünen Thalaron–Partikeln ins All schossen.

Die Explosion und das anschließende Inferno waren derart stark, dass sie selbst auf Ramatis zu sehen sein mussten.

Jubel erschallte auf der Brücke der *Avenger*.

Sie hatten es geschafft.

Nisba eilte zu Worf hinüber und fiel ihm in die Arme.

Kurz darauf wusste sie Martoks Blick auf sich ruhen. „Ich wusste doch, dass Sie mir etwas verheimlichen.“, brummte er mit einem Lächeln.

„Die Strahlung wird bis Ramatis bis auf neunundneunzig Prozent abgeschwächt. Seine obere Atmosphäre filtert den Rest heraus. Es besteht keine Gefahr für die Bevölkerung oder uns.“, bemerkte Vandros.

„Das ist unser Sieg.“, hauchte Martok erleichtert.

Und so war es.

Endlich hatte diese Odyssey ein Ende gefunden…

:: Kapitel 38

…einen Tag später…

Qo'noS, Erste Stadt

Nisba fand den Blutwein scheußlich.

Nur Worf und Martok genossen ihn sichtlich.

Sie saßen in dem großen Büro des imperialen Palastes, der schon so vielen Unwettern getrotzt hatte und seit all den Jahrhunderten immer noch stand.

Durch die geöffnete Balkontür war die glühende Sphäre der hinter den wilden Wäldern nahe der Ersten Stadt untergehen Sonne sowohl erkenn– als auch spürbar.

Die zurückliegenden vierundzwanzig Stunden waren, wenn auch noch begleitet durch gelegentlichen Stress, als Martok nach Qo'noS zurückgekehrt und das ihm gebührende Amt des Kanzlers wiederaufgenommen hatte, einigermaßen ruhig vergangen.

Im Großen und Ganzen warteten Nisba und Worf darauf, bis die *Avenger* ihre gröbsten, durch die *Cerebrus* erlittenen Schäden beseitigt hatte und losfliegen konnte.

In der Zwischenzeit hatten sie die meiste Zeit über an Martoks Seite verbracht. Er hatte Nisba sogar den Orden eines Ehrenmitglieds in seinem Hause verliehen, zeigte sich zu außerordentlichem Dank verpflichtet.

Sie unterhielten sich über viele Dinge, und je mehr sie das taten, desto stärker wies sie ihr Bewusstsein darauf hin, dass sie sich nie wirklich die Mühe gemacht hatte, die klingonische Kultur zu verstehen. Und dass es Ausnahmen

gab. Martok zum Beispiel war ein weltoffener Kanzler, dessen Toleranz und Dynamik maßgeblich dazu beigetragen hatte, dass die Allianz zwischen Föderation und Klingonenreich Bestand hatte – und weiter Bestand haben würde.

Nur konnte er nicht immer und überall an jeder Front kämpfen. Diesmal hatten sie ihn hierbei unterstützt.

Nisba fühlte sich wohl, und der Kanzler für seinen Teil hatte sie dazu eingeladen, jetzt öfters bei ihm vorbeizuschauen. In einem Witz hatte er sogar gesagt, er habe einen neuen, kompetenteren Hausarzt nötig und ob Nisba sich dieses Angebot nicht überlegen wollte.

Jetzt, kurz nachdem Worf und Martok die Flasche besten Blutweinjahrgangs geleert hatten, sah sie, wie die Lider des Kanzlers schwer wurden, sein Kopf zur Seite knickte und er einschlief, und zwar unter fast grunzendem Geschnarche.

„Arme Wildsau…“, raunte Nisba.

„Lassen wir ihn schlafen.“, meinte Worf. „Er hat viel durchgemacht. Aber was noch wichtiger ist, dass er am Ende gesiegt hat.“

„So wie wir.“, betonte sie.

Worf erhob sich von seinem Stuhl und stand ihr gegenüber. „Ohne Deine Hilfe hätten wir es nicht geschafft, Cassopaia. Alles wäre verloren gegangen. Wer weiß – vielleicht gäbe es das Reich jetzt schon nicht mehr.“

„Na ja,“, tat sie es ab, und sie wusste gar nicht warum ihr das Lob plötzlich unangenehm geworden war, „jeder tut eben, was er kann.“

„Du bist viel zu bescheiden.“

Sie grinste schief. „Stimmt. So kenne ich mich überhaupt nicht. Wann hattest Du eigentlich vor, den Heimweg anzutreten?“

„Bald.“, sagte Worf. „Aber vorher würde ich Dir gerne noch die Erste Stadt ein wenig zeigen.“

Nisba seufzte. „Nichts gegen eure hübsche klingonische Hauptstadt, Worf…aber meine Füßen bringen mich um. Ich bin in den letzten Tagen einfach ein bisschen zu oft um mein Leben gerannt.“

„Das ist kein Problem.“

„Was hast Du vor…*Hey…*“

Binnen weniger Sekunden schwang Worf sie auf die Arme und trat hinaus aus dem Büro.

Während sie noch eine Stunde auf Qo’noS verbrachten und dem Sonnenuntergang zusahen, ließen sie einen Kanzler zurück, der endlich wieder einen ruhigen Schlaf fristen konnte.

Zumindest für eine Weile. Denn das klingonische Herz war immer zum Aufbegehren bereit.

Nach all den Schlachten, nach all den herben Verlusten würde die restliche Amtszeit von Martok in einer Ära innen– wie außenpolitischer Stabilität verlaufen. Das Schicksal zeigte sich dem alten Klingonen gegenüber gnädig.

Aber vielleicht war es genau das, was er sich gewünscht hatte. Martok hatte wie kaum ein anderer Kanzler in der klingonischen Geschichte das Reich geprägt und verändert. Dadurch hatte er – trotz der vielen bitteren und persönlichen Entbehrungen – etwas geschaffen, das unsterblich war.

Ein neues Ideal in der klingonischen Gesellschaft.

Demokratie und Freiheit würden sich schon bald durchsetzen.

Nur wie alles in der Welt würden sie zuerst erkämpft werden müssen…

– – –

U.S.S. Orpheus

Nella Daren war es nicht gewohnt, im Weltraum von ihrem Mann im Arm gehalten zu werden.

Sie erwachte irgendwann zwischen drei und vier Uhr Erd–Standardzeit und fand sich in Justins Quartier an Bord der *Orpheus* wieder. Justin schnaufte leise neben ihr, seine Arme umschlossen sie zärtlich.

Nella lockerte vorsichtig seinen Griff und erhob sich, darauf achtend, keine Geräusche zu verursachen. Sie setzte sich auf ihrer Bettseite auf, schnappte nach Luft und starrte in die Dunkelheit.

Sie drehte sich halb um, und dort lag er, auf der Seite, die Augen geschlossen und die Andeutung eines Lächelns auf den Lippen. Und als sie sah, wie gleichmäßiges Atmen seine Brust hob und senkte, wandte sie sich ab, vergrub das Gesicht in den Händen und schluchzte.

Die Tränen, die zwischen ihren Fingern durchsickerten, waren Tränen der Dankbarkeit.

Justin lebte und war bei ihr.

Nach alledem.

Leise schlug sie die Decke zurück und stand auf, zog den Bademantel über ihr dünnes Nachtkleid und ging ins Wohnzimmer des Quartiers.

Blieb vor dem großen Fenster stehen. Schaute hinaus.

Sie konnte sie fast spüren, die Dichte der Dunkelheit: ihre seltsame, leere, aber irgendwie schwere und bedrückende Eigenschaft, so weit entfernt vom Licht und Leben.

Oder war es ihre eigene innere Verfassung.

Was war nur geschehen?

Nella wusste nicht, wie lange sie dastand und in die ewige Nacht starrte.

Dort draußen sah es plötzlich ganz anders aus, es roch nicht nach Neuem, nach Freiheit. Sie fühlte sich mit Dunkelheit befleckt.

Und sie sah lieber hinaus, als darüber nachzudenken, warum sie nicht schlafen konnte und hierher gekommen war.

Justin war noch leiser als das ohnehin schon marginale Summen des Warptriebwerks im Hintergrund. Ohne, dass sie ihn gehört – aber zuletzt den angenehmen Duft gerochen –hatte, war er hinter ihr aufgetaucht und drückte nun seinen vom Bett warmen Körper an ihren Rücken, umschloss dabei ihren Bauch mit Schutz spendenden Händen.

Küsste ihre linke Wange vorsichtig, bevor er flüsterte: „Ich weiß, wie schwer es für Dich sein muss…doch sieh mal, was Du erreicht hast. Du hast die Zerstörung Cardassias abgewendet. Wir konnten Deine Crew retten. Heute sollte ein Tag der Freude sein, denn das Gute hat gesiegt, Nella…“

„Danke.“, sagte sie. „Weißt Du…eigentlich bin ich nicht wirklich traurig.“

„Was ist es dann?“

„Ich habe darüber nachgedacht, wie ich gerne sterben würde.“

„Nella –…“, setzte Justin an, doch sie unterbrach ihn sofort wieder.

„Nein, über so was muss man hin und wieder nachdenken. Die plötzliche Ermordung von Mendon hat mir klargemacht, dass man es muss, Justin. Der Tod kann uns überall einholen, in Momenten, die überhaupt nicht passen. Nein, sie passen einfach nicht… Wenn wir dem schon nichts entgegenstellen können, so bleiben uns zumindest noch unsere Illusionen. Ich habe auch eine Illusion, die ich behalten möchte…“

„Erzähl mir von ihr.“

„Weißt Du, was morgen für ein Tag ist? Es ist Sonntag. Als ich noch ein Kind war, machte Dad jeden Sonntag mit mir einen Spaziergang. Wir wussten vorher nie, wo es hingehen würde. Das machte alles so aufregend. Wir gingen einfach los. Dad sagte: Du darfst entscheiden. Ich zeigte in eine Richtung und los ging's. An einem Sonntag, Justin…ich würde gerne an einem Sonntag eine Spazierfahrt mit einem Raumschiff unternehmen, wenn ich wüsste, es ist das Letzte, was ich tue. Alles andere, alle Worte, wären dann überflüssig…ich würde noch einmal den Weltraum um mich spüren wollen. Da gehöre ich hin. Da hab' ich immer hingehört. Ich finde, alles, was wir als Menschheit mit aufgebaut haben…die Föderation…das ist inzwischen halb Realität, halb Mythos. Und es wird irgendwann enden, so wie alles irgendwann überall endet. Aber wenn es im All endet, wird man sich daran erinnern. Ich habe Angst, im Nichts zu verschwinden.“

„Du wirst *nicht* im Nichts verschwinden, Nella.“, widersprach Justin und streichelte ihr zärtlich die Schulter. „Niemand tut das. Weißt Du auch, warum? Es geht nicht darum, was man hinterlässt. Nicht das ist wichtig in unserem Leben, sondern die Art *wie* wir leben. So wird ein Jeder von uns aufgefangen, irgendwie. Ich glaube zwar nicht an Gott, Nella, aber *das* glaube ich.“

Liebe ist Perfektion…

Nella erinnerte sich an die letzten Worte, die Mendon ausgesprochen hatte. Die Art, die er lebte – sie hatte ihn verändert, sie hatte seine Freunde verändert. Und damit veränderte sie, wenn auch nur ein ganz wenig, den Gang dieses großen Wandteppichs namens Universum.

Eine Träne der Freude rann Nella die Wange hinab.

„Danke.“, flüsterte sie. „Bleib immer bei mir.“

„Das werde ich. Das werde ich…“

Er hielt sie auch weiterhin im Arm, gab ihr den nötigen Schutz, wog sie vorsichtig.

Und gemeinsam blickten sie hinaus in die Ferne.

Bis zum nächsten Morgen. Bis sie die Erde erreicht hatten.

:: Kapitel 39

Persönliches Logbuch, Nella Daren.
Sternzeit: 62572,7.

Mit der erfolgreichen Aufdeckung und Vereitelung der Verschwörung zwischen dem romulanischen Geheimdienst und der bajoranischen Khon–Ma ist die Gefahr für eine Destabilisierung des Friedens im Quadrantengefüge vorerst gebannt. Admiralin Sela wurde den romulanischen Behörden ausgeliefert und erwartet nach einem Militärtribunal eine hohe Strafe auf Romulus. Romulus war auch der Ort, von wo aus eine offizielle Entschuldigung seitens Prätor Tal'Aura an die Föderation ausgesandt wurde, sie unrechtmäßig des Mordes an ihrem Stellvertreter Vallorak beschuldigt zu haben. Kurz darauf folgte auch Qo'noS diesem Wege. Ja, selbst die cardassianischen Zivilregierung zeigte sich im höchsten Maße dankbar für die Abwendung der akuten Gefahr durch die Khon–Ma.

Trotz des Verlusts meines Schiffes bin auch ich schließlich und endlich dankbar, dass wir alle noch mal heil aus dieser intergalaktischen Krise herausgekommen sind. Dennoch beschleicht mich ein Gefühl, welches mir sagt: Wieder einmal ist die Geschichte vorangeschritten…und es wird nichts mehr so, wie es vorher war…

– – –

Erde

Auf der Plakette neben dem Eingang stand ‚Sternenflotten–Justizabteilung'. Aber niemand sah die Plakette, da sie von der Menschenmasse, die sich vor dem mehrstöckigen Gebäude versammelt hatte und auf eine Gelegenheit lauerte, hinein zu gelangen, vollkommen verdeckt wurde.

Annika und Chell – die beiden Angeklagten – hatten mit all dem Jubeltrubel glücklicherweise nicht sehr viel zu tun. Sie befanden sich in einem abgesicherten Bereich in direkter Nähe zum Gerichtssaal, und gegenwärtig bereiteten sie sich auf eine schlussendliche Urteilsverkündung vor. Eine letzte, außerordentliche Befragung hatte der leitende Richter versprochen, bevor die finale Evaluation und damit das verbindliche Urteil formuliert würden.

In dem kleinen, abgedunkelten Konferenzzimmer war es still…

Eine Stille, die vergleichbar war mit dem Gemütszustand von Annika Hansen. Keine Frage, sie wusste, warum sie heute hier war, warum sie einer gerechten Bestrafung zu begegnen hatte. Dafür gab es zweifelsohne viele Gründe.

Doch Annika war die Ruhe selbst, hatte sie doch den Einen, der ihr so wichtig war, der ihr vielleicht mehr als alles andere auf der Welt bedeutete, in einem Stück befreien können.

Die ungenehmigte Mission nach Romulus war es allemal wert gewesen, denn selbst nach dem Auffliegen der Intrige zwischen dem Tal'Shiar und der Khon–Ma wäre es bestenfalls ungewiss gewesen, ob die Romulaner ihre juristischen Urteile rückgängig machten. Vielleicht hätte Bogy't ohne ihr Eingreifen nie wieder etwas anderes als die grausige Höh-

lenlandschaft von Remus und seine gepeinigten Bewohner.

Sie bedauerte es nur, dass sie nicht rechtzeitig eingetroffen waren, um Kolrami zu retten. Bogy't allerdings, so zumindest sagte er, war überzeugt davon, der Botschafter sei eines friedlichen und glücklichen Todes gestorben.

Annika wollte ihm dies glauben.

Nun aber gab es ein Letztes zu tun, um jene Mission, die mit ihrer Reflexion an Patricias Leuchtturm begonnen und sie ins Herz des romulanischen Imperiums geführt hatte, zu einem Ende zu bringen.

Sie blickte von ihren auf dem Tisch gefalteten Händen auf, maß den ihr gegenüber sitzenden Bolianer.

„Chell…", sprach sie leise. „Ich…ich möchte nicht, dass Du Deine Karriere für mich zerstörst."

„Ich zerstöre Sie nicht für *Dich*.", widersprach er entschieden. „Bogy't ist einer meiner besten Freunde. Die Entscheidung, ihn aus dieser remanischen Hölle 'rauszuholen, trafen wir beide zu gleichen Teilen. Und jeder irgendwo für sich. Ich stehe an Deiner Seite, Annika."

„Das kannst Du auch weiterhin, Chell.", entgegnete sie. „Nur sieh' mal: Ich *habe* bereits wieder, was ich wollte. Ich bin *glücklich*. Bogy't wird nun bei mir bleiben. Aber *Du*, mein Freund, hast eine Familie zu versorgen."

Chell schüttelte den Kopf. „Das tut doch hier gar nichts zur Sache. Wir sind *beide* auf diese Mission gegangen, und wenn überhaupt versauen wir *beide* unsere Karrieren."

„Das *ist* es ja gerade, Chell.", gestikulierte Annika. „Kurz bevor die ganze zurückliegende Geschichte im Khitomer–System begann, hab' ich mit Bogy't 'was vereinbart: Wenn die Familie auseinander geht, dann gehen wir zwei von Bord. Nach Canopus. Und wir verlassen die Sternenflotte, so wie er es schon immer wollte. Er hat sich meinetwegen zurückgestellt, und jetzt bin ich ihm etwas schuldig, Chell."

„Aber…“, stotterte der Bolianer. „Aber warum hast Du mir nie ’was davon gesagt, Annika?“

Sie seufzte. „Weil es weder eine einfache noch eine angenehme Entscheidung ist. Doch jetzt…jetzt werden die letzten drei Jahre wohl oder übel ein Ende finden. Drei Jahre, die so vieles in uns allen verändert und bewirkt haben. Die *Moldy Crow* zerstört, wir alle wissen, dass Du über den Posten des Ersten Offiziers auf der *Allen* nachdenkst, Chell, und von Cassopaia habe ich erfahren, dass sie nach Borita zurückkehren will.“

„Sie will…“ Der Bolianer unterbrach sich erneut. Er schien momentan von gewissen Wahrheiten überrannt zu werden.

„Was ich damit sagen will: Ich *bin* glücklich, und meine Karriere wird ohnehin keine Rolle mehr spielen. Wir werden nach Canopus ziehen, Chell. Uns wird es gut gehen. Aber Du hast Pedrell und einen Sohn. Ich bin Dir für immer dankbar, dass Du mir geholfen hast, Bogy’t zu retten…aber wir müssen jetzt dafür sorgen, dass Du *Dich* rettest. Du darfst nicht verurteilt werden. Jetzt geht es um *Dich*, mein Freund. Nur noch um Dich.“

Ein nachdenkliches Lächeln gewann in Chell’s Zügen an Substanz. „Oh, Mann, Annika…“, brummte er. „Warum sind die Dinge nicht mehr, wie sie sein sollten. Warum können wir nicht noch ein bisschen länger zusammen bleiben? Auf der *Moldy Crow*…“

„Weil alle guten Dinge einmal enden.“

Jetzt galt es, nach vorn zu sehen und das Beste daraus zu machen…

Die Tür wurde geöffnet. Es wurde still in dem Raum.
Der Gerichtsdiener trat ein.

„Das Gericht ist zurückgekehrt.“, verkündete der Richter.

Annika und Chell traten zusammen, als eine Wache das Konferenzzimmer betrat.

Im Korridor stieß Captain Daren zu Ihnen.

„Machen sie so weiter wie bisher…“, sagte sie und klopfte ihnen beiden auf die Schulter. „Dann hoffen wir, dass es glimpflich ausgeht.“

Natürlich – Daren sorgte sich um sie, und sie hatten ihnen ihre Taten längst verziehen. Denn im Kern wusste sie, dass Annika und Chell richtig gehandelt hatten, als sie auf eigene Faust nach Remus aufgebrochen waren.

Richtig im Herzen.

Als sie den Gerichtssaal betrat, erhob sich erregtes Flüstern. Zuschauer – unter denen Annika auch Bogy’t, Nisba, Flixxo und Worf erkannte – füllten die Empore und die Sitze entlang den Wänden.

Obwohl Annika ihren Freunden dankbar war, dass sie gekommen waren, nahm sie von ihrer Anwesenheit nur kurz Notiz. Den Blick geradeaus gerichtet, trat sie in den Raum. Auf dem Fußboden bildete das eingelegte Siegel der Vereinigten Föderation der Planeten einen Kreis, in dessen Mitte Annika und Chell Aufstellung bezogen.

Die Mitglieder des Gerichts saßen hinter dem langen Tisch und blickten auf sie hinab. Ihre Gesichter verrieten nichts über ihre Entscheidung.

Schließ wurde die Anklageschrift erneut verlesen…

„Die Anklage lautet auf Konspiration; Tätlichkeit gegenüber Offizieren der Sternenflotte; mehrfacher Diebstahl von Eigentum der Sternenflotte; Sabotage am Raumschiff *Moldy Crow* und schließlich Verletzung außenpolitischer Richtlinien der Föderation. Erklären Sie sich für schuldig oder unschuldig?“

Annika wiederholte ihre frühere Feststellung. „Schuldig im Sinne der Anklage, Herr Gerichtspräsident. Doch erlau-

ben Sie, dass ich einen weiteren Punkt zur Anklage hinzufüge. Lieutenant Chell trägt keinerlei Schuld für seine Taten, da er nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war."

Der Mann runzelte die Stirn. „Wie darf ich das verstehen?"

„Ich verabreichte ihm die Govola–Droge, hochwirksame andorianische Psychopharma. Mit ihr betrieb ich Gedankenkontrolle. Sie können sie in seinem Blut nachweisen."

Einen Augenblick lang verlor sich der Saal im Raunen und Getuschel zahlloser Stimmen. Dieses Faktum schickte sich an, den gesamten bisherigen Prozess aus der Bahn zu werfen.

Schließlich rief der oberste Richter: „Ruhe! Ich bitte um Ruhe!" Nun wandte er sich an Chell. „Ist das wahr, Lieutenant Chell?"

Komm schon, dachte Annika, *komm schon…ich habe etwas für Dich getan, jetzt lass mich auch etwas für Dich tun, Chell.*

Annika wusste, wie schwer ihm die folgende Antwort fallen würde. Aber sie hatten darüber gesprochen, waren beide zur Feststellung gekommen, dass es jetzt darum gehen würde, nach vorne zu schauen. Jeder für sich.

„J–ja, Sir.", krächzte der Bolianer ein wenig heiser, und danach ein wenig deutlicher. „Ja. Genau so hat es sich zugetragen."

Annika war verurteilt worden.

Zu ihrem eigenen Verblüffen war das Urteil jedoch verhältnismäßig mild ausgefallen, zumal sie ja in letzter Konsequenz auch Chells potentielle Schuld auf sich geladen hatte.

Sie wurde aus der Sternenflotte zwangsverwiesen. Aber nur für fünf Jahre. In dieser Zeit sollte ihr Patent ruhen, und sie sich aus ihren Handlungen eine Lehre machen.

Dass das Urteil so mild ausgefallen war, mochte etwas damit zu tun haben, dass der Richter ein großer Verehrer von Captain Daren war und diese wiederum, wie Annika von hinten herum erfahren hatte, ein gutes Wort bei ihm einlegte. Alles war eben relativ. Und natürlich war sie in erster Linie nur deshalb so ungeschoren davon gekommen, weil ihre ganze Operation, die die Rettung ihres Ehemanns zum Ziel gehabt hatte, nicht aufgeflogen, nicht von den Romulanern bemerkt worden war.

Nun, als sich der Gerichtssaal zum letzten Male leerte – es gab hier nichts mehr zu sehen –, hatten sich Annika und Chell zusammen mit Bogy't in eine Ecke zurückgezogen. Vor wenigen Minuten hatte sie mit Captain Daren, Cassopaia und Flixxo gesprochen, welche ihr Anerkennung und Mitleid und darüber hinaus bekundeten. Die kritische Beteiligung ihrer Freunde bedeutete Annika viel.

Was Bogy't anging, so hatte sie ihn in ihr Vorhaben, die Sternenflotte verlassen zu wollen, wenige Stunden vor der Abschlusssitzung des Prozesses eingeweiht – und ihm prompt die Tränen in die Augen getrieben.

Große Veränderungen standen an. Bald schon.

Bogy't hielt Annika's Hand und streichelte sie, während er leise fragte: „Mich würde interessieren, wie Ihr das eingefädelt habt. Wieso wird man Chell Govola im Blut nachweisen können?"

Chell war es, der antwortete. „Es wird Dir nicht gefallen, alter Freund, aber es ist ein Trick aus meiner Zeit beim Orion–Syndikat. Zu kompliziert, um's hier in allen Einzelheiten zu erklären. Und außerdem sollte doch das wirklich Faszinierende an einem Zaubertrick stets das Mysterium der Magie sein, nicht des Rätsels Lösung."

„Mit anderen Worten: Du wirst mir des Rätsels Lösung nicht verraten, oder?"

Chell antwortete mit einem kecken Blinzeln.

Bogy't nahm dies zum Anlass, um dem Bolianer auf die Schulter zu klopfen. „Hast Dich kein Bisschen verändert, Blauhaut. Immer noch derselbe Schmierfink. Mit der einen oder anderen Ausnahme."

„Tja, alter Freund,", entgegnete Chell, „wie sagt Ihr Menschen doch immer so schön: Je mehr die Dinge sich ändern, desto mehr bleiben sie gleich."

Darauf mussten sie alle drei lächeln.

– – –

San–Francisco–Flottenbucht

Endlich Ruhe!, seufzte Cassopaia Nisba mit tiefster Dankbarkeit in sich hinein.

Sie hatten es sich verdient. Nachdem sie den halben gottverdammten Quadranten vor dem mehr oder minder sicheren Untergang retteten, hatten sie es sich redlich verdient.

Normalerweise hätte eine sehr selbstbewusste Boritanerin wie sie dieses Gefühl ausgekostet und ihrem sonstigen Lebensstolz hinzugefügt.

Doch nicht heute.

Nicht heute.

Heute hatte sie andere Dinge zu tun…

Andere Dinge…

Gerade war sie von der Erde von Annikas und Chells Prozess zurückgekehrt, und sie fand Worf auf der suborbitalen Aussichtsplattform der San Francisco–Flottenbucht; der Klingone blickte aus der gigantischen Fensterreihe hinaus auf sein kleines, tapferes Schiff. Die *Avenger* hatte während des finalen Gefechts gegen Sela und KorsoQ beträchtlichen Schaden genommen. Sie würde eine Zeitlang gewartet werden müssen.

Eine Zeitlang, die Cassopaia nutzen würde, um mehr Zeit mit Worf zu verbringen.

Sein feinfühliger Kern reagierte bereits sensibilisiert auf sie: Ohne, dass sie ein erwähnenswertes Geräusch verursacht hätte – und die Ohren einer Boritanerin waren schon den meisten Humanoiden beileibe überlegen – und ohne, dass sich Worf vom Panorama der *Avenger* und der Erde darunter abgewandt hätte, registrierte er ihre Präsenz.

„Wie geht es Dir?“, fragte er.

Vielleicht riecht er mich…, spekulierte sie kurzzeitig.

Doch dann rief sie sich ins Bewusstsein, dass es nicht darauf ankam, *wie* sie Worf registrierte, sondern *dass* er sie registrierte. Auf seine ureigene Weise. Dieser Mann dort vorn empfand für sie, soviel stand fest.

Zunächst wusste Cassopaia nicht, wie sie angemessen auf die Frage des Klingonen reagieren sollte – wenige Sekunden bevor sie realisierte, dass die größte Mauer zwischen ihnen beiden bereits gefallen war.

Der Kampf war gewonnen. Was jetzt sicherlich noch kam, das waren ein paar Schlachten gegen das Vergessen. Aber der Kampf war gewonnen, und damit konnte sie nicht wirklich vergessen, was sie in den letzten Tagen hinzugewonnen, was ihr Leben maßgeblich bereichert, *befreit* – endlich befreit – hatte.

„Mir geht’s gut.“, versicherte sie knapp. „Und wie sieht’s bei Dir aus?“

Worf drehte sich um, und zuerst ahnte sie nicht, worauf der Ausdruck in seinen Augen hinauslaufen wollte – bis er bärenhaft freundlich lächelte. „Ungewöhnlich.“, sagte er. „Es sieht ungewöhnlich bei mir aus.“

„Ungewöhnlich?“, rollte sie über die Zunge. „Ist nicht schlecht für den Anfang.“

Der Klingone wandte sich nun vollständig vom Anblick seines Schiffes ab und trat Cassopaia dicht gegenüber.

Strich ihr vorsichtig übers Haar. Musterte sie.

Zuletzt war sie es, die seine große Hand nahm, gefolgt von einem leisen Schnaufen.

Worf fiel es auf. „Was ist?“, fragte er.

„Wir…wir müssen reden, Worf. Sieh mal…bei mir ist es zu einigen…unvorhergesehenen Vorfällen gekommen. Vorfälle, die ich nicht einfach so ignorieren kann.“ Es war offensichtlich, worauf sie hinauswollte. „Vor allem deshalb nicht,“, fügte sie wenig später anbei, „wenn ich mir eigentlich vorgenommen hatte, nach Borita zurückzukehren. Für immer.“

„Nach Borita…“, brummte Worf, und für kurze Zeit ließen beide ihre Blicke wegschweifen.

Vermutlich war dies eine natürliche Reaktion, versuchte Cassopaia sich innerlich zu beruhigen. Immerhin passierten Romanzen zwischen exzentrischen Zwischenweltlern, wie sie und Worf welche waren, nicht gerade alle Tage. Und sicherlich nicht unter derartigen Umständen.

„Willst Du es denn noch?“, fragte Worf jetzt.

Cassopaia blieb nur ein Achselzucken übrig. „Nun ja, ich habe eine Verantwortung dort drüben, weißt Du? Eine Verantwortung, die ich meines Erachtens nach schon viel zu oft viel zu lange vor mir hergeschoben habe. Ich muss eine Welt führen.“

Der Klingone wurde noch nachdenklicher. Dann sagte er etwas, das Nisba nicht erwartet hatte. „Hier hast Du auch eine Welt zu führen. Eine, kleine, von der weder Du noch ich bis vor kurzem gewusst haben. *Unsere* Welt, Cassopaia.“

Als die Worte über Worfs Lippen gingen und etwas in Cassopaia schmelzen ließen, da wurde ihr bewusst, dass Worf sie seit ihrer ersten Begegnung permanent überrascht hatte; so sehr überrascht, dass sie nun mit Verblüf-

fen feststellte, wie sehr ihr altes Weltbild – von jeher eine ewige Hassliebe – ins Wanken geraten war.

Männer waren…

„Wie meinst Du das?“

Sie stellte die Frage nur deshalb, weil sie es mittlerweile zu lieben gelernt hatte, sich von Worf überraschen zu lassen.

Zu lieben…

„Ein eigener Platz. Deine *eigene* Welt.“, erklärte Worf. „*Das* war Dein Traum. Darum hast Du mich gebeten.“

„Mein *größter*, mein *einziger* Traum.“, beteuerte Cassopaia mit Melancholie in der Stimme. „Aber wir haben nicht nur die Träume, Worf. Wir haben auch Pflichten in unserem Leben. Und meine Pflicht ist es, Boritas Fürstin zu sein. Verstehst Du das?“

Sie wollte ihn keinesfalls verletzen.

„Ja, das verstehe ich.“, erwiderte er langsam, und seine dunklen Augen schienen zu funkeln. „Doch es gibt Momente im Leben, in denen man sich entscheiden muss – für das eine oder für das andere… Du hast jetzt eine einmalige Chance, Cassopaia. Versäume sie nicht.“

Die Boritanerin schnaufte. „Also, Du machst es mir nicht gerade leichter.“

„Das darf ich nicht, Cassopaia.“ Das Funkeln weitete sich zu einer regelrechten Nova aus. „Immerhin empfinde ich genauso wie Du.“

„Woher weißt Du, wie ich empfinde?“

„Ich weiß es eben.“

Nisba runzelte die Stirn. „Du bist ein verdammt komischer Klingone, weißt Du das eigentlich?“

„*Heute* weiß ich es. Nun, wie sieht Deine Antwort aus?“

Cassopaia trat von ihm weg, nach vorn an die Fensterreihe und erlaubte es ihrem Blick, kurzweilig in die schwarze Unendlichkeit auszuholen. Und tatsächlich – *kurzweilig*

verschaffte es Trost, da die Illusion, fortflüchten zu können. Allerdings war dies eine schlichte Illusion; sie konnte nicht flüchten. Sie musste hier und jetzt eine Entscheidung treffen. Eine Entscheidung, die womöglich ihr ganzes künftiges Leben aus der Bahn warf.

Aus der Bahn…

„Weißt Du, ich habe ein Imperium geschaffen, lange bevor Du geboren wurdest. Ich habe schon mit unzähligen Männern geschlafen. Meine Reize kennen ihren Weg, und ich weiß, wie ich mit ihnen umzugehen habe. Hätte man mich noch vor ein paar Tagen gefragt, ich hätte wohl aus der innersten Überzeugung heraus gesagt, dass ich die Inhalte und Grenzen meiner persönlichen Existenz kenne. *Ich*, Cassopaia Nisba, *Fürstin* von Borita.“ Sie hielt ein, drehte sich wieder zu Worf um – und Tränen waren ihr in die Augen getreten. „Aber heute…“, schluchzte sie. „Heute bin ich mir einfach nicht mehr sicher. Du kamst in mein Leben und hast es einfach so umgeworfen. Warum hast Du das getan?“

„*Du* hast es getan, Cassopaia.“, hielt Worf dagegen. „Du ganz alleine.“

Irgendeine Koordination in ihr brach, und sie kam wieder auf den Klingonen zu und schlug ihm gegen die muskulöse Brust. „Warum hast Du’s getan, Worf? *Warum*?“

Tränen fluteten ihr übers errötete Antlitz. Sie umklammerte ihn und krallte sich an seinem Rücken fest.

Insgeheim hatte sie wohl gewusst, dass Worf sie nicht abstoßen würde, nein, er nahm sie in den Arm. Umschloss sie fest und sicher. Sicher, wie sie sich noch nie zuvor in ihrem Leben fühlen durfte.

Konnte es sein? Hatte Cassopaia Nisba endlich ihr Zuhause gefunden? Und zwar nicht ihr gewöhnliches Zuhause – das *hatte* sie schon so lange.

Viel zu lange.

Worfs Hafen versprach Glück. Versprach…

Hoffnung…

„Ich…liebe Dich.“, hauchte sie. „Und ich möchte bei Dir bleiben. Aber um das zu tun werde ich erst ins Reine mit mir selbst kommen müssen…“

„Alles, was Du willst.“

Kurz bevor sie sich küssten, da blitzte es in den Gedanken einer Boritanerin, die das Leben eines Besseren belehrt hatte. Worte, die vor langer Zeit ausgesprochen worden waren…

Freiheit ist nur dort, wo Liebe ist und Liebe ist nur dort, wo Freiheit ist. Wer sich vollkommen hingibt, wer sich frei fühlt, der liebt am meisten.

Ja, Cassopaia Nisba war über sich hinausgewachsen.

Sie würde die Leidenschaft nicht mehr zurückhalten, denn jetzt wusste sie endlich, wohin sie gehörte. Nach all der Zeit wusste sie es tatsächlich.

Aber vorher würde es noch etwas für sie zu tun geben: Es galt, mit sich ins Reine zu kommen.

Ein für allemal.

– – –

Erde

Die Abendstimmung war außergewöhnlich. Man hätte sie beinahe als… traurig beschreiben können. Im Westen stach die Sonne im letzten Kampf des Tages durch ein paar besonders schwere Wolken hervor.

Die untergehende Sonne vermengte sich mit dem Schein des aufgehenden Mondes und zauberte ein seltenes Farbenspiel an den Himmel. Zusätzlich blies ein kalter Herbstwind über die Ebene. Nella Daren hatte einen großen Teil ihres Lebens an Bord von Raumschiffen oder –

stationen verbracht – und seit nunmehr drei Jahren auf der *Moldy Crow*. Dort besaß jeder Tag dieselbe Länge und man maß die Zeit nach künstlichen, distanzierten Werten wie der Sternzeit.

Wenn sie wieder nach Hause, ins heimische Montana, zurückkehrte, an einen Ort, wo die Jahreszeiten noch eine Rolle gespielt hatten und es auch nicht würden, dann entdeckte sie das Schauspiel der Natur jedes Mal aufs Neue. Es herrschte noch immer Zwielicht, als die Sonne untergegangen war und der Mond einen matten Schein auf den Friedhof übertrug.

Die Beerdigung war lange vorbei, die Angehörigen längst gegangen. Daren war geblieben.

Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie schon an Mendons Grab stand. Drei Stunden?

Sie wusste es wirklich nicht. Doch war es das Mindeste, was sie tun konnte.

Eine Benzite begraben auf der Erde…unter anderen Umständen wäre dies alles hier sehr merkwürdig gewesen. Doch es war Mendons Wunsch gewesen, im Herzen der Föderation begraben zu werden, und zwar in der Heimat der Person, der er drei Jahre lang die höchste Autorität in seinem Leben überantwortet hatte. Nella Daren. Sie hatte den Platz für seine Beisetzung ausgewählt, und vermutlich war es ein zusätzlicher Grund, warum sie nicht einfach hatte gehen können. Das war nun schon das zweite Mal in den letzten Wochen, dass sie eine Person verloren hatte, die ihr sehr nahe stand. Die sie zu ihrer Familie gezählt hatte. Eines war Daren jetzt klar: Die Zahl derer Personen in ihrem Leben, die sie wirklich als Familie zu bezeichnen imstande war, wurde immer kleiner. Und damit die ihr verbleibenden immer kostbarer. Sie würde auf sie Acht geben, auf die eine oder andere Weise.

Der Führungsstab hatte der Beerdigung ebenfalls beigewohnt. Vielleicht, um vor allem ihr Kraft zu geben, denn die hatte sie benötigt.

Auch Mendons Familie war dabei gewesen…

„Verdammt, Mendon.“, flüsterte sie, während der Wind stärker wurde und ihr durchs Haar fuhr. „Warum sind Sie nicht mehr bei uns?“

Eine einsame Träne bahnte sich den Weg.

Daren war so in Gedanken versunken, dass sie gar nicht bemerkt hatte, wie jemand neben sie getreten war und Blumen aufs Grab legte. Es war Pedrell, Mendons Schwester und Chells Gattin. Sie legte die Blumen vor das Siegel mit Mendons Namen und der Widmung darunter. Jenseits davon waren die Angaben über seine viel zu kurze Lebensspanne in den grauen Granit gemeißelt.

Nach wie vor schweigend griff Pedrell zwischen die Blumen und nahm einen glänzenden Gegenstand in die Hand. Jetzt erkannte Daren das Objekt: Es war ein Orden, der Tapferkeitsstern der Sternenflotte. Daren erinnerte sich: Die Sternenflotte hatte ihn auszeichnen wollen, und dann war er unverhofft gestorben.

„Der Phaser war für mich bestimmt. *Mich* hätte er töten sollen. Aber man brachte ihn um, weil sie genau wussten, wie sie mich brechen können. Ich konnte rein gar nichts tun. Ich…ich konnte nur zusehen. Und das macht es so schwer.“

„Es hätte passieren können, dass man Sie statt ihn tötete, aber es hätte nicht passieren *dürfen*.“

Pedrell erzählte etwas von Mendon und kam zum Schluss, dass es nicht darum geht, wie lange man lebt – denn das kann niemand wissen –, sondern was man aus seinem Leben macht. Mendon behielt immer seine Ideale im Auge – und auf dieser Basis hatte er sich auch entschieden, sein Leben zu beenden. „Machen Sie sich keine

Vorwürfe. Wenn Sie mich fragen: Ich glaube, er ist aufrichtig gestorben. Er war sich dessen bewusst.“

„Das macht es auch nicht leichter.“

„Vielleicht sollte es das gar nicht, Captain. Wir werden ihn beide vermissen. Sie ihn als ihren Sicherheitschef und Freund und ich ihn als meinen einzigen Bruder. Kommen Sie, ich begleite Sie zu Ihrem Shuttle. Lassen wir Mendon ruhen. Zwischen den Weiden und gewogen im Wind ist er sicher.“

„Liebe ist Perfektion…“, hauchte Daren die letzten Worte, die ihr verstorbener Kamerad ausgesprochen hatte, über die Lippen. Sie neigte den Kopf in Pedrells Richtung. „Heißt das, dass Sie mir verzeihen?“

„Ja.“

Als beide sich abwandten und fortgingen, war Daren klar, dass man alte Freunde im Gedächtnis behalten musste. Das Vergessen war der größte Feind. Ihm würde sie die Stirn bieten. Was es auch Kosten mochte…

„Pedrell,“, sagte sie, „bitte erzählen Sie mir etwas von Mendon. Ich möchte…mich gut an ihn erinnern können.“

:: Kapitel 40

Erde

Auf der Erde nannte man es einen ‚irischen Leichenschmaus'. Der irische Leichenschmaus zählte zu jenen traditionsgetränkten Riten, die das Zusammenwachsen der Nationen auf der Erde und ihren Gang zu den Sternen überlebt hatten: Es handelte sich um eine Art Volksbrauch, bei dem man auf verstorbene Freunde anstieß, sich ihrer erinnerte, also den Tod verdrängte und gleichsam das Leben feierte.

Daren wusste nicht so recht, ob das heutige Treffen dieser Tradition entsprach, denn soviel stand fest: Es hätte auch ohne den bitteren Verlust ihres Schiffes, auch ohne den noch schwereren Verlust ihres Sicherheitschefs stattgefunden.

Alleine schon deshalb, weil es der letzte Anlass war, bei dem man gemeinsam im Zirkel alter Freundschaft Zeit mit einander verbrachte.

Und somit war es vermutlich beides: ein unfreiwilliger irischer Leichenschmaus und ein letztes großes Abendessen.

Eine letzte Aufwallung der Intimität, bevor sich ihre Wege endgültig trennen würden…

Dieses Abendessen fand im Hause von Darens verstorbenem Vater statt, mitten in der Idylle Montanas, und Walter und sie waren die Gastgeber.

Beide hatten sie sich bemüht, in einem ausführlichen Gangmenü Gerichte zuzubereiten, die jedem einzelnen ihrer Gäste persönliche Identifikation brachten.

Offenbar hatte es funktioniert.

Unbemerkt war die Nacht über sie hereingebrochen, und mittlerweile saßen sie im klassischen Wohnzimmer des Hauses auf der Couchgarnitur, jeder mit einem Glas Wein in der Hand.

Chateau Picard, 2267.

Gerade erzählte Chell einen Witz mit nostalgischem Flair, alle hörten ihm gebannt zu: „…er hatte den fetten, betrunkenen Pakled fest am Wickel und schrie: ‚Wo hast Du den Datenkristall gelassen?!'…und wie ihr Euch erinnern werdet, war er versteckt in –…"

„…in Katze!", rief Flixxo, und hatte ernsthafte Schwierigkeiten dabei, gleichzeitig seinen Wein zu trinken, zu reden und zu lachen.

„Ganz Recht.", sagte Chell kichernd. „In einer Katze."

„Die hatte er aufgegessen.", klinkte sich nun auch Daren amüsiert ein.

„Ja, genau." Chell erzählte weiter und gestikulierte dabei. „Und dann ganz plötzlich brach es aus dem Pakled heraus. Er musste sich übergeben; er hat ihn vollgekotzt, von oben bis unten. Es war ekelhaft. Bogy't konnte gar nichts tun."

Alle in der Runde lachten, ausgenommen Bogy't, der sich mit einer unliebsamen Erinnerung konfrontiert sah. „Ja und Du, Bolianer?", raunte der Europeaner vorwurfsvoll. „Du hast mir überhaupt nicht geholfen." Er wandte sich wieder den anderen zu. „Er stand bloß da und hat sich halb totgelacht."

„Es war ja auch *zu* ulkig.", verteidige sich Chell.

Bogy'ts Miene verfinsterte sich noch etwas mehr. „Das Zeug hat sich durch meine Uniform gefressen."

„Ja, und das war das *Aller*ulkigste."

Nun musste auch Bogy't schief grinsen. „Wo ist mein Phaser?“, rief er kurz darauf. „Könnte mir mal jemand einen Phaser borgen?“

Die ganze Situation war herrlich. Da saßen sie zusammen – alte Freunde –, und erzählten sich Anekdoten ihrer gemeinsamen Zeit, einmal aufheiternd, dann wieder mit etwas melancholischerer Note versehen.

Zeiten der Selbstfindung.

Nachdem sie sich wieder von Chells lustiger Erzählung beruhigt hatten, setzte dieser abermals an. „Mendon konnte die Pakled niemals leiden.“, fing er an. Alle lauschten ihm. „Er sagte stets, sie seien Wesen, die dem Erstreben des Effizienzprinzips nicht zugänglich sind. Wissen Sie – ich verstand ihn. Immerhin ist der durchschnittliche Pakled starrsinnig, faul, abstoßend und geizig.“

„Die sehen aus wie Schimpansen, die von einem Lastwagen überfahren wurden.“, warf Bogy't ein und nahm einen Schluck seines Weins.

„Meine Rede…“, erwiderte Chell, „Aber eines Tages – während wir auf einer unserer ersten Missionen eine Pakled–Delegation an Bord hatten – gingen Mendon und ich an den Quartieren der Pakled vorbei und wir hörten sie…*singen*.“

„*Singen*? Die können singen?“, fragte Daren verwundert.

Nisba schüttelte den Kopf. „Das wird nirgendwo in der Literatur erwähnt.“

„Offenbar tun sie das nur zu ganz bestimmten Jahreszeiten.“, versuchte Chell eine Erklärung. „Womöglich ist es Bestandteil einer religiösen Prozedur. Sie werden es nicht glauben, aber…es war das Schönste, was ich jemals gehört habe. Ich konnte natürlich die Worte nicht verstehen, aber ich ahnte, dass sie voller Traurigkeit und Hoffnung und Verwunderung waren. Sie drückten ein Gefühl von Verlust aus. Ich sah Mendon an, und ich bemerkte – jetzt

kommt etwas Erstaunliches…eine Träne lief ihm über das Gesicht. Ich sagte: ‚Mendon, wir sollten weitergehen. Ich merke, das macht Sie sehr traurig.' Doch er stand einfach nur da und lauschte. Als der Gesang zu Ende war, sagte er zu mir: ‚Es gibt neben Medari neunundvierzig Halbgötter der Effizienz in unseren benziten Tempeln, Chell. Ehrlich gesagt: Ich habe nie an einen geglaubt. Aber falls doch einer von ihnen existieren sollte, dann würde er mit so einer Stimme singen.' Es war das eines der einzigen beiden Male, dass ich ihn sah, wie er emotional reagierte. Daran werde ich mich wohl für den Rest meines Lebens erinnern." Chell seufzte schwer. „Ich vermisse ihn."

Die Stimmung schlug um. Bittersüße Blicke, die vom Verlust eines treuen Kameraden kündeten, machten die Runde. Schweigen.

Dann war es Daren, die ihr Weinglas hob. „Einen Toast…auf abwesende Freunde, die dennoch in unserer Erinnerung fortleben."

Die Anderen taten es ihr gleich.

Chell war der erste, der seine Widmung aussprach. „Mendon."

Daraufhin Bogy't, mit verwunderlicher Miene: „Sirna Kolrami." Dann ein zweiter Name: „Kolmnek."

Nisba: „Tariana Lez."

Schließlich Rogers: „George."

Und dann zitierte Chell einen irdischen Literaten, der offenbar genau verstanden hatte, was es bedeutete, im Leben zu wachsen: „Es war die beste aller Zeiten, es war die schlechteste aller Zeiten, es war das Zeitalter der Weisheit, es war das Zeitalter des Leichtsinns, es war die Epoche des Glaubens, es war die Epoche des Atheismus, es war die Jahreszeit des Lichtes, es war die Jahreszeit der Dunkelheit, es war ein Frühling voller Hoffnung, es war ein Winter voller Verzweiflung, wir hatten alles noch vor

uns, es lag nichts mehr vor uns, wir kamen alle direkt in den Himmel, wir gingen alle direkt in die Hölle.“

Früh am nächsten Morgen erschien der Klingone Worf vor der Türe der alten Blockhütte.

„Es ist nicht abgeschlossen!“, rief ihm Daren durch ein geöffnetes Fenster zu. „Bitte, kommen Sie doch herein, Captain Worf!“

Worf öffnete die Tür und trat ein, ging hinüber zur Runde, die sich immer noch prächtig im Wohnzimmer mit dem Erzählen durchlebter Abenteuer amüsierte.

Daren streckte die Hand aus und deutete auf einen freien Platz, auch bereit, Worf einen Schluck Wein einzuschenken. „Bitte, setzen Sie sich doch, Captain.“

„Ja, wissen Sie, Captain, ich –…“, fing der Klingone mit Zurückhaltung an, bevor er dann von Cassopaia unterbrochen wurde.

„Nein, das ist schon in Ordnung.“, sagte die Boritanerin und erhob sich von der Couch. „Er ist hier, um mich abzuholen. Wir sind ein bisschen kurz angebunden. Die *Avenger* hat einen Termin auf Semblin, der eingehalten werden muss. Worf wird mich mitnehmen und auf Borita absetzen.“

„Borita?“, fragte Bogy’t nun stirnrunzelnd. „Du hast Dich dazu entschieden, zurückzukehren?“

Augenblicklich hatte sich die Aufmerksamkeit aller auf die Boritanerin verlagert. „Für eine Weile, ja.“, sagte diese. „Wer weiß, vielleicht bleibe ich auch dort. Solange mich Borita eben braucht.“ Ein hauchdünnes, aber im höchsten Maße ehrlich anmutendes Lächeln folgte.

„Das hört sich ja fast so an, als bereitest Du eine kleine Revolution auf Borita vor.“, entgegnete Bogy’t.

Cassopaia schwenkte die Hand in der Luft. „Nennen wir’s lieber eine Strukturreform. Für den Anfang.“ Schließlich

räusperte sie sich, musterte jeden Einzelnen in der Runde. „Bevor ich gehe, da möchte ich Ihnen noch etwas sagen; ihnen allen… Wenngleich die Jahre mit Ihnen von zahllosen Konflikten erfüllt waren, wenngleich wir manchmal nur auf sehr mühseligem Wege aufeinander zugehen konnten, so möchte ich mich dennoch bei ihnen bedanken. Durch sie – jeden einzelnen von ihnen – ist mir vieles klar geworden. Vor nicht allzu langer Zeit, da dachte ich, ich hätte keine Freunde. Aber das ist nicht wahr. Ich sehe *Sie* als *meine Freunde* an. Und in diesem Sinne möchte ich, dass wir einander in Erinnerung behalten."

Als sie ihre kleine Abschlussrede beendet hatte, klatschten die Zuhörer begeistert und berührt.

Zügig trat Cassopaia zu Daren hinüber und reichte ihr die Hand.

„Auf Wiedersehen, Captain."

Daren lächelte ihr entgegen, während sie ihre Hand schüttelte. „Cassopaia."

Alle beobachteten sie, wie die Boritanerin und Worf sie verließen.

„Sie hat sich verändert.", murmelte Annika nach einer Weile.

„So, wie wir alle.", bekundete Daren. „Irgendwie glaube ich nicht, dass sie die Sternenflotte verlassen wird. Und auf Borita wird sie auch nicht bleiben."

„Was macht Sie da so sicher, Captain?", fragte Bogy't.

„Cassopaia ist…den Gezeiten ihres Lebens begegnet. Und jetzt kennt sie den Weg nachhause…"

„Oh, apropos ‚nachhause'…" – Bogy'ts Blick wanderte zum nächstgelegenen Chronometer auf dem Wohnzimmertisch. „Es wird langsam Zeit, dass wir uns auch auf die Socken machen. Unser Flug nach Canopus geht schon in acht Stunden – und wir müssen noch ein wenig Schlaf finden und die Koffer packen."

„Ich verstehe.“, meinte Daren, nicht ohne einen gewissen Schmerz zu spüren. „Nun, wie heißt es so schön: Wenn das berühmt–berüchtigte Ende kommt, soll man es nicht herauszögern, sondern ihm mutig entgegen schreiten…“

Wenige Minuten später standen sie an der offenen Tür, bereit, sich voneinander zu trennen.

So bereit man dafür nur sein kann…, dachte Daren.

Dann sagte sie, Bogy’t und Annika musternd: „Ich habe lange Verabschiedungen noch nie gemocht, daher sage ich nicht: Leben Sie wohl.“

„Aber ist es denn gewiss, dass wir uns wieder sehen werden?“, fragte Bogy’t. „Canopus ist schließlich nicht gerade um die nächste Ecke.“

Daren antwortete zunächst mit einem Lächeln. „Na, Sie enttäuschen mich aber, Bogy’t…denken Sie nur an all unsere Abenteuer, und ich sage Ihnen: Wir *werden* uns wieder sehen. Wenn ich etwas gelernt habe, dann wie klein diese Galaxis doch ist.“

Bogy’t ließ sich von ihrem Optimismus anstecken. „Und wenn *ich* etwas gelernt habe,“, sagte er, „dann, dass mein Captain in letzter Konsequenz *immer* Recht hat. Auch, wenn er Unrecht hat. Wir werden Sie niemals Vergessen, Captain.“

„Ich werde Sie auch nicht vergessen, meine Freunde.“ Sie adressierte sich an Annika, nahm sie behutsam bei den Schultern. „Tragen Sie Ihre Menschlichkeit weiter, Annika. Sie steht Ihnen gut. Lassen Sie sie Ihnen stets ein Licht sein.“

Darens Worte hatten Annika berührt. Eine Träne bahnte sich den Weg aus ihrem Augenwinkel, und dann kam es zu einer letzten herzlichen Umarmung der beiden Frauen.

„Danke.“, hauchte ihr Annika ins Ohr. „Danke für alles.“

Dann war Chell an der Reihe. „Chell, ich weiß nicht, wem Sie mehr fehlen würden, gäbe es die *Moldy Crow* noch – mir oder ihr?“

„Es ist nett, dass Sie das sagen, Sir.“, antwortete der Bolianer geschmeichelt. „Ich bin sicher, Sie werden bald ein neues Schiff kriegen.“

„Vielleicht, das bleibt abzuwarten. Aber bei einem neuen Chefingenieur mit Ihren Leistungen wäre ich mir da nicht so sicher.“

Chell tätschelte ihr die Schulter. „Geben Sie dem Neuen Zeit, sich einzuarbeiten, dann wird er schon nicht den Warpkern aus Versehen abstoßen.“

„Auf Wiedersehen, meine Freunde...“

Später, als auch der Saurianer Flixxo sie – vom Wein ein wenig angeheitert – verlassen hatte, saßen Walter und sie ganz alleine im Wohnzimmer des Hauses.

Der Morgen kündigte sich bereits mit ersten zarten Strahlen an, die durchs Fenster drangen.

Doch jetzt konnte keiner von ihnen schlafen.

Walter schien ihre innere Verfassung zu spüren, und er sagte in beruhigendem Tonfall: „Du hast ihr Leben verändert, Nella. Seitdem Du dieses Schiff aus dem Dock geführt hast. Du hast unser *aller* Leben verändert.“

„Ich bin stolz, diese Mannschaft geführt zu haben.“, erwiderte sie, ein wenig heiser vor Trauer und Freude. „Wenn ich die letzten drei Jahre Revue passieren lasse…es ließe sich zu jedem von uns eine Biographie schreiben, und das im positiven Sinne. Ein jeder hat zu sich selbst gefunden, ist es nicht so? Vielleicht, Walter, vielleicht ist *das* das *eigentliche* Ziel dieser Sternenfahrt gewesen.“

Walter schenkte beiden noch ein Schlückchen Wein in zwei Gläser, reichte Nella eines. Daraufhin hob er seines, um einen finalen Toast auszusprechen.

Er tat es. „Auf eine neue Sternenfahrt.“
Darauf tranken sie.

:: Kapitel 41

Borita

Wieder Zuhause…

Boritas widerspenstiger Wind strich Cassopaia Nisba durchs Haar…

Wie hatte sie dieses Gefühl vermisst – die Kraft dieser Welt zu spüren, bedeutete ihr immer noch sehr viel, ja vielleicht fast alles.

Aber eben nur *fast* alles.

Und darin bestand der Unterschied zu einst.

Nisba verstand Borita nach wie vor als mächtigen und unabhängigen Organismus, doch nicht als einen, der schier immer der Veränderung abgewandt bleiben würde.

Illana Péjol, eine alt gewordene, aber strahlende Boritanerin, stand an ihrer Seite und lächelte. In jenem Moment, als Nisba nach all den Jahren zu ihr zurückgekehrt war und an die Tür des bescheidenen Hauses ihrer einstigen Verwalterin geklopft hatte, da hatten Péjols faltige Züge geleuchtet, als sie ihr gegenübertrat.

Immer noch verstand sie es, durch Nisbas Fassade zu blicken, und dieses Mal hatte sie nichts dagegen einzuwenden. Es war keine Furcht mehr zu verstecken, kein Selbstschutz mehr vonnöten.

Péjol wusste Bescheid. „Dann habt Ihr also endlich von den Sternen gelernt, meine Gebieterin…“, war der einzige Satz gewesen, den sie aussprach, und alles andere war überflüssig gewesen.

Nun standen sie beide – Hand in Hand – wieder auf der gigantischen Terrasse von Nisbas Palast und blickten hinter den Zinnen hinab in die Tiefe, wo Hunderte von männlichen Sklaven versammelt standen.

Zum Anlass ihrer Rückkehr hatte die Fürstin eine Ansprache angekündigt. Und es sollte eine Ansprache werden, die alles verändern würde, Borita endlich jene Dynamik schenken würde, nach der Nisba so lange gesucht und die sie endlich gefunden, da verstanden hatte.

Nisba trug ihre fürstliche Galakleidung, ebenso wie Péjol, die nun wieder – eigentlich viel zu alt für diesen Posten – zu ihrer Stellvertreterin gemacht worden war.

Der Blick der Boritanerin wanderte hinauf zur riesigen Flagge des ‚Zirkels des Matriarchats', welche auf der Spitze des höchsten Turms des Palastes flatterte.

So nah und doch so fern…, dachte die Fürstin, als ihr Blick eine Weile auf der Flagge verharrte. Es würde der letzte Tag sein, da dieses Banner in ihrem Reich wehte.

Sie spürte, wie die alte Illana ihre Hand fester drückte. Augenblicklich schauten sie einander an.

Eine Träne im Augenwinkel ihres Gegenübers.

„Es tut mir alles so Leid, Illana…"

„Das soll es nicht, meine Fürstin. Denn heute ist ein großer Tag, der Tag *Ihres* Sieges. Ihres *persönlichen* Sieges. Und damit ist Borita reicher denn jemals zuvor…"

Nisba spürte, wie sie von Melancholie erfasst wurde. „Kannst Du mir noch einmal verzeihen, meine alte Freundin?", fragte sie.

„Das habe ich immer getan. *Immer*…", hauchte Illana.

Kurz darauf ertönte die Ehrenhymne von Nisbas Fürstentum, makellos gespielt von einem großen Orchester, das sich auf einer speziellen Balkongalerie des Palastes befand, wo die Akustik optimal zu nutzen war.

Nisba nutzte diese Minuten, da sie die altbekannte Melodie in sich aufnahm, um zu reflektieren. Über den Weg, welchen sie zurückgelegt hatte…

Du musst nur den Optimismus zeigen, der Dir zusteht, meine sehr junge Cassopaia. Den Optimismus einer künftigen Fürstin. Dann bekommst Du alles, was Du willst.

. . .

*Ich möchte…*dort *hin.*

. . .

[Lady Cassopaia, es ist etwas Schreckliches vorgefallen. Es geht um Eure Mutter…]

. . .

Meine Gebieterin, wer sind wir, davon auszugehen, die Gesellschaft, an deren Spitze Ihr steht, würde auf ewig existieren. Wer die Dynamik verkennt, verkennt die Grundlage allen Lebens. Ich bin ebenso von den Idealen der boritanischen Kulturrevolution überzeugt wie Ihr, meine Gebieterin. Einen Unterschied gibt es allerdings zwischen uns beiden: Ihr steht hinter diesen Idealen, weil Ihr von ihnen abhängig seid. Sie stellen eine Art Selbstschutz für Euch dar. Ich hingegen glaube tatsächlich an sie. Reisen Sie, Fürstin. Reisen Sie und lernen Sie von den Sternen.

. . .

Ich bin Maler. Und ich würde Sie gerne zeichnen. Ich sehe Dein Licht.

. . .

Du wirst mich lieben, so wie Du eine Fürstin zu lieben hast!

. . .

Diese neue Welt, von der Du immer gesprochen hast, Illana…sie ist mir nicht begegnet…

Sie ist *Dir begegnet, Cassopaia. Aber Du hast beschlossen, sie aus Deinem Herzen zu verbannen. Und jetzt ist es zu spät für uns. Zu spät für uns alle.*

. . .

Überraschung! Ich Dir vorschlagen will, dass Du wieder mitmachst bei Sternenflotte...

. . .

So sehr wie Sie hat mich noch nie ein Mann interessiert.

. . .

Doktor, Sie haben immer noch die Wahl. Sie können sich wieder unter die Leute mischen. Halten Sie nach einem neuen Gefährten Ausschau.

Dafür ist es für mich schon lange zu spät. Ich stehe nun im Zeichen einer Ideologie, der ich mein Leben gewidmet habe. Und die besagt: Männer müssen bekämpft, nicht bemitleidet und schon gar nicht geliebt werden.

Doktor, man kann sich nicht für den Rest seines Lebens vor der Liebe verschließen, nur, weil sie vielleicht nicht funktioniert. Weil es einen vielleicht aus der Bahn wirft. So kann man einfach nicht leben.

. . .

„Was mich angeht…ich war von Ihnen begeistert, schon Jahre bevor wir uns begegneten. Doch nun ist alles viel intensiver…ich spüre es. Gegen Sie verblasst das Leben um mich herum. Es wird zu einer schmucklosen, grauen Fassade.

Aber was reden Sie da, Miss Lez…

Glauben Sie nicht, dass mir dieses Geständnis leicht fällt. Bi– und Homosexualität werden auf Delta Vier mit der Todesstrafe geahndet. Aber es geht hier weit mehr als nur um unsere Biologie. Ich fühle mich Ihnen verbunden, Cassopaia. Ich möchte Sie lieben, als Frau und als Geist, der Sie begehrt.

. . .

Ich möchte, dass wir unsere Beziehung beenden. Es liegt an mir. Ich habe geglaubt, ich könnte die beiden Sphären geistiger und körperlicher Liebe zusammenführen, wenn ich mich mit einer Frau einlasse. Aber irgendwann verstand ich, dass es ein Wunschdenken war. Glaub' mir – niemand wünscht sich mehr eine grenzenlose Liebe zu einer Frau wie Dir als ich. Ich komme von Borita. Wie gern würde ich die Männer endgültig aus meinem Leben verschwinden lassen; immerhin sind sie doch minderwertige Lebensformen. Doch welche Macht im Universum auch immer dafür verantwortlich sein mag – vielleicht ist es mein ewiges Laster, auf Männer geeicht zu sein.

. . .

Sind Sie nicht einmal in der Lage, auf normalem Wege hier aufzukreuzen anstatt diese Tour mit dem Hereinschleichen abzuziehen?! Wie sehen Sie überhaupt aus, Mann?

Ich…ähm…bin…Captain auf der U.S.S. Avenger*.*

Captain –…

Worf*, ich weiß.*

. . .

Na ja, ein Klingone, der Pflaumensaft und irdische Speisen zu sich nimmt… Meine Freunde nennen mich Cassopaia."

. . .

Aus meiner Sicht können Sie stolz auf sich sein. Sie sind jemand Einzigartiges, und zwar weil Sie zwischen den Welten leben. Sie haben sich selbst einen Platz im Universum gegeben. Niemand – was er auch tun mag – wird Ihre Identität infrage ziehen können. Ich hätte nie gedacht, dass ich das einmal sagen würde, aber…ich habe großen Respekt vor Ihnen, Worf.

Was ist mit Ihnen? Warum geben Sie sich nicht auch Ihren eigenen Platz?

Ein eigener Platz? Dafür ist es für mich viel zu spät.

Es ist niemals zu spät, Cassopaia. Niemals.

Machen Sie, dass ich an Ihre Worte glauben kann…bitte…

Mit einem Lächeln, das aus den wogenden Tiefen ihres Innersten blühte, beobachtete sie, wie das Orchester seine musikalische Darbietung beendete.

Ich werde diese Hymne vermissen…, dachte Nisba kurz.

Dann war es soweit.

Alle – Freunde, Diener, Sklaven… – erwarteten ihre Ansprache. Die Ansprache Cassopaia Nisbas, der größten Fürstin, die es jemals auf Borita gegeben hatte.

Und die nun eine neue Ära für ihre Welt einleiten würde.

Als Stille eingekehrt war und sie die Aufmerksamkeit aller auf sich ruhen wusste, hob sie langsam ihre Hand, zeigte hinauf zum Himmel und begann ihre Rede…

„Ich möchte…*dort* hin!

Weit hinaus, das Gestirn ergründen, wissen, was uns umgibt und durchdringt. Wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Ich möchte lernen und mich verbessern, über mich hinauswachsen. Ich möchte…lieben…

Denn: Wer die Dynamik verkennt, verkennt die Grundlage allen Lebens.

Manchmal will man sie nicht verkennen, aber das Leben spielt mit uns. Wir werden zu einem Blatt im Wind und entfernen uns von dieser inneren Wahrheit. Bis wir eines Tages davor stehen, uns selbst zu verlieren.

Hart müssen wir für unsere Träume kämpfen, so vieles zurücklassen, und in manchem dunklen Drange sogar unseren Glauben. Doch am Ende bricht die Finsternis auf und wir sehen ein Licht. In den Anfängen schwach, und dann gewinnt es an Kraft…

Borita, heute sehe ich Dein Licht! Ich habe von den Sternen gelernt!

Man kann sich nicht für den Rest seines Lebens vor der Liebe verschließen, nur, weil sie vielleicht nicht funktioniert. Weil es einen vielleicht aus der Bahn wirft. So kann man einfach nicht leben.

Borita, ich *will* Dich lieben! Von nun an soll alles anders werden…

Ich maße mich nicht an, das Leben in seinen Verstickungen verstehen zu können, und ich weiß nicht, was die Zukunft uns bringen wird, doch ich will, dass Du endlich atmest und Dein *eigenes* Licht siehst, Borita!

Mach, dass ich an diese Worte glauben kann…bitte…

Hiermit…verkünde ich in Absprache mit den hohen Fürstinnen Boritas…die Abschaffung des ‚Zirkels des Matriarchats' und die Bildung eines gleichberechtigten, föderalistischen Systems, das seine Herrscher von nun an demokratisch bestimmen wird. Die neuen Gesetzestexte wurden bereits ausgearbeitet. Und…ich verkünde…*die Abschaffung der Leibeigenschaft*! Von nun an sollt Ihr, Männer, Eure eigenen Rechte zugestanden bekommen! Ein paar elementare für den Anfang. Ihr könnt Euch denken, dass ich die Ketten, die Borita Euch angelegt hat, nicht sofort zerreißen kann und werde. Denn ich bin die, die ich bin, und so war das schon immer. Aber Ihr werdet endlich für Eure Ziele kämpfen können… Ihr sollt Eure Chance bekommen…und wer weiß – eines Tages…

Atme, Borita! Heute ist ein großer Tag in Deiner Geschichte!

Du wirst Dich den Sternen zuwenden und von Ihnen lernen!

Borita, ich sehe Dein Licht!!!"

Sie streckt die Arme in die Höhe, und unter ihr und überall um sie herum ertönten Jubelschreie.

Nur wenige Stunden, nachdem diese Worte ausgesprochen worden waren, verließ jemand Borita für die restliche Zeit seines Lebens. Die Person würde in ferner Zeit hier nur mehr sterben.

Es war eine Frau, die mit all der Dunkelheit abschwor, die sie verbittert hatte.

Eine Frau, die endlich ins Reine mit sich selbst gekommen und sich dem inneren Gesetz gestellt hatte.

Eine Frau, die nicht mehr und nie wieder Herrscherin war, sondern von nun an Schülerin.

Schüler dürfen Fehler machen und müssen dafür nicht die Konsequenzen tragen, das unterscheidet sie von Herrschern. Genau so beabsichtigte Cassopaia Nisba zu leben: Man machte Fehler, man lernte aus ihnen. Und lehrte aus ihnen.

Aber zu keiner Zeit vergaß man, wo man herkam und wo man hinwollte…

…und was man liebte.

– – –

Erde

Früh einige Morgen später beschloss Daren, einen Spaziergang über das Gelände der Sternenflotten–Akademie zu machen. Über leere Wege, die tagsüber vor allem von Kadetten genutzt wurden, schritt sie durch den noch nicht erwachten Campus und beobachtete dabei, wie ein korallenfarbenes Glühen am Horizont, weit hinter der Bucht von San Francisco, entstand.

Während sie jeden einzelnen ihrer Schritte vernahm, hin und wieder an einem der mit viel Liebe von den Gärtnern der Anlage zurechtgestutzten Bäume und Büsche anhielt,

um ihn zu bewundern, dachte sie unwillkürlich darüber nach, was jetzt passieren mochte.

Das war wahrscheinlich auch der Grund dafür gewesen, warum sie hierher gekommen war. Sie musste über die Zukunft nachdenken.

Die Zukunft, die seit Jahren nicht mehr für sie stillgestanden hatte, jetzt jedoch – mit der Zerstörung ihres Schiffes – völlig zum Erliegen gekommen war.

Wie ging es jetzt weiter? Wie setzte man an, wenn der Gezeitenwechsel das Schicksal unwiederbringlich an ein anderes Ufer geschwemmt hatte?

Daren wusste es nicht.

Sie wusste nur eines: Die Dinge würden nicht mehr so sein wie früher. Die Zeit an Bord der *Moldy Crow* war nun eine ihrer schönsten Erinnerungen, wenn nicht die schönste überhaupt.

Ausschlaggebend beim Realisieren dieses Faktums war die Tatsache, dass sie vorgestern Abend ein letztes Mal mit ihren Freunden speiste, bevor sich ihre Wege getrennt hatten.

Bogy't und seine Frau Annika mussten bereits auf Canopus angekommen sein, wo sie vor wenigen Tagen ein kleines Haus gekauft hatten. Chell würde alsbald mit seiner Familie auf die *Allen* wechseln. Mendon…sie vermisste Mendon; er hätte ihr mit seiner rationalen Besonnenheit sicher einen Weg aufgezeigt, wie man mit gravierenden Wandlungen im Leben – Wandlungen wie diese – zurechtkam. Doch Mendon hatte ihr bereits den überhaupt größten Dienst erwiesen. Er hatte sie mit seinem Leben protegiert. Und damit musste *sie* jetzt leben.

Einen leisen Seufzer ausstoßend, wanderte Daren weiter übers Gelände des Campus, zog die kühle, frische Luft in sich ein und versuchte, ins Reine mit sich selbst zu kommen.

An einer Hecke blieb sie stehen.

Ganz zufällig erinnerte sie sich daran, wie sie zu Beginn ihres zweiten Akademiejahrs zusammen mit Kathryn dem längst verstorbenen Gärtner Boothby geholfen hatte, ihn und umliegende Sträucher und Bäumchen zu pflanzen. Sie waren gediehen, zu prächtiger, gesunder Flora.

Es war eine wundervolle Zeit auf der Akademie gewesen. Daren hatte sie zwar stets als anstrengend empfunden und sich gar nicht genug auf ihren Abschluss freuen können, um dann endlich an Bord eines Raumschiffs zu gehen. Doch alles in allem war dieses Gefühl so gewesen, wie bei jedem Schüler, der das Berufsleben herbeisehnte. Damals hatte sie aber nicht bedacht, was dieser Beruf für Herausforderungen mit sich brachte. Welche Verantwortung. Tagtäglich.

Kurz verharrten ihre Gedanken auf Benjamin Maxwell. Und ein Teil von ihr bedauerte ihn, hatte mit dem Hass abgeschworen. Ja, sie bedauerte ihn. Er war ihr Captain gewesen, für eine lange Zeit. Ihr Vorbild.

Doch die Gezeiten hatten sie voneinander getrennt.

Manchmal fragte sich Daren, ob es doch so etwas wie Schicksal gab, nur in einem anderen Kontext. Denn auf den ersten Blick schien das Leben recht willkürlich abzulaufen, man wurde vom einen zum anderen Ort wie eine Feder vom Winde getragen. Erst wenn man, sich erinnernd, darüber nachdachte, verstand man, dass es doch nicht so willkürlich war. Ganz im Gegenteil, besaß doch jeder einzelne Lebensabschnitt eine für das eigene Identitätsgefühl prägende Rolle.

Vielleicht ist es beides., dachte Daren. Ja, vielleicht war das Leben zuerst dazu da, um einen dahintreiben zu lassen, um anschließend das Gegenteil zu lehren, wie von Geisterhand plötzlich das Schicksal zu formen, das Mosaikbild zu komplettieren.

Genauso hatten sich die Dinge entwickelt, nachdem sie an Bord der *Moldy Crow* gekommen war. Diese drei Jahre waren etwas ganz Besonderes…sie spürte es in ihrem Herzen. Voll sprühender Dankbarkeit.

In dem matten Licht bemerkte sie die Silhouette eines Mannes, der ebenfalls in die beginnende Morgendämmerung blickte. Er stand auf dem Podest eines der beiden großen Verwaltungsblöcke der Akademie. Von der Anhöhe bot sich einem ein fantastischer Ausblick auf die Golden Gate Bridge und das scheinbar ruhige Gewässer, das im Schein der Morgenröte in Flammen zu stehen schien.

Sie näherte sich der Person und erkannte, völlig überrascht, den Captain der *Enterprise*.

„Jean–Luc…“

Der kahle Mann drehte sich zu ihr um, und während er sie mit einem weichen Lächeln empfing, sah sie, wie sich das Leuchten des Sonnenaufgangs in seinen Augen verfangen hatte.

„Nella. Was machst *Du* denn hier?“

Sie trat zu ihm. „Dasselbe könnte ich Dich auch fragen.“

„Manchmal ist die einfachste Antwort die beste…“, sagte Picard. „Nun, um ehrlich zu sein, wollte ich nichts weiter als ein wenig frische Luft schnappen.“

„Und was ist mit dem Ausblick?“ Mit der ausgestreckten Hand verwies sie auf das Panorama der Bucht.

„Ja, und auch des Ausblicks wegen.“, gab Picard zu. „Ich weiß nicht, wann ich so was zum letzten Mal gemacht habe…“

„Ich wusste gar nicht, dass Du Dich derzeit auf der Erde aufhältst, Jean–Luc. Eher ging ich davon aus, da wäre wieder eine Mission von Kaliber, die Du zu lösen hast.“

Picard musterte sie aus Augen, die zeitweilig ein wenig melancholisch anmuteten. „Nella, meine letzte Mission liegt bereits hinter mir.“

„Was soll das heißen?“, platzte es aus ihr heraus.

Hatte sie irgendetwas Wichtiges verpasst?

Picard nickte. „So wie ich es doch meine: Vor zwei Tagen habe ich meinen Austritt aus der Sternenflotte bekannt gegeben. Die *Enterprise* wird an einen anderen Captain gehen. Das Auswahlverfahren wird bald eingeleitet.“

„Aber Jean–Luc –…“, setzte sie an.

Picard unterbrach sie. „Nein.“, sagte er. „Ich habe es viel zu lange hinausgezögert. Jetzt werde ich endlich etwas tun, das ich jemandem vor langer Zeit versprochen habe…“

Daren wusste, um wen es ging. „Anji…“

„Ja. Das Oberkommando war so gut, mir zum Abschied ein Shuttle zu überlassen. Gleich morgen fliegen Anji und ich nach Ba’ku. Und dort wollen wir bleiben.“

„Ich dachte, Deine Entscheidung war, den Ruhestand am liebsten auf der Erde zu verbringen?“

„Entscheidungen können sich ändern.“, entgegnete Picard knapp. „Dafür sollte es nie zu spät sein.“

Daren trat noch etwas näher zu ihm, bis sie dicht beieinander standen. „Jean–Luc, das alles kommt etwas plötzlich, findest Du nicht?“

Picard schmunzelte. „Eigentlich nicht. Nur sind mir, wie Du weißt, Nella, diskrete Abgänge lieber.“

Sie schürzte die Lippen. „Verstehe. Nun, was soll ich sagen… Darf ich Euch zwei irgendwann auf Ba’ku besuchen?“

„Jederzeit und liebend gerne, Nella.“

„Okay.“

Eine Minute lang beobachteten beide schweigend den Sonnenaufgang, dann sagte Picard: „Ich habe von der Zerstörung der *Moldy Crow* gehört…es tut mir Leid, Nella.“

Sie blickte ihn an. „Zum Glück war Justin rechtzeitig mit der *Orpheus* zur Stelle, um uns alle da ’rauszuholen. Und die Rettung der Crew sollte wohl an allererster Stelle stehen. Trotzdem…im Laufe der letzten drei Jahre hatte ich

mich verdammt noch mal an dieses Schiff gewöhnt. Es wird mir fehlen.“

„Du wirst ein neues bekommen.“, sagte Picard zuversichtlich.

Daren runzelte die Stirn. „Ach ja? Was macht Dich da so sicher?“ Immerhin wusste sie, dass sich die Flotte nur sehr langsam von den Verlusten im Dominion–Krieg erholte, und somit waren die Schiffe der Sternenflotte nach wie vor ein relativ rares Gut. Konkret bedeutete das: Es gab nach wie vor ein fürchterliches Ungleichgewicht zwischen Bewerbern für Kommandoposten und zur Verfügung stehenden Einheiten.

„Weil Deine Reise gerade erst begonnen hat, Nella.“, antwortete Picard. Das Leuchten in seinen Augen schien sich zu verdichten. „Es gibt noch vieles zu entdecken. Das Flottenkommando weiß, dass es gerade heute nicht viele Captains gibt. Und von denen nur eine Handvoll, die das Lebensblut der Föderation in ihren Adern haben. Du gehörst zu diesen Auserwählten. Ich weiß es.“

Daren fühlte sich gerührt. Picards Worte hatten ihr Mut gemacht. Mut für die Zukunft. „Vielen Dank, Jean–Luc.“

„Nein, *ich* habe zu danken, Nella Daren. Für alles.“

Ohne weitere Worte zu verlieren, schlossen sie einander in die Arme.

Nella erinnerte sich an diese Umarmung, an diese Aura. Picard hatte nichts von seiner Wärme eingebüßt, trotz seines Alters.

„Pass auf Dich auf, ja?“

Picard nickte. „Und Du – vergiss niemals, wo Du hingehörst…“ Dann trat er fort.

Nella blickte ihm hinterher, bis er den Campus verlassen hatte…

Daren beschloss, einen Marsch durch die Akademie selbst zu machen. Sie betrat die Verwaltungsgebäude, tappte über die blitzblank polierten Teppiche und edle Korridore, nur um sich an ihre Zeit als Kadettin zu entsinnen. Anschließend besuchte sie die Haupthalle im Erdgeschoss, wo sich an diesem Morgen nur einige wenige Schüler aufhielten.

Die langen, hängenden Pflanzen, die von den verschiedenen Ebenen hinabbaumelten, ließen sie unwillkürlich die Hängegärten von Babylon assoziieren, so prunkvoll und gleichsam mysteriös muteten sie an.

„Unter uns Altkadetten heißt es nicht zu Unrecht, der frühe Vogel fängt den Wurm."

Als sich Daren umgewandt hatte, fand sie Kathryn Janeway vor sich stehen. Die Miene unverzogen; sofort fiel ihr auf, dass Kathryn ihr Haar nicht mehr – wie ansonsten für sie üblich – zu einem Dutt trug, sondern schlichtweg offen. Die Frisur stand ihr, machte sie nicht so unnahbar in ihrer abgehobenen Admiralsuniform.

Vielleicht, spekulierte Daren kurz, hatte Kathryn ihr Haar offen gelegt, weil sie durch die Akademie wandelte, und sie wollte den hiesigen Kadetten nicht ganz so starr und zugeknöpft erscheinen. Immerhin wusste in diesen Tagen jeder: Personal bei der Sternenflotte war fast genauso eine Rarität wie ihre Schiffe. Es handelte sich um den dritten Akademie–Jahrgang nach Kriegsende. Und da die ersten beiden schon recht dünn ausgefallen waren, wollte man nichts unversucht lassen, wieder mehr Leute für den Dienst in der Sternenflotte zu begeistern. Möglicherweise hatte Kathryns ungewöhnliche Frisur also etwas mit dieser allgemeinen Intention zu tun.

Daren beschloss, nicht mehr darüber nachzudenken.

„Der frühe Vogel, ja…", sagte sie. „Zuerst treffe ich Jean–Luc an, wie er den Sonnenaufgang vom Campus aus beo-

bachtet, dann Dich…was ist bloß in Euch alle gefahren? Ist heute irgendein besonderer Tag?“

„Nun, für Jean–Luc schon denke ich.“, entgegnete Kathryn. „Immerhin reist er heute nach Ba’ku ab.“

Daren nickte. „Ja, ich weiß. Wir sprachen miteinander. Ich werde ihn vermissen.“

„Das kannst Du laut sagen.“, pflichtete ihr Kathryn seufzend bei. „Das Sternenflotten–Hauptquartier wird nicht mehr dasselbe sein ohne ihn. Ich habe seine ehrliche, lebendige und weise Aura stets den allermeisten Paradegäulern auf den Konferenzen vorgezogen.“

Paradegäuler… Daran überlegte, auf wen Kathryn mit ihrer abschätzig–ironischen Titulierung anspielen mochte. *Admiral Jellico vielleicht?*

„Doch nun zu Dir, Nella. Wenn mich mein Gefühl nicht schwer im Stich lässt, kommt bei Dir zurzeit ein wenig Langeweile auf.“

Daren runzelte verblüfft die Stirn. „Wie kommst Du darauf?“

„Ein Spaziergang um sechs Uhr morgens…“, bedeutete Kathryn.

„Mein Schiff spazieren führen kann ich ja nicht mehr.“, hielt Daren dagegen.

Das schien jedoch die Aussage zu sein, auf die Kathryn die ganze Zeit über gewartet hatte. „Sei Dir da ’mal nicht so sicher. Was sagte ich gerade über den frühen Vogel?“ Sie zog das PADD hervor, das sie sich unter den Arm geklemmt hatte und reichte es Daren.

„Was ist das?“

„Befehle vom Flottenkommando.“, erklärte Kathryn, und sie verzichtete dabei nicht auf eine ihrer verwegenen Mienen. „Sei Dienstag früh pünktlich um acht Uhr am Travel Port. Das Shuttleschiff *Drexler* wird dort auf Dich warten. Deine Führungsoffiziere kannst Du gleich mitnehmen.“

Daren hatte unwillkürlich die Augen aufgerissen, als sie den schriftlichen Befehl auf dem Display des Handcomputers las. Was hatte das zu bedeuten?

Bevor sie einen weiteren Gedanken in diese Richtung anstellen konnte, atmete Kathryn ungewöhnlich hastig auf, griff sich in die Hosentasche und zog einen kleinen – wie Daren auf Anhieb erkannte versiegelten – Brief hervor.

Sie hielt ihr den Brief entgegen. „Fast hätte ich das Allerwichtigste vergessen…“ Als Daren den Brief annahm, fügte Kathryn in ungewöhnlich strenger Manier hinzu: „Der Brief wird auf keinen Fall geöffnet, bevor Du Dein neues Schiff aus dem Sonnensystem geflogen hast, Nella Daren.“

Wenngleich Daren wusste, dass hier soeben die Trennlinie zwischen Freundschaft und Hierarchie verlief, gönnte sie sich das kindischste Lächeln, das sie aufzubringen imstande war. Ein Schiff. Ihre Hoffnungen hatten sie nicht im Stich gelassen. Sie bekam ein neues Schiff.

Augenblicklich begann in ihr wieder etwas zu pulsieren.

Das Leben…es stand doch nicht still…es ging tatsächlich weiter…

:: Kapitel 42

Erde

Schon bald ging es los.

Am nächsten Morgen eilte Chell schwitzend durch die anonymen Massen Reisender in der Haupthalle des San Francisco–Travelport. Seine Anstrengung rührte vom schweren Gepäck her – in jeder Hand einen Koffer, auf dem Rücken einen großen Rucksack und um die linke Schulter einen Seemannsbeutel geschlungen –, das er keuchend zum Schalter 296–B schaffte.

Nur noch ein kleines Stückchen., dachte der Bolianer. *Dann hast Du's geschafft, Chell.*

Er hatte das Gepäck für Pedrell, ihren gemeinsamen Sohn und sich den halben Vormittag zu dem Frachter gebracht, der es in einer Stunde auf die im Erdorbit liegende *U.S.S. Allen* transportieren würde – jenes Schiff, auf dem Chell in Kürze als Erster Offizier dienen würde.

Es war schon ein komisches Gefühl…mental hatte er seinen Fortgang von der *Moldy Crow* – oder was von ihr übrig geblieben und eigentlich war: die Crew – noch überhaupt nicht verarbeiten können, und trotzdem ging das Leben weiter. Einfach so.

Chell hätte sich gewünscht, mehr Zeit zu haben, um mit den gravierenden Veränderungen klarzukommen, aber das hektische Leben von heute zwang einen, innere Unausgeglichenheiten zu vertagen und stattdessen einfach weiterzumachen.

In gewisser Weise war er dankbar, dass Pedrell alle Hände voll zu tun hatte, sich um Tellos zu kümmern; somit hatte er es unmittelbar mit einer Front – dem Gepäckschleppen – zu tun und konnte so zumindest versuchen auf andere Gedanken zu kommen.

Trotzdem gelang ihm das nicht so ganz.

Er wäre niemals freiwillig von Captain Daren weggegangen…und auch nicht von der *Moldy Crow*, die er über alles geliebt hatte…bevor Pedrell in sein Leben getreten war. Doch heute war er Familienvater; seine Prioritäten verliefen anderswo, und darüber hinaus war die *Moldy Crow* zerstört worden. Er hatte also gar keine andere Wahl gehabt als auf die *Allen* zu gehen. Der Kreuzer der *Galaxy*–Klasse genoss einen hervorragenden Ruf in der Flotte, und, ohne dass er die Alternative gehabt hätte, hoffte Chell, dass er sich in die dortige Kommandokette einarbeiten konnte. Für Tellos war es allemal besser, denn die *Allen* verfügte über umfangreiche Ausbildungs– und Erziehungseinrichtungen – ein Kindergarten, eine Schule, Arboreti und so weiter. Es tröstete Chell, dass es mit diesem zwangsläufigen Schiffswechsel auch positive Effekte verbunden waren.

Und doch…seine Freunde von der *Moldy Crow* zu verlassen hatte zu den schwersten Entscheidungen gehört, die er jemals getroffen hatte. Diesen Leuten verdankte er so viel. Nur mit ihrer Hilfe war er zu dem geworden, der er heute war. Ein aufrichtiger, ehrlicher Offizier. Ein Mann mit Prinzipien. Ein Familienvater. Im Laufe der Jahre waren sie zu einer Art verschworenen Gemeinschaft verwachsen, und Chell hatte sich nicht vorstellen können, seine Freunde jemals zu verlassen. Und auch jetzt wirkte die Vorstellung…unwirklich, falsch.

Also hatte er folgendes getan : er hatte den Schmerz heruntergeschluckt und die Konsequenz gezogen. Die *Allen* erwartete ihren neuen Ersten Offizier.

Chell erreichte den Schalter 296–B und war zuletzt überglücklich, die letzte Fuhre des Gepäcks abgegeben zu haben, als er zurück in Richtung Ausgang des Travelports ging und sich mit einem Taschentuch die vielen feinen Schweißperlen auf seinem kahlen Schädel abtupfte.

Noch einmal schlafen und dann…, überlegte er.

Dann ging es auf die *Allen*, und er wusste, dass Captain Djego bereits Order erhalten hatte, zu einem diplomatischen Gipfeltreffen nach Sigma Serpentis aufzubrechen, wo sie eine Delegation von Föderationsbotschaftern abliefern würde. Anschließend ging es weiter zu einer in der Nähe der Breen–Grenze gelegenen Föderationskolonie namens Daroocis, die eine Lieferung von Versorgungs– und Ersatzgütern medizinischer und technischer Art von der „Allen“ erwartete.

So weit entfernt von der Erde. Getrennt von Captain Daren, jener Frau, gegenüber der Chell auch weiterhin die höchste Loyalität empfand.

Nein, irgendwas war nicht richtig an dieser Entscheidung gewesen – auf die *Allen* zu gehen. Doch andererseits: Hatte ihm das Schicksal überhaupt eine Wahl gelassen?

An diesem Punkt kam der Bolianer nicht weiter, und er ließ den Gedanken widerwillig fallen. Er erreichte den Ausgang des riesigen Gebäudes und ging zurück zum nicht minder riesigen Parkhaus, wo er seinen Hovercraft geparkt hatte.

Schließlich kam er bei seinem Vehikel an…

…und traute seinen Augen nicht, als er Captain Daren erspähte, die neben dem Hovercraft stand und auf ihn zu warten schien.

Er hätte nicht erwartet, Nella Daren noch einmal wieder zu sehen, rechnete vielmehr damit, dass sich ihre Wege nach dem herrlichen Abendessen getrennt hatten. Dem war ganz offensichtlich nicht so.

Was konnte sie nur von ihm wollen? Er war sich sicher: Dieses Mal hatte er sich nichts zu Schulden kommen lassen.

„*Captain.*“, brachte er etwas perplex hervor. „Was machen *Sie* denn hier?“

Daren antwortete nicht direkt. Stattdessen hob sie die linke Hand, in der sie etwas hielt. Einen Briefumschlag. Er war mithilfe von holographischem Wachs verschlossen worden und mutete so an, als ob sie ihn noch nicht geöffnet hatte. Chell wusste: Richtiges Papier und Umschläge darum benutzte man heute nur noch bei feierlichen Anlässen, ansonsten wurden sämtliche Schreiben auf digitalem Wege abgewickelt.

War der Brief etwa für ihn?

Chell legte den Kopf etwas schief, um zu signalisieren, dass er mit der Geste seiner ehemaligen Kommandantin nichts anzufangen wusste.

Das wiederum veranlasste Daren, zu sprechen. „Es sieht ganz danach aus, als bekäme ich ein neues Schiff.“

Deshalb war sie also hergekommen, dachte Chell. Um ihm davon zu erzählen.

Der Bolianer lächelte. „Das ist ja wunderbar.“, sagte er ehrlich. „Ich freue mich so für Sie, Sir.“

„Noch habe ich es nicht gesehen. Admiral Janeway sagte mir, ich solle morgen früh um acht ein Shuttle nehmen, das an Rampe siebzehn auf mich warten und zum Raumdock bringen wird.“ Daren legte eine Kunstpause ein, während sie Chell musterte. „Sie sagte auch, ich solle meine Führungsoffiziere mitbringen.“

Chell realisierte, worauf sie hinauswollte. „Aber Captain,“, brachte er hervor, „ich gehöre nicht mehr zu Ihrer Crew. Ich wurde bereits auf der *Allen* eingeschrieben.“

„Ich weiß.“, entgegnete Daren und steckte den Briefumschlag wieder weg. „Aber soweit ich weiß geht ihr Flug zur *Allen* erst morgen Mittag. Sie hätten also noch genug Zeit, mein neues Schiff zu besichtigen. Natürlich nur, wenn Sie Lust darauf hätten…“

Wie Schuppen fiel es Chell von den Augen. Jetzt verstand er, was Daren vorhatte. Ohne, dass sie es in irgendeiner Weise verbindlich formuliert hatte, wollte sie ihm die Möglichkeit geben, doch noch bei ihr zu bleiben…wenn ihm das neue Schiff gefiel. Nun gut, das änderte natürlich alles. Sie hatte also ein neues Schiff…

Keine schlechte Idee., dachte Chell, und augenblicklich flutete Hoffnung in sein Inneres, dass es vielleicht doch noch eine bessere Möglichkeit gab.

„Nachdem Weggang von Commander Bogy’t habe ich übrigens noch Platz für einen Ersten Offizier.“, ergänzte Daren kurz darauf, und mit diesen Worten drehte sie sich um, ging zum Ausgang des Parkhauses.

Sie hatte das ihre gesagt.

Chell schaute ihr hinterher und musste lächeln.

Wenn das neue Schiff etwas hermachte, dann war es noch nicht zu spät, seine Versetzung auf die *Allen* rückgängig zu machen und auf die…wie immer sie heißen mochte unter Captain Daren zu wechseln.

Ein wunderbarer Optimismus hüllte Chell ein, während er in seinem Hovercraft ins Hotel fuhr, wo Pedrell auf ihn wartete.

Der morgige Tag weckte Freude in ihm.

Mendon…, dachte er. *Ich wünschte nur, Du wärest hier und könntest miterleben, wie das Leben weitergeht…*

Niemals langweilig. Immer in Atem.

– – –

Es war nicht das erste Mal, dass Annika Hansen ihren Gatten für verrückt hielt. Aber sie befürchtete, dass es das letzte Mal sein könnte. Niemand konnte das überleben, was Bogy't für sie beide geplant hatte.

Was für ein verrückter Anfang der Flitterwochen!

„Bogy't!" Der Schutzanzug, den Annika unter ihrem Sprungpanzer trug, war besorgniserregend alt und sie musste rufen, damit die vom Kommunikator übertragene Stimme laut genug wurde, um das von draußen kommende atmosphärische Heulen zu übertönen. „Du bist verrückt!" Inzwischen scheute sich Annika nicht mehr, ganz offen zu sein, wenn es die Umstände erforderten. In diesem Zusammenhang erinnerte sie sich an die Wanderung durch die holographische Nachbildung der Samaria–Schlucht, zu der Bogy't sie motiviert hatte. Andererseits: Das hier war kein schweißtreibender Marsch – es war Selbstmord!

Doch Bogy't antwortete nicht. Er kehrte Annika den Rücken zu und hielt sich so lässig mit der einen Hand am Geländer der offenen Luftschleuse fest, als wäre dies nicht der einzige Halt, der ihn vor einem feurigen Tod bewahrte. Hinter Bogy't und in einer Tiefe von hundert Kilometern zogen langsam die canopusianischen Ozeane Tarosa und Tremot dahin.

Annika wusste, dass Bogy't von dem Anblick wie gebannt war. Kurz nachdem sie sich ineinander verliebt hatten, hatten sie einen ganzen Abend in einer Bar auf Risa damit verbracht zu schätzen, wie viele verschiedene Welten jeder von ihnen im Laufe der Jahre besucht hatte. Es fiel ihnen beiden schwer, genaue Zahlen zu nennen, denn es waren so viele Planeten gewesen, dass Details des

einen mit den Erinnerungen an einen anderen verschmolzen.

Dennoch wusste Annika: Trotz der vielen Jahre und all der Erinnerungen war für Bogy't jede neue Welt die erste, und jede neue Erfahrung ein willkommenes Geschenk.

Doch ihr stand nun eine neue Erfahrung bevor, auf die sie gut und gerne verzichtet hätte. Und da fiel ihr ein: Sie hatte sich schon wieder von ihrem Ehemann herumkriegen lassen, irgendeines seiner Himmelfahrtskommandos mitzuspielen.

Was für ein Idiot bin ich doch!

Sie schob die magnetischen Stiefel vorsichtig über die rauen Decksplatten, näherte sich Bogy't und klopfte mit ihrem gepanzerten Handschuh an die thermischen Kacheln, die Bogy'ts Rücken schützten. Dabei bemerkte sie einen recht mitgenommen wirkenden Inspektionsaufkleber. Cardassianische Schriftzeichen gaben das Datum der letzten Kontrolle an. Den Notierungen zufolge war der Anzug im Orbit von Bajor zum Einsatz gekommen – doch die Cardassianer hatten sich vor mehr als fünfzehn Jahren von Bajor zurückgezogen.

Annika wollte gar nicht daran denken, wann ihre eigene Panzerung zum letzten Mal überprüft worden war. Die Beunruhigung veranlasste sie, mehrmals mit der Faust an Bogy'ts Rücken zu klopfen, und zwar ziemlich fest.

Das weckte Bogy'ts Aufmerksamkeit. Die Sorge um die eigene Sicherheit wich jäh aus Annika, als sie sah, wie Bogy't das Geländer losließ und sich umdrehte. Lediglich seine magnetischen Stiefel verhinderten, dass er einem feurigen Tod entgegenfiel. Und wer wusste, wann die Stiefel zum letzten Mal kontrolliert und wie alt ihre Lintiumbatterien waren?

Annika handelte instinktiv und griff nach einer Werkzeugschlaufe an Bogy'ts Panzerung, um ihn festzuhalten.

Hinter seinem Helmvisier zeigte sich ein breites Grinsen, das Annika ärgerte – Bogy't schien ihre Besorgnis für völlig überflüssig zu halten. Doch Annika gestattete es sich, anderer Meinung zu sein.

Na warte!, dachte sie. *Bevor wir hier abgesprungen sind, werde ich diejenigen sein, die grinst.*

Die thermische Schutzschicht an Bogy'ts Helm zeigte ein dunkles Rostrot und an einigen Stellen sah Annika schwarze Brandspuren, die sie nicht zuversichtlicher stimmten und ihr Vertrauen in das Kraftfeld von Bogy'ts Raumanzug keineswegs stärkten. Die kobaltblaue Grundfarbe seines Helms unterschied sich deutlich vom Gelb der ineinander greifenden Panzerplatten, was bedeutete: Helm und Anzug gehörten eigentlich nicht zueinander.

Doch Bogy't wirkte alles andere als besorgt. Sein Gesicht offenbarte die Aufregung eines Fähnrichs, der zu seinem ersten Weltraumspaziergang aufbrach, in einem frisch aus dem Replikator kommenden Schutzanzug.

„Wir sind fast da!", rief er, und Vorfreude flackerte in seiner Stimme.

Bogy'ts Stimme hatte sich fast in der Statik verloren, die aus dem KOM–Lautsprecher in Annikas Helm zischte und knisterte. Die in ihr erklingende Begeisterung passte zu seinem Gesichtsausdruck und mehrte ihr Unbehagen.

„Bogy't,", sagte Annika laut und sprach die einzelnen Worte betont deutlich aus, sodass ihr Mann sie nötigenfalls von den Lippen ablesen konnte, „ich glaube nicht, dass diese Anzüge besonders sicher sind."

Bogy'ts erste Reaktion bestand aus Verwunderung. Als er daraufhin Verwirrung in Annikas Miene sah, beugte er sich vor, damit sich die beiden Helme berührten und Schall übertragen werden konnte. „Ach Blödsinn! Das sind die sichersten Anzüge im ganzen Quadranten!"

Annika schüttelte den Kopf, die einfachste Art, ihren Zweifel zum Ausdruck zu bringen.

„Ich habe sie von dem Ferengi an Bord von Deep Space Nine ausgeliehen.“, erklärte Bogy’t, und es klang völlig vertrauensselig. „Der Kerl bekommt sein Geld erst überwiesen – und nur –, wenn wir dort unten angekommen sind.“

„*Quark*?“, fragte Annika, und ihre Besorgnis wuchs.

Sie kannte jenen besonderen Ferengi. Und weitaus schlimmer noch: Sie hatte Harry Kims Geschichten über ihn gehört.

„Du hast diese Anzüge wirklich von *Quark* geliehen?“

Bogy’t nickte und lächelte stolz. „Sie waren extrem günstig.“

„Kann ich mir denken.“, erwiderte Annika mit Nachdruck. „Vermutlich sind sie gestohlen!“ Der Weiterverkauf gestohlener Dinge war für die Ferengi eine Art Ehrendelikt, eine altehrwürdige Methode, die Ausgaben niedrig zu halten.

Bogy’t wirkte noch immer völlig unbesorgt. „Nicht mal Quark wäre verrückt genug zu riskieren, sich mit Sternenflotten–Offizieren anzulegen.“

„Ach ja?“, sagte Annika schmunzelnd. „Dann darf ich Dich hiermit feierlich daran erinnern, dass wir vor drei Tagen unser Offizierspatent hingeschmissen haben. Wir sind nicht mehr Teil der Sternenflotte.“

Bogy’t wollte sich an den Kopf fassen, doch das Glas seines Helms hinderte ihn an diesem Vorhaben. „Verdammt, ja…“, brummte er. „Schwer, sich daran zu gewöhnen…“

Annika runzelte die Stirn. „Schwer? Es war doch Deine Idee, oder nicht?“

„Ja, doch jetzt ist es unsere.“, erwiderte Bogy’t beschwichtigend. Die Bewegung seines Kopfes deutete darauf hin, dass er versuchte, im Innern des Schutzanzugs mit den Schultern zu zucken. Aber die Panzerplatten rühr-

ten sich nicht. „Wenn wir das hinter uns haben, spendiere ich Dir einen Drink bei Quark.“

Annika winkte ab. „Ja, mach mal…“

„Was hast Du?“

„Nichts. Ich fürchte nur, dass dieser kleine Absprung ins Blaue für uns zu Ende geht, sobald wir diese Luftschleuse verlassen haben.“

In Annika’s Magengrube krampfte sich etwas zusammen, als orangefarbenes Licht durch die Luftschleuse pulsierte und die Stimme des Piloten aus den KOM–Lautsprechern in den Helmen drang.

[Achtung, sehr verehrte und hoch geschätzte Passagiere. Als Ihr Captain und Absetzer bei dieser besonderen Gelegenheit ist es mir ein großes Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, dass sich dieses prächtige Schiff schnell den Sprungkoordinaten nähert, mit beeindruckender Navigationspräzision, die absolut keine störenden Kurskorrekturen erfordert, was Ihnen beiden die Möglichkeit gibt, diese letzten Momente zu genießen, bevor etwas für Sie beginnt, von dem ich hoffe, dass es eine angenehme und höchst befriedigende Erfahrung für Sie wird – das Beste, das „Quarks Abenteuerausflüge“ – eine Tochtergesellschaft von „Quarks Handelsgenossenschaft“, die jedoch keine treuhänderische Verantwortung trägt in einem Versicherungsfall, der sich aus falschem Verhalten der Springer und / oder Fehlfunktionen der Ausrüstung ergibt – anzubieten hat.]

Während Annika die monotone, fast mechanische Stimme des Piloten hörte, breitete sich das Unbehagen weiter in ihr aus. Der Akzent klang nach einem Lurianer und der einzige ihr bekannte Lurianer in dieser stellaren Region war der große, seltsam haarlose und unerträglich geschwätzige Morn, der auf einem Barhocker in Quarks Ka-

sino festzukleben schien und die ganze Zeit über von seinen sehr unwahrscheinlichen Abenteuern erzählte.

Annika zweifelte jetzt nicht mehr nur an der Zuverlässigkeit der Ausrüstung. Sie begann zu befürchten, dass der Pilot diesen speziellen Auftrag bekommen hatte, um seine Zeche oder Spielschulden zu bezahlen.

Während Annika nach einem unstrittigen Grund suchte, warum sie ihr Vorhaben nicht in die Tat umsetzen sollten, bemerkte sie, wie Bogy't auf die Anzeigen am Unterarm des Schutzanzugs sah. Kummervoll stellte sie fest, dass sie alle violett leuchteten – diejenige cardassianische Farbe, die auf eine korrekte Funktion hinwies.

Dann merkte sie, dass Bogy't einen erwartungsvollen Blick auf sie richtete. „Was ist mit Deinen Statuslichtern?", fragte er.

Annika sah auf die eigenen Anzeigen und schauderte – sie waren ausnahmslos violett.

Unterdessen hatte der Pilot eine endlose Verzichtserklärung heruntergerasselt, bei der es um die möglichen Folgen von „kinetischer Desintegration" ging, selbst, wenn ein Angestellter von „Quarks Abenteuerausflüge" sie vorsätzlich herbeiführte. Er begann bereits mit dem Countdown.

[Es ist mir nun eine große Freude, Ihnen die bis zu Ihrem Absprung verbleibende Zeit zu nennen. Dabei möchte ich mit der verheißungsvollsten Zahl beginnen, einundvierzig, der lurianischen Primzahl des Glücks, womit ich natürlich nicht darauf hinweisen möchte, dass Sie Glück brauchen bei Ihrem Vorhaben, das in direktem Zusammenhang steht mit dem Leihvertrag Fünf–fünf–fünf–fünf–neun–vier–Alpha und der betreffenden Ausrüstung, auf die weder direkte noch indirekte Garantiere geleistet wird hinsichtlich der Verwendung bei allen Arten von Aktivitäten, darunter auch der, für die der Leihvertrag abgeschlossen wurde, und an dieser Stelle soll noch einmal betont werden, dass in je-

dem Fall die Ferengi–Handelsstatuten gelten, so wie sie vom Eigentümer der im Leihvertrag genannten Objekte interpretiert werden.]

Annika blinzelte, als sie versuchte, im Wortschwall des Piloten einen Sinn zu erkennen. „Hast Du gehört, was Morn gesagt hat?“, fragte sie Bogy’t. „Und warum ist er – …“

„Der Name des Piloten lautet nicht Morn.“, erwiderte Bogy’t und überprüfte die Brustkontrollen. „Ich glaube, sie heißt…Arisa…oder so. Eine Handelspilotin. Arbeitet für Quark.“

Annika biss sich auf die Lippe. Die einzigen Frauen in Quark’s Diensten servierten Getränke und arbeiteten am Dabo–Tisch. Doch es gelang ihr nicht, lange still zu bleiben.

„Bogy’t…ist diese Arisa zufälligerweise Lurianerin?“

Sie wollte nicht hoffen, dass Quark Bogy’t mit einem hübschen Gesicht abgelenkt und ihm dann eine Kneipenhockerin als Pilotin untergejubelt hatte. War dem so und sie stieg dahinter, dann konnte er etwas erleben.

„Ich denke schon.“, bestätigte Bogy’t. „Groß, faltig, jede Menge langes Haar? Schwatzt die ganze Zeit über?“

Annika nickte sprachlos und hoffte innständig, dass die Pilotin nicht mit Quark’s Dauergast verwandt war. Es widerstrebte ihr, darüber nachzudenken, wie das vage violette Glühen von Induktionsplasma aufstieg und die Grenzen des normalerweise unsichtbaren Kraftfelds verdeutlichte: Es folgte den Konturen von Bogy’ts Schutzanzug in einem Abstand von etwa zwei Zentimetern.

Annika seufzte. Seit mindestens hundert Jahren wurde bei den in der Föderation gebräuchlichen Schutzanzügen fürs Orbitalspringen kein Induktionsplasma mehr verwendet.

Gestohlen und veraltet., dachte sie niedergeschlagen.

„Es ist mir gleich, wer dieses Schiff fliegt und wer nicht.“, sagte sie. „Aber die Pilotin hat gerade jede Verantwortung für alles abgelehnt, das schief gehen könnte und wahrscheinlich auch wird.“

„Das ist reine Formsache.“, entgegnete Bogy’t unbekümmert.

Annika konnte kaum glauben, dass er einer eventuellen Katastrophe so gelassen gegenüberstand. „Sie sagte, es gäbe keine Garantien.“

Bogy’t schien erneut mit den Schultern zu zucken. „Die gibt es nie.“

Und was sie am meisten ärgerte: Er lächelte, während er diese Worte formulierte.

„Was für ein Start in die Flitterwochen…“ Dieses Mal hatte sie ihre Frustration nicht mehr zurückhalten können. „Ein Positives hat dieser Wahnsinn wenigstens.“, seufzte sie. „Zumindest ist unser Gepäck bereits ’runtergebeamt worden.“

„Direkt in unser neues Haus. Apropos – Du wirst es lieben, Annika. Vom Balkon aus hat man einen fantastischen Ausblick auf das Tambra–Atoll. Hinreißend.“

„Etwa genauso hinreißend wie die Tatsache, dass wir einen Kredit bei zwei Föderationsbanken aufnehmen mussten, um das Haus zu finanzieren?“

Bogy’t wusste, dass sie es nicht böse meinte. Immerhin hatte sie jeden Schritt – jede Entscheidung – mit ihm zusammen getan. Doch konnte Annika auch nicht leugnen, dass sie gewisse Ansprüche an ihr Haus stellte. Sie hatte es bislang nur auf Fotos gesehen, und Bogy’t war nach Canopus geflogen, um den Kauf abzuwickeln. Er sagte, es sei das Hochzeitsgeschenk, das sie sich gegenseitig machten. Doch hatte er auch betont, dass er es ihr überreichen würde.

Bogy't's Anliegen war durchaus romantisch–konkreter Natur gewesen: Er wollte Annika über die Schwelle tragen. Etwas Tradition tat selbst dem 24. Jahrhundert hin und wieder ganz gut.

[Achtung! Der Countdown beginnt jetzt.], verkündete die Pilotin, und ihre Stimme verschmolz dabei mit dem lauter werdenden Heulen, das durch die canopusianische Atmosphäre erzeugt wurde. [Einundvierzig…]

„Du solltest besser das Kraftfeld einschalten.", sagte Bogy't.

Annika beschloss, noch ein wenig zu warten. Die Plasmaaufladung des Kraftfeldes dauerte nur ein oder zwei Sekunden. Da sie nicht sicher war, ob der Plasmagenerator bis zur Landung durchhielt, wollte sie einen möglichst großen Sicherheitsspielraum schaffen.

„Es eilt nicht.", sagte sie schnell.

Bogy't hob die Brauen. „Haben wir etwa Angst vor etwas?"

[Siebenunddreißig.], zählte die Pilotin.

„Ich habe vor *nichts* Angst.", entgegnete Annika.

„Gut. Dann solltest Du jetzt wirklich das Kraftfeld aktivieren."

[Einunddreißig.]

Annika fragte sich kurz, ob sie es mit einer temporalen Anomalie zu tun hatten. Oder gab es eine andere Erklärung für die seltsamen Sprünge im Countdown?

Bogy't beugte sich erneut vor, damit es zu einem Kontakt zwischen den beiden Helmen kam.

„Annika!", rief er. „Ob Morn oder nicht – die Pilotin *stammt* aus dem Volk der Lurianer!"

Plötzlich erinnerte sich Annika daran, dass Lurianer von Zahlen fasziniert waren. Für den Countdown verwendete die Pilotin ausschließlich Primzahlen.

[Neunundzwanzig.]

Annika griff nach der Kontrollscheibe auf der Brust ihres Schutzanzugs und fragte sich dabei, wie viele Primzahlen es zwischen neunundzwanzig und eins gab. Gleichzeitig überlegte sie, wie viele Sekunden ihr blieben, um das Plasmakissen zu schaffen, das nach dem Verlassen des Shuttles sekundären Strahlenschutz gewährte. Außerdem ermöglichte es eine dynamische Konfiguration des Kraftfelds während des langen Falls.

[Neunzehn.]

Sie drehte die Kontrollscheibe und hörte ein neues Hintergrundgeräusch. Das statische Rauschen schwoll an, als sich im Innern des Kraftfelds der Plasmaschild formte und offenbar den Kommunikator störte. Für einen Augenblick kam sie sich wie einer der Draufgänger vor, die sich gewaltige Wasserfälle hinunterstürzten, in Dingen, die kaum mehr waren als Holzfässer. Nur wenige jener Narren hatten überlebt, erinnerte sie sich mit Unbehagen.

[Und jetzt meine Lieblingszahl, die – und das möchte ich auf eine möglichst positive Weise betonten – mir außerordentlich viel Glück gebracht hat…siebzehn!]

Das Induktionsplasma kroch über Annika's Visier und höher. Bogy't, die Luftschleuse und der Planet Canopus – alles bekam einen violetten Ton. Das orangefarbene Pulsieren verschwand hinter diesem Schleier.

[Dreizehn.]

Annika sah noch einmal auf die Anzeigen am Unterarm.

„Hat keinen Sinn.“, sagte Bogy't, stieß seinen Helm an den ihren, als wollte er einen Witz mit ihr teilen.

Annika begriff nicht, was er so lustig fand. Im violetten Glühen des Plasmas konnte sie nicht erkennen, ob die Anzeigen die richtige Farbe hatten oder nicht.

[Elf.]

Bogy’t wich beiseite und gab Annika Gelegenheit, ihre Magnetstiefel bis zum Rand der offenen Luftschleuse zu schieben und an seine Seite zu gelangen.

[Sieben…künstliche Gravitation wird deaktiviert…]

„Noch irgendwelche letzten Worte?“, fragte Bogy’t mit einem kecken Grinsen. Er wusste, dass Annika alles andere als Spaß hierbei empfand, und deshalb zog er sie damit auf.

„Vielleicht noch eine Kleinigkeit, die ich in all dem Abreisestress fast vergessen hätte. Ich bin schwanger.“

Das freche Lächeln verschwand abrupt aus Bogy’ts Zügen.

[Fünf.]

Annika beobachtete, nicht ohne eine gewisse Genugtuung, wie er bleich wurde. Das hatte er nun davon.

„Sieh Dir die Aussicht an.“, sagte sie, absichtlich von den Worten ablenkend, die sie soeben ausgesprochen hatte.

Bogy’t schien augenblicklich das Interesse an ihrem bevorstehenden Orbitalsprung verloren zu haben. Immer noch starrte er sie regungslos an. Annika ignorierte ihn bewusst.

[Drei.]

Dann wandte sie sich zu ihm um. „Was ist? Du siehst so blass aus? Du hast doch nicht vor irgendetwas Angst, oder?“

Bevor er sich noch mehr Schmach aussetzte, schüttelte Bogy’t schnell den Kopf. Annika las seinen Augen ab, wie tausend Gedanken blitzschnell an ihm vorbeijagten, wieder zurückkehrten, ihn nicht mehr zur Ruhe kommen ließen.

Vielleicht war sie diesmal ein wenig zu grausam mit ihm gewesen, gestand sie sich ein. Das Faktum, dass sie seit wenigen Wochen schwanger war, erst jetzt bekannt zu geben, musste seinen Adrenalinspiegel in die Höhe schießen lassen.

[Es wird Ihnen ganz sicher gefallen.], ertönte die Stimme der Pilotin abschließend. [Und mit größtem Vergnügen entmagnetisiere ich jetzt die Decksplatten für die kleinste ganze Primzahl, bei der es sich nicht um die Zahl Eins handelt, für die besondere Bedingungen gelten, sondern um die Zwei, die einzige Zahl im Universum, die sowohl eine Primzahl aus auch gerade ist…zwei!]

Wieso habe ich mich von Bogy't hierzu überreden lassen?, stöhnte Annika in sich hinein, bevor sie sich beide einen Stoß gaben.

Plötzlich stand sie nicht mehr in der Luftschleuse und fühlte, wie die Gyrostabilisatoren sie drehten. Dadurch konnte sie einen kurzen Blick auf das kleine, orangefarbene Ferengi–Shuttle werfen, das mit den Andockklammern voraus fortflog und zwei Menschen im All ihrem Schicksal überließ.

Dann führte die Drehung dazu, dass Annika mit dem Kopf voran fiel und das amethystblaue Glühen vor ihr wurde intensiver, als das Kraftfeld sich drehte und die richtige aerodynamische Form gewann, die es ihr rein theoretisch ermöglichen würde, den Eintritt in die Atmosphäre ohne den Schutz eines Raumfahrzeugs zu überleben.

Bogy't ergriff ihre Hand, hielt sie fest.

Er ist verrückt., dachte Annika, als sie die ersten Vibrationen spürte, hervorgerufen von der hypersonischen Geschwindigkeit.

Aber was bin dann ich*?*

Als sie sich beide ins Gesicht blickten, da wusste sie, dass sie diesen Mann über alle Grenzen der Endlichkeit hinaus liebte.

Und dass es keine Rolle spielte, was sie taten, solange sie nur ihr Selbst bewahrten und die Sphäre, die sie aneinander band.

Vielleicht hatte dieser wahnsinnige Orbitalsprung doch eine gute Seite: Annika würde ihn nicht vergessen. Sie würde ihn in Erinnerung behalten, und der Anlass war passend gewählt worden. Sie traten jetzt in eine neue Phase ihres Lebens ein. Nicht nur hatten sie geheiratet und ihre Karrieren für eine gemeinsame Zukunft an den Nagel gehängt – nein, sie hatten sich auch von ihren Freunden getrennt. Ein wichtiges Kapitel ihres Lebens lag hinter ihnen. Ein neues begann gerade erst.

Annika dachte an den Embryo in ihr und versuchte sich Bogy't in der Folge als Vater vorzustellen. Sehr bald verstand sie, dass noch viel passieren musste, damit dieser Vorstellung etwas Realität abgewonnen werden konnte.

Doch wer hätte schon vor drei Jahren, als sie an Bord der *Moldy Crow* gekommen war, gedacht, dass all die wundersamen Dinge passieren würden, die aus Annika Hansen – und auch aus Bogy't – einen neuen Menschen gemacht hatten. Jemand, der aufrecht durchs Leben ging und auch die kleinen Dinge endlich zu schätzen gelernt hatte.

Wie sie so darüber nachdachte, wusste sie, dass es keine Rolle spielte, ob sie in Zukunft Fehler machen würden…Fehler machte ein jeder. Solange sie zusammen blieben, hatten sie alle Zeit der Welt…

Eine neue Welt erwartete sie.

Annika freute sich auf ihre neue Heimat. Auf ihre gemeinsame Zukunft.

Was sie wohl bringen mag?

Hunderte Kilometer weiter unten wartete Canopus darauf, ihr die Antwort auf ihre Frage zu geben. Jeden Tag ein wenig mehr.

:: Kapitel 43

Erdorbit

Im gigantischen Innendock jener Raumstation, die als Sternenbasis 1 im Erdorbit bekannt war, schwebte ein Shuttle durch die riesige Höhle des Docks. Die Offiziere der *Moldy Crow* suchten zwischen Schiffen und Tendern und Reparaturbarken nach ihrem neuen Raumschiff.

Sie passierten die *Orpheus*, die gerade ihre letzten Inspektionsstunden hinter sich brachte. Doch Justin und Nella würden erst einmal einen ausgedehnten Landurlaub auf der Erde verbringen, bevor sie beide wieder getrennte Wege gingen. Daren warf dem kleinen Schiff der *Nova*–Klasse, an dessen Hülle immer noch hier und da ein paar Beschädigungen des letzten Gefechts erkennbar waren, einen sehnsüchtigen Blick zu.

„Die Bürokraten–Mentalität ist die einzige Konstante des Universums.“, sagte Chell. „Ich wette, wir bekommen einen Frachter.“

Daren blieb still, doch ihre Hand presste sich fester um den Umschlag aus dickem Papier, den sie hielt. Der Umschlag enthielt schriftliche Befehle, keinen Speicherchip eines Computers, und all das verriet ihr, dass diese Befehle etwas sehr Spezielles beinhalten mussten. Doch Kathryn hatte ihr untersagt, das holographische Wachs des Sternenflotten–Siegels zu zerbrechen, bevor sie ihr neues Schiff übernommen und es außerhalb des Sonnensystems gebracht hatte.

Sie drehte den Umschlag in ihren Händen, dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Gespräch der anderen.

„Flixxo denken, es ist *Enterprise*.“, sagte der Saurianer zu Daren.

„Die *Enterprise*?!“, rief Chell entsetzt. „Warum um alles in der Welt wollen Sie ausgerechnet diesen elendigen Blecheimer?!“

Bevor Flixxo antworten und die beiden Männer eine ihrer endlosen Diskussionen über Vor– und Nachteile eines Schiffs der *Sovereign*–Klasse starten konnten, unterbrach Daren: „Mister Chell, bitte keine vorschnellen Urteile. Ein Schiff ist ein Schiff.“ Gleichzeitig fragte sie sich jedoch, wie Chell sich fühlen mochte, wenn er als Darens Untergebener auf einem Schiff dienen müsste, das er nicht ausstehen konnte.

Es schien, als ob sie tatsächlich auf die *Enterprise* zu hielten. Das riesige, anmutige Schiff füllte die breiten Fenster des Shuttles aus. Chell starrte es mit einem Ausdruck von Ergebung an.

„Was immer Sie sagen, Sir…“, murmelte der Bolianer und fügte fast unhörbar hinzu: „Ich folge Ihnen auf jedes Schiff, solange mein Sohn dort einigermaßen Beinfreiheit hat.“

Zu Darens Überraschung glitt das Shuttle jedoch an der *Enterprise* vorbei.

Sie blinzelte. Im nächsten Dock lag ein Raumschiff der modernen *Horizon*–Klasse. Geschwungene Linien. Die Docklichter schienen das Schiff förmlich als Geschenk zu präsentieren.

Und diesmal schlug die Fähre keinen Bogen um den Liegeplatz. Am untertassenförmigen Hauptrumpf des Schiffes sah Daren den Namen und die Registriernummer…

…*U.S.S. Moldy Crow* NCC–464947–***A***.

Ein Techniker im Raumanzug, der gerade die letzten Pinselstriche an dem ‚A' angebracht hatte, wandte sich um, sah das Shuttle, winkte fröhlich und schwebte, von kleinen Düsen angetrieben, davon.

Die drei Offiziere im Shuttle starrten das Schiff verblüfft an. Chell, rechts von Daren, schweigend, Flixxo, links von ihr, leise lachend. Der Saurianer hatte sich so weit vorgebeugt, dass seine Schnauze fast gegen das Glas drückte.

„Meine Freunde,", sagte Daren leise, und sie spürte, wie die Sonne aufging, an Intensität zunahm, als sie dem Schiff immer näher kamen, „wir sind wieder zuhause."

Als Flixxo die neue *Moldy Crow* eine Stunde später aus dem Raumdock manövrierte und sie zum ersten Mal durch nichts begrenzte Unendlichkeit schnuppern ließ, blickte Daren sich auf der Brücke um.

Der erste Eindruck war ein wenig fremdartig gewesen, und er basierte unter anderem darauf, dass sich der Kommandosessel nun in einer höheren Position befand, was einen besseren Überblick auf alle Vorgänge im Kontrollraum ermöglichte. Allerdings bedeutete es auch, dass alle Brückenoffiziere den Captain beobachten konnten, was einen neuen, noch selbstsichereren Stil für Daren bedeuten musste: Sie musste nun ruhig und rational erscheinen, durfte nicht zu erkennen geben, was in ihrem Innern gerade an Emotionen flutete.

Heute war ihr das allerdings vollkommen einerlei.

Es war kaum zu glauben…kaum zu glauben, was ein Name alles ausmachte. Trotz seiner architektonischen Andersartigkeit und dem modernsten technischen Standard, mit dem das Schiff aufwartete, fühlte sich Daren unheimlich an ihre alte Gefährtin erinnert, die ihren Dienst für König und Vaterland ein für allemal getan hatte.

Vielleicht gab es doch so etwas wie Reinkarnationen…auf die eine oder andere Weise…selbst, wenn sich vieles davon im menschlichen Geist abspielte.

Sie schaute hinab auf den nach wie vor versiegelten Briefumschlag in ihrer Hand.

Dann meldete Flixxo: „Wir verlassen haben Perimeter von Raumdock, Käpt'n."

Bevor Daren Weisung erteilte, blickte sie hinüber zu Chell zu ihrer Rechten, auf dem Stuhl des Ersten Offiziers. Das Rot seiner Uniform stand ihm gut, gesellte sich zu dem fast durchscheinenden Rotton seiner ansonsten azurblauen Wangen.

Nicht alle Freunde waren bei ihr.

Die taktische und Einsatzleitungsstation ermangelte der einzigartigen Annika Hansen, dem nicht minder einzigartigen Mendon, und auch Bogy't war nicht mehr hier. Ebenso wenig Nisba auf der Krankenstation, die nun einem anderen Chefarzt gebührte.

Doch Daren erinnerte sich – trotz oder wegen einer gewissen Trauer – daran, dass nichts ewig währte. Man musste das, was sie gemeinsam erlebt hatten – was sie letztlich ausmachte –, in steter Erinnerung behalten. Und was die Zukunft anbelangte…es kamen neue Ufer. Und mit ihnen neue Bekanntschaften, die nicht dazu da sein würden, um alte zu ersetzen, sondern um etwas *gänzlich* Neues zu schaffen.

Jeder, der hier sein wollte, hatte seinen Platz, andere hatten ihren Weg nicht auf diese Weise fortgesetzt. Dies war das Leben. Und es war gut so.

Die Reise ging weiter.

Daren atmete tief ein, erhob sich aus ihrem Kommandosessel. „Dann wollen wir einmal sehen, was sie so drauf hat… Freie Fahrt voraus, Mister Windeever."

Die *Moldy Crow–A* verschwand im Warptransfer.

Alles, was sie zurückließ, war das Wunschdenken eines Captains, der in jener einen Sekunde glaubte, hinter die endlose Schwärze geblickt und die Wahrheit gesehen zu haben.

Wie wundervoll war es doch, am Leben zu sein…

– – –

Mit der Aufdeckung der Tal'Shiar–Intrige wurde vom neuen romulanischen Prätor Tal'Aura eine Gesetzesänderung auf Romulus in Kraft gesetzt, und zwar mit sofortiger Wirkung. Jene Gesetzesänderung besagte, dass der romulanische Geheimdienst ab sofort keinerlei Anspruch mehr auf die romulanische Politik habe und aufgrund der jüngsten Vorfälle bewiesen habe, dass er seiner Existenz nicht mehr würdig sei. Der Tal'Shiar wurde aufgelöst. Sicherlich gab es auch danach noch diejenigen, die ihn in den Schatten weiter am Leben erhalten würden. Doch das zwielichtige Verhältnis zwischen dem romulanischen Staat und seinen finstersten Hütern wurde endgültig abgeschafft. Damit war im Erdenjahr 2385 der letzte große Geheimdienst in der Galaxis nach dem Obsidianischen Orden und Sektion 31 – ein anachronistisches Symbol unüberwindbarer Feindschaft – verschwunden. Dies ermöglichte eine rasche Wiederannäherung zwischen den drei Machtblöcken. Nach wie vor gab es Streit, denn jeder musste zwangsläufig der bleiben, der er ist, aber niemand vergaß, was sie einte.

Ein mächtiges, stabiles Bündnis entstand, welches auf dem gemeinsamen Weg im Dominion–Krieg aufbaute. Nur wenige Jahre später willigten die klingonischen und romulanischen Führer ein, auch Cardassia in diese Allianz aufzunehmen.

Auf einer diplomatischen Konferenz im Jahre 2389 mit den klingonischen, romulanischen und cardassianischen Spitzen verkündete Föderationspräsident Tenx folgende Sätze: „Diese Allianz vereint die Grundsätze und Interessen vieler Welten. Gemeinsam ist uns der Wunsch, eine bessere Zukunft zu erbauen. Die neue Allianz wird unterentwickelten Welten helfen, die Beziehungen zu anderen Welten stärken, um die Lebensbedingungen zu verbessern. Doch eine Aufgabe hat Vorrang: die Bewahrung des galaktischen Friedens. Unabdingbare Elemente hierzu sind Prinzipien wie Pflicht, Ehre und Selbstgenügsamkeit. Unsere Allianz wird auf Politik und Ökonomie basieren, nicht auf militärischer Stärke. Die Vorteile, die sich uns für eine dauerhafte friedliche Zusammenarbeit bieten, überwiegen denjenigen, die man durch Drohkulissen und militärische Gewalt erhält.

Heute sehen wir es ganz deutlich: Dies ist der Beginn eines neuen Zeitalters. Voller Frieden und voller Wohlstand. Ich weiß, dass es nicht leicht werden wird, denn immer wird die Frage aufkommen, wie weit wir unsere Identität beschneiden werden, um den gemeinsamen Zielen zu dienen. Dies wird die mitunter größte Herausforderung sein. Trotzdem blicke ich optimistisch in die Zukunft. Denn was man sorgfältig baut hat Bestand, so wie das, das man liebt. Und die Allianz…die Allianz hat Bestand.“

Die nächsten Jahrzehnte sollten uns große Veränderungen, bringen, große Freude, aber auch großes Leid. Die remanische Freiheitsbewegung würde Romulus zu Beginn des 25. Jahrhunderts in eine neue Phase des politischen Chaos werfen, ebenso wie die Bewegungen auf der klingonischen Heimatwelt, die eine generelle Demokratisierung der Regierungsform fordern würden. Vor allem aber der intergalaktische Terrorismus würde der Allianz eine schwere Bestandsprobe abverlangen.

Alle Herausforderungen würden wir jedoch bestehen. Warum? Es ist eine Antwort des Herzens.
Der lang ersehnte Frieden war endlich da.

:: Epilog

2369

Per Aspera Ad Astra

(Über raue Pfade steigt man empor zu den Sternen)

Lieutenant Commander Nella Daren trat hinaus aufs offene Feld.

Grillen zirpten in dichtem Strauch– und Buschwerk hinter ihr, dort, wo auch die Farm von Kathryn Janeway lag. Vor nicht ganz einer halben Stunde hatten sie sich voneinander verabschiedet. Doch Daren war aufgehalten worden. Sie stand immer noch hier.

Ein klares Himmelszelt, gesäumt vom Vollmond und dem Funkeln namenloser Lichter hatte den Abend über Nordamerika getragen. Die Sonne hing bereits in einem feurigen Rotton am Horizont und trieb ihre letzten Strahlen durchs Land.

Dennoch schien die Schwüle in der Luft mit dem Vergehen der Sonne nicht abzureisen.

Es war eine kleine, ländliche Gemeinde nahe Bloomington in Indiana, und Daren genoss es jedes Mal, hier zu sein.

Sie maß den letzten glühenden Schweif der Sonne, der auch hinter dem Gestirn vergehen sollte. Er tastete über die von der zarten Brise getragenen Felder. Der anliegende See glühte zartrosa, schien in Flammen zu stehen.

Zwei Mädchen, die der untergehenden Sonne entgegen rennen. Auf einem weiten, schier grenzenlosen Feld.

Unbeschwertheit. Sorglosigkeit. Freiheit.

Ein Bild, mehr noch, ein Gefühl, das sich in ihr verfestigt hatte, wenn ihre Sinne mit den Geistern der Vergangenheit zusammentrafen: Der sonderbare Duft jener Provinz, der etwas von Flieder hatte.

„Nella?“ Kathryns Stimme in ihrem Rücken. Nella drehte sich um.

„Nella, Du bist ja *immer* noch hier.“ Ihre beste Freundin trat auf sie zu. Wie sie auch trug Kathryn die Uniform der Sternenflotte. Beide waren sozusagen nur auf dem Sprung zuhause.

„Ja, ich bin etwas hängen geblieben.“, gestand Nella. „Ich wollte mir den Sonnenuntergang ansehen.“

„Das hätten wir auch gemeinsam machen können.“, hielt Kathryn mit einem warmen Lächeln dagegen. Ihr Blick ging zum PADD in Nellas Hand. „Was ist das?“

Nella seufzte. „Der Grund, warum ich allein sein wollte. Es ist eine Beförderung von der Sternenflotte.“

„Mein Gott, Nella, das ist ja wundervoll.“ Ein Strahlen durchfuhr Kathryns Züge. „Wohin schicken sie Dich?“

„Nach ganz oben, wie es scheint. Es ist ein Angebot, den Posten des leitenden Stellarkartographen auf der „Enterprise“ zu übernehmen.“

Im nächsten Moment wusste Nella die Hand ihrer Freundin auf ihrer Schulter ruhen. „Wieso hast Du mir davon nichts erzählt?“

Wieder ein Seufzen. „Weil ich nicht weiß, ob ich annehmen soll.“

„Aber das war es doch, wovon Du Dein Leben lang geträumt hast.“

„Habe ich das wirklich?“ Sie wandte sich ab. Ein Blick zum Horizont verriet ihr, dass die Sonne bereits verschwunden war. „Oder war es vielleicht nur eine *Traum*fantasie?“

Spätestens jetzt wurde für Kathryn die Störung in Nellas Wohlbefinden deutlich. „Was hast Du?“

Erzähle es ihr…sie ist Deine beste Freundin, Nella…

„Ich blickte zurück auf mein bisheriges Leben in der Sternenflotte, und ich muss mir eingestehen, dass nicht alles so eingetroffen ist wie es sich das…Mädchen vom Mars vorgestellt hat. Der Weltraum kann ein sehr gefährlicher Ort sein, Kathryn. Die Erfahrungen unter Benjamin Maxwell und auf der *Crazy Horse* während der Tzenkethi–Krise haben vieles in meinem Denken verändert. Und ich weiß nicht, ob ich so weitermachen kann.“

„Hast Du Dir etwa schon Gedanken über eine Zukunft *außerhalb* der Sternenflotte gemacht?“

„Nein,“, gestand Nella, „aber eine Karriere als Pianistin in einer Big Band…das hätte etwas.“

„Dass Du unglaubliches Talent in Sachen Musik hast, musst Du mir nicht sagen…aber…bist Du Dir sicher, dass Du diesen Schritt wirklich tun willst?“

„Nein. Das ist es ja gerade.“

Kathryn nahm Nella bei den Schultern, drehte sie zu sich um, sodass ein Zwang herrschte, sich gegenseitig anzublicken. „Wovor hast Du Angst?“

„Ich…“ Ein kurzes Zögern. „Ich blicke Dich an – und ich sehe die Person, die ich war…vor vielen Jahren. Der Erforscher, den sich das Mädchen vom Mars so sehr wünschte. Eine märchenhafte Vorstellung. So dachte ich, könnte ich auf die Spuren meiner Mutter kommen. Aber stattdessen bin ich vom Weg abgekommen.“

„Du bist nicht abgekommen.“, hielt Kathryn dagegen. „Du hast Deinen *eigenen* Weg gefunden.“

„Ich habe etwas da draußen verloren. Und ich werde es nicht zurückbekommen.“

„Das ist der Unterschied zwischen dem Leben und den eigenen Träumen, Nella. Aber sollten Träume deshalb nicht mehr gelebt werden dürfen?“

Wie weise sie doch ist., dachte Nella, und kurz darauf musste sie lächeln. „Nein. Nein. Du hast Recht, Kathryn.“

„Weißt Du, was mein Vater immer gesagt hat?“

„*Was* hat Edward gesagt?“

Kathryn deutete gen Himmel. „Es heißt, Träume seien wie Sterne. Und wir die Seefahrer, die sich nach ihnen richten. Selbst, wenn wir sie vielleicht nie erreichen, richten wir uns nach ihnen bei der Navigation durch unser Leben. Und indem wir *das* tun, kommen wir ihnen tatsächlich stets ein Stück näher. Es ist die andere Art, einen Weg zurückzulegen. Bleibe Deinen Träumen treu, Nella. Immer. Denn das ist mitunter das Allerwichtigste.“

Daren fühlte sich angenehm berührt. Irgendetwas in ihr war wieder zum Leuchten gebracht worden, und war es auch dieses Mal mehr die Illusion als die Vernunft.

Doch wer sagte, dass Illusionen etwas Schlechtes sein mussten?

„Danke, Kathryn. Das habe ich jetzt wohl gebraucht.“

„Ich werde stets für Dich da sein, Nella. Und selbst wenn ich eines Morgens aufwachen und am anderen Ende der Galaxis sein würde – ich würde zu Dir zurückkehren, wie lang und beschwerlich der Weg auch sein möge. Wir beide gehören zusammen.“

Beide Frauen fielen sich in die Arme, fingen sich gegenseitig auf, und Daren flüsterte ihr ins Ohr: „Die Schwester, die ich nie hatte…“

Als sie sich voneinander gelöst hatten, fragte Kathryn: „Kommst Du noch auf eine Tasse Tee ’rein?“

„Gerne.“

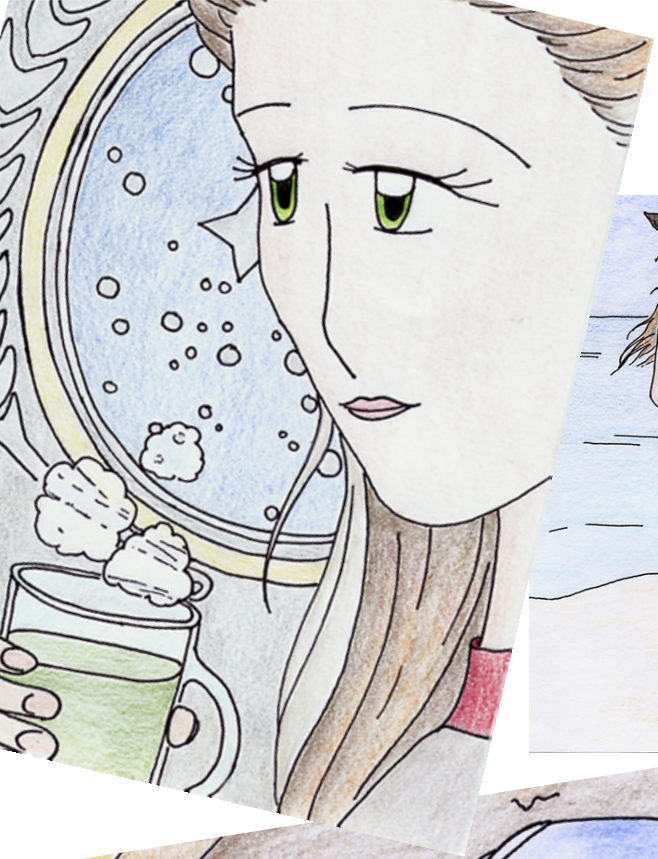
Zusammen schritten sie der offenen Tür des Anwesens entgegen.

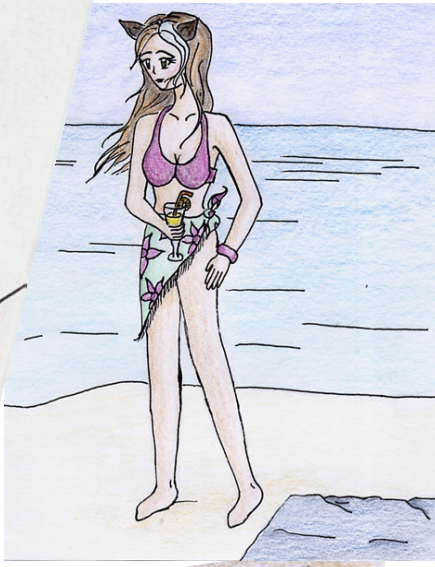
„Und wo wir schon dabei sind, von der Zukunft zu sprechen,“, meinte Kathryn und hakte sich unter Nellas Arm ein, „möchte ich Dir auch etwas zeigen. Es gibt da ein neues Schiff, das auf Utopia Planitia gebaut wird. Es ist eine kleine Revolution, und ich habe mir in den Kopf gesetzt, es eines Tages zu kommandieren.“

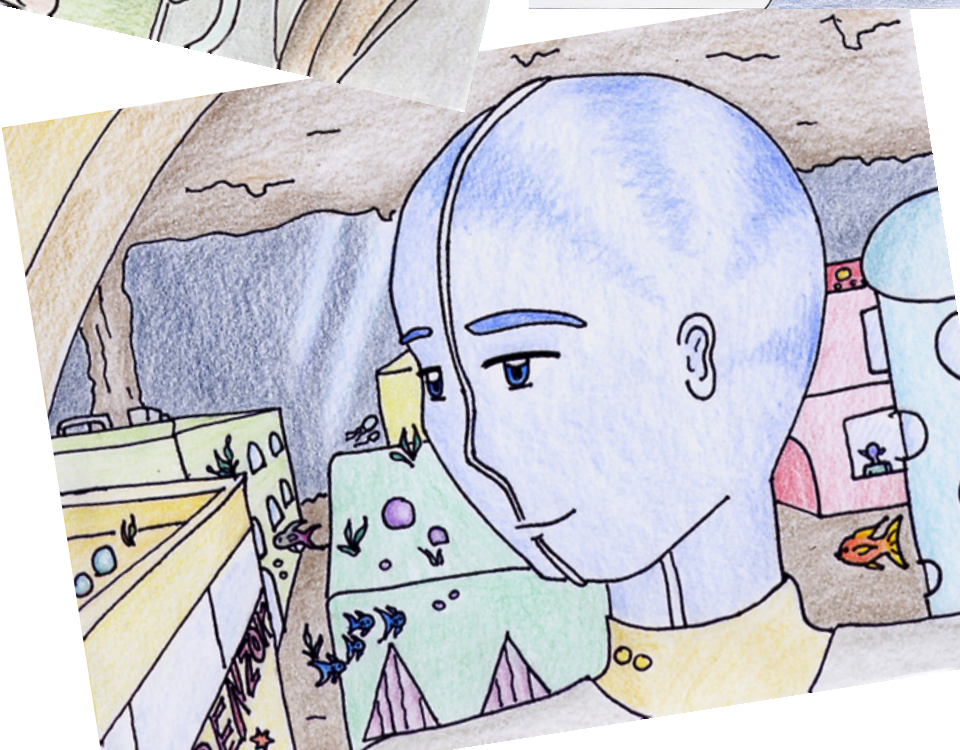
Daren war neugierig. „Erster Offizier der *Albatani* bist Du ja bereits. Und wie heißt nun Dein neuer Schwarm?“

Kathryn schmunzelte. „Per Aspera Ad Astra, Nella. Ich glaube, sie wird Dir gefallen. Ihr Name ist *Voyager*…“

E N D E






BENZOIN

Star Trek
TEMPEST
Tidal Change

Anno 2385 strecken die Cardassianer der Föderation die Arme zur Versöhnung aus, bitten sogar um die Aufnahme von Beitrittsgesprächen. Ehe Präsident Tenx angemessen auf die unerwartete Geste reagieren kann, haben ranghohe VFP-Diplomaten bereits die Eröffnung von Verhandlungen signalisiert. Die beiden anderen Supermächte sind erzürnt. Sie befürchten ein neues Hegemonialbestreben der Föderation.

Um den fragilen Frieden nicht zu gefährden, widerruft Präsident Tenx alle Vereinbarungen mit Cardassia und geht auf Versöhnungskurs mit Qo'noS und Romulus: Auf einer ausgedehnten Konferenz, deren einziger Zweck vertrauensbildende Maßnahmen sein sollen, plant Tenx, den kürzlichen Fauxpas wieder vergessen zu machen.

Doch dann kommt es, wie es kommen muss: Während der Konferenz, die auf der *U.S.S. Moldy Crow* stattfindet, wird der romulanische Vizeprätor kaltblütig ermordet, Kanzler Martok schwer verletzt. Bei der Suche nach dem Täter deuten alle Spuren auf den Ersten Offizier, Commander Bogy't.

Für die Föderation beginnt ein erbitterter Kampf um die Aufrechterhaltung des Friedens im Quadranten, während die Zeit davonläuft. Mittendrin tut die Mannschaft der *Moldy Crow* unter Captain Daren ihr Möglichstes, um den Drahtziehern des Anschlags auf die Spur zu kommen. Doch der unsichtbare Feind scheint ihnen schier immer einen Schritt voraus zu sein...

a creation of STC universe

Paramount
A VIACOM COMPANY